

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Dolmetschen in der Therapie: Psychosoziale und emotionale Auswirkungen auf DolmetscherInnen“

Verfasserin:

Elisabeth Klaus, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im März 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 351 360

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen

Betreuer:

Ao.Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker

Danksagung

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Dr. Franz Pöchhacker, durch den ich mich bei der Entstehung dieser Masterarbeit zu jeder Zeit sehr gut betreut und in meiner Vorgehensweise bestärkt gefühlt habe.

Danke auch dir, Kerstin, für das so genaue Korrekturlesen dieser Arbeit einerseits und andererseits für unsere mittlerweile langjährige Freundschaft, die hoffentlich – trotz räumlicher Distanz – noch lange bestehen bleibt!

Auch bei dir, Reinhard, möchte ich mich für deine Mühe beim Korrekturlesen bedanken.

Ich danke auch meinen Eltern, die mir ein so entspanntes und gleichzeitig auch intensives Studium ermöglicht haben.

Und schließlich möchte ich dir danken, Andi, für die Zeit, die wir miteinander verbringen dürfen, dein Zuhören und deine wunderbaren Ideen! Danke, dass du mich auch in schwierigen Situationen so gut erträgst und immer an meiner Seite bist!

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Forschungsstand	7
2.1. Arbeitsbedingungen.....	10
2.2. Emotionaler Faktor	14
2.3. Rolle der DolmetscherInnen	19
2.4. Vor- und Nachbereitung	22
3. Methodik.....	25
3.1. Forschungsdesign	25
3.2. Interviewleitfaden.....	25
3.3. Auswahl der InterviewpartnerInnen	30
3.4. Transkriptionsmethode	31
3.5. Auswertungsverfahren.....	32
4. Ergebnisse.....	33
4.1. DolmetscherInnensicht	34
4.1.1. Kategorie Arbeitsbedingungen – extrinsische Faktoren.....	36
4.1.1.1. Anerkennung	36
4.1.1.2. Entlohnung	41
4.1.1.3. DolmetscherIn als „Störfaktor“	42
4.1.1.4. Druck	42
4.1.1.5. Macht.....	43
4.1.1.6. Ungeduld	43
4.1.1.7. Stress.....	43
4.1.1.8. Misstrauen	44
4.1.1.9. Unsicherheit der Situation	44
4.1.1.10. Sitzordnung.....	46
4.1.1.11. Blickverhalten.....	47
4.1.1.12. Richtlinien	47
4.1.2. Kategorie Arbeitsbedingungen – intrinsische Faktoren	48
4.1.2.1. Zufriedenheit	48
4.1.2.2. Nützlichkeit der Arbeit	49
4.1.2.3. Redewiedergabe.....	50

4.1.2.4. Wohlfühlen im Setting	50
4.1.3. Kategorie Emotionaler Faktor – extrinsische Faktoren.....	51
4.1.3.1. Schwierige Emotionen.....	51
4.1.3.2. Belastende Inhalte.....	53
4.1.3.3. Geschlechterproblematik	55
4.1.3.4. Überforderung	56
4.1.3.5. Vereinnahmungsversuche.....	61
4.1.3.6. Einfluss der „Community“	63
4.1.4. Kategorie Emotionaler Faktor – intrinsische Faktoren.....	64
4.1.4.1. Empathie.....	64
4.1.4.2. Stabilität.....	65
4.1.4.3. Beziehungsangebot	66
4.1.4.4. Sekundärtraumatisierung/eigene Themen	67
4.1.4.5. Loyalitätskonflikt	70
4.1.4.6. Schuldgefühle	70
4.1.4.7. Gefühl der Unfähigkeit zu helfen	71
4.1.4.8. Ärger.....	71
4.1.5. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – extrinsische Faktoren.....	72
4.1.5.1. Erwartungen an die DolmetscherInnen	72
4.1.5.2. Einbeziehung der DolmetscherInnen.....	74
4.1.5.3. Kontakt (DolmetscherIn – KlientIn) außerhalb der Sitzungen.....	75
4.1.5.4. Funktionieren müssen.....	77
4.1.6. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – intrinsische Faktoren	78
4.1.6.1. Erwartungen an sich	79
4.1.6.2. Kommunikationsstrategien.....	79
4.1.6.3. Weltbild	80
4.1.6.4. Neutralität	82
4.1.6.5. Abgrenzung	84
4.1.6.6. Sich Einbringen	87
4.1.7. Kategorie Vorbereitung – extrinsische Faktoren.....	88
4.1.8. Kategorie Vorbereitung – intrinsische Faktoren	88
4.1.9. Kategorie Nachbereitung – extrinsische Faktoren.....	90

4.1.10. Kategorie Nachbereitung – intrinsische Faktoren	92
4.2. TherapeutInnenansicht	93
4.2.1. Kategorie Arbeitsbedingungen – extrinsische Faktoren.....	94
4.2.2. Kategorie Arbeitsbedingungen – intrinsische Faktoren	97
4.2.3. Kategorie Emotionaler Faktor – extrinsische Faktoren.....	97
4.2.4. Kategorie Emotionaler Faktor – intrinsische Faktoren.....	99
4.2.5. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – extrinsische Faktoren.....	100
4.2.6. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – intrinsische Faktoren	102
4.2.7. Kategorie Vorbereitung – extrinsische Faktoren.....	104
4.2.8. Kategorie Vorbereitung – intrinsische Faktoren	104
4.2.9. Kategorie Nachbereitung – extrinsische Faktoren.....	104
4.2.10. Kategorie Nachbereitung – intrinsische Faktoren	105
5. Diskussion	106
5.1. Extrinsische Faktoren	106
5.2. Intrinsische Faktoren	116
5.3. Beschriebene Auswirkungen	125
5.4. Grenzen des Forschungsdesigns.....	126
6. Resümee	128
Bibliographie	130
Anhang	133
Abstracts	233
Lebenslauf	234

1. Einleitung

In der hier vorliegenden Masterarbeit wird das Thema „Dolmetschen in der Therapie: psychosoziale und emotionale Auswirkungen auf die DolmetscherInnen“ aus einer qualitativen Sichtweise beleuchtet. Im Kapitel 2 werden der derzeitige Forschungsstand zu diesem Thema und die sich daraus ergebende Forschungsfrage kurz beschrieben. Kapitel 3 ist der Methodik und der Beschreibung der Leitfadenkonstruktion gewidmet. Im darauffolgenden Teil werden die Ergebnisse der qualitativen Interviews ausführlich dargestellt und schließlich im fünften Kapitel mit den in der Literatur vorhandenen Meinungen verglichen und interpretiert. An dieser Stelle sollen auch die bereits von den Befragten beschriebenen Auswirkungen ihren Platz finden, sowie die Grenzen des Forschungsdesigns angeschnitten werden.

Grundsätzlich muss man sich vor Augen halten, dass (Psycho-)Therapieausbildungen mehrere Jahre dauern und die TherapeutInnen somit ausreichend Stabilität und eine Reihe von Fähigkeiten wie beispielsweise jene, sich abzugrenzen, erlangen. DolmetscherInnen – selbst wenn sie eine universitäre Ausbildung absolviert haben – verfügen normalerweise über keine dieser Kompetenzen. Die professionelle Art und Weise, mit schwierigen Situationen und Themen umzugehen und diese zu verarbeiten, ist demnach bei ihnen nicht gegeben.

Der Begriff „psychosozial“ wird hier verwendet, um die Auswirkungen zu beschreiben, die nicht nur auf der psychischen Ebene angesiedelt sind, sondern beispielsweise auch das soziale Umfeld oder soziale Kontakte der DolmetscherInnen betreffen. „Emotional“ wiederum betrifft die Gefühlswelt derselben.

Der Bereich des Therapiedolmetschens ist zumindest in Österreich größtenteils auf die Arbeit mit Flüchtlingen und Asylwerbern beschränkt. Diese sind oft der deutschen Sprache nicht mächtig und können somit meist nur im Rahmen einer (Psycho-)Therapie behandelt werden, wenn DolmetscherInnen den sprachlichen Austausch ermöglichen. In der hier vorliegenden Arbeit geht es vorwiegend um tschetschenische KlientInnen, die eine der größten AsylwerberInnengruppen in Österreich darstellen. Laut den Asylstatistiken des Bundesministeriums für Inneres der Republik Österreich rangierte die Russische Föderation bei der Anzahl der AsylwerberInnen zwischen den Jahren 2003 und 2011 immer an erster oder zweiter Stelle (vgl. BM.I). Der eindeutige

Höhepunkt wurde im Jahr 2003 mit 6706 AntragstellerInnen erreicht (vgl. BM.I 2003:6). Laut aktueller Statistik (Dezember 2011) liegt diese Zahl derzeit bei 2319 Personen (vgl. BM.I 2011:6). Laut Schlepperberichten des Bundeskriminalamts Österreich betrug der Anteil der tschetschenischen Bevölkerungsgruppe bei den AsylwerberInnen in den Jahren 2008 bis 2010 zwischen 80 und 85% (vgl. BK).

Da es bisher wenig Literatur zum Thema Therapiedolmetschen gibt und ich mich auch auf Arbeiten aus dem Bereich des Community Interpreting und des Dolmetschens im Gesundheitswesen allgemein stütze, verwende ich in diesen Fällen die Begriffe aus dieser Sparte. Wenn von „Community Interpretern“ oder „KommunaldolmetscherInnen“ die Rede ist, dann bezieht sich dies auf jene Bereiche, aus denen die Literatur stammt. Es wird allerdings angestrebt, Erkenntnisse aus diesen Bereichen auf die dolmetschgestützte Therapie anzuwenden. Wenn von DolmetscherInnen, die in Therapiesettings arbeiten, die Rede ist, dann wird der Begriff „DolmetscherIn“ benutzt. Anstatt des Ausdruckes „PatientIn“ verwende ich in dieser Masterarbeit die Bezeichnung „KlientIn“ – auch wenn dies in der verwendeten und zitierten Literatur nicht immer der Fall ist –, da dies im Therapiebereich so gehandhabt wird, um auf die Mündigkeit und Selbstbestimmtheit der „KlientInnen“ aufmerksam zu machen und einen möglichst respektvollen Umgang mit ihnen zu gewährleisten. Außerdem wird in dieser Arbeit meist von „Therapie“ ganz allgemein gesprochen. Damit ist meistens Psychotherapie gemeint, da diese jene Art der Therapie ist, die in der Literatur am Häufigsten in Verbindung mit Dolmetschen zu finden ist. Erkenntnisse, die hier erzielt werden, können aber durchaus auch für andere Therapieschulen von Interesse sein.

2. Forschungsstand

Im Folgenden wird zuerst der Forschungsstand für den Bereich Therapiedolmetschen kurz umrissen und im Speziellen auf jene Studien eingegangen, auf die ich mich in meiner Arbeit zum Thema „Dolmetschen in der Therapie: Psychosoziale und emotionale Auswirkungen auf DolmetscherInnen“ stützen werde. Schließlich wird das von mir entwickelte Faktorenmodell, das als Grundlage für die Entwicklung des Interviewleitfadens diente, angeführt. Anschließend werden ausführlich die jeweiligen Kategorien dieses Modells mit den dazugehörigen Faktoren erörtert.

In dieser Arbeit wird ein Teilaspekt beleuchtet, der bisher hauptsächlich im Bezug auf andere Gebiete des Community Interpreting (beispielsweise im medizinischen Bereich) untersucht wurde (vgl. Valero Garcés 2008). Es handelt sich hierbei um die psychosozialen und emotionalen Faktoren des Dolmetschens in diesem Bereich. In meiner Arbeit beziehe ich mich ausschließlich auf das Dolmetschen in der Therapie und untersuche die psychosozialen und emotionalen Auswirkungen auf die DolmetscherInnen, die in diesem Bereich tätig sind. Mit der Forschungsfrage „Welche psychosozialen und emotionalen Auswirkungen hat das Dolmetschen in der Therapie auf die DolmetscherInnen?“ sollen sowohl aus der Perspektive der DolmetscherInnen als auch aus der Sicht der TherapeutInnen Informationen über die Gefühlswelt ersterer gewonnen werden.

Das Forschungsfeld des Therapiedolmetschens ist bisher weder in der translationswissenschaftlichen noch in der (psycho-)therapeutischen Literatur umfangreich behandelt worden. Für mein Forschungsthema war vor allem eine Übersichtsarbeit von Valero Garcés (2008) von Bedeutung, die vier Studien über die psychosozialen und emotionalen Auswirkungen des Dolmetschens im Gesundheitsbereich auf die DolmetscherInnen zum Inhalt hat. Da eine genaue Beschreibung der Studien den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wird nur kurz erwähnt, was das Ziel jeder einzelnen war. Die erste Studie („Apoyo psicológico dirigido a los empleados humanitarios“) wurde von Dergam et al. (2001, unveröffentlicht) bei 84 NGOs verschiedenster Art in Europa durchgeführt. Es ging darum, zu erforschen, ob ein Bewusstsein über die Wichtigkeit von psychologischer Unterstützung für DolmetscherInnen vorhanden ist. In der zweiten Studie, die Valero

Garcés vorstellt, geht es um die emotionalen und psychologischen Auswirkungen von Community Interpreting auf die DolmetscherInnen („The Emotional and Psychological Impact of Community Interpreting“). Es wurden 869 Fragebögen an Community Interpreter in verschiedensten europäischen Ländern ausgesandt, wobei die Rücklaufquote 34% betrug. Diese Studie wurde von Baistow (2000) durchgeführt, um Auswirkungen auf DolmetscherInnen und deren Bewältigungsstrategien zu identifizieren. Außerdem sollten mögliche Unterstützungsmaßnahmen für DolmetscherInnen und Vorschläge zur Verbesserung der Situation gefunden werden. Die dritte Studie, an der 22 DolmetscherInnen des Roten Kreuzes teilnahmen und die gleichzeitig die einzige ist, die in den durchsuchten Datenbanken und anderen Quellen verfügbar war, ist jene von Loutan et al. (1999) („Medical interpreters have feelings too“). Hierbei wurden die emotionalen Auswirkungen im Bereich des medizinischen Dolmetschens untersucht. Es sollten Probleme benannt werden, unter denen DolmetscherInnen leiden, und mögliche Auslöser dafür gefunden werden. Auch nach Bewältigungsstrategien und Unterstützungsangeboten wurde gefragt. In der vierten und letzten Studie, die Valero Garcés zitiert („Apuntes para una guía de la buena práctica del intérprete como mediador interlingüístico“, 2001-2003), wurden von der Autorin selbst und ihren StudentInnen wiederum 40 NGOs befragt mit dem Ziel, den Einfluss psychischer und emotionaler Faktoren auf die freiwilligen MitarbeiterInnen, die als DolmetscherInnen tätig waren, zu untersuchen (vgl. Valero Garcés 2008:169-175).

Des Weiteren wurde bei der Literaturrecherche auch jegliche Literatur im Bereich des Community Interpreting durchforstet und auf relevante Werke hinsichtlich der emotionalen und psychosozialen Auswirkungen von Dolmetschsettings durchgesehen. In weiterer Folge wurden diese Studien auch bei der Erstellung des Leitfadens verwendet. Außerdem fanden beispielsweise Werke zum Thema Therapiedolmetschen wie Bot (2005), der Sammelband von Tribe & Raval (2002) und der Artikel über Sekundärtraumatisierung von TherapiedolmetscherInnen von Y. Shlesinger (2007) Eingang in die Leitfadenkonstruktion.

Die Entwicklung des Interviewleitfadens stützte sich auf ein Modell, das mithilfe der Ergebnisse aus der Literaturrecherche von mir entworfen wurde. Die vorhandene Literatur zum Therapiedolmetschen bzw. auch zum Community Interpreting wurde auf psychosoziale und emotionale Aspekte durchsucht. Alle relevanten Faktoren wurden

mithilfe der Clustermethode (vgl. Bot 2005:53) zu größeren thematischen Einheiten (Kategorien) gruppiert und ein tabellarisches Faktorenmodell entworfen (siehe Tabelle 1). Dieses soll eine Übersicht über die möglichen Faktoren bieten, die Auswirkungen auf den psychosozialen oder emotionalen Zustand der DolmetscherInnen haben. Die Kategorien sind **Arbeitsbedingungen**, **Emotionaler Faktor**, **Rolle der DolmetscherInnen**, **Vorbereitung** und **Nachbereitung**. Jede Kategorie wurde außerdem in die Unterkategorien *intrinsisch* und *extrinsisch* unterteilt. **Extrinsische Faktoren** sind jene, mit denen die DolmetscherInnen von außen konfrontiert werden, während *intrinsisch* sich auf jene Aspekte bezieht, die von den DolmetscherInnen selbst ausgehen.

Kategorie	Extrinsische Faktoren	Intrinsische Faktoren
<i>Arbeitsbedingungen</i>	• Anerkennung • Entlohnung • DolmetscherIn als „Störfaktor“ • Druck • Macht • Ungeduld • Stress • Unsicherheit der Situation • Sitzordnung • Blickverhalten	• Zufriedenheit • Nützlichkeit der Arbeit • Redewiedergabe
<i>Emotionaler Faktor</i>	• schwierige Emotionen • heikle Themen • Überforderung • Vereinnahmungsversuche • Einfluss der „Community“	• Empathie • Stabilität • Beziehungsangebot • Sekundärtraumatisierung • Loyalitätskonflikt • Schuldgefühle • Gefühl der Unfähigkeit zu helfen
<i>Rolle der DolmetscherInnen</i>	• Erwartungen an DolmetscherInnen • Einbeziehung der DolmetscherInnen • Kontakt (DolmetscherIn – KlientIn) außerhalb der Sitzung	• Kommunikationsstrategien • Weltbild • Neutralität
<i>Vorbereitung</i>	Vorabinformation	Ausbildung, Vorbereitung
<i>Nachbereitung</i>	Nachbesprechung, Supervision	Bewältigungsstrategien

Tabelle 1: Faktorenmodell: Emotionale und psychosoziale Auswirkungen auf DolmetscherInnen

2.1. Arbeitsbedingungen

In der Unterkategorie *extrinsische Faktoren* der Kategorie *Arbeitsbedingungen* findet sich das Schlagwort *Anerkennung*. Raval spricht diesbezüglich von fehlender Anerkennung für die Arbeit, die DolmetscherInnen leisten (vgl. Raval 2002a:22). Granger und Baker erhielten beim qualitativen Teil ihrer Studie über die Erfahrungen von Community Interpretern dazu von einer befragten DolmetscherIn die Antwort, dass der schwierigste Aspekt ihrer Arbeit sei, dass ihr gegenüber kein Respekt gezeigt werde. Sie fühle sich nicht willkommen in den Therapiesitzungen und man behandle sie, als habe sie keine Ahnung davon, was sie tut (vgl. Granger/Baker 2002:113). Granger und Baker schließen daraus, dass Schwierigkeiten bei dieser Tätigkeit aufgrund des schlechten beruflichen Status und der fehlenden Integration in das Arbeitsteam auftreten (vgl. *ibid.*:117). Tribe und Raval sprechen in den Schlussfolgerungen zu ihrem Sammelband über die Notwendigkeit professioneller Anerkennung der DolmetscherInnen, von mehr Rechten und Schutz sowie einer gesetzlichen Regelung des Berufs (vgl. Tribe/Raval 2002:257ff). Valero Garcés ist der Meinung, dass Community Interpretern mehr soziales Prestige in der Gesellschaft zusteht (vgl. Valero Garcés 2008:59). Sie zitiert weiters die Studie von Baistow, in der als Schwierigkeiten der unsichere Arbeitsplatz, die unregelmäßigen Arbeitszeiten und –einsätze, sowie die Instrumentalisierung der DolmetscherInnen als „Übersetzungsmaschine“ etc. genannt werden (vgl. *ibid.*:172f). Bei Shlesinger wird das Fehlen von Anerkennung als eine mögliche Stressquelle identifiziert, die in weiterer Folge zur Entstehung eines Burnouts beitragen kann (vgl. Shlesinger 2007:167).

Der nächste im Modell genannte Punkt, die *Entlohnung*, steht mit den bereits geschilderten Arbeitsbedingungen und der fehlenden Anerkennung in Verbindung. Raval identifiziert unter anderem Faktoren wie schlechte oder verspätete Bezahlung und unsichere Arbeitsbedingungen als jene, die die Arbeit physisch und emotional erschweren (vgl. Raval 2002a:22f). In einer von Valero Garcés durchgeführten Studie¹ waren 38% der Befragten der Meinung, dass angemessene Bezahlung ein wichtiger Aspekt für ihre Arbeit als Community Interpreter wäre (vgl. Valero Garcés 2008:57). Bei einer der von Valero Garcés zitierten quantitativen Studien gaben 35% der 869

¹ Angaben zur Größe der Stichprobe fehlen.

befragten Community Interpreter (Rücklaufquote: 34%) an, dass sie sich um die Zukunft ihres Arbeitsplatzes Sorgen machten (vgl. *ibid.*:172).

Der nächste Punkt, die *DolmetscherIn als „Störfaktor“*, wird unter anderem von Raval erwähnt. DolmetscherInnen werden von ÄrztInnen oder TherapeutInnen oft als zusätzliche Last empfunden, die die Situation nicht erleichtern sondern komplizierter und schwieriger machen. Außerdem verlängert sich durch die Verdolmetschung die Arbeitszeit für jene Personen, die im Gesundheitsbereich tätig und auf DolmetscherInnen angewiesen sind (vgl. Raval 2002a:21). Bahadır geht sogar soweit, die DolmetscherInnen als „dämonischen Störfaktor“ zu bezeichnen, der die Kommunikation verkompliziert (vgl. Bahadır 2007:140).

Die folgenden Faktoren stehen in engem Zusammenhang zueinander. *Druck* entsteht dadurch, dass *Macht* bei den Dolmetscheinsätzen im Therapiekontext eine große Rolle spielt. *Ungeduld* geht oft von den beiden Parteien aus, da sie nicht sofort verstehen, was gesagt wurde. *Stress* ist ein Faktor, der bei jeder Dolmetschsituation vorhanden ist – nicht zuletzt weil sie von großer *Unsicherheit* geprägt ist.

Macht im konkreten Fall wird in der Literatur beispielsweise von Bahadır angesprochen: „Dolmetscherinnen befinden sich mitten in diesem Machtungleichgewicht und sind an der Aushandlung der Macht für den Machtlosen beteiligt [...]“ (Bahadır 2007:130). Demnach gibt es ein Ungleichgewicht zwischen den beiden bedolmetschten Parteien, zwischen denen die DolmetscherIn zu vermitteln versucht. Hierbei befinden sich DolmetscherInnen oft in einer belastenden Situation. Patel beschreibt die Situation des Dolmetschens für und von Flüchtlingen damit, dass DolmetscherInnen sich dabei in der Position mit der meisten Macht befinden, jedoch die geringste persönliche Macht im therapeutischen Setting besitzen (vgl. Patel 2002:221). Außerdem fühlen sich die DolmetscherInnen oftmals machtlos, da sie nicht wissen, was von ihnen erwartet wird (vgl. *ibid.*:227).

Den Faktor der *Ungeduld* identifiziert unter anderem Valero Garcés in ihrer Studie. 52% der Befragten (sogenannte *intermediarios interlingüísticos*) bemerkten Ungeduld und Druck von Seiten des Personals (vgl. Valero Garcés 2008:55). Die Autorin ist außerdem der Meinung, dass mehr Bewusstsein für die potentiellen Stressfaktoren dieser Tätigkeit nötig wäre (vgl. *ibid.*:166). In der von ihr zitierten Studie von Baistow (2000) stellte sich heraus, dass nur 10% der befragten 869 Community

Interpreter einen Kurs zur Stressbewältigung besucht hatten (vgl. Valero Garcés 2008:171). Laut Bahadır ist die Dolmetschsituation von Unsicherheit und Ungewissheit geprägt und hat somit auch mit dem Empfinden von Angst zu tun (vgl. Bahadır 2007:132). Dies ist ein zusätzlicher Stressfaktor und kann zur Verschärfung der emotionalen Auswirkungen führen.

Ein weiterer Faktor, der möglicherweise Einfluss auf die Gefühlswelt der DolmetscherInnen hat, ist die *Sitzordnung*. Dieses Thema ist vor allem in der empirischen Studie von Bot zu finden. Die Autorin erwähnt eine Variante der Sitzordnung, bei der alle drei AkteurInnen – TherapeutIn, DolmetscherIn und KlientIn – in einem gleichseitigen Dreieck sitzen. Eine andere Möglichkeit wäre, dass die DolmetscherIn entweder hinter der TherapeutIn oder der KlientIn sitzt. Diese gilt jedoch allgemein als unsicher und unangenehm (vgl. Bot 2005:67). Die Idee dahinter ist, dass die KlientIn die TherapeutIn und die DolmetscherIn gleichzeitig ansehen kann, da bei dieser Fallstudie die TherapeutIn will, dass die KlientIn sie und nicht die DolmetscherIn anspricht. Hierbei wird auch erwähnt, dass die TherapeutIn und die DolmetscherIn in diesem Fall eine Front bilden (vgl. *ibid.*:238f). Man könnte daraus aber auch schließen, dass – im Gegensatz zur gleichberechtigten Sitzordnung im Dreieck – hier die DolmetscherIn ausgeschlossen wird, was wiederum emotionale Auswirkungen auf sie haben könnte. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass die DolmetscherIn hinter der KlientIn sitzt. So kann eine intensivere Begegnung zwischen ÄrztIn/TherapeutIn und PatientIn/KlientIn ermöglicht werden (vgl. Messent 2002:145). Dabei wird aber die Verbindung zwischen KlientIn und DolmetscherIn (unbewusst) verstärkt, was wiederum zu Abgrenzungsschwierigkeiten bei der DolmetscherIn führen kann.

Das Thema *Blickverhalten* wurde in der Literatur bisher weniger beachtet. Bot allerdings hat in ihrer Studie ein Kapitel diesem Faktor gewidmet. Sie zitiert dabei Richtlinien, die besagen, dass in der dolmetschgestützten Therapie immer die Person angesehen werden soll, an die die Worte gerichtet sind. Das wiederum ist ein eher unnatürliches Verhalten und würde die DolmetscherIn als „Übersetzungsmaschine“ aus der Kommunikation herausnehmen, während das natürliche Blickverhalten die Gleichberechtigung aller TeilnehmerInnen gewährleisten würde (vgl. Bot 2005:132).

Die zweite Unterkategorie der *Arbeitsbedingungen, intrinsische Faktoren*, umfasst unter anderem das Thema *Zufriedenheit*. Dieses steht in engem Zusammenhang

mit der beruflichen *Anerkennung* und der *Entlohnung*. Ist man in einem gesellschaftlich anerkannten Beruf tätig, so ist die persönliche Zufriedenheit auch größer. Das schließen auch Blignault et al. vor allem im Bezug auf die Anerkennung innerhalb ihres Teams. Ihre weitere Schlussfolgerung ist, dass Zufriedenheit wiederum zu höherer Qualität in der Behandlung führt (vgl. Blignault et al. 2005:232).

Bezüglich der *Nützlichkeit der Arbeit* zeigt die Studie von Valero Garcés, dass 100% der 40 befragten DolmetscherInnen ihre Arbeit nützlich fanden; 90% bewerteten ihre Tätigkeit als positiv (vgl. Valero Garcés 2008:175). Die Tatsache, dass die Arbeit von den DolmetscherInnen selbst als nützlich empfunden wird, hat außerdem Einfluss auf deren Zufriedenheit.

Auch hinsichtlich der *Redewiedergabe* finden sich bei Valero Garcés einige Daten. 60% der Befragten benutzten bei der Dolmetschung die dritte Person („er/sie sagt...“) und nur 25% benutzen die erste Person, also die direkte Wiedergabe. Außerdem kommt es laut den Befragten immer wieder zu Unklarheiten beim Gebrauch von „Sie“ und „du“. 49% der DolmetscherInnen gaben in dieser Studie an, dass die anderen KommunikationsteilnehmerInnen sich in dritter Person an sie wendeten („Fragen Sie ihn/sie, ob...“) (vgl. ibid.:56f). Bei Merlini und Favaron wird erwähnt, dass laut Norm beim Dolmetschen im Gesundheitsbereich die erste Person verwendet werden soll. Als Grund hierfür wird genannt, dass dadurch eine Gleichstellung mit dem Gerichts- oder dem Konferenzdolmetschen erreicht und dadurch die Professionalisierung dieser Sparte vorangetrieben werden kann. Als Vorteile der ersten Person werden Klarheit, Kürze und Unparteilichkeit genannt. Die Verwendung der dritten Person hingegen wird eher zu den Ausnahmen gezählt, beziehungsweise als Norm bei unprofessionellen DolmetscherInnen genannt (vgl. Merlini/Favaron 2009:189). Bot unterscheidet zwischen direkter („Er/sie sagt: ‚Ich habe Kopfweh.‘“), indirekter Rede („Er/sie sagt, dass er/sie Kopfweh hat.“) und direkter Übersetzung („Ich habe Kopfweh.“). Bei den ersten beiden Fällen distanziert sich die DolmetscherIn vom Gesagten. Verantwortlich dafür ist nur die SprecherIn selbst, die DolmetscherIn überbringt lediglich die Nachricht. Die Aufgabe der DolmetscherIn ist es, den Ausgangstext wiederzugeben. Allerdings sind DolmetscherInnen keine „Übersetzungsmaschinen“, sondern Menschen mit bestimmten Gefühlen, Meinungen und Einstellungen. In manchen Situationen nützen sie deshalb auch die Wiedergabe in

der indirekten oder direkten Rede, um sich von Aussagen, die sie nicht unterstützen wollen oder können, zu distanzieren. Des Weiteren kann die Verwendung der „Ich-Form“ dazu führen, dass die DolmetscherIn sich der SprecherIn sehr nahe fühlt, was wiederum emotionale Probleme auslösen kann (vgl. Bot 2005:170ff).

2.2. Emotionaler Faktor

Zu den emotionalen, extrinsischen Faktoren zählt unter anderem der Punkt *schwierige Emotionen*. KlientInnen in der dolmetschgestützten Therapie sind meist Menschen, die als Flüchtlinge in das jeweilige Land gekommen sind. Sie sind oft sehr verletzlich, haben traumatisierende Erlebnisse in ihren Ursprungsländern durchgemacht und befinden sich in ihrer neuen Heimat meist in sehr unsicheren und unbekannten Verhältnissen (vgl. Tribe/Morrissey 2002:201). Egger und Wedam sind der Meinung, dass die DolmetscherIn durch ihre Rolle als VertreterIn der KlientIn schon im Vorhinein emotional beteiligt ist (vgl. Egger/Wedam 2003:87). Es ist deshalb möglich, dass DolmetscherInnen mit Gefühlen wie Hilflosigkeit, Angst und Machtlosigkeit von Seiten der KlientInnen konfrontiert werden und diese zum Teil auch an sich selbst wahrnehmen (vgl. Patel 2002:235). Weitere Themen, die bei der Arbeit der Community Interpreter oft unerwartet auftreten, sind Gewalt, Folter, Elend, der Verlust von Angehörigen und Einsamkeit (vgl. Valero Garcés 2008:164f). In der Studie von Valero Garcés hat sich gezeigt, dass sich 22,7% der Befragten von der Angst der KlientInnen betroffen fühlen. 45% der DolmetscherInnen sind der Meinung, dass es wichtig ist, über emotionale Stabilität zu verfügen (vgl. *ibid.*:55ff). In den von der Autorin zitierten Studien kommen weitere emotional schwierige Faktoren zur Sprache. Bei der Studie von Loutan et al. gaben fast 100% der befragten 22 DolmetscherInnen des Roten Kreuzes (Rücklaufquote: 86%) an, dass ihre KlientInnen schwierige Situationen wie Krieg, Trennung der Familie, körperlicher Missbrauch, häusliche Gewalt, Verfolgung oder Folter erleben mussten, und 50% der Dolmetschersituationen (im medizinischen Bereich) hatten das Thema Gewalt zum Inhalt. In einer anderen von Valero Garcés zitierten Studie gaben 62,5% der 40 befragten DolmetscherInnen an, dass sie bezüglich des behandelten Themas Unbehagen empfunden haben (vgl. *ibid.*:174f). Daher ist es wichtig, dass den DolmetscherInnen Wertschätzung zuteil wird, da in diesen Situationen voller Hoffnungslosigkeit positive Aspekte oft hintangestellt werden.

Gerade dann wäre Anerkennung eine wichtige Voraussetzung für die Integrität der DolmetscherInnen (vgl. Loshak 2002:164). DolmetscherInnen brauchen deshalb die nötige Unterstützung mittels Supervision oder Peergroups, wo Erfahrungen ausgetauscht werden können (vgl. Raval 2002a:22). Auch Granger und Baker vertreten die Meinung, dass die Aufgabe des Kommunaldolmetschens eine emotionale Herausforderung ist und dass DolmetscherInnen in diesen Situationen oft alleine gelassen werden. Sie erhalten weder ein spezielles Training, noch Unterstützung. Eine TeilnehmerIn an ihrer Studie schlägt deshalb die Bildung von Selbsthilfegruppen vor (vgl. Granger/Baker 2002:113f). Denn weitab vom Modell der DolmetscherInnen als „Übersetzungsmaschinen“ werden diese sehr wohl emotional involviert und können dadurch nicht vollkommen neutral bleiben (vgl. Raval 2002b:130). Eine weitere häufig diskutierte Frage ist jene, ob die emotionale Komponente von den DolmetscherInnen an die TherapeutInnen tatsächlich weitergeleitet werden kann oder ob einzig und allein die DolmetscherInnen den emotionalen Effekt zu spüren bekommen. Messent äußert die Meinung, dass – im Gegenteil – die Emotionen durch die Wiederholung der DolmetscherIn noch besser zum Ausdruck kommen (vgl. Messent 2002:142f).

Ein ähnlicher Faktor ist jener der *heiklen Themen*. In therapeutischen Sitzungen werden manchmal auch Tabuthemen oder andere heikle Angelegenheiten angesprochen, die in manchen Kulturen Unbehagen oder ein Gefühl der Peinlichkeit hervorrufen. Dadurch können sich DolmetscherInnen auch peinlich berührt fühlen, vor allem wenn das Thema der Sexualität auftaucht (vgl. Razban 2002:98; Granger/Baker 2002:100). Auch Erim beschreibt, dass Aussagen, die die DolmetscherIn peinlich berühren, in manchen Situationen nicht gedolmetscht werden oder verändert werden, um die eigene Kultur besser dastehen zu lassen (vgl. Erim 2009:29). Egger und Wedam weisen explizit darauf hin, dass DolmetscherInnen instruiert werden müssen, auch aggressive, vulgäre und emotional belastende Aussagen zu dolmetschen, auch wenn es ihnen schwer fallen mag. Bei zu belastenden Bemerkungen kann allerdings laut den AutorInnen kurzzeitig auf die direkte Dolmetschung verzichtet werden, um sich vom Gesagten zu distanzieren (vgl. Egger/Wedam 2003:90f).

Diese *schwierigen Emotionen* und *heiklen Themen*, mit welchen DolmetscherInnen konfrontiert werden, können oft zu einer *Überforderung* führen. Laut Patel müssen TherapeutInnen dafür sorgen, dass DolmetscherInnen nicht durch die

Probleme der KlientInnen überbelastet werden. Außerdem sollten sie nicht mit dieser Verantwortung alleine gelassen werden (vgl. Patel 2002:233). Laut der Studie von Shlesinger steigt das Risiko an Burnout zu erkranken mit der Anzahl an Stunden, die die DolmetscherInnen bei Therapiesitzungen dolmetschen (vgl. Shlesinger 2007:166).

Ein weiterer emotional beeinflussender **extrinsischer Faktor** sind *Vereinnahmungsversuche* von Seiten der KlientInnen. Diese befinden sich oft in schwierigen und ihnen fremden Situationen und dadurch laufen DolmetscherInnen Gefahr, zu besonderen Vertrauten zu werden. Sie werden als potentielle „HelferInnen“ beispielsweise bei alltäglichen Angelegenheiten oder medizinischen Problemen gesehen (vgl. Patel 2002:233). Dadurch, dass sie oftmals die einzigen sind, die die Sprache der KlientInnen sprechen, ist es für DolmetscherInnen schwierig, sich abzugrenzen, da eine gewisse Nähe zueinander besteht. Schwierigkeiten können besonders dann auftreten, wenn die KlientIn der DolmetscherIn etwas erzählt und sie dann explizit bittet, es nicht für die TherapeutIn zu dolmetschen. In solchen Situationen befinden sich die DolmetscherInnen in einem Dilemma, wie sie nun zu handeln haben (vgl. Papadopoulos 2002:249f.) Egger und Wedam beschreiben hohe Erwartungen der KlientInnen bezüglich alltäglicher Belange, bei welchen sie sich Hilfe von DolmetscherInnen erwarten oder erhoffen. Die Autorinnen stellen fest, dass diese dadurch oft ihre professionelle Haltung nicht wahren können und infolgedessen eine Koalition mit den KlientInnen eingehen (vgl. Egger/Wedam 2003:87). Laut der von Valero Garcés durchgeführten Befragung unterhalten sich 60% der DolmetscherInnen üblicherweise vor und 45% nach der Dolmetschung mit den KlientInnen (vgl. Valero Garcés 2008:56).

Auswirkungen auf die DolmetscherIn kann auch der *Einfluss der „Community“* haben. MigrantInnen leben oft in unterschiedlichen Communities. Sie finden sich mit Menschen zusammen, die beispielsweise denselben politischen, religiösen oder ethnischen Gruppen angehören. DolmetscherInnen können derselben Gruppe angehören oder möglicherweise auch der Community des „Feindes“, wie es beispielsweise bei tschetschenischen Flüchtlingen der Fall wäre, wenn sie von einer russischen DolmetscherIn gedolmetscht werden. Dadurch kann es zu Schwierigkeiten und Konflikten während der Sitzungen kommen. Ist die DolmetscherIn von derselben Community, empfinden die KlientInnen möglicherweise Unsicherheit, sich zu öffnen.

Es besteht die Sorge, dass die DolmetscherIn ihre Schweigepflicht nicht einhalten könnte oder aber es ist ein stärkeres Vertrauen von Seiten der KlientInnen vorhanden (vgl. Papadopoulos 2002:244).

Eine wichtige Eigenschaft in der Kategorie *Emotionaler Faktor – intrinsisch*, die DolmetscherInnen mitbringen (sollten), um zum Gelingen der Therapie beitragen zu können, ist unter anderem *Empathie*. Auch Valero Garcés erkennt als eine der Strategien, die für Community Interpreter wichtig sind, die Empathie (vgl. Valero Garcés 2008:166). TherapeutInnen sind in den Besonderheiten der therapeutischen Beziehung geschult, während DolmetscherInnen jedoch meist keine Vorbereitung in diesem Bereich erhalten haben. Wadensjö ist der Meinung, dass bei traumatisierten Personen vor allem das Erzählen wichtig ist, da durch das Sich-Erinnern die Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse gefördert wird. Für DolmetscherInnen ist in diesem Fall einerseits Empathie wichtig, andererseits stellt sich die Frage, ob sie selbst schließlich in der Lage sind, das Erzählte zu verarbeiten (vgl. Wadensjö 1998:48). Empathie ist nämlich eine der Hauptursachen für die Entstehung eines Burnouts (vgl. Shlesinger 2007:167). Auch Razban spricht von der Notwendigkeit eines sensiblen Umgangs mit Menschen, die sich in psychisch schwierigen Situationen befinden (vgl. Razban 2002:93). Dadurch können sowohl die KlientInnen als auch die TherapeutInnen ein vertrauensvolles Verhältnis zu den DolmetscherInnen aufbauen. (vgl. *ibid.*:98). Loshak spricht von dem notwendigen Wissen und der Fähigkeit der Empathie, die DolmetscherInnen brauchen, damit Therapie effektiv sein kann (vgl. Loshak 2002:154). Um diese notwendige Empathie aufzubringen, benötigen DolmetscherInnen allerdings, wie bereits oben erwähnt, ausreichend *Stabilität*.

Damit im Zusammenhang steht außerdem das *Beziehungsangebot* von Seiten der DolmetscherInnen. Bei Mudarikiri wird unterstrichen, dass die Beziehung zwischen den drei AkteurInnen ebenso wichtig ist wie die sprachliche Vermittlung. Alle drei versuchen fortlaufend an einer Beziehung zueinander zu arbeiten (vgl. Mudarikiri 2002:182f). Damit dies gelingen kann, sollte zwischen TherapeutInnen und DolmetscherInnen eine stabile Beziehung vorhanden sein. So können sich die DolmetscherInnen, die im Rahmen ihrer Tätigkeit oft mit schwierigen Aspekten konfrontiert sind, sicherer fühlen. Dies und die Beziehung zur TherapeutIn an sich sind von großer Bedeutung für eine erfolgreiche Therapie (vgl. Loshak 2002:160ff). Tribe

und Raval nennen allerdings auch die negativen Seiten dieser Dreier-Beziehung. Ihrer Meinung nach handelt es sich dabei um eine sehr explosive Konstellation, die leicht zerbrechen kann, was wiederum Auswirkungen auf die Gefühlswelt der DolmetscherInnen haben kann (vgl. Tribe/Raval 2002:257).

Problematisch kann die Tätigkeit für die DolmetscherInnen auch werden, wenn sie für KlientInnen arbeiten, die sich in schwierigen Situationen befinden, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit der eigenen Erfahrung haben, wie beispielsweise eine ähnliche Biographie, Herkunft, Ethnie etc. (vgl. Valero Garcés 2008:165). Durch diese Faktoren wird das Nacherzählen der Geschichte der KlientIn besonders problematisch für die DolmetscherIn, da sie dadurch selbst eine *Sekundärtraumatisierung* erleben oder ein Burnout erleiden kann (vgl. Wadensjö 1998:48). Erstgenannte Bezeichnung bezieht sich darauf, dass die DolmetscherInnen dieselben Schwierigkeiten durchmachen wie die KlientInnen, und zwar dadurch, dass sie durch diese mit den von ihnen früher selbst erlebten Problemen wieder konfrontiert werden (vgl. Patel 2002:235; Tribe/Raval 2002:258). Aufgrund der Sekundärtraumatisierung können die Personen im Umfeld der DolmetscherInnen Veränderungen im kognitiven Bereich, Probleme in den zwischenmenschlichen Beziehungen, Reizbarkeit, Interessensverlust und Zurückgezogenheit sowie Suchtmittelmissbrauch an ihnen wahrnehmen (vgl. Shlesinger 2007:154). Laut der von Shlesinger durchgeführten Studie sind jene DolmetscherInnen, die selbst traumatisiert sind, einem signifikant höheren Risiko ausgesetzt an Burnout zu erkranken, als jene, die keine ähnlichen Erfahrungen gemacht haben wie die KlientInnen (vgl. *ibid.*:166).

Ein *Loyalitätskonflikt* oder *Schuldgefühle* können dann auftreten, wenn DolmetscherInnen und KlientInnen derselben Community angehören. Patel erwähnt die Situation, dass DolmetscherInnen sich zutiefst schuldig fühlen können, wenn sie der Gewalt im Heimatland entkommen sind, denen die KlientInnen ausgesetzt waren (vgl. Patel 2002:235). Der Begriff Loyalitätskonflikt wird bei Reisinger als ein Nachteil für jene DolmetscherInnen genannt, die sich der kulturvermittelnden Tätigkeit verschrieben haben (vgl. Reisinger 2003:134).

Ein *Gefühl der Unfähigkeit zu helfen* tritt laut Valero Garcés, die die Studie von Baistow zitiert, bei 39% der 869 befragten Community Interpreter auf (vgl. Valero Garcés 2008:172). In der von Valero Garcés selbst durchgeführten Studie empfanden

50% der befragten 40 DolmetscherInnen Machtlosigkeit, was die direkte Hilfe für KlientInnen anbelangt (vgl. *ibid.*:175).

2.3. Rolle der DolmetscherInnen

Unter die Kategorie *Rolle der DolmetscherInnen* fällt bei den *extrinsischen Faktoren* der Punkt *Erwartungen an die DolmetscherInnen*. Dieser überschneidet sich zum Teil mit dem Thema *Vereinnahmungsversuche* (s.o.). Erwartungen können allerdings sowohl von Seiten der TherapeutInnen als auch der KlientInnen an die DolmetscherInnen herangetragen werden. Egger und Wedam sprechen ganz allgemein von „überhöhten Erwartungen“ der KlientInnen gegenüber den DolmetscherInnen. Es wird oft erwartet, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse in diesem Moment beiseite lassen und je nach Situation professionell handeln (vgl. Egger/Wedam 2003:87ff). Außerdem besteht die Gefahr, dass den DolmetscherInnen zu viel Verantwortung bezüglich der Kontrolle über das Leben der KlientInnen – im therapeutischen Kontext – oder der Erklärung von kulturellen Eigenheiten übertragen wird. Dies führt zu einer zusätzlichen Belastung für die DolmetscherInnen (vgl. Patel 2002:233f). Auch Pöchlhammer hat in seiner Studie herausgefunden, dass viel mehr von (Kommunal-)DolmetscherInnen erwartet wird, als nur zu dolmetschen. Darunter fallen beispielsweise das Erklären, Erläutern, kulturelle Vermittlung, Helfen etc. (vgl. Pöchlhammer 2000:62f).

In der Literatur findet sich außerdem der Aspekt der *Einbeziehung der DolmetscherInnen*. Jemand, der körperlich und geistig anwesend ist, beeinflusst dadurch auch die Interaktion zwischen TherapeutInnen und KlientInnen. Deshalb ist es unmöglich, zu ignorieren, dass jede DolmetscherIn ihre eigenen Einstellungen und Erfahrungen mitbringt. Daher ist eine Zusammenarbeit, bei der alle drei GesprächsteilnehmerInnen eine aktive und gleichberechtigte Rolle einnehmen und so den Therapieprozess gemeinsam erschaffen, anzustreben (vgl. Mudarikiri 2002:190). Auch Papadopoulos vertritt die Ansicht, dass jede im Raum anwesende Person ein Mitglied des therapeutischen Systems ist, da sie fühlt, reagiert und denkt und deshalb nicht einfach nur als „Übersetzungsmaschine“ angesehen werden kann (vgl. Papadopoulos 2002:246). Auch Angelelli spricht davon, dass DolmetscherInnen nicht nur für den Informationsfluss zuständig, sondern auch TeilnehmerInnen an der Interaktion im therapeutischen Setting sind. Dies ist bedingt dadurch, dass sie einen

bestimmten Glauben, eine Haltung und kulturelle Prägung mitbringen und keine Dolmetschsituation in einem sozialen Vakuum stattfindet (vgl. Angelelli 2004:3). Bot verwendet den Terminus „three-person psychology“ für jene Settings, bei denen DolmetscherInnen in die therapeutische Beziehung einbezogen werden. Dadurch wird ermöglicht, dass TherapeutIn und KlientIn sich trotz kultureller Unterschiede begegnen können. Die „three-person psychology“ steht im Gegensatz zur sogenannten „two-person psychology“, die sich auf KlientIn und TherapeutIn beschränkt (vgl. Bot 2005:78). Je nachdem, wie sehr DolmetscherInnen in den Therapiesitzungen einbezogen werden oder ob sie nur als „Übersetzungsmaschine“ betrachtet werden, hat dies Auswirkungen auf das Befinden der DolmetscherInnen.

In Verbindung mit den Themen *Vereinnahmungsversuche* und *Erwartungen an die DolmetscherInnen* steht auch jenes des *Kontaktes außerhalb der Sitzungen*. In der Studie von Loutan et al. gaben 83% der befragten 22 DolmetscherInnen im medizinischen Bereich an, dass sie KlientInnen auch außerhalb der Arbeitssituation trafen (vgl. Loutan et al. 1999:281). Hierbei stellt sich die Frage nach der emotionalen Involvierung bzw. Abgrenzung der DolmetscherInnen, die möglicherweise beim Dolmetschen in der Therapie von noch größerer Bedeutung ist.

Zu den ***intrinsischen Faktoren*** in der Kategorie ***Rolle der DolmetscherInnen*** zählen unter anderem die *Kommunikationsstrategien*. Wadensjö spricht in diesem Zusammenhang davon, dass TherapeutInnen bestimmte Kommunikationsrichtlinien, wie aufmerksames Zuhören und das entsprechende Reagieren erlernt haben. DolmetscherInnen haben auch gelernt zuzuhören, allerdings liegt ihr Fokus dabei auf anderen Dingen und sie vermeiden es üblicherweise, direkt auf Äußerungen zu reagieren, da es ihre Aufgabe ist, möglichst genau das wiederzugeben, was gesagt wurde. Während es TherapeutInnen um die übermittelten Emotionen geht und sie damit zu Arbeiten gelernt haben, konzentrieren sich DolmetscherInnen darauf, diese Emotionen sprachlich wiederzugeben, sich aber persönlich von ihnen zu distanzieren (vgl. Wadensjö 1998:56). Den DolmetscherInnen fehlen im Allgemeinen wahrscheinlich auch die Kenntnisse über die Arbeitsweisen und Instrumente in der (Psycho-)Therapie, während diese für TherapeutInnen alltäglich sind. Laut Bot ist das Wissen über die Grundhaltung und die Techniken in der therapeutischen Kommunikation von großer Bedeutung (vgl. Bot 2005:90).

Wichtig für die emotionale Auswirkungen des Dolmetschens in der Therapie ist auch das *Weltbild* der DolmetscherInnen und wie damit umgegangen wird. Oftmals fließt in eine Dolmetschung die Wahrnehmung der DolmetscherIn dessen, was angebracht ist und was nicht, ein – auch wenn sie sich darüber nicht bewusst ist. Hierbei muss akzeptiert werden, dass ihre Anwesenheit und Dolmetschung die Situation beeinflusst – eine Tatsache, die respektiert und einbezogen werden soll (vgl. Papadopoulos 2002:252). Es ist auch möglich, dass in die Dolmetschung auch Gedanken der DolmetscherIn darüber, was gut für den Menschen ist und wie man sich verhalten sollte, einfließen. Ob dies absichtlich und bewusst passiert oder ob es darum geht, die KlientIn zu schützen etc. kann je nach Situation variieren (vgl. Bot 2005:190f). Dies wiederum hat möglicherweise Einfluss auf das Empfinden der DolmetscherInnen. Auch Patel sieht die DolmetscherInnen nicht als neutrale Kanäle, durch die die Dolmetschung fließt, sondern als Wesen, die von kulturellen, politischen, religiösen und anderen Werten geprägt sind (vgl. Patel 2002:224).

An diesem Punkt kommt auch die Frage nach der *Neutralität* von DolmetscherInnen ins Spiel. Geht man in der Therapie nach dem „Übersetzungsmaschinen-Modell“ vor, dann sollten DolmetscherInnen eine vollkommen neutrale Position innehaben und keine persönlichen Meinungen oder dergleichen einfließen lassen. Diese Neutralität, die den DolmetscherInnen abverlangt wird, ist allerdings eine zusätzliche Stressquelle und verstärkt das Gefühl der Machtlosigkeit. Die Forderung nach Unsichtbarkeit der DolmetscherInnen kann zu psychologischen Problemen bei denselben führen. Da dies, wie bereits erwähnt, meist ohnehin unmöglich erscheint, sollte bewusst mit der Anwesenheit von DolmetscherInnen umgegangen und diese auch genutzt werden (vgl. Bot 2005:76fff). Die DolmetscherInnen empfinden ihre eigene Haltung oft selbst nicht als neutral. Sie fühlen sich manchmal so, als würden sie entweder für die eine oder die andere Partei handeln, aber selten für beide zugleich. In der Arbeit mit Flüchtlingen gibt es außerdem den Druck, als FürsprecherIn oder Anwältin der KlientInnen aufzutreten (vgl. Tribe/Morrissey 2002:211).

2.4. Vor- und Nachbereitung

Eine weitere Kategorien, die für das emotionale Wohlbefinden der DolmetscherInnen eine Rolle spielt ist die *Vorbereitung* der Sitzungen. Der *extrinsische Faktor* der Vorbereitung umfasst die *Vorabinformation*, die den DolmetscherInnen zuteil werden sollte. Die Besprechung zwischen DolmetscherIn und TherapeutIn ist von großer Bedeutung für die Tätigkeit der DolmetscherInnen (vgl. Mudarikiri 2002:196; Tribe/Hitesh 2002:257). So können Aspekte wie die Rolle, der Aufgabenbereich und die Verantwortung abgeklärt werden und zum Funktionieren der Zusammenarbeit beitragen (vgl. Egger/Wedam 2003:87). Außerdem ist dies der richtige Zeitpunkt für die DolmetscherInnen, etwas über die Arbeit und Vorgehensweisen der TherapeutInnen zu erfahren. Dies ist auch der Moment, an dem TherapeutInnen die DolmetscherInnen über die von ihnen bevorzugte Arbeitsweise informieren können (vgl. Razban 2002:95). Auch die Vorbereitung auf möglicherweise schwierige und heikle Situationen kann im Zuge dieses Gesprächs stattfinden.

Die DolmetscherInnen selbst können sich auf die Tätigkeit vorbereiten, indem sie eventuell relevante *Ausbildungen* oder Fortbildungen absolvieren. Als benötigte Fähigkeiten für das Dolmetschen im Gesundheitsbereich nennen Blignault et al. die nötigen Sprachkenntnisse, Wissen über Kultur, Weltbild, Werte und Konzepte, die in diesem Bereich angewendet werden (vgl. Blignault et al. 2009:222ff). Bei Bahadır wird ein Training speziell für den Gesundheits- und Sozialbereich vorgestellt. Als „Dimensionen“ von professionellen DolmetscherInnen werden folgende genannt: „Selbstreflexion und Selbstkritik, Verantwortung, Freiheit, Qualifizierung, Aus- und Weiterbildung, berufspolitische Bewusstseinsbildung, kulturelle, soziale und professionelle Identitäten“ (Bahadır 2007:291f). Apfelbaum spricht von der Notwendigkeit, dass DolmetscherInnen eine angemessene Ausbildung erhalten sollten, da eine erfolgreiche Kommunikation in sehr hohem Maße von ihren Fähigkeiten abhängt (vgl. Apfelbaum 1998:43). Auch Razban ist der Meinung, dass DolmetscherInnen, die im Bereich der psychischen Gesundheit tätig sind, über ein ausreichendes Training oder genügend Erfahrung verfügen sollten (vgl. Razban 2002:95). Eine Professionalisierung des Berufsstandes würde gleichzeitig auch zu mehr (beruflicher) Anerkennung der DolmetscherInnen führen (vgl. Messent 2002:147). In der Studie von Baistow gaben 64,4% der befragten DolmetscherInnen an, dass sie eine

spezielle Ausbildung für die Tätigkeit des Community Interpreting erhalten hatten. Diese beschränkte sich jedoch auf Terminologie, Information über Verhaltensweisen und simulierte Praxissituationen während der Unterrichtseinheiten (vgl. Valero Garcés 2008:171).

Zur Kategorie *Nachbereitung – extrinsisch* gehört der Punkt *Nachbesprechung*. Darunter wird hier verstanden, dass die DolmetscherInnen von den TherapeutInnen das Angebot erhalten, über schwierige Situationen in den Therapiesitzungen zu sprechen und zu reflektieren. Dies kann, genauso wie die *Supervision*, zu einer Entlastung der DolmetscherInnen beitragen. Bei diesen Nachbesprechungen soll die Möglichkeit geboten werden, über Gefühle gegenüber den KlientInnen zu sprechen und von den TherapeutInnen Unterstützung zu erhalten (vgl. Patel 2002:233ff). Laut Egger und Wedam ist diese Nachbesprechung unbedingt notwendig, um möglichen „Schaden“ einzugrenzen und die DolmetscherInnen zu entlasten (vgl. Egger/Wedam 2003:91). Blignault et al. vertreten die Meinung, dass ein „debriefing“ nach der Arbeit mit Flüchtlingen einer Sekundärtraumatisierung der DolmetscherInnen vorbeugen kann (vgl. Blignault et al. 2009:232). Bei der Studie von Valero Garcés gaben 75% der 40 Befragten an, dass es kein Unterstützungsangebot von Seiten der Organisation, für die sie arbeiteten, gab. 4,2% gaben an, dass es dieses gab, sie es aber nicht nutzten, und 8,3%, dass dieses Angebot vorhanden war und sie es bereits in Anspruch genommen hatten (vgl. Valero Garcés 2008:175).

Die Kategorie *Nachbereitung – intrinsisch* umfasst die *Bewältigungsstrategien*, und bezieht sich auf jene Strategien, die DolmetscherInnen für sich gefunden haben und anwenden, um mit der Belastung durch ihre Tätigkeit fertig zu werden. In der Studie von Loutan et al. gaben 83% der 22 befragten DolmetscherInnen an, dass sie ihre Erfahrungen gerne mit den ÄrztInnen besprechen würden, 44% wünschten sich dies von ihren Angehörigen oder PartnerInnen (vgl. Loutan et al. 1999:281). Baistow fand in ihrer Studie heraus, dass 54% der 869 Befragten über Probleme in der Arbeit sprechen, um damit fertig zu werden, 43% versuchen, soziale Kontakte aufrecht zu erhalten oder auszuweiten und 34% wenden Sport oder körperliche Betätigung als Bewältigungsstrategie an. Die Studie von Valero Garcés besagt, dass 41,7% der 40 DolmetscherInnen mit ArbeitskollegInnen (nicht unbedingt DolmetscherInnen) sprechen und 37,5% dasselbe mit FreundInnen tun. 33% unterhalten sich mit anderen

DolmetscherInnen und der gleiche Prozentsatz mit Familienangehörigen und Verwandten. Nur ein eher kleiner Anteil (8,3%) bespricht die Probleme mit anderen Angestellten oder MitarbeiterInnen, für die sie dolmetschen (vgl. Valero Garcés 2008:172ff).

3. Methodik

Im folgenden Kapitel werden die Schritte dargelegt, die für die Vorbereitung und Durchführung der qualitativen Studie zum Thema „Dolmetschen in der Therapie: Psychosoziale und emotionale Auswirkungen auf DolmetscherInnen“ notwendig waren. Es wird das Forschungsdesign vorgestellt und im Kapitel „Interviewleitfaden“ der aus dem Faktorenmodell hervorgegangene Leitfaden präsentiert. In den jeweiligen Abschnitten werden danach kurz die Auswahl der InterviewpartnerInnen, die Transkriptionsmethode und das Auswertungsverfahren vorgestellt.

3.1. Forschungsdesign

Diese empirische Untersuchung wurde als qualitative Studie durchgeführt. Es wurden DolmetscherInnen und TherapeutInnen mittels leitfadengestützter, problemzentrierter Interviews (vgl. Mayring ⁵2002:67) zum Thema „Dolmetschen in der Therapie: Psychosoziale und emotionale Auswirkungen auf DolmetscherInnen“ nach ihren Einschätzungen befragt. Ich habe mich dazu entschieden, beide Seiten zu beleuchten – jene der DolmetscherInnen und jene der TherapeutInnen –, da es mir so möglich ist, sowohl die Selbst- als auch die Fremdeinschätzung zu beschreiben.

Die transkribierten Gespräche wurden anonymisiert (z.B.: „Dolmetscher 1“) als Fallstudien analysiert und dienen dazu, die aus der Literaturrecherche gewonnenen Erkenntnisse zu stützen oder zu widerlegen. Da es sich um eine Reihe von Einzelfallstudien (vgl. Merrens ⁴2005:294) handelt, lassen die Ergebnisse nur begrenzt Verallgemeinerungen zu.

3.2. Interviewleitfaden

Unter Einbeziehung aller Überlegungen zum Faktorenmodell (siehe Kapitel 2) entstand der Leitfaden für die Befragung der DolmetscherInnen. Er ist in dieselben Kategorien und Unterkategorien geteilt, wie dies im Faktorenmodell der Fall ist. In der linken Spalte sind die Fragen ersichtlich, in der mittleren werden Möglichkeiten, um die Fragestellung zu vertiefen, erwähnt und in der rechten Spalte stehen jene Themen, auf die die jeweiligen Fragen abzielen (könnten). Die Fragen zu den Emotionen sind im mittleren Teil des Leitfadens zu finden, da diese die persönlichsten und gleichzeitig

wichtigsten Themen umfassen. Der Einstieg ist eher allgemein gehalten und mit dem Thema *Rolle der DolmetscherInnen* als Schluss sollen die Interviews abgerundet werden.

Allgemeine Fragen:		
Wie oft dolmetschen Sie bei Therapiesitzungen?		(berufliche) Anerkennung
Arbeiten Sie meist mit denselben KlientInnen/TherapeutInnen?	Gab es Situationen wo Sie in bestehende Therapiezyklen hineingekommen sind?	Unsicherheit, Überforderung
Wie lange sind die Sequenzen, die Sie dolmetschen?		Unsicherheit, Überforderung
Verwenden Sie Notiztechnik?		evtl. Ausbildung
Wer regelt in den Sitzungen, wann wer spricht?		Überforderung, Unsicherheit
Haben Sie eine Ausbildung absolviert, die Sie auf Ihre Tätigkeit in dolmetschgestützten Therapiesettings vorbereitet hat?	Welche?	Ausbildung
Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?		evtl. Ausbildung
Wie bereiten Sie sich auf Ihre Arbeit vor?		evtl. Ausbildung
Gibt es Nachbesprechungen nach den Sitzungen?		Bewältigungsstrategien, Nachbereitung
Wird Ihnen Supervision angeboten?	Wie oft? Bezahlt? Nutzen Sie das Angebot? Wie sind Sie damit zufrieden?	Nachbereitung, Supervision
Gibt es Richtlinien, an die Sie sich halten?	Was besagen diese?	Qualität
Sind Sie auch für Anliegen der KlientInnen außerhalb der Sitzungen da?	In welcher Form?	Vereinnahmung, Community
Arbeitsbedingungen:		
extrinsisch:		
Wo sitzen Sie während der Sitzungen?		Sitzordnung
Wie ist das Blickverhalten der TeilnehmerInnen (Ihres eingeschlossen)?		Blickverhalten
Erhalten Sie für Ihre Arbeit Anerkennung?	Welche Art von Anerkennung?	Anerkennung

	Von wem?	
Werden Sie für Ihre Arbeit bezahlt?	Sind Sie mit der Bezahlung zufrieden?	Entlohnung
Welche Schwierigkeiten traten bei Sitzungen auf, bei denen Sie anwesend waren?	Worauf führen Sie diese zurück?	Ungeduld, Stress, schwierige Emotionen, heikle Themen etc.
Stehen Sie während Ihrer Arbeit unter Druck?	Von wem oder was ausgehend? Wie gehen Sie damit um?	Druck
<u>intrinsisch:</u>		
Wie handhaben Sie die Redewiedergabe?	In welcher Form/Person geben Sie den Ausgangstext wieder?	Redewiedergabe
Sind Sie mit Ihrer Tätigkeit/Arbeit zufrieden?	In welchen Situationen sind Sie zufrieden/unzufrieden?	Zufriedenheit
Was motiviert Sie, als DolmetscherIn bei dolmetschgestützten Therapiesettings zu arbeiten?		Nützlichkeit der Arbeit?
<u>Emotionaler Faktor:</u>		
<u>extrinsisch:</u>		
In welchen Situationen fällt es Ihnen schwer zu dolmetschen?		schwierige Emotionen, heikle Themen, etc.
Wie gehen Sie mit den Emotionen der KlientInnen um?		schwierige Emotionen
Wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie von einer Seite vereinnahmt werden?		Vereinnahmung
Wenn sie Klienten außerhalb der Sitzungen treffen (müssen): Wie handhaben Sie dies?	Wie geht es Ihnen dabei?	Vereinnahmung, Community
<u>intrinsisch:</u>		
Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach für DolmetscherInnen wichtig, um zum Erfolg der Sitzung beizutragen?		Empathie, Stabilität etc.
Welche Art von Verhältnis haben Sie zu KlientInnen/TherapeutInnen?		Beziehungsangebot
Welche Gefühle empfinden Sie während Therapiesitzungen?		Sekundär-traumatisierung, Loyalitätskonflikt, Unfähigkeit zu helfen etc.
Wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie sich persönlich berührt fühlen oder an eigene Themen erinnert werden?		evtl. Bewältigungsstrategien

Beeinflusst Ihre Arbeit Ihr Privatleben?	In welcher Form?	
Welche Strategien benutzen, Sie um schwierige Sitzungen zu verarbeiten?	An wen wenden Sie sich?	Bewältigungsstrategien
<u>Rolle der DolmetscherInnen:</u>		
<u>extrinsisch:</u>		
Welche Erwartungen werden an Sie als DolmetscherIn herangetragen?	Wie geht es Ihnen damit? Wie gehen Sie damit um?	Erwartungen
Wie würden Sie sich persönlich in dieser Tätigkeit charakterisieren?	Welche Rolle nehmen Sie ein?	Rolle
Was umfasst Ihre Tätigkeit – Ihrer Meinung nach – und was nicht?		Rolle
In welcher Position sehen Sie sich im Gegensatz zu TherapeutInnen und KlientInnen?		Rolle
<u>intrinsisch:</u>		
Lassen Sie eigene/persönliche Ideen/Gedanken in die Sitzung einfließen?	Können Sie Beispiele nennen?	Weltbild, Neutralität
Wie handhaben Sie die Kommunikation?	Welche Kommunikationsstrategien wenden Sie an?	Kommunikationsstrategien

Tabelle 2: Leitfaden DolmetscherInnen

Im folgenden Teil wird der Leitfaden für die Interviews der TherapeutInnen präsentiert. Er ist ebenfalls an das Faktorenmodell (siehe Tabelle 1) angelehnt und verfügt über den gleichen Aufbau wie jener für die DolmetscherInnen. Die Fragen selbst sind allerdings auf die Sicht der TherapeutInnen zugeschnitten.

<u>Allgemeine Fragen:</u>		
Wie oft benötigen Sie bei Therapiesitzungen DolmetscherInnen?		(berufliche) Anerkennung
Arbeiten Sie meist mit denselben DolmetscherInnen bei einem Zyklus?	Haben Sie Situationen erlebt, wo es wenig Kontinuität gab?	Unsicherheit, Überforderung
Wie lange sind die Sequenzen, die gedolmetscht werden?		Unsicherheit, Überforderung
Verwenden die DolmetscherInnen Notiztechnik/Notizen?		evtl. Ausbildung
Wer regelt in den Sitzungen, wann wer spricht?		Unsicherheit, Überforderung
Wissen Sie, ob die DolmetscherInnen, mit denen Sie zusammenarbeiten, über eine Ausbildung diesbezüglich verfügen?	Was ist Ihre Meinung dazu? Finden Sie dies notwendig?	Ausbildung

Sprechen Sie – bei dolmetschgestützten Therapiesettings – Ihre KlientInnen persönlich an?		Redewiedergabe
Wie wird die Redewiedergabe gehandhabt?	In welche Form/Person werden die Sequenzen wiedergegeben?	Redewiedergabe
Gibt es Nachbesprechungen nach den Sitzungen?		Nachbesprechung
Gibt es ein Supervisionsangebot für DolmetscherInnen und inwiefern wird dieses genutzt?		Supervision
Gibt es Richtlinien, an die sich DolmetscherInnen halten (sollten)?	Was besagen diese?	Qualität
Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass DolmetscherIn und KlientIn auch außerhalb der Sitzungen Kontakt haben?	Wie stehen Sie dazu?	Vereinnahmung, Community
<u>Arbeitsbedingungen:</u>		
<u>extrinsisch:</u>		
Wie handhaben Sie die Sitzordnung bei dolmetschgestützten Therapiesitzungen?		Sitzordnung
Wie ist das Blickverhalten der TeilnehmerInnen (Ihres eingeschlossen)?		Blickverhalten
Werden die DolmetscherInnen für Ihre Arbeit bezahlt?	Ausreichend?	Entlohnung
Wie empfinden Sie die Arbeit mit DolmetscherInnen im Allgemeinen?	Sind Sie zufrieden mit dem, was sie (DolmetscherInnen) tun?	
Welche Schwierigkeiten traten bei dolmetschgestützten Sitzungen auf?	Worauf führen Sie dies zurück?	Ungeduld, Stress, schwierige Emotionen, heikle Themen etc.
Haben Sie das Gefühl, dass DolmetscherInnen während den Sitzungen unter Druck stehen?	Worauf führen Sie das zurück?	Druck
<u>intrinsisch:</u>		
Haben Sie das Gefühl, dass DolmetscherInnen ihre Arbeit gerne machen?	Wie macht sich dies bemerkbar?	Zufriedenheit
<u>Emotionaler Faktor:</u>		
<u>extrinsisch:</u>		
Kennen Sie Situationen, wo es DolmetscherInnen schwer fiel zu dolmetschen?	Welche?	schwierige Emotionen, heikle Themen, etc.
Wie gehen DolmetscherInnen mit den		schwierige

Emotionen der KlientInnen um?		Emotionen
Wie reagieren DolmetscherInnen auf Vereinnahmungsversuche?	Wie sollten sie Ihrer Meinung nach reagieren?	Vereinnahmung
<u>intrinsisch:</u>		
Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach für DolmetscherInnen wichtig, um zum Erfolg einer Sitzung beitragen zu können?		Empathie, Beziehungsangebot etc.
Welche Art von Verhältnis sollten DolmetscherInnen zu KlientInnen haben?		Beziehungsangebot
Welche Art von Verhältnis pflegen Sie zu den DolmetscherInnen?		„Störfaktor“, Anerkennung?, Einbeziehung
Wie reagieren DolmetscherInnen, wenn sie sich persönlich berührt fühlen oder an eigene Themen erinnert werden?	Wie sollten sie reagieren? Wie reagieren Sie als TherapeutIn in diesen Situationen?	evtl. Bewältigungsstrategien
Haben Sie Situationen erlebt, wo die Gefühle der DolmetscherInnen Einfluss auf die Therapie hatten?		Weltbild, Neutralität
<u>Rolle der DolmetscherInnen:</u>		
<u>extrinsisch:</u>		
Welche Erwartungen haben Sie an DolmetscherInnen?		Erwartungen
Welche Rolle sollten DolmetscherInnen einnehmen?	Welche Erfahrungen haben Sie diesbezüglich gemacht?	Rolle
Was umfasst die Tätigkeit von DolmetscherInnen – Ihrer Meinung nach – und was nicht?		Rolle
In welcher Position sehen Sie DolmetscherInnen?		Rolle
<u>intrinsisch:</u>		
Wie reagieren Sie und was halten Sie davon, wenn Sie bemerken, dass DolmetscherInnen persönliche Ideen/Gefühle in die Sitzung einfließen lassen?		Weltbild, Neutralität
Wie handhaben Sie die Kommunikation in den Sitzungen?	Welche Kommunikationsstrategien wenden Sie an?	Kommunikationsstrategien

Tabelle 3: Leitfaden TherapeutInnen

3.3. Auswahl der InterviewpartnerInnen

Bei der Planung und zu Beginn der Studie war noch nicht klar, welche und wieviele Interviewpartner zur Verfügung stehen würden. Dies entspricht dem theoretischem

Sampling, das besagt, dass „die Stichprobe auf Basis des jeweils erreichten Erkenntnisstandes während der Untersuchung schrittweise erweitert und ergänzt (theoretisches Sampling)“ (Mayer ⁵2009:39) wird.

Einfluss hatten hierbei auch die Zugänglichkeit und Erreichbarkeit der StudienteilnehmerInnen (vgl. Merkens ⁴2005:288). Zum einen spielten Kontakte innerhalb einer der Organisationen eine große Rolle, zum anderen wurden durch die sogenannte „Schneeballmethode“ DolmetscherInnen akquiriert. Hierbei wurden durch bereits bekannte oder befragte DolmetscherInnen neue InterviewpartnerInnen gefunden. Dadurch kam es zu einer geklumpten Stichprobe, i.e. der Kreis der Befragten war bis zu einem gewissen Grade eingeschränkt (vgl. Merkens ⁴2005:293).

Schließlich wurden zur DolmetscherInnensicht acht Personen (Dolmetscherinnen 1-7 und Therapeutin 2) befragt. Eine davon wird in dieser Arbeit „Therapeutin 2“ genannt, weil sie derzeit ausschließlich als Therapeutin tätig ist, früher aber bei Therapiesitzungen gedolmetscht hat. Dasselbe trifft auf Dolmetscherin 4 zu. Sie arbeitet zwar heute nur mehr als Therapeutin, jedoch nicht mit DolmetscherInnen zusammen. Daher wurde sie ausschließlich zur DolmetscherInnensicht interviewt. Alle acht InterviewpartnerInnen, die aus der Sicht der DolmetscherInnen erzählten, arbeiteten oder arbeiten größtenteils mit tschetschenischen Flüchtlingen. Zur TherapeutInnensicht fanden lediglich zwei Interviews (Therapeut 1 und Therapeutin 2) statt, weil der Schwerpunkt in dieser Studie eindeutig auf der DolmetscherInnensicht liegen soll.

3.4. Transkriptionsmethode

Als Transkriptionsmethode wurde im Allgemeinen auf die „literarische Umschrift“ (vgl. Kowal/O’Connell ⁴2005:441) zurückgegriffen. Diese besagt, dass von der Standardorthographie abweichende Formen verwendet werden, wie beispielsweise „gehn“ statt „gehen“.

Bei der Transkription des Interviews mit Dolmetscherin 4 musste etwas anders vorgegangen werden, da es zur besseren Verständlichkeit notwendig war, die Sprache der Interviewpartnerin etwas zu glätten. Größtenteils wurden Artikel hinzugefügt und der Akzent nicht niedergeschrieben, sondern das Äquivalent der deutschen

Standardsprache verwendet. Die Wortstellung wurde beibehalten, um größere Verzerrungen der Aussage zu vermeiden.

Für Auslassungen im Text – sei es zum Zwecke der Anonymisierung oder an Stellen, die für die Analyse der Aussage nicht von Bedeutung waren – wurde das Zeichen [...] verwendet. Um Orte und Namen unkenntlich zu machen wurde ##### verwendet, wobei die Anzahl der Zeichen kein Hinweis auf die Anzahl der Buchstaben in dem jeweiligen Wort ist. Mit ?????? werden jene Stellen gekennzeichnet, die unverständlich waren, wobei wiederum die Anzahl der Fragezeichen in keinem Zusammenhang mit der Länge der Sequenz steht.

3.5. Auswertungsverfahren

Basierend auf dem Faktorenmodell, welches in Kapitel 2. vorgestellt wurde, erfolgt auch die Auswertung der Daten, die durch die leitfadengestützten Interviews erlangt wurden. Der transkribierte Text wurde auf Textstellen, die auf eine der Kategorien aus dem Faktorenmodell zutreffen, durchsucht. Wichtig war außerdem, für mögliche neue Kategorien offen zu bleiben und diese dann gegebenenfalls auch in das Faktorenmodell zu übernehmen. Diese Art der Strukturierung wurde frei nach der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (¹¹2010) durchgeführt.

4. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Auswertung der leitfadengestützten Interviews präsentiert. Hierbei wird zwischen der DolmetscherInnensicht und der TherapeutInnensicht unterschieden. Durch die Gespräche sind neue Kategorien zum Faktorenmodell hinzugekommen, wie in Tabelle 4 ersichtlich wird (fettgedruckt).

Kategorie	Extrinsische Faktoren	Intrinsische Faktoren
<i>Arbeitsbedingungen</i>	• Anerkennung • Entlohnung • DolmetscherIn als „Störfaktor“ • Druck • Macht • Ungeduld • Stress • Misstrauen • Unsicherheit der Situation • Sitzordnung • Blickverhalten • Richtlinien	• Zufriedenheit • Nützlichkeit der Arbeit • Redewiedergabe • Wohlfühlen im Setting
<i>Emotionaler Faktor</i>	• schwierige Emotionen • belastende Inhalte • Geschlechterproblematik • Überforderung • Vereinnahmungsversuche • Einfluss der „Community“	• Empathie • Stabilität • Beziehungsangebot • Sekundärtraumatisierung/eigene Themen • Loyalitätskonflikt • Schuldgefühle • Gefühl der Unfähigkeit zu helfen • Ärger
<i>Rolle der DolmetscherInnen</i>	• Erwartungen an DolmetscherInnen • Einbeziehung der DolmetscherInnen • Kontakt (DolmetscherIn – KlientIn) außerhalb der Sitzung • Funktionieren müssen	• Erwartungen an sich • Kommunikationsstrategien • Weltbild • Neutralität • Abgrenzung • Sich Einbringen
<i>Vorbereitung</i>	Vorabinformation	Ausbildung, Vorbereitung
<i>Nachbereitung</i>	Nachbesprechung, Supervision	Bewältigungsstrategien

Tabelle 4: Faktorenmodell neu: Emotionale und psychosoziale Auswirkungen auf DolmetscherInnen

Diese neu hinzugefügten Faktoren werden, ebenso wie die bereits existierenden, in den jeweiligen Kapiteln mit Zitaten aus den Interviews erläutert.

Es wird je nachdem, von wem die Rede ist, nur die weibliche oder die gleichgeschlechtliche Form benutzt, da beispielsweise die befragten Dolmetscherinnen nur Frauen waren oder diese sich manchmal in ihren Aussagen nur auf Frauen beziehen. In allen anderen Fällen, wo nicht klar ist, ob es sich um Männer oder Frauen handelt wird auf das Binnen-I zurückgegriffen.

4.1. DolmetscherInnen-sicht

In diesem Unterkapitel wird zuerst versucht, die Sicht der DolmetscherInnen darzulegen. Aufgeteilt in die einzelnen Kategorien soll jeder Faktor getrennt behandelt und detailreich dargestellt werden.

Bei den Ergebnissen aus der DolmetscherInnen-sicht werden zum Teil auch Aussagen der Therapeutin 2 einbezogen, da diese früher selber als Dolmetscherin tätig war. Dolmetscherin 4 arbeitet jetzt selbst nur noch als Therapeutin, wurde aber zur Sicht der DolmetscherInnen befragt, da sie früher Dolmetscherin war und jetzt als Therapeutin nicht mit DolmetscherInnen in ihren Therapiesitzungen arbeitet.

Kategorie:	D 1	D 2	D 3	D 4	D 5	D 6	D 7	T 2
Anerkennung	+	+	+	+	+	+	+	+
Entlohnung	-	-	-	?	-	?	?	
„Störfaktor“	-							
Druck	-	-	0	-	-	-	0	-
Macht	-							
Ungeduld		-						
Stress				-				0
Misstrauen		-					-	
Unsicherheit	-	-	-	-	-		0	-
Sitzordnung	+	+	+	+	+	+	+	-
Blickverhalten	?	+	?	?	-	?	-	+
Richtlinien	?	+	?	?	-	-	?	?
schwierige Emotionen	-	-	-	-	-	0	-	-
belastende Inhalte	-	-	-		-	-	-	-
Geschlechter-problematik	-	-	-		-		-	
Überforderung	-	-	?	-	-	-	-	-
Vereinnahmungs-	-	-	-		-	0	-	-

versuche								
„Community“		?		-				+
Erwartungen	-	-	?	-	-	0	0	-
Einbeziehung	-				-	-		
Kontakt außerhalb	-	-	-	-	-	-	?	0
Funktionieren müssen	-	-	?		?	?	?	-
Vorabinformation	?	?				?		
Nachbesprechung	?	?	+	+	0	+	+	+
Supervision	?	?	0	+	+	?	?	+

Tabelle 5: Ergebnisse der qualitativen Studie (extrinsische Faktoren – DolmetscherInnen)

In den Tabellen 5 und 6 soll eine Übersicht über die Ergebnisse gegeben werden, wobei hier bei den nicht erwähnten Faktoren das Kästchen leer bleibt, + bezeichnet Faktoren die laut der Aussage der jeweiligen InterviewpartnerIn eine positive Auswirkung auf DolmetscherInnen haben, während - eine negative Auswirkung auf DolmetscherInnen darstellt. Sind die Aussagen mit ? gekennzeichnet, bedeutet dies, dass der Faktor zwar Einfluss hat, jedoch nicht ersichtlich ist, ob in positiver oder negativer Form. Wurde der Faktor negiert oder als unwichtig bezeichnet, findet sich das Zeichen 0.

Kategorie:	D 1	D 2	D 3	D 4	D 5	D 6	D 7	T 2
Zufriedenheit	+	+	+	+	?	+	+	+
Nützlichkeit	+		+			+		
Redewiedergabe	-	-	-	-	-	-	+	-
Wohlfühlen	+		+				+	+
Empathie	?	?	?	?			?	
Stabilität	+					+	+	
Beziehungsangebot		?				?	+	
Sek.traumatisierung/ heikle Themen	-	-		-	-	-	-	-
Loyalitätskonflikt				-				
Schuldgefühle	-							
Unfähigkeit zu helfen	-							
Ärger	-	-						
Erwartungen	-	-			-			
Kommunikations- strategien	?	+	0	?	?	?	?	?
Weltbild	+	0	0	+	+	0	+	+
Neutralität	?	-	?	-		?		-

Abgrenzung	+	+	+	+	+	+	+	+
Sich Einbringen						-		
Ausbildung	+	+	+	0	+	+	+	+
Vorbereitung	-	+	-	-	+	+	-	+
Bewältigungsstrategien	?	+	+	+	+	+	+	+

Tabelle 6: Ergebnisse der qualitativen Studie (intrinsische Faktoren - DolmetscherInnenansicht)

4.1.1. Kategorie Arbeitsbedingungen – extrinsische Faktoren

Unter die Kategorie *Arbeitsbedingungen extrinsisch* fallen laut Faktorenmodell (siehe Tabelle 1 bzw. 4) folgende Faktoren: *Anerkennung, Entlohnung, DolmetscherIn als „Störfaktor“, Druck, Macht, Ungeduld, Stress, Unsicherheit der Situation, Sitzordnung und Blickverhalten*. Durch die leitfadengestützten Interviews sind in dieser Kategorie noch die Faktoren *Misstrauen* und *Richtlinien* hinzugekommen. Jedes Thema wird in den jeweiligen Unterkapiteln dargelegt und auf seine Relevanz überprüft.

4.1.1.1. Anerkennung

Auf die Frage, ob sie für ihre Tätigkeit als Dolmetscherin in Therapiesitzungen Anerkennung erhält, muss Dolmetscherin 1 zunächst überlegen. Sie ist der Meinung, dass die finanzielle Anerkennung „ein Witz“ ist – vor allem auch dadurch, dass das Einkommen von DolmetscherInnen und TherapeutInnen stark auseinanderklafft. Sie spricht hierbei auch von einer Frustration, weil sie ihre Arbeit als qualifizierte Tätigkeit sieht und außerdem auch Dolmetschen studiert hat.

Dolmetscherin 1: Also die finanzielle Anerkennung ist irgendwie ein Witz und manchmal brüskiert das einen schon, muss ich echt sagen. Weil manchmal... auch dieser doch große Unterschied zwischen dem, was die Therapeuten in der Arbeit verdienen, und dem, was die Dolmetscher in der Arbeit verdienen. Es ist manchmal, geb ich ehrlich zu, irgendwie so eine Frustration [...] also wir sind ja auch nicht unqualifiziert, vor allem die, die wir das studiert haben, aber auch wenn man das nicht studiert hat. In dem Moment, wo man das ausübt ist es eine qualifizierte Arbeit. Also das ist nicht eine Arbeit, wo man jeden von der Straße holen kann, ja. Und man lässt sich irgendwie drauf ein [...] und dann kriegt man ein Drittel oder noch weniger als die Therapeuten.

Des Weiteren schildert Dolmetscherin 1, dass sie im Privatleben beim Kennenlernen oft auf die Reaktion stößt, dass andere sie für ihre Tätigkeit bewundern,

weil sie als sehr exotisch wahrgenommen wird. Sie sagt aber auch dazu, dass sie darauf mittlerweile verzichten könne.

Dolmetscherin 1: ...und dann lernt man wen kennen und dann sagt derjenige einem oder diejenige: "Ja was machst du beruflich?" Und wenn man das dann erzählt, dann kommt meistens so ein "Wow!" Das ist wahrscheinlich auch eine Form der Anerkennung, auf die ich mittlerweile gern verzichte, weil mich das eigentlich eher nervt, dass das [...] immer so, so exotisch wahrgenommen wird. So von den Filmen, so die Psychocouch und so. Also da gibts ja auch Bilder dazu, die eigentlich nicht zutreffen. Das heißt die Anerkennung... ja, die gibts wahrscheinlich schon. Also es ist schon eine Tätigkeit, die landläufig als interessant wahrgenommen wird, wenn das einem was bringt...

Dolmetscherin 2 antwortet auf dieselbe Frage ebenfalls damit, dass die finanzielle Anerkennung sehr gering sei und in keinem Verhältnis zum Aufwand stünde. Zwischenmenschliche Anerkennung von den TherapeutInnen erhält sie sehr wohl und das ist auch ein Grund, warum sie mit diesen TherapeutInnen weiterhin zusammenarbeiten würde. Die Anerkennung von den KlientInnen beschreibt sie zurückhaltender. Diese beschränke sich meist nur auf die Bewunderung der Sprachkenntnisse.

Dolmetscherin 2: Also pekuniäre Anerkennung [...] die ist sehr gering. Die steht in überhaupt keinem Verhältnis zum Aufwand. Ich sag jetzt gar nicht zur Leistung, sondern einfach zum Aufwand, weil man fährt immer wo hin, das ist nie bei sich im Büro [...] man hat eine Fahrzeit von einer Dreiviertelstunde manchmal oder von einer Stunde, wenn man zum Beispiel in ein entferntes Krankenhaus fahren muss. Und [...] ist dann dort eine Stunde und fährt wieder zurück und diese Fahrzeit wird nicht bezahlt und [...] die Arbeitszeit wird sehr gering bezahlt. [...] ansonsten ist die Anerkennung... kommt von den Therapeuten und [...] wenn ich da gespürt hätte, dass die Anerkennung ausfällt, weil denen vielleicht irgendetwas nicht passt und sie sagen mir es aber nicht, dann [...] dann würde ich auch aufhören mit einem bestimmten Therapeuten zu arbeiten. [...] Ähm... von den [...]. Klienten auch, aber die Klienten, die überlegen jetzt nicht so ah... was trägt der Dolmetscher dazu bei, dass das gelingt. Die Klienten sagen halt: "Ah, Sie können aber gut meine Sprache sprechen."

Auch Dolmetscherin 3 spricht den finanziellen Aspekt im Zusammenhang mit dem Faktor *Anerkennung* an. Sie allerdings empfindet die Bezahlung sehr wohl als

Anerkennung. Darüber hinaus ist sie der Meinung, dass jeder, der in diesem Bereich arbeitet, Wertschätzung für die KollegInnen empfindet.

Dolmetscherin 4 ist sich nicht sicher, ob Sie für ihre Tätigkeit Anerkennung erhalten hat. Sie hat einerseits Dankbarkeit von Seiten der KlientInnen entgegengebracht bekommen. Andererseits spricht sie auch von Anerkennung im Zusammenhang damit, dass die PsychotherapeutInnen zufrieden waren mit ihren Dolmetschungen und im Prozess nutzen konnten, wie sie sich verhalten hat.

Die Dankbarkeit von den KlientInnen war auch für Dolmetscherin 5 eine Art der Anerkennung. Von den TherapeutInnen habe sie eher selten Anerkennung erhalten.

Dolmetscherin 5: Ja, natürlich schon Dankbarkeit vom Klienten [...] Also von Seiten des Klienten schon öfters, ja. Von Seiten des Therapeut [...] manchmal. Eh seltener.

Auch Dolmetscherin 6 hat Anerkennung erhalten. Sie habe dies gespürt von Seiten der KlientInnen, wenn diesen die Sitzung gut tat und sie sich bei ihr bedankten. Auch die TherapeutInnen ließen ihr Anerkennung zuteilwerden. Außerdem empfand sie die Bezahlung als Anerkennung.

Dolmetscherin 7 beantwortet die Frage zur Anerkennung ebenfalls sofort mit ja. Sie habe sowohl von den KlientInnen und TherapeutInnen, als auch von ihrem privaten Umfeld Anerkennung erhalten. In den Sitzungen beschreibt sie eine Dankbarkeit von Seiten der KlientInnen und eine Zufriedenheit von Seiten der TherapeutInnen:

Dolmetscherin 7: [...] sie bedanken sich nach jeder Stunde und sagen dann noch dazu: "Ja, ich hab das Gefühl, Sie verstehen mich wirklich." [...] ja, also die Therapeutin sagt: "Ja, ich hab eh das Gefühl, dass ich eigentlich unmittelbar mit ihr rede und dass es gut läuft und..." ja. Also das ist sehr, sehr gut.

Auf die Frage bezüglich der Anerkennung antwortet Therapeutin 2 rückblickend auf ihre Tätigkeit als Dolmetscherin, dass sie von beiden Seiten Anerkennung erhalten habe: von Seiten der KlientInnen, die sie gefragt haben, ob Russisch ihre Muttersprache sei – obwohl ihre tatsächliche Muttersprache Deutsch ist. Von Seiten der TherapeutInnen beschreibt sie die Anerkennung in Form von einer guten Zusammenarbeit und Zufriedenheit.

Therapeutin 2: Also die Klienten haben irgendwann mal gefragt, ob ich Russin bin, weil ich kaum einen Akzent habe im Russischen. Und wo sie gesagt haben, es ist angenehm, dass das so problemlos geht und auch von den TherapeutInnen. Dass das einfach eine so gute Zusammenarbeit ist und [...] sozusagen, dass ich wirklich unterstützend bin in der Therapie mit dem, wie ich dolmetsche. Also von beiden Seiten – das ist meine Erfahrung. Also ich hab die Anerkennung bekommen.

Wie im Kapitel zum Forschungsstand (siehe Kapitel 2.) schon erwähnt wurde, fällt unter den Faktor *Anerkennung* auch die sogenannte „professionelle Anerkennung“. Hierzu gehören unter anderem die Häufigkeit, beziehungsweise Un-/Regelmäßigkeit der Tätigkeit (siehe auch Kapitel 4.1.3.4.). Bei fünf der befragten Dolmetscherinnen war das Dolmetschen bei Therapiesitzungen nur eine Nebentätigkeit (Dolmetscherin 2, 3 und 5) oder gar karitatives Engagement (Dolmetscherin 6 und 7). Das Therapiedolmetschen als eine „Teilzeittätigkeit“ hat Therapeutin 2 eine Zeit lang betrieben – mit ca. 20 Stunden pro Woche. Im gleichen Ausmaß war auch Dolmetscherin 1 tätig. Sie beschreibt, dass sie deshalb den Arbeitsplatz als unsicher empfunden hat, weil es oft Monate gedauert hat, bis sie bezahlt wurde. Für sie war diese Zeit dadurch dann auch von Hoffnungslosigkeit geprägt. Dies zeugt von einer mangelnden professionellen Anerkennung.

Dolmetscherin 1: [...] also wenn das immer der Hauptarbeitsplatz ist und auch das bisschen Geld, was man da verdient war dann auch immer unsicher und man hat es vielleicht Monate später ausgezahlt bekommen. Also man wird da selber [...] in so ein prekäres Leben hineingetrieben, wenn man wirklich davon abhängt [...] das war irgendwie echt, wirklich hoffnungslos. Also ich kann mich erinnern, damals... so die erste Zeit, ich habe wirklich irgendwie keine Hoffnung mehr für mein Leben oder für deren Leben oder für irgendein Leben mehr gehabt.

Sie beschreibt, dass DolmetscherInnen – im Gegensatz zu TherapeutInnen – den KlientInnen viel näher sind, bezüglich der Situation, in der sie leben, die von großer Unsicherheit geprägt ist.

Dolmetscherin 1: [...] also oft ist man ja auch nicht viel besser dran als eben die Leute, für die man arbeitet. Und das ist ja bei Therapeuten wirklich ganz eine andere Situation, weil Therapeuten haben einen sehr prestigeträchtigen Beruf. Fixanstellungen oder sie haben eine

fixe Praxis im Hintergrund. Also das sind einfach größtenteils eben sehr abgesicherte Leute, denen [...] diese Armut in der Regel einfach nicht so viel anhaben kann. Und die Dolmetscher sind eben oft Leute... eben also entweder selber auch aus ärmeren Ländern stammend, die einfach größere Armutserfahrung haben und dann sind sie einfach von dieser ganzen prekären Lage einfach mehr... einfach anders betroffen. [...] es geht bei ihnen echt viel mehr an die Existenz. [...] was das heißt irgendwie mit einem Fuß auf der Straße zu sitzen. [...] Und ich glaub aber, dass viele... also ich wage zu behaupten, dass es viele Dolmetscher eben auf einer ganz anderen Ebene trifft. Also einfach der Existenzdruck.

In einem ähnlichen Ausmaß wie Dolmetscherin 1 war auch Dolmetscherin 4 in der Therapie tätig. Sie hat für fünf bis sechs KlientInnen an drei bis vier Tagen in der Woche gedolmetscht.

Ein weiteres Thema, welches bezüglich der professionellen Anerkennung eine Rolle spielt, ist die Un-/Sichtbarkeit der DolmetscherInnen beziehungsweise ihre vermeintliche Rolle als „Übersetzungsmaschinen“. Vor allem Dolmetscherin 5 dürfte auf diese Thematik gestoßen sein. Sie hat von Seiten der TherapeutInnen den Wunsch verspürt, dass sie unsichtbar sein soll.

Dolmetscherin 5: Einerseits... diese existierende oder verbreitete Vorstellung von der Rolle des Dolmetschers. Also vor allem [...] aus der psychotherapeutischen Sicht ist der ideale Dolmetscher ja nicht da. Der ist ja sozusagen eine Stimme und hat keine Emotionen. Das ist eine reine Vermittlungsrolle und [...] das ist aber absolut unrealistisch. Man ist da und man hat Gefühle [...]

Ähnliche Erfahrungen hat Dolmetscherin 7 gemacht, wobei auch sie ebenfalls der Meinung ist, dass das in der Form nicht funktionieren kann.

Dolmetscherin 7: [...] die Therapeutinnen, die wollen... so als wär ich Luft. Die wollen, [...] dass sie eigentlich mit der Klientin reden und ich [...] sitz sozusagen hinterm Paravent. Aber das funktioniert nicht so richtig.

Therapeutin 2 erzählt auch von einer Situation mit einer Therapeutin, wo sie als Dolmetscherin „so als Nicht-Person“ behandelt wurde, „aus einer theoretischen Idee heraus, die aber mit der aktuellen Situation nicht zusammengepasst hat“ (siehe auch Kapitel 4.1.1.10).

4.1.1.2. Entlohnung

Hinsichtlich der Entlohnung gibt es eine relativ einheitliche Meinung unter den Dolmetscherinnen (siehe auch Kapitel 4.1.1.1.). Dolmetscherin 1 erzählt, dass die Tätigkeit „nicht besonders bezahlt“ war und beschreibt sie als „prekäre Nebenberufstätigkeit“. Auch Dolmetscherin 2 war nicht zufrieden mit der Bezahlung und fügt hinzu, dass „zu den bestehenden Bedingungen [...] niemand zufrieden“ ist. Dolmetscherin 3 betont, dass sie für ihre Tätigkeit immer bezahlt wurde, wenn auch nicht sehr gut.

Dolmetscherin 3: Also umsonst hab ich nie gedolmetscht. Auch wenns nur sehr wenig ist, weil ich bin... also steh auf dem Standpunkt: Alles, was gratis ist, wird nicht geschätzt und das ist auch sehr oft. Also... es kann sehr wenig sein, aber irgendwas, nicht. Und es wurde bezahlt.

Eine ähnliche Meinung wie die bisher genannten Dolmetscherinnen vertritt Dolmetscherin 5, die ebenfalls mit der Bezahlung nicht zufrieden war. Als Erklärung führt sie an, dass diesen Organisationen selbst nicht allzu viel Geld zur Verfügung steht.

Eine Ausnahme bildet hier Dolmetscherin 4. Diese war zufrieden mit der Bezahlung, weil sie meint, dass es ihre erste Arbeit in Österreich gewesen sei und sie keine „professionelle Dolmetscherin“ sei und „keine andere Ausbildung“ hätte, fügt aber hinzu, dass sie wisse, dass die Entlohnung zu gering sei.

Die Dolmetscherinnen 6 und 7 vertreten die Meinung, dass das Therapiedolmetschen für sie eine bezahlte Freiwilligentätigkeit war. Dolmetscherin 7 spricht von einem „Sozialtarif“ und Dolmetscherin 6 unterstreicht das soziale Engagement dahinter.

Dolmetscherin 6: [...] also für eine Stunde, die mit 20 Euro bezahlt wird, eineinhalb Stunden durch die Stadt hin- und zurückzufahren, [...] zahlt sich einerseits nicht aus, wobei natürlich, man weiß, man machts für einen guten Zweck und... sonst würd mans ja gar nicht machen im Endeffekt um so ein Geld... [...] aber grundsätzlich ist mir klar, dass in dem Bereich – noch dazu was eben Organisationen sind, die größtenteils von Spenden leben – [...] dass man da kein volles Honorar verlangen kann... das käme mir auch eigentlich anmaßend vor. Also, ja... und solange man sichs eben leisten kann, weil man [...] anderweitig auch noch verdient, ist es halt auch [...] für mich eine Form der bezahlten Freiwilligenarbeit.

Sie hebt weiters hervor, dass man mit der Zeit auch eine gewisse Routine erlangt und sich nicht „jedes Mal so eingehend oder akribisch vorbereiten“ muss.

4.1.1.3. DolmetscherIn als „Störfaktor“

Der Fall der DolmetscherIn, die die Sitzungen stört, kommt in den Interviews nur zum Teil vor. Dolmetscherin 1 spricht von einer Situation am Anfang, wo diese Art der Zusammenarbeit noch für alle Beteiligten neu war und erwähnt ein gewisses gegenseitiges „Misstrauen“.

Bei den restlichen Dolmetscherinnen findet sich kein Hinweis auf diese Kategorie, wobei es sicherlich zu Überschneidungen mit anderen Kategorien kommt, die die Un-/Sichtbarkeit und die DolmetscherInnen als „Übersetzungsmaschinen“ behandeln (siehe beispielsweise Kapitel 4.1.1.1. und 4.1.5.1.).

4.1.1.4. Druck

Der Faktor *Druck* wird auf verschiedene Arten erlebt: Dolmetscherin 1 spricht von einer Art Leistungsdruck, den vor allem die UniversitätsabsolventInnen verspüren.

Dolmetscherin 1: Weil man doch von der Uni kommend diesen Drill eher verinnerlicht hat, dass man einfach halt perfekte Leistung liefern soll und darüber hinaus nichts eine Rolle spielt. [...]. Ja und ich glaube das braucht wahrscheinlich schon Zeit, bis man gerade als ausgebildeter Dolmetscher da irgendwie hereinfindet, in diese Welt, was doch eben nicht um Perfektion geht, sagen wir so.

Weiters spricht sie über eine Art Kontrolle, unter der sie bei einem bestimmten Klienten gestanden ist, der immer sehr misstrauisch ihr gegenüber war, wobei sie ständig das Gefühl hatte, sie müsse sich beweisen.

Auch Dolmetscherin 2 erlebt manchmal einen Leistungsdruck, wenn sie die KlientInnen nicht so gut verstehen kann, oder sie fühlt sich unter Zeitdruck gesetzt. Wenn dies der Fall ist, dann beginnt sie schneller zu sprechen als normalerweise.

Während Dolmetscherin 3 keinerlei Druck empfunden hat und Dolmetscherin 4 nur von einem „gestresst sein“ (siehe Kapitel 4.1.1.7.) berichtet, spricht Dolmetscherin 5 von einem „gewissen Druck“ bei bestimmten Themen – vor allem wenn man mit dieser Tätigkeit beginnt. Dolmetscherin 6 antwortet zunächst auf die Frage, ob sie sich unter Druck gesetzt gefühlt hat, mit nein. Sie erzählt dann aber doch davon, dass es ihr

anfangs – weil sie davor vor allem bei Beratungsgesprächen gedolmetscht habe – schwer gefallen war, sich nicht in die Therapiesitzungen einzubringen und dass sie hierbei zum Teil Druck empfunden habe. Dolmetscherin 7 verneint die Frage, ob sie Druck verspürt habe, erzählt aber von einer Situation, wo ihr von einem Klienten vorgeworfen wurde, sie dolmetsche nicht alles. Diese Haltung könnte für manche DolmetscherInnen möglicherweise ein Problem darstellen beziehungsweise sie unter Druck setzen. Therapeutin 2 empfand als Dolmetscherin ebenfalls einen emotionalen Druck, weil diese „Themen drücken“.

4.1.1.5. Macht

Der Einflussfaktor *Macht* kommt ausschließlich bei Dolmetscherin 1 zur Sprache. Sie erzählt von einer für sie als „total unangenehm“ empfundenen Situation, wo eine Therapeutin sie in die Therapie einbezogen hat. Sie habe sich dabei „machtlos“ gefühlt und das als „Angriff“ auf ihre „Integrität als Arbeitskraft“ empfunden.

4.1.1.6. Ungeduld

Um den Faktor *Ungeduld* ging es hauptsächlich im Interview mit Dolmetscherin 2. Sie erzählt von Situationen, wo die „Klienten sehr undeutlich sprechen oder einen Akzent haben“, den sie „nicht so gut verstehe“. Diese KlientInnen würden dann ungeduldig, weil sie „dreimal nachfragen“ müsse. Dies wiederum führt zu dem oben erwähnten Faktor *Druck*. Sie erzählt auch von einer Therapeutin, die in längeren Passagen gesprochen hat, wodurch es zu einer Situation, die durch Ungeduld geprägt war, kommen konnte.

Dolmetscherin 2: [...] und wenn eine Therapeutin – ich hatte schon eine, die einen sehr [...] langen Redefluss hatte, da hab ich dann gemerkt manchmal, dass ich sie dann einfach bitte jetzt aufzuhören und mich dolmetschen zu lassen, weil [...] die Aufmerksamkeit der Klienten dann auch nicht da ist

4.1.1.7. Stress

Dolmetscherin 4 betont, dass sie sich während ihrer Arbeit gestresst fühle. Dies geschehe vor allem, wenn die PsychotherapeutIn den Prozess nicht unter Kontrolle habe.

Eine andere Erfahrung hat Therapeutin 2 gemacht. Sie habe keinen Stress empfunden, „weil es da so ums Menschliche geht“.

4.1.1.8. Misstrauen

Der Faktor *Misstrauen* wurde erst nach der Befragung zum Faktorenmodell hinzugefügt. Er besagt, dass KlientInnen den Dolmetscherinnen misstraut haben, was ihre Dolmetschkenntnisse anbelangt, und kam bei zwei Dolmetscherinnen zur Sprache. Dolmetscherin 1 spricht explizit von einem „Misstrauen gegenüber meiner Fähigkeiten“ bei einem Klienten, vor dem sie ständig beweisen musste, dass sie „eh eine gute Dolmetscherin“ ist. Dolmetscherin 7 erwähnt zwar nicht explizit das Stichwort Misstrauen, aber sie erzählt eine ähnliche Geschichte, bei der ihr ein Klient ständig sagte, sie dolmetsche nicht richtig und nicht alles.

4.1.1.9. Unsicherheit der Situation

Die Unsicherheit ergibt sich oft schon aus der Tätigkeit des Dolmetschens an sich. Jede Dolmetschsituation ist von sehr viel Unsicherheit geprägt, weil selten vorher bekannt ist, worüber gesprochen werden wird. Die Unsicherheiten, die sich aus den Arbeitsbedingungen ergeben, wurden größtenteils bereits in Kapitel 4.1.1.1. beschrieben. Hier wird daher auf die Dolmetschsituation an sich eingegangen.

Dolmetscherin 2 beschreibt beispielsweise, dass sie sich danach richten musste, wie lange die Sequenzen waren, die gedolmetscht wurden, und sie es davor verabsäumt hätte, sich „das auszumachen“. Das heißt, sie war immer wieder aufs Neue damit konfrontiert, sich daran anzupassen, wie lange die beiden GesprächsteilnehmerInnen sprechen würden. Sie erzählt auch, dass zur Vorbereitung nicht immer alle KlientInnengeschichten von den TherapeutInnen weitergegeben wurden, obwohl diese sehr wohl über sie verfügt hätten. Oft gab es auch keine Information über die KlientInnen, was wiederum auch zur Unsicherheit der Situation beiträgt.

Dolmetscherin 2: In vielen Fällen haben die Therapeuten keine Informationen gehabt oder – bin ich dann drauf gekommen – haben sie schon gehabt, haben aber gesagt: "Nein, ist aber nichts Besonderes, nur das Übliche." Also es [...] wollen auch scheinbar nicht alle Therapeuten die ganze Vorgeschichte erzählen. Selbst wenn sie sie haben.

Sie schildert auch die Situation, dass man sich – an längeren Arbeitstagen – auf verschiedenste Sprechweisen und Geschichten der KlientInnen einstellen müsse. Wenn hierbei die TherapeutInnen Schwierigkeiten hatten, dann war es umso schwieriger für sie als Dolmetscherin.

Dolmetscherin 2: Ahm... was nicht so einfach war, manchmal, wenn man halt viele Stunden hintereinander hat, dass man dann mehr oder weniger ohne Pause oder ohne größere Pause sich auf ganz verschiedene Sprechweisen und Geschichten einstellen muss und die Therapeuten müssen das auch und ich merk auch die Therapeuten tun sich da nicht immer leicht. Und je schwerer sich aber der Therapeut tut, umso schwerer tut sich die Dolmetscherin auch.

Über den Inhalt und die unterschiedlichen Themengebiete, die behandelt werden, spricht Dolmetscherin 3. Ihrer Meinung nach hätte sie sich nicht auf die Sitzungen vorbereiten können, weil die Themen sehr breit gefächert waren. Dies könnte für manche DolmetscherInnen eine weitere Unsicherheitsquelle darstellen.

Dolmetscherin 3: [...] bei so Therapeutengesprächen, ja, da ist alles drinnen – von der Geografie bis zur Familiensituation, von kulturellen Dingen... alles Mögliche, nicht, von Geschichte, was immer Sie wollen... [...] ich zumindest, ich hätte mich nicht vorbereiten können.

Dolmetscherin 4 hingegen spricht davon, dass sie sich anfangs vollkommen auf die PsychotherapeutInnen verlassen und nicht eingegriffen habe, um die GesprächsteilnehmerInnen zu stoppen und zu dolmetschen. Dadurch habe sie sich sehr abhängig gemacht, was wiederum die Unsicherheit der Situation für sie möglicherweise verstärkt hat. Später hätte sie sich dann selbst die Freiheit genommen, die KlientInnen zu stoppen.

Die Frage, ob es oft zu DolmetscherInnenwechsel in den Sitzungen gekommen ist, bejaht Dolmetscherin 5. Hierbei kann es ebenfalls zu Verunsicherungen kommen, da man als DolmetscherIn zu einem bereits eingespielten KlientInnen-TherapeutInnen-Duo bestellt wird und sich erst an diese Konstellation gewöhnen muss. Sie schildert weiters eine Situation, wo ein Durcheinander oft nicht zu vermeiden war und zwar auf Grund dessen, dass die TherapeutInnen die Situation nicht im Griff hatten.

Dolmetscherin 5: Also es gibt auch Therapeuten, die das nicht in der Hand haben. Und das ist [...] für einen Dolmetscher ist es immer so ein bisschen eine Zwickmühle, [...] wie man seine

Arbeit erledigt und [...] ohne dass [...] irgendwie so ein Durcheinander passiert. Und manchmal kommts zu einem Durcheinander.

Ein positives Beispiel für die Kategorie *Unsicherheit der Situation* bringt Dolmetscherin 7. Sie befinde sich in Langzeittherapiesettings und somit „ständigen Beziehungen“. Hierbei wird den grundsätzlichen Unsicherheiten, die solche Settings mit sich bringen, entgegengewirkt und eine Grundsicherheit geschaffen. Diese Dolmetscherin beschreibt auch ein großes Vertrauen in die Therapeutinnen, mit denen sie arbeitet.

Dolmetscherin 7: [...] da bin ich bei einer Psychologin und die, die weiß schon, was zu tun ist. [lacht] Also das ist irgendwie ganz angenehm, [...] ich hab den Profi neben mir sitzen.

4.1.1.10. Sitzordnung

Beim Faktor *Sitzordnung* waren die Antworten der Interviewteilnehmerinnen sehr homogen. Alle Befragten sind sich einig, dass meistens die Sitzordnung im Dreieck vorherrschend ist. Oft dürfte es der Fall sein, dass KlientIn und TherapeutIn sich genau gegenüber sitzen und die Dolmetscherin auf einer Seite der beiden in der Mitte. Dolmetscherin 1 fügt hinzu, dass sie sich mittlerweile kaum noch über dieses Thema Gedanken mache, es sei denn, irgendetwas funktioniere nicht so gut. Auch Dolmetscherin 2 ist der Meinung, dass die Sitzordnung nicht das entscheidende Kriterium dafür ist, ob es ihr schwer oder leicht fällt zu dolmetschen. Dolmetscherin 7 berichtet von dem Versuch, dass sie als Dolmetscherin entweder neben einer Klientin, oder neben der Therapeutin gesessen ist, weil es in dieser Dreierkonstellation das Problem gab, dass die Klientin zu sehr auf die Dolmetscherin fixiert war. Therapeutin 2 schildert als einzige der Befragten eine Situation, wo sie als Dolmetscherin hinter dem Klienten sitzen musste.

Therapeutin 2: Das Unangenehmste, was ich bis jetzt erlebt hab, war bei einer Analytikerin, die gesagt hat ich soll so schräg hinterm Klienten sitzen, damit ich den Kontakt nicht störe. Den hab ich sowas von nervös gemacht, weil ich hinter ihm gesessen bin und ich hab ihn kaum verstanden, weil er von mir weggeredet hat. Also für mich wars ganz schwer so zu arbeiten und hab auch aufgehört mit der Therapeutin zu arbeiten. Weil ich auch so als Nicht-Person behandelt worden bin.

Dahingestellt sei, ob der Zugang dieser Psychotherapeutin mit der Spezialisierung als Psychoanalytikerin zu tun hat. Tatsache war für die Befragte, dass es eine sehr unangenehme Situation war – sowohl für sie selbst, als auch für den Klienten.

4.1.1.11. Blickverhalten

Ein oft geäußelter Wunsch der TherapeutInnen ist im Falle der hier befragten Dolmetscherinnen jener, dass die KlientInnen möglichst wenig Blickkontakt mit den DolmetscherInnen haben sollten. Insofern war der Vorschlag der TherapeutInnen oftmals der, dass die DolmetscherInnen entweder ins Leere schauen oder die TherapeutInnen ansehen sollten. Drei der Dolmetscherinnen verwenden auch Notiztechnik um nicht für den Blickkontakt zur Verfügung zu stehen, da es ihnen selbst unangenehm ist, wenn die KlientInnen zu sehr zu ihnen schauen.

Dolmetscherin 1 ist eine der befragten Dolmetscherinnen, die Blickkontakt halten, solange es für sie angenehm ist. Wenn sie bemerkt, dass die KlientIn eigentlich nur mehr auf sie fixiert ist, ergreift sie manche der oben genannten Maßnahmen. Auch Dolmetscherin 5 erwähnt, dass sie die KlientInnen sehr wohl angeschaut hat, weil es ihr so leichter gefallen sei zu dolmetschen. Sie kommt hierbei, ebenso wie Dolmetscherin 7, auch auf das Thema der Sichtbarkeit beziehungsweise die von TherapeutInnenseite gewünschte Unsichtbarkeit der DolmetscherInnen zu sprechen (siehe auch Kapitel 4.1.1.1. und 4.1.5.1.).

Dolmetscherin 6 fügt bezüglich des Wunsches der TherapeutInnen, die KlientInnen nicht allzu sehr anzusehen, Folgendes hinzu:

Dolmetscherin 6: [...] ich hab das durchaus nachvollziehen können und es war für mich auch kein Problem, weil ichs ja nicht so empfunden, wie... also Verbot: "Du darfst den jetzt gar nicht anschauen!", sondern [...] weils ja auch im Interesse des Klienten ist auch [...] über [...] dieses Mittel in Kontakt mit dem Therapeuten gebracht zu werden.

4.1.1.12. Richtlinien

Die *Richtlinien* als Faktor, der Einfluss auf den emotionalen und psychosozialen Zustand der DolmetscherInnen hat, wurde deshalb hinzugefügt, weil es beispielsweise Richtlinien gibt, die die DolmetscherInnen schützen sollen, andere überfordern sie

möglicherweise usw. Somit kann ein Zusammenhang bestehen zwischen diesen Vorgaben und dem Gefühlszustand der DolmetscherInnen.

Eine oft genannte Richtlinie war das möglichst genaue Dolmetschen des Gesagten. Oft kam es hierbei zu Missverständnissen, weil ein „wortwörtliches“ Übertragen gefordert war, was aus rein translatorischer Sicht nicht möglich sein kann. Gemeint wird damit meist, dass man auch kleine Wörter nicht auslässt, Versprecher dolmetscht usw. Weitere Richtlinien waren die Verschwiegenheit und die Abgrenzung beziehungsweise das „Distanz halten“ zu den KlientInnen. Dolmetscherin 2 beschreibt diesbezüglich, dass die Richtlinien der Organisation in diesen Fällen sehr hilfreich waren, weil sie sich so bei Einladungen von KlientInnen darauf berufen konnte, dass sie keinen Kontakt außerhalb der Sitzungen haben dürfe. Ein weiterer beschriebener Aspekt ist, dass gewünscht wurde, dass sich die Dolmetscherinnen nicht einbringen. Oftmals wird von den Befragten auch beschrieben, dass es zu Beginn ihrer Tätigkeit bei den Einrichtungen noch keine Vorgaben gab und diese dann mit der Zeit dazukamen, weil sie notwendig wurden. Hierzu meint Dolmetscherin 5

Dolmetscherin 5: Wäre auch besser [...], wenn ein Therapeut da irgendwie klare Linien vorgeben würde, aber das ist meistens leider auch nicht der Fall. [...] dadurch, dass [...] ich keine Richtlinien von jemandem hatte, wie man sich zu verhalten hat, hab ich mich so ganz intuitiv verhalten müssen.

4.1.2. Kategorie Arbeitsbedingungen – intrinsische Faktoren

Nachdem bisher von den extrinsischen Faktoren im Bereich der *Arbeitsbedingungen* die Rede war, wird nun auf die *intrinsischen Faktoren* (*Zufriedenheit, Nützlichkeit der Arbeit und Redewiedergabe*) näher eingegangen. Nach den Interviews wurde außerdem der Faktor *Wohlfühlen im Setting* hinzugefügt.

4.1.2.1. Zufriedenheit

Auf die Frage, ob sie mit ihrer Tätigkeit zufrieden sind, antworten alle bis auf eine Dolmetscherin mit ja. Allerdings gibt es verschiedene Gründe oder Erklärungen dafür.

Dolmetscherin 1 ist jetzt zufrieden mit dieser Tätigkeit, weil sie eine Therapeutin gefunden hat, mit der sie sehr gerne zusammenarbeitet, würde aber nicht mehr das „breite Feld“ erkunden wollen. Dolmetscherin 2 war ebenfalls zufrieden, als

sie noch sehr intensiv im Therapiebereich arbeitete, weil ihr dieser „intime Rahmen“ entgegengekommen ist, da Störungen durch Publikum, Geräusche etc. nicht vorhanden waren und sie sich dadurch besser konzentrieren konnte. Der Grund, warum Dolmetscherin 3 zufrieden war, ist, dass sie gerne in der Therapie gedolmetscht habe, weil sie dadurch einen Einblick erhielt, „wie Menschen in anderen Kulturen ticken“. Auch Dolmetscherin 4 sagt, dass ihr diese Tätigkeit sehr gefallen habe, weil sie gerne bei diesem „Geschehen“ dabei war. Dolmetscherin 5 antwortet weniger enthusiastisch. Sie fand es zwar „interessant, [...] aber auch anstrengend und schlecht bezahlt“. Andererseits war es für sie „sehr zufriedenstellend“, wenn sie miterleben durfte, dass die Psychotherapie „zu einem Erfolg“ geführt hat. Für Dolmetscherin 6 war es befriedigend zu sehen, dass sie helfen konnte, indem sie die Kommunikation ermöglicht hat.

Therapeutin 2 ist in dieser Hinsicht ein Sonderfall. Sie empfand das Dolmetschen in der Therapie als „Geschenk“. Dazu muss gesagt werden, dass sie sich bereits in der Ausbildung zur Psychotherapeutin befunden hat und deshalb sozusagen einen doppelten Nutzen daraus ziehen konnte.

4.1.2.2. Nützlichkeit der Arbeit

Das Thema der Nützlichkeit ihrer Tätigkeit kam – indirekt oder direkt – bei drei der befragten Dolmetscherinnen (1, 3 und 6) auf. Jene, die dies zur Sprache brachten, waren durchaus der Meinung, dass das Dolmetschen in den Therapiesitzungen nützlich sei.

Dolmetscherin 1 beschreibt diese Arbeit als etwas, wo man nie das Gefühl hat, man mache etwas Sinnloses.

Dolmetscherin 1: [...] es ist eine Arbeit, [...] wo jedenfalls nie das Gefühl dieser Entfremdung von der Arbeit auftaucht. Also man hat nie das Gefühl, man macht was Sinnloses. [...] eine Arbeit ist, [...] wo ich mir die Sinnfrage noch nie gestellt habe, weil sich die Sinnfrage irgendwie von allein erübrigt.

Auch Dolmetscherin 6 beschreibt die Arbeit als „wichtig“ und „wertvoll“, „wo man eben auch sieht [...] oder einfach auch spürt, dass es jemandem gut tut“.

4.1.2.3. Redewiedergabe

Hinsichtlich des Faktors *Redewiedergabe* waren sich alle Befragten darin einig, dass sie die Äußerungen jeweils in der Ich-Form dolmetschen. Dies taten sie entweder von sich aus oder es geschah auf Wunsch einer TherapeutIn. Dolmetscherin 7 erwähnt als eine der Maßnahmen, um sich vom Gesagten zu distanzieren, den Wechsel zur dritten Person.

Dolmetscherin 7: die erste Maßnahme ist [...] von der Ich-Form auf die dritte Person zu wechseln. Also das ist halt das, was mir sehr hilft, damit ich einmal das Ganze von mir wegkriege.

4.1.2.4. Wohlfühlen im Setting

Der Faktor *Wohlfühlen im Setting* ist erst im Laufe der Auswertung der Interviews entstanden. Hierbei handelt es sich um Aussagen mancher der Dolmetscherinnen, wonach sie die Sitzungen selbst oft als sehr angenehm empfunden haben. Dolmetscherin 1 beschreibt dies folgendermaßen:

Dolmetscherin 1: Es stellt sich nicht mehr die Frage, schaffe ich das oder schaffe ich das nicht und das ist schon eine große Erleichterung, weil das beim Dolmetschen doch so oft so ist, dass man sich vorbereiten muss oder so, dass man nicht weiß, wie wird das. Und da ist es so, da weiß ich zwar natürlich auch nicht wirklich, wie es wird, aber ich hab keine Zweifel dran, dass es funktionieren wird. Das heißt, das ist einfach eine Arbeit, die mir irgendwie so leicht von der Hand geht. [...] ich weiß, dass ich das einfach gut mache und ich weiß, dass das jetzt keiner mehr in Frage stellt, wie ich das mache und da kann ich mich eigentlich handwerksmäßig erholen. [...] Also das ist auch irgendwie beruhigend, dass ich weiß, einmal in der Woche kann ich ohne Adrenalin arbeiten. Weil sonst habe ich ja immer die Aufregung: Wirds passen oder wirds nicht passen? Aber da habe ich das überhaupt nicht mehr.

Dolmetscherin 3 hat die PsychotherapeutInnen als sehr „einfühlsam“, „sanft“ und „vorsichtig“ wahrgenommen und auch Dolmetscherin 7 beschreibt die Situation als sehr angenehm, wobei sie im Nachsatz hinzufügt, dass sie nur mit Therapeutinnen arbeitet, mit denen sie sich gut versteht, und diese ihr auch mit sehr viel Verständnis begegnen.

Dolmetscherin 7: Da ist man einfach gut aufgehoben. Weil ich ja auch wirklich nur mit Therapeutinnen arbeite, mit denen ich wirklich gut kann. [...] Also da ist auch sehr viel Verständnis, [...] wenn man einfach nicht mehr kann [...].

Therapeutin 2 sagt über den Umgang in der Therapie folgendes: „[...] wenn das Therapeutische ok ist, ist der [Umgang] ja achtsam [...] und in der Atmosphäre ist man auch als Dolmetscherin gut aufgehoben.“

Hierbei gibt es wahrscheinlich auch eine positive Auswirkung auf den emotionalen Zustand der DolmetscherInnen.

4.1.3. Kategorie Emotionaler Faktor – extrinsische Faktoren

Die Kategorie *Emotionaler Faktor – extrinsisch* umfasste laut dem ursprünglichen Faktorenmodell unter anderem die Kategorie *heikle Themen*. Im Laufe der Datenauswertung wurde ersichtlich, dass sich diese in zwei unterschiedliche Richtungen spalten lässt: *belastende Inhalte* und *Geschlechterproblematik*. Daher wurde die Kategorie *heikle Themen* durch diese beiden ersetzt. Die restlichen Kategorien (*schwierige Emotionen*, *Überforderung*, *Vereinnahmungsversuche* und *Einfluss der „Community“*) wurden beibehalten.

4.1.3.1. Schwierige Emotionen

Ein sehr häufiges Thema bei den Leitfadeninterviews waren die schwierigen Emotionen, mit denen auch die Dolmetscherinnen konfrontiert werden. Dolmetscherin 1 hat während ihrer Tätigkeit als Therapiedolmetscherin stets versucht, sich nicht für die Emotionen der KlientInnen verantwortlich zu fühlen, sondern ist der Meinung, dass diese in den Kompetenzbereich der TherapeutInnen fallen.

Dolmetscherin 2 geht es weniger um die Emotionen, als um die Haltung der KlientInnen, da sie bei adäquaten Emotionen viel Verständnis aufbringen kann. Sie spürt die Gefühle sehr wohl, versucht sie aber nicht zu sehr an sich heranzulassen.

Dolmetscherin 2: Also entweder sie gehen durch mich hindurch und ich spür sie nicht und manchmal [...] hab ich sie am Ende des Tages wieder gespürt in irgendeiner Form. Ansonsten [...] also ich merk, es geht bei mir gar nicht um die Emotionen, die mich belasten. Die lass ich irgendwie durch und ja... bleibt nicht viel zurück. Sondern eher die Haltung der Klienten, wenn sie mir nicht adäquat erscheint. Das ist das, was ich sehr schwer ertragen kann. Dass jemand

Emotionen hat, wenn er gefoltert, vergewaltigt oder im Krieg [...] schwer verletzt wurde, das ist halt ganz klar. Und da wärs eigentlich eher abnormal, wenn diese Emotionen nicht da wären. Also da kann ich nicht behaupten, dass mir das irgendwie sehr schwer gefallen wäre, wenn die Emotion in meinen Augen adäquat ist.

Dolmetscherin 3 sagt, sie habe versucht, die Emotionen der KlientInnen zu verstehen, sich aber nicht allzu sehr „da noch reinfallen zu lassen“, weil dies für sie absurd wäre. Für sie ist aber ganz selbstverständlich, dass irgendwann bei „jedem oder bei jeder der Zeitpunkt [kam], wo die Tränen geflossen sind“. Aus dieser Aussage geht allerdings nicht ganz klar hervor, ob sie sich selbst hier mit einschließt oder nicht.

Dolmetscherin 4 wiederum erwähnt verschiedene Situationen, in denen es ihr nicht so gut gegangen ist. Hierbei kommt beispielsweise ein Klient zur Sprache, der sehr viel gejammt hat. Sie erwähnt auch KlientInnen, die Wut oder Aggressionen empfinden und sich diese Emotionen aber gegenüber der PsychotherapeutIn eigentlich nicht eingestehen. Ihre Strategie hierbei war es dann, ganz genau zu dolmetschen, damit auch die TherapeutIn die Emotionen der KlientInnen erfassen konnte. Insgesamt hat sie mit der Zeit gelernt, dass sie versuchen muss, alle Emotionen der KlientInnen an die TherapeutInnen weiterzugeben. Sie sagt, das sei gut für ihre „eigene Hygiene“ gewesen.

Ein interessanter Punkt bei der Aussage von Dolmetscherin 5 ist, dass sie als Einzige der Befragten darauf zu sprechen kommt, dass sie nicht nur die Emotionen der KlientInnen, sondern auch jene der TherapeutInnen spürt und dass dies manchmal schwierig sein kann.

Eher „emotionslose Klienten und Klientinnen“ hat Dolmetscherin 6 erlebt. An einer anderen Stelle, wo es um die auftretenden Schwierigkeiten geht, stellt sie auch fest, dass es ihr nicht passiert ist, „dass jetzt jemand ausgezuckt wär oder [...] nicht mehr zu beruhigen gewesen wäre“. Sie kann sich zwar vorstellen, dass dies bei anderen KollegInnen der Fall war, hat aber selbst nie die Erfahrung gemacht. Sie schildert jedoch eine Situation, wo „ein stattlicher, gstandener Mann“ in seine erste Sitzung gekommen ist und sofort zu weinen begonnen hat.

Die von Dolmetscherin 7 genannte Emotion, die für sie unangenehm war, ist Aggression. Sie spricht von einer „sehr aggressiven Stimmung“, die in Sitzungen mit einem bestimmten Klienten geherrscht hat und die auch im Zusammenhang mit dem Faktor *Geschlechterproblematik* (siehe Kapitel 4.1.3.3.) gestanden ist.

Als sie aus der Sicht der Dolmetscherin erzählt, kommt Therapeutin 2 auf die schon erwähnte (siehe Kapitel 4.1.1.4. zum Thema *Druck*) „emotionale Schwere“ zurück, die belastend wirken kann.

Wie bereits aus der Erläuterung der Aussagen ersichtlich wurde, sind die schwierigen Emotionen ein Thema, das bei jedem Interview vorgekommen ist und meist als sehr belastend gesehen wurde.

4.1.3.2. Belastende Inhalte

Bis auf Dolmetscherin 4 erwähnen alle Dolmetscherinnen, dass sie es – in verschiedenen Ausmaßen – mit belastenden Inhalten in den Therapiesitzungen zu tun hatten.

Dolmetscherin 1 erzählt beispielsweise davon, dass es kaum etwas Positives in den Sitzungen gab und sie deshalb persönlich auch sehr dadurch beeinflusst war.

Dolmetscherin 1: [...] es hat mich wirklich runtergezogen, weil da war nichts Positives. Das war für mich immer nur... [...] irgendwie retten, was zu retten ist und dann... also nur so eine Schleife [...] irgendwie von grauenhaften Dingen, die man halt ein bisschen lindern kann in dem Moment, aber nicht wirklich...

Manche Erzählungen von KlientInnen hätten sie auch sehr mitgenommen. Sie sagt, dass es ihr schwergefallen sei zu dolmetschen, wenn sie manche Geschichten der KlientInnen „auf einer emotionalen Ebene total [...] mitgenommen haben“ und wenn sie sich sehr anstrengen musste, die Fassung zu bewahren. Es sei manchmal „sooo schlimm gewesen [...] und da wars einfach schwer irgendwie nicht aus der Rolle zu fallen und sich zusammenzureißen“.

Für Dolmetscherin 2 waren es immer dieselben Themen, mit denen sie nicht so gut zurecht gekommen ist, nämlich Gewaltverherrlichungen und, wenn Opfer ihre Täter in Schutz genommen haben. Auf die Frage, ob es Schwierigkeiten in den Sitzungen gab, antwortet sie wie folgt:

Dolmetscherin 2: Wenn ich mit Tätern zu tun hatte, also wir sprechen jetzt von Krieg und Folter, mit Tätern oder mit Opfern, die die Täter in Schutz genommen haben. Und das ist, find ich halt persönlich, untragbar oder schwer auszuhalten, [...] für eine Klientin zu dolmetschen, die ihren Vergewaltiger in Schutz nehmen muss oder sich das Leben nehmen muss, weil sie

vergewaltigt wurde, ansonsten verliert ihre ganze Familie, die nächsten sieben Generationen, sämtliche Ehre. [...] oder wenn ein Täter Gewalt verherrlicht, das war für mich halt persönlich schwer auszuhalten, aber [...] am Schwersten für mich auszuhalten war dann die Reaktion der Therapeuten, die meine Empörung natürlich nicht [...] ausgelebt haben und ich durfte meine Empörung nicht ausleben und das war dann halt so eine ziemliche... emotionale Zerreißprobe.

Dolmetscherin 3 erzählt ebenfalls von „ganz enormen Geschichten“, die die KlientInnen erzählten und bei denen es ihr nicht allzu gut gegangen ist.

Dolmetscherin 3: Naja bei manchen Erzählungen, da schluckt man natürlich schon, nicht. Also wenn [...] Frauen erzählen, wie der Mann umgebracht wurde, die Familien auseinander gerissen wurden oder junge Männer, wie sie gefoltert wurden. [...] Also da gehts einem schon nicht ganz so gut natürlich, nicht. Aber ok.

Auch Dolmetscherin 5 spricht von bestimmten Themen, die sehr unangenehm für sie waren und mit denen sie erst lernen musste umzugehen.

Dolmetscherin 5: [...] ich glaub meistens, besonders am Anfang, wenn man noch nicht [...] die Übung hat, sich [...] gegen bestimmte Themen, zum Beispiel, die wahrlich unangenehm sind, abzuschirmen [...] ist es natürlich schon ein gewisser Druck, ja. [...] Und gerade bei ganz schwertraumatisierten [...] Klienten [...] sind das schon sehr, sehr [...] schreckliche manchmal Themen. [...] ja, man braucht so seine Zeit, um damit umzugehen – auch nach der Arbeit.

Sie beschreibt des Weiteren, dass es ihr bei ganz schwierigen Inhalten schwergefallen sei, weiterzudolmetschen.

Andere belastende Inhalte schildert Dolmetscherin 6. Sie äußert aber auch sehr viel Verständnis dafür und findet es dadurch auch wieder in Ordnung.

Dolmetscherin 6: [...] natürlich ist es schwierig, wenn jemand erzählt, [...] dass er miterlebt hat, wie ein Familienangehöriger erschlagen wurde oder [...] wie er bedroht wurde oder [...] wenn dann Frauen indirekt zumindest über Vergewaltigungen erzählen, [...] das ist zwar anstrengend, weils einfach psychisch oder energetisch [...] einen natürlich belastet, aber andererseits weiß man ja auch in der Situation, warum man das tut und dass es einen Sinn hat und dadurch relativiert sich das wieder, ja. Es ist schwierig, aber sozusagen situationimmanent und dadurch, dadurch auch wieder "ok".

Auch Dolmetscherin 7 beschreibt, dass es inhaltlich „ganz heftige Situationen“ gibt, wo man „glaubt, man packts einfach nicht mehr“. Von denen gebe es genug, sagt sie.

Therapeutin 2 erzählt aus ihrer Dolmetschzeit, dass sie einmal für einen Klienten gedolmetscht hat, der seine Foltergeschichten sehr detailliert erzählt hat. Das sei ihr zu viel gewesen.

Therapeutin 2: [...] der hat noch seine ganzen Foltergeschichten gewusst. Die meisten wissen das nicht so genau, nur Teile oder auch den Weg von der Zelle zum Folterkammerl. Und der hat das alles beschreiben können. Und diese detailreiche Darstellung, die war mir zu viel. Also das hab ich dann in der Supervision bearbeiten müssen.

4.1.3.3. Geschlechterproblematik

Dieser Faktor wurde nachträglich hinzugefügt, da er in fünf der geführten Interviews, bei denen es um die DolmetscherInnensicht ging, zur Sprache gekommen ist.

Dolmetscherin 1 erzählt eine Geschichte, wo die Therapeutin den männlichen Klienten gefragt hat, ob er in sie, also die Dolmetscherin, verliebt sei. Sie schildert dies wie folgt:

Dolmetscherin 1: Und dann hat sie einfach vor mir und mit mir als Sprachrohr ihn einfach damit konfrontiert und hat ihn einfach gefragt: "Haben Sie sich in die Dolmetscherin verliebt?" Ah... Und ich bin einfach knallrot angelaufen und hab dann irgendwie gedolmetscht. [...] das war mir SO unangenehm und dann [...] bin ich wirklich auch ziemlich wütend geworden dann auf sie [...] also das [...] ist mir einfach zu weit gegangen. [...] das war echt unerträglich. [...] da wollte ich nur noch davonlaufen. [...] Ganz grauenhaft!

Es war ihr sichtlich extrem unangenehm, einerseits mit dieser Thematik so direkt vor und mit dem Klienten konfrontiert zu werden und andererseits instrumentalisiert zu werden. Dolmetscherin 2 erzählt beim Thema Abgrenzung ganz nebenbei davon, dass sie hauptsächlich von männlichen Klienten Einladungen zu verschiedensten Dingen erhalten hat. Auch Dolmetscherin 5 hat „Andeutungen, vielleicht in der Richtung, so flirtmäßig“ erlebt, die sie aber gut abblocken konnte.

Bei den Dolmetscherinnen 3 und 7 geht die Geschlechterproblematik in eine andere Richtung, und zwar um das Akzeptieren einer Frau durch die männlichen

Klienten. Dolmetscherin 3 drückt diese Problematik des unterschiedlichen Geschlechts sehr deutlich aus. Sie ist der Meinung, dass diese Art von Konstellation (männlicher Psychotherapeut–männlicher Klient–weibliche Dolmetscherin) überhaupt nicht „funktioniert“. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass männliche Klienten, die häufig oder fast ausschließlich Tschetschenen sind, ihr als Frau nicht vertrauen, weil dabei „eine solche Barriere allein von den Geschlechtern her“ besteht. Sie denkt, dass es „keinen Sinn“ hat, in einer solchen Konstellation zu arbeiten. Später im Gespräch fügt sie allerdings hinzu, dass es bei „jungen Burschen“ noch eher möglich gewesen sei, weil diese Muttergefühle ihr gegenüber entwickelt hätten und die Situation noch eher akzeptieren würden. Eine ähnliche Thematik tritt bei Dolmetscherin 7 auf. Sie erzählt eine Geschichte über einen jungen Tschetschenen, der alle nicht-muslimischen Frauen als „wertlos“ und als „absolute Nichts“ bezeichnet. Für sie, genauso wie auch für die Therapeutin, war dies ein sehr unangenehmes Setting, welches dann auch in der Form nicht mehr weitergeführt wurde. Dolmetscherin 7 ist auch der Meinung, dass sie als Frau die Probleme von Frauen besser verstehen kann und dass die Arbeit als weibliche Dolmetscherin mit männlichen tschetschenischen Klienten problematisch ist.

Dolmetscherin 7: Ich hab viel lieber die Therapie mit den Frauen, mit denen hab ich noch nie Probleme gehabt. Also die Probleme, die waren, haben eigentlich immer mit den Männer zu tun gehabt. [...] ja und [...] es sind ja immer eigentlich Tschetschenen und die haben wirklich ein sehr patriarchales System, ja. Tut man sich nicht gar so leicht als europäische Emanze [lacht]. Oder die tun sich auch nicht so leicht mit uns.

4.1.3.4. Überforderung

Im folgenden Unterkapitel werden jene Aspekte beleuchtet, die von den Dolmetscherinnen als überfordernd genannt wurden und es werden mögliche weitere Quellen der Überforderung identifiziert, obwohl, sie vielleicht die besagte Dolmetscherin nicht überfordert haben, aber dies auf andere DolmetscherInnen möglicherweise zutreffen könnte. Außerdem sollen auch positive Situationen genannt werden, wo die Dolmetscherinnen eben *nicht* überfordert waren.

Zunächst werden die Häufigkeit und Regelmäßigkeit (siehe auch Kapitel 4.1.1.1.) behandelt, mit der die Dolmetscherinnen bei den Therapiesitzungen gedolmetscht haben. Dolmetscherin 1 sagt, sie habe für sich hier eine Änderung

vollzogen, da es ihr besser gehe, wenn sie nur einmal in der Woche diese Tätigkeit ausübt, als wenn sie dies „zwei oder jeden Tag“ tut. In der Zeit, während der dies ihr „Hauptstandbein“ war, habe sie bis zu 20 Stunden in der Therapie gedolmetscht, was sie sehr belastet habe. Sie kommt außerdem wieder auf die Bezahlung zu sprechen.

Dolmetscherin 1: Und es ist auch so, man kann auch gar nicht so viel arbeiten, dass man dort viel verdienen könnte, weil das geht wirklich an die Grenzen der Belastbarkeit. Man soll auch nicht in der Psychotherapie jetzt viele Stunden machen, würde ich sagen. Schon gar nicht als junger Mensch [...] es ist schon irgendwie belastend und wenn man damit viel Geld machen will, dann wird man sich selber sehr schnell ruinieren. [...] weil wer das Vollzeit macht, also die Leute beneide ich nicht.

Die Zusammenarbeit in den Therapiesitzungen sei aber normalerweise regelmäßig gewesen. Dolmetscherin 2 hat „jede Woche mehrere Therapiesitzungen“ gedolmetscht und ca. 30% ihres Umsatzes damit verdient. Sie habe allerdings darauf geachtet, dass sie „nie mehr als fünf Stunden“ an einem Tag macht und „nicht alle Stunden, die es gibt“ an sich reißt. Nach so einem Arbeitstag sei schon eine Art Erschöpfungsgefühl bei ihr eingetreten. Sie sagt auch, dass manchmal neue KlientInnen hinzugekommen seien und manchmal habe sie auch KlientInnen aus persönlichen Gründen „aufgegeben“. Bei Dolmetscherin 3 war das Therapiedolmetschen immer nur eine Nebentätigkeit und sie habe es aufgegeben, weil die Nachfrage zurückgegangen sei, nicht weil sie „Schaden genommen“ habe. Wie bereits erwähnt, hat sich die Tätigkeit von Dolmetscherin 4 auf bis zu vier Tage die Woche mit je fünf bis sechs KlientInnen pro Tag ausgedehnt. Sie ist damit ohne Zweifel die Spitzenreiterin bei der Stundenanzahl und meint selbst, das wäre viel gewesen. Später sagt sie sogar, dass sie insgesamt 38 Stunden als Dolmetscherin gearbeitet hat, weil sie auch für SozialarbeiterInnen gedolmetscht hat. Dolmetscherin 5 hat jeweils drei bis fünf Stunden pro Woche in Therapiesitzungen gearbeitet und erzählt, dass es „relativ oft“ zu Dolmetscherwechsel gekommen ist. Dolmetscherin 6 wiederum hat nur ca. ein- bis zweimal die Woche in dieser Tätigkeit gearbeitet und war in relativ konstanten Settings eingesetzt. Bei Dolmetscherin 7 ist dies ähnlich. Sie arbeitet einen Nachmittag in der Woche in Therapiesitzungen und ist nur in Langzeittherapien tätig, macht also keine Erstgespräche, wo es einen starken Wechsel an KlientInnen gibt. Therapeutin 2 hat in

ihrer Zeit als Dolmetscherin ebenfalls bis zu 20 Stunden pro Woche gearbeitet, hat sich diese aber auch als Praktikum für ihre Psychotherapieausbildung anrechnen lassen.

Ein weiterer Aspekt, der als mögliche Überforderungsquelle betrachtet werden sollte, ist die Länge und Wiedergabe der Sequenzen. Dolmetscherin 1 erklärt, dass möglichst satzweise gedolmetscht werden sollte und es aber auf die Sprechweise der jeweiligen KlientInnen/TherapeutInnen ankomme. Notiztechnik habe sie früher verwendet, „aber auch eher als Tarnung“, um sich abzugrenzen (siehe auch Kapitel 4.1.1.11. und 4.1.6.5.). Sie versuche auch zu steuern, wer gerade dran ist zu sprechen. Meistens sei dies aber nur notwendig, wenn die Kommunikation nicht so gut funktioniert. Eigentlich sieht sie dies aber als Aufgabe der Therapeutin.

Dolmetscherin 2 hat sich bei der Länge der Sequenzen nach den TherapeutInnen gerichtet, weil sie „verabsäumt“ habe, sich das vorher auszumachen. Sie benutzt bei langen Sequenzen immer Notiztechnik. Sie schildert auch den Redefluss eines Klienten, der „nur gesprochen“ hat und den sie dann „aufgegeben“ hat.

Auf dieselbe Frage antwortet Dolmetscherin 3, dass sie entweder „simultan oder satzweise“ gedolmetscht hat und es ihr lieber sei, kürzere Teile zu dolmetschen. Dies dürfte aber ganz gut funktioniert haben, weil laut ihrer Aussage die „Leute meistens auch größere Pausen gemacht haben und geschluckt haben“.

Dolmetscherin 4 berichtet von einem Psychotherapeuten, der sie aufgefordert hat, ganz genau, alle kleinen Wörter etc. zu dolmetschen. Bei anderen wiederum, sagt sie, war es so, dass sie Sequenzen von beispielsweise zwei Minuten übersetzen musste. Sie habe Notiztechnik allerdings auch nur zur Abgrenzung verwendet. (siehe auch Kapitel 4.1.1.11. und 4.1.6.) Anfangs habe sie sich darauf verlassen, dass die PsychotherapeutInnen auf sie Acht geben und regeln, wann sie zu dolmetschen hat, aber mit der Zeit habe sie dann auch schon selbst gestoppt, wenn die Sequenzen zu lange wurden.

Auch Dolmetscherin 5 wurde dazu aufgefordert, entweder konsekutiv oder simultan zu dolmetschen. Zweiteres sei „eigentlich auch nicht so ganz machbar, aber man versucht es halt“. Sie sieht die TherapeutInnen als die „Führenden in der Therapie“, die ihre Vorstellungen haben, an die sie sich versucht anzupassen. Sie erzählt aber auch von Situationen, wo die TherapeutInnen „halt nicht die Zügel in der Hand

haben bei den Gesprächen“ und dies den KlientInnen überlassen und dass das sehr unangenehm für sie als Dolmetscherin gewesen sei.

Dolmetscherin 6 schildert, dass die Passagen meistens sätzweise zu dolmetschen waren oder auch länger, wobei sie nicht allzu lang sein sollten. Sie hat beispielsweise auch versucht, mit einer Geste den Redefluss zu stoppen, wenn die Sequenz zu lange wurde. Ihre Erfahrung war es, dass auch manchmal die TherapeutInnen eingegriffen haben, wenn die Passagen zu lange wurden. Sie erzählt von einer Situation, als ein Klient sehr wenig gesprochen und „vor sich hin gemurmelt hat“. Das war für sie „von der Situation her schwierig und sprachlich schwierig“.

Die Dolmetschungen führt Dolmetscherin 7 üblicherweise sätzweise durch. Sie erzählt aber auch von einer schwierigen Klientin, die kaum sprechen konnte und sehr viel geweint hat und daher nicht auf diese Art gedolmetscht werden konnte.

Dolmetscherin 7: [...] also eine haben wir gehabt, die war so wahnsinnig schwierig. Die hat so wahnsinnig viel geweint. Die konnte kaum reden und wenn sie dann geredet hat, dann hab ich sie nie... das war einfach ausgemacht, dass ich sie dann auch nicht unterbreche, auch wenn sie länger redet. Und die hat dann immer relativ lang geredet und dann hab ich mitgeschrieben. Aber sonst versuch ich schon eher in kurzen Sequenzen...

Ganz klar ist für sie, dass die TherapeutIn dafür zuständig ist, wer gerade sprechen soll.

Therapeutin 2 erzählt, dass sie mit den TherapeutInnen, mit denen sie als Dolmetscherin zusammengearbeitet hat, vereinbart hat, dass sie nach einigen Sätzen dolmetscht, weil sie sonst nicht sicher gehen konnte, dass die Dolmetschung inhaltlich vollständig und in der richtigen Reihenfolge passierte. Sie erzählt auch davon, dass eine Therapeutin „wunderbare Schachtelsätze“ gebildet hat und sie dabei aber schnell „ausgestiegen“ ist. Ihr war klar, dass grundsätzlich die TherapeutInnen dafür zuständig sind zu regeln, wann wer spricht. Sie durfte aber auch stoppen, wenn es zu lange wurde.

Eine weiterer Faktor, der mit Überforderung zu tun hat, steht auch im Zusammenhang mit der Redewiedergabe, die in einer ähnlichen Form bereits zuvor behandelt wurde (siehe Kapitel 4.1.2.3.). Hier erwähnt beispielsweise Dolmetscherin 1, dass es zu einem Durcheinander gekommen war, weil sie wortwörtlich wiedergab, wenn die KlientInnen die TherapeutInnen nicht direkt, sondern indirekt angesprochen („Sagen Sie ihm/ihr...“). Eine ähnliche Situation, die zu Überforderung geführt haben könnte, wo

aber anzunehmen ist, dass sie nicht die Regel ist, schildert Dolmetscherin 2. Sie hat für einen Klienten gedolmetscht, der „immer mit verschiedenen Rollen gesprochen“ hat und auf diese Art und Weise ein Theaterstück aufgeführt hat, bei dem man nicht wusste, welche Person gerade spricht.

Zu anderen möglichen Situationen der Überlastung kann es auch kommen, wenn die TherapeutInnen entweder selbst den Prozess nicht in der Hand haben oder die DolmetscherInnen nicht genügend „schützen“. Dolmetscherin 4 beispielsweise betont, dass sie nicht für das Führen des Prozesses zuständig ist und dass sie anfangs die Verantwortung für sich den PsychotherapeutInnen überlassen habe. Wenn sie es nicht schaffte, alles Gesagte den TherapeutInnen zu übermitteln, dann sei alles bei ihr geblieben, sagt sie. Dolmetscherin 5 bringt ein Beispiel, wo die TherapeutInnen die Situation nicht in der Hand haben. Dies macht sich dann dadurch bemerkbar, dass KlientInnen aggressiv werden und die TherapeutInnen dies aber nicht bemerken. Sie fügt auch hinzu, dass es schwierig war, mit psychotischen oder Borderline-KlientInnen zu arbeiten – vor allem, wenn sie sich nicht darauf verlassen konnte, dass die TherapeutInnen die Situation im Griff hatten.

Dolmetscherin 5: Anstrengend ist es paar Mal bei sehr psychotischen Klienten gewesen [...] bin nicht unbedingt ängstlich, aber in so einer ganz engen Konstellation kriegt man dann schon Angst, wenn [...] der Klient zum Beispiel erzählt, dass er sich irgendwas antut, ritzt sich mit Messern an [...] oder Borderline oder was auch immer. Das ist schon ein bisschen beängstigend, ja. Und das ist dann auch eine unangenehme Situation. Oder meistens, wie gesagt, wenn der Therapeut einen so willkürlich, unwillkürlich in eine unangenehme Situation bringt.

Therapeutin 2 ist der Meinung, dass die „Therapeutinnen auch ein bissl ein Auge auf die Dolmetscher haben“ sollten und es eine Schutzfunktion für die DolmetscherInnen ist, wenn die TherapeutInnen den Prozess leiten. „Je präsenter die Therapeutin ist, umso besser [...] umso entspannter kann man als Dolmetscher arbeiten“, ist ihre Erfahrung.

Eine andere Art der Überforderung, für die die TherapeutInnen vielleicht auch zum Teil verantwortlich waren, nennt Dolmetscherin 2. Sie wurde in ihren kurzen Pausen von zehn Minuten dazu herangezogen, fremdsprachige Telefonate zu führen, obwohl ihr möglicherweise diese Pause sehr wichtig gewesen wäre und so auch oft

nicht die Zeit für Nachbesprechungen (siehe auch Kapitel 4.1.9.) mit den TherapeutInnen gegeben war.

Dolmetscherin 6 erzählt von einem Therapiesetting, wo sie zu einer bereits bestehenden TherapeutIn-KlientIn-Konstellation hinzugekommen war. Dies war für sie manchmal schwierig, weil sie oft nicht wusste, wovon die Rede war und die beiden anderen GesprächspartnerInnen wussten, worum es ging. Das Einsteigen sei „eigenartig, aber halt auch manchmal notwendig“.

Dolmetscherin 7 erzählt von einem Fall, wo sie einfach nicht mehr konnte und nur noch mit den Tränen kämpfte. Sie fühlte sich allerdings gut aufgehoben bei der Therapeutin, obwohl die Situation für diese auch relativ schwierig war.

Dolmetscherin 7: [...] aber es war schon ein Fall, wo ich einfach nur mehr, nur mehr mit den Tränen gekämpft hab und eigentlich nicht mehr konnte. Und die, die Therapeutin war aber selbst auch am Rande [...] Ja, aber dazu ist ja dann eine Therapeutin da, die auch das dann gut aufgefangen hat.

4.1.3.5. Vereinnahmungsversuche

Genauso wie die *Überforderung* kommt der Faktor *Vereinnahmungsversuche* oft in den Interviews zur Sprache. Hierbei kann es zu Überschneidungen mit den Kapiteln 4.1.5.3. und 4.1.6.5. kommen. Dolmetscherin 1 sagt, dass sie mittlerweile mit Vereinnahmungsversuchen gut umgehen könne. Früher sei sie jedoch übermäßig hilfsbereit gewesen.

Dolmetscherin 1: Kann ich mittlerweile [...] mich gut distanzieren. [...] Also wie gesagt, das war lange Zeit alles nicht so. Also ich hab lange Zeit sicher große Fehler gemacht. Mit übermäßiger Hilfsbereitschaft [...] Es war früher viel, viel schwieriger für mich irgendwie so einfach "Nein" zu sagen, auch in kleinen Situationen. [...] also sagen wir so, die Hilfsbedürftigkeit der Menschen, die einfach da ist, die hat mir früher viel mehr zu schaffen gemacht.

Dolmetscherin 2 schildert, dass sie sehr oft von KlientInnen eingeladen wurde, weil „man blöderweise gleichzeitig mit ihnen das Haus verlässt“. Sie habe diese Einladungen auch immer ausschlagen können. Ihr habe dabei sehr geholfen, dass es von den Organisationen Richtlinien gab, die dies nicht vorsahen. Was jedoch passierte, war,

dass die TherapeutInnen teilweise die Einladungen annahmen und sie so gezwungen war, daran teilzunehmen. Sie erwähnt auch Situationen, wo sie als Dolmetscherin zu Terminen außerhalb der Therapie mitgeschickt wurde, und spricht hierbei von Vereinnahmungsversuchen von Seiten der KlientInnen. Außerdem wurde sie oftmals von KlientInnen angerufen und um verschiedene Dinge gebeten, die sie dann entweder – wenn es sich um wenig Aufwand handelte – erledigte oder die KlientInnen bat, sie in der nächsten Therapiesitzung anzusprechen. Sie erwähnt außerdem, dass die Beziehung zu den TherapeutInnen auch etwas „Vereinnahmendes“ haben kann, da sie manchmal sehr eng ist und „man sich außerhalb der Therapie trifft“. Dies könne sowohl bei männlichen als auch weiblichen Therapeuten der Fall sein.

Dolmetscherin 2: [...] ist jetzt ganz wurscht ja, ob das Frauen oder Männer sind. Ich hatte zum Beispiel eine weibliche Therapeutin, die war wahnsinnig vereinnahmend mir gegenüber und ich hab mich nur sehr schwer abgrenzen können. Trotzdem haben wir uns aber privat gesehen.

Eine ganz andere Erfahrung hat diesbezüglich Dolmetscherin 3 gemacht. Sie behauptet, dass die Vereinnahmungen immer nur von Seiten der KlientInnen kämen.

Dolmetscherin 3: [...] also vereinnahmt werden, das ist immer nur von Seiten der Klienten. Also die Psychotherapeuten nicht. Ja und da muss man abblocken. Das hab ich bei einem Klienten erlebt, der hat mich dann nach einer Sitzung gefragt: "Na gehen Sie mit mir auf einen Kaffee?" Und da hab ich sagen müssen: "Ja, ich kann jetzt leider nicht, ich hab keine Zeit. Da kommen noch Klienten." [lacht] [...] das kann man nicht machen. Das darf man nicht, nicht. Also das ist also die einzige Art der Vereinnahmung.

Dolmetscherin 5 ist der Meinung, dass man versuchen sollte, „private Kontakte [...] zu vermeiden“. Dies sei aber nicht leicht einzuhalten, weil man beispielsweise vor den Sitzungen den Kontakt zu den KlientInnen kaum umgehen könne.

Dolmetscherin 6 ist der Meinung, dass Vereinnahmungsversuche in den Therapiesettings eher seltener vorkommen, da diese Menschen akute Probleme haben und wirklich aufgrund der Therapie dieses Angebot nutzen.

Ein völlig konträres Beispiel führt Dolmetscherin 7 an. Ein Klient hatte aufgrund ihres eigenen „Fehlers“ ihre Telefonnummer und sie „wirklich jeden Tag angerufen“ und ihr „seine sozialen Probleme erzählt“ und sie gebeten, ihn zu verschiedenen Ämtern

zu begleiten usw. Bei sonstigen Vereinnahmungsversuchen setzt sie früh Grenzen und sagt: „Nein, dazu bin ich nicht da. Das ist nicht meine Aufgabe.“

Eine ähnliche Technik benutzte Therapeutin 2, als sie noch Dolmetscherin war.

Therapeutin 2: Ja, ich bin immer nur die Dolmetscherin. Das war mein Standardsatz. "Entschuldigen Sie, das darf ich nicht. Ich bin nur die Dolmetscherin. Ich dolmetsche gerne für Sie, wenn die Therapeutin..."

4.1.3.6. Einfluss der „Community“

Bei DolmetscherInnen, die aus denselben Ländern wie die KlientInnen kommen, findet man immer wieder den Faktor *Einfluss der „Community“*. Dies wird beispielsweise auch von Dolmetscherin 2 erwähnt, obwohl sie Österreicherin ist. Sie führt das Beispiel an, dass von KlientInnen manchmal erwartet wird, dass man die Eigenheiten ihrer Kultur den TherapeutInnen erläutert. Sie fügt jedoch hinzu, dass dies bei ihr nur selten der Fall war.

Dolmetscherin 2: [...] was schon es auch immer wieder gibt, aber bei mir weniger, weil ich [...] nicht zu einem der Kulturkreise der Klienten und Klientinnen gehöre, diese Vereinnahmung im Sinne von: "Sie kennen ja unsere Kultur besser als der Therapeut. Erklären Sie doch dem Therapeuten, wie das bei uns so ist." Das ist in meinem Fall nicht sehr oft der Fall gewesen. Manchmal schon. Dass wer gesagt... dass eine Klientin zum Beispiel sagen hat können: "Ja, Sie, Sie wissen ja, dass ich jetzt äh... dem männlichen Therapeuten - was weiß ich, zum Beispiel jetzt - nicht die Hand geben darf, weil in unserer Kultur ist das ja verboten. Erklären Sie ihm das doch!" Und ich sag dann halt: "Wenn Sie das möchten, erklären Sie das jetzt. Jetzt ist die Gelegenheit."

Bei Dolmetscherin 4 ist die Situation eine andere. Sie kommt aus demselben Land wie der Großteil der von ihr bedolmetschten KlientInnen. Sie erzählt davon, dass viele der KlientInnen ihre Telefonnummer hatten, weil jemand aus der Community sie kannte und die Nummer weitergab. Ein weiterer Aspekt, der zum Faktor *Einfluss der „Community“* gehört, ist, dass Dolmetscherin 4 teilweise gehemmt war, die KlientInnen in ihrem Redefluss zu stoppen, weil sie beispielsweise vor Männern oder älteren Frauen zu viel Respekt hatte, um dies zu tun. Ein anderes Beispiel, das sie anführt, handelt davon, dass ein Mann, dem in seinem Heimatland besonders schreckliche Dinge

widerfahren waren, sich sehr freute, dass sie eine der wenigen Personen hier in Österreich sei, die ihn endlich verstehe, weil sie aus demselben Kulturkreis kommt.

Therapeutin 2 wiederum ist Österreicherin, nennt aber trotzdem Beispiele zum Faktor „*Community*“. Sie sagt, dass die KlientInnen ein größeres Vertrauen ihr gegenüber hatten, da sie wussten, dass sie nicht der eigenen Gemeinschaft angehört.

Therapeutin 2: Und das ist also oft aber ganz gut, dass ich sozusagen eindeutig zur Gastgeberkultur gehöre, aus dem Land gehöre. [...] da haben sie sich sicherer gefühlt. Ja, so irgendwie... weil mich kennt dann niemand in den Gemeinschaften und ich werd sicher nicht tratschen, weil ich gehör woanders hin. Das war günstig.

Die KlientInnen haben Ihrer Meinung nach auch immer abgeklärt, wie sehr sie ihr vertrauen können, indem sie sie gefragt haben, ob sie Russin ist. Beim Thema Abgrenzung, so sagt sie, wäre es ihr auch leichter gefallen, sich zu distanzieren, weil sie Österreicherin war und sich die KlientInnen „nicht so viel getraut haben“.

4.1.4. Kategorie Emotionaler Faktor – intrinsische Faktoren

In dieser Kategorie ergab sich nach der Forschungsphase folgende Änderung: Zum Faktor *Sekundärtraumatisierung* wurde der Teilfaktor *eigene Themen* hinzugefügt, da bei jenen Dolmetscherinnen, die nicht aus derselben Kultur stammen wie die KlientInnen, die Sekundärtraumatisierung nicht relevant ist, in den Therapiesitzungen aber trotzdem oft eigene Themen berührt werden oder sie an diese erinnert werden. Hinzu kam außerdem der Faktor *Ärger*. Somit ergeben sich folgende Faktoren in der Kategorie ***Emotionaler Faktor – intrinsisch***, die in diesem Kapitel behandelt werden: *Empathie, Stabilität, Beziehungsangebot, Sekundärtraumatisierung/eigene Themen, Loyalitätskonflikt, Schuldgefühle, Gefühl der Unfähigkeit zu helfen* und *Ärger*.

4.1.4.1. Empathie

Empathie ist ein Faktor, der einerseits von den DolmetscherInnen erwartet oder vorausgesetzt wird, andererseits kann dieser auch zur Belastung für sie werden. Genannt wurde die Empathie in fünf der acht Interviews in verschiedener Form.

Dolmetscherin 1 spricht zwar nicht explizit von „Empathie“, nennt aber soziale Kompetenz als eine der Eigenschaften, die für DolmetscherInnen im Therapiebereich wichtig wäre. Sie räumt aber auch ein, dass viele der ihr bekannten DolmetscherInnen

diese nicht besitzen und trotzdem in diesem Bereich immer wieder Aufträge bekommen. Sie fragt sich, ob dies aufgrund eines Mangels an Alternativen geschieht, oder ob es manchen TherapeutInnen auch „ganz gut passt, wenn sie Dolmetscher haben, die [...] überhaupt keine soziale Kompetenz haben, aber die irgendwie auch sozusagen operativ gut einsetzbar sind“, weil sie sich möglicherweise mehr distanzieren.

Auch für Dolmetscherin 2 ist Empathie eine der wichtigen Eigenschaften, die DolmetscherInnen in diesem Kontext besitzen sollten. Sie spricht aber auch von einer vermeintlich verringerten Empathie auf Grund dessen, dass sie die KlientInnen während der Therapie nicht ansieht und dadurch manchmal nicht bemerkt, wenn jemand zu weinen beginnt.

Dolmetscherin 3 nennt die Empathie in einem etwas anderen Kontext. Sie ist der Meinung, dass man KlientInnen mit Empathie zuhören kann, aber sich trotzdem abgrenzen sollte. Man könne vielleicht „irgendeinen Tipp geben oder sowas“, aber man sollte „sich nicht engagieren“.

Neben dem Wort Empathie, die für die Arbeit in der Therapie wichtig sei, spricht Dolmetscherin 4 auch davon, dass man als DolmetscherIn sehr stark verleitet ist, „sehr stark Anteil [zu] nehmen“, wobei sie auch den Standpunkt vertritt, dass es nicht wünschenswert ist, dies zu verhindern.

Dolmetscherin 7 spricht von einer „Gratwanderung“ zwischen Empathie und Abgrenzung (siehe auch Kapitel 4.1.6.5.).

Dolmetscherin 7: [...] das ist in dieser Konstellation besonders schwer, finde ich, weil man objektiv sein muss und man darf sich nicht vereinnahmen lassen, aber man darf natürlich auch nicht zu distanziert sein, weil sonst fühlen sich die einfach nicht ernst genommen.

4.1.4.2. Stabilität

Stabilität ist ein wichtiger Faktor für die DolmetscherInnen, um die Tätigkeit in den Therapiesitzungen „unbeschadet“ zu überstehen. Dolmetscherin 1 spricht davon, dass sie die Emotionen der KlientInnen zwar „registriert“, sie aber – im Gegensatz zu früher – trotzdem stabil bleiben kann.

Von der notwendigen „emotionalen Stabilität“ spricht ganz explizit Dolmetscherin 6, die das Klischee in den Raum stellt, dass manche DolmetscherInnen sich für die Arbeit in der Therapie interessieren, weil sie selbst „therapiebedürftig“ sind.

Dies sei gerade im Asylbereich, wo die Geschichten der KlientInnen oft sehr intensiv sind, „kontraproduktiv“.

Dolmetscherin 7 ist einer ähnlichen Meinung. Sie hält emotionale Stabilität und Selbstvertrauen für sehr wichtig.

Dolmetscherin 7: Ja, man muss glaube ich selbst im eigenen Leben sehr stabil sein, emotional stabil sein und man darf glaub ich auch selber nicht zu viele Probleme haben, weil die Probleme, die einen selber irgendwie berühren, [...] da fällt man dann sehr schnell auch hinein. Ja, also man braucht schon viel Selbstvertrauen auch.

4.1.4.3. Beziehungsangebot

Drei der befragten acht InterviewpartnerInnen sprechen mehr oder weniger explizit von dem Faktor *Beziehungsangebot*. Dolmetscherin 2 hält es für wichtig, dass man sich den KlientInnen oder zumindest ihrer Geschichte zuwendet.

Dolmetscherin 2: [...] natürlich die Hinwendung zur Geschichte des Klienten, wenn auch nicht vielleicht zu seiner Person oder nicht zu sehr zu seiner Person, wie wenn es ein normaler Gesprächspartner wäre, und [...] halt das Sich-Einlassen natürlich auf die Geschichte.

Dolmetscherin 6 geht so weit zu sagen, dass sie sich zum Teil in der Co-Therapeutenrolle sieht. Für sie ist ein wichtiger Aspekt, dass die KlientInnen, die oft eine schwierige Vergangenheit haben, die Aufmerksamkeit von zwei Personen bekommen in der Therapie.

Dolmetscherin 6: Also man ist ja so ein bissl in so einer Art Co-Therapeutenrolle ohne jetzt das Handwerk zu haben, aber einfach, dass man da ist. [...] sozusagen für den Klienten ist es... [...] der hat zwei Leute, die sich ihm zuwenden statt "nur einen". [...] und bei den Dingen, mit denen manche von diesen Leuten fertig werden müssen ist das auf jeden Fall hilfreich, ja. [...] wenn da sozusagen zwei Leute sind, wo man [...] was loswerden kann oder die [...] einem wohlwollend gegenüberstehen. Was ja auch nicht so selbstverständlich ist im österreichischen Asylwesen.

Sie erwähnt auch noch, dass das Wichtigste im Therapiebereich Respekt und Wertschätzung gegenüber den KlientInnen ist und dass diese nonverbal ausgedrückt werden können.

Dolmetscherin 7 erzählt, dass sie von Seiten der KlientInnen immer ein sehr „liebevolltes Verhältnis“ gespürt hat. Die KlientInnen betonten, dass sie sich fallenlassen konnten und sich wohlfühlten. Das findet Dolmetscherin 7 „eigentlich ganz schön“ und sagt, dass diese Beziehungen auch keineswegs einseitig wären.

Dolmetscherin 7: Aber ich hab überhaupt nicht das Gefühl äh, dass ich nur die Gebende bin. Also da kommt wirklich sehr viel zurück und es ist jetzt nicht nur der Dank, der zurückkommt, sondern auch [...] eine unglaubliche... ja, eine Liebe und so eine Herzlichkeit. Also ich krieg da sehr viel zurück auch.

Viele Dolmetscherinnen beschreiben auch ein gutes bis sehr gutes Verhältnis zu manchen der TherapeutInnen.

4.1.4.4. Sekundärtraumatisierung/eigene Themen

Bis auf Dolmetscherin 3 spricht jede der Dolmetscherinnen diesen Faktor auf die eine oder andere Weise an. Dolmetscherin 3 versichert, dass sie solche Geschichten ihr „Lebtag noch nicht erlebt“ habe und dass das Dinge sind, die sie „überhaupt nicht kenne“.

Dolmetscherin 1 reagiert vollkommen anders auf dieselbe Frage. Sie ist allerdings auch eine der Dolmetscherinnen, die selbst eine Flüchtlingsgeschichte im Hintergrund haben. Für sie war es ganz schlimm, wenn sie in den Therapiesitzungen an persönliche Themen erinnert wurde, und sie sagt, sie habe es nicht geschafft, sich Hilfe zu holen. Im Nachhinein würde sie sogar sagen, dass sie am Rande des Burnouts gestanden ist.

Dolmetscherin 1: Mhm... das ist ganz schlimm. [...] Ja ich mein, ich habs bis jetzt noch nicht geschafft, mir wirklich echte Hilfe zu holen. Also ich habs selber noch nie geschafft, wirklich mal Supervision in Anspruch zu nehmen. Aber es ist mir oft einfach sehr schlecht gegangen. [...] Und ich hab sicher sowas gehabt, wie [...] Burnout, ohne dass das jetzt diagnostiziert wurde von außen und ich würde sagen im Nachhinein, manche Phasen meiner Tätigkeit waren sicher von Burnout gekennzeichnet. [...] Aber dann andererseits, wenn so eine Phase wieder vorbeigeht, habe ich schon das Gefühl, dass ich dann selber auch was bei mir bearbeitet hab. Aber mir gehts dann einfach schlecht.

Sie erwähnt auch noch explizit, dass sie selbst Flüchtling war und deshalb ist der Faktor *Sekundärtraumatisierung* in ihrem Fall vollkommen relevant. Sie war daher sehr berührt von den Geschichten über Flucht und Fremdenfeindlichkeit. Ein ständiges Thema war außerdem Armut.

Dolmetscherin 1: Das war nicht so ohne. Weil ich eben selber auch ehemaliger Flüchtling bin und dann halt einfach diese ganze Fluchtgeschichte und, und so Fremdenfeindlichkeit. Und das berührt mich natürlich sehr. Und ich sehe auch, dass das bei vielen anderen Dolmetschern eben auch der Fall ist. Also viele haben ja selber irgendwelche Migrationserfahrungen, manche auch vielleicht in zweiter Generation, aber das wirkt trotzdem irgendwie nach. Oder einfach so [...] die soziale Abwertung, also dass man halt irgendwann im Lauf seines Lebens oder immer noch irgendwie soziale Unterschicht war oder ist. Und dann ist halt die Arbeit mit Asylwerbern schon auch etwas, [...] was das nochmal spiegelt. Weil Asylwerber sind eigentlich in einer Gesellschaft so ziemlich die unterst-mögliche soziale Schicht. Und dann immer wieder mit dieser [...] Abwärtsspirale konfrontiert sein ist einfach irgendwie auch schwierig. [...] es geht ja immer um Armut, Armutsbewältigung. [...] das laufende Thema ist immer irgendwie, dass man nicht untergeht. Dass man irgendwie noch über Wasser bleibt. Und wenn das für einen selber auch ein Lebensthema ist, dann wird es schon nochmal verstärkt in der Therapie.

Verstärkt wurde diese „Abwärtsspirale“ noch dadurch, dass sie zu dem Zeitpunkt umgezogen ist und sozusagen „fremd“ war in der neuen Stadt und da mit Menschen gearbeitet hat, „die noch fremder sind als man selber“, wie sie sagt.

Unter den Faktor *Sekundärtraumatisierung* fallen auch die Erfahrungen von Dolmetscherin 4, die aus demselben Land wie der Großteil ihrer KlientInnen kommt und selbst als Asylwerberin nach Österreich gekommen ist. Sie beschreibt in diesem Zusammenhang vor allem einen für sie positiven Aspekt: Sie konnte durch die Therapiesitzungen Erklärungen für sich und ihre Geschichte finden und sie verarbeiten. Andererseits sei sie aber auch sehr empfindlich gewesen, weil sie selbst traumatisiert und ein sehr sensibler Mensch sei. Sie beschreibt Situationen, in denen sie – sobald eine KlientIn anfang zu weinen – sofort selbst in Tränen ausgebrochen ist und viel mehr geweint hat als die KlientIn.

Zum Teilaspekt *eigene Themen* erzählt Dolmetscherin 2, dass sie diese nicht „ausschalten“ könne. Als Beispiel nennt sie das Verhalten von Müttern gegenüber ihren Töchtern, wie sie es aus ihrer eigenen Lebensgeschichte kennt.

Für Dolmetscherin 5 ist es etwas ganz Normales und Menschliches, dass man an eigene Themen erinnert wird und dadurch auch Gefühle dazu empfindet. Sie sagt, dass wenn es sich um „ganz schwierige Themen“ handle, die einen „sehr tief berühren“, man diese auch mit den TherapeutInnen besprechen könne.

Dolmetscherin 6 war insofern persönlich betroffen, als sie privat in einer Beziehung mit einem Asylwerber war.

Dolmetscherin 6: [...] ich hab dann im privaten Bereich auch mit der Asylthematik zu tun gehabt und das war einfach insgesamt... wirds dann anstrengend, also [...] wenn man zu sehr von dem [...] umgeben ist [...]

In der Situation selbst, schildert sie, bemerke man zwar, dass man davon berührt ist, aber so richtig spüre man es erst danach, weil man ja „für den Klienten da“ sein will.

Bezüglich des Faktors *eigene Themen* sagt Dolmetscherin 7, dass sich Gefühle sehr wohl übertragen und sie oft negative Gefühle wie Aggression oder Zorn auf russische Soldaten oder tschetschenische Männer empfunden habe. Ein eigenes Thema wurde bei ihr tatsächlich nur einmal berührt. Damals habe sie Einzelsupervision in Anspruch genommen, um besser damit umgehen zu können.

Dolmetscherin 7: [...] das war einmal, dass es ein eigenes Thema berührt hat und da hab ich dann die Supervision gebraucht. Also das [...] war mir fast zu viel. [...] wobei ich das gar nicht gewusst hab, dass das ein Thema von mir ist. [...] ich hab mich auch gewundert, warum mich das überhaupt so berührt und [...] in der Supervision ist das herausgekommen, dass das eigentlich mein Thema ist. Aber es war eigentlich ganz spannend dann.

Therapeutin 2 erzählt von ihrer Dolmetschzeit, dass sie einmal durch eine Sprachhemmung eines Klienten selbst in ihr „eigenes Symptom“ gerutscht ist. Sie bestätigt außerdem, dass die Problematik bei DolmetscherInnen mit eigenen Fluchterfahrungen noch verschärft ist.

Therapeutin 2: Also der hat irrsinnig genuschelt und hat also... [murmelt] ganz undeutlich geredet, unvollständige Sätze. Und ich war irrsinnig angestrengt. Ich hab SO ein Ohr gehabt, damit ich irgendwas verstehe und irgendwas übersetzen kann, weil [...] es war ganz schwierig. Es war bruchstückhaft, es war... unvollendete Sätze und es war undeutlich geredet. Dann kam aber der Moment, wo ich in seinem Symptom drinnen war, weil er hat beschrieben, dass er vor Gruppen gar nicht reden kann. Und auf einmal hab ich nicht mehr reden können. Ist mein

eigenes Thema. Ich hab das auch gehabt früher, dass ich auch so Lampenfieber, so nervös war vor Gruppen reden, dass mir auch die Sprache weggeblieben ist. Und das Symptom, mein eigenes Symptom, hat sich eingeschaltet. Also ich bin in Resonanz gegangen mit dem Thema und aus wars. Ich hab mir das angehört. Ich bin gelähmt. Die Therapeutin schaut mich an, sie hat dann mit mir kurz gearbeitet, dass ich da wieder raus komm, dass ich wieder arbeitsfähig werd und dann hab ich wieder weitergemacht. Und das hat aber gleichzeitig den Klienten total entspannt, dass die professionelle Rednerin, nämlich die Dolmetscherin, auch völlig aus der Bahn fallen kann. Also das war sozusagen ein unvorhergesehenes Ereignis, das aber total hilfreich war. Also... auch dann für den Klienten. [...] Und das ist halt das, was oft passieren kann, ja. [...] Vor allem bei denen, die selber eine Fluchtgeschichte haben und so. Da hab ich eine Kollegin, die ist serbisch-russischer Abstammung und die ist eben nach dem Krieg hier nach Österreich gekommen und die hat auch ganz lange unter ganz normalen Traumafolgen gelitten. Also mit Albträumen.

4.1.4.5. Loyalitätskonflikt

Das Thema *Loyalitätskonflikt* wurde in den Interviews von keiner der Dolmetscherinnen explizit erwähnt. Der Grund hierfür kann aber sein, dass nur zwei Dolmetscherinnen befragt wurden, die aus derselben Community stammen wie die KlientInnen, was ja – wie in Kapitel 2. erwähnt wurde – eine Voraussetzung für das Auftreten eines Loyalitätskonfliktes ist.

Dolmetscherin 4 schildert jedoch sehr wohl eine für sie konfliktreiche Situation, die dadurch entstanden ist, dass sie „Landsfrau“ ist. Sie ist der Meinung, dass sie Bescheidenheit gegenüber den KlientInnen üben müsse.

Dolmetscherin 4: [...] diese Bescheidenheit gegenüber Klient auch, weil [...] zum Beispiel ich bin Landsfrau. Ich kann jetzt Sprache, ich kann übersetzen. [...] Ich kenne mich hier aus und [...] diese Machtansprüche nicht haben oder wie soll ich das sagen... diese ja, Bescheidenheit und Zufriedenheit mit dieser Rolle.

4.1.4.6. Schuldgefühle

Beim Faktor *Schuldgefühle* verhält es sich ähnlich wie beim *Loyalitätskonflikt*. Da die wenigsten der befragten Dolmetscherinnen aus derselben Kultur wie die KlientInnen stammen, findet sich dieser Faktor eher selten.

Dennoch hierzu ein Beispiel von Dolmetscherin 1:

Dolmetscherin 1: Also [...] man fühlt sich ja wirklich schrecklich, wenn man weiß: Eigentlich könnte man ja für die Leute viel mehr tun und man müsste viel mehr tun, man müsste ihnen bei allen Ämtern helfen und so weiter und so fort. Nur wenn man sich das einmal anfängt, das hat einfach kein Ende. Und man muss irgendwo ein gewisses Vertrauen auch in die Menschen haben, dass sie sich das schon irgendwie auch anders organisieren werden, ja.

Hier schildert sie das Gefühl, dass sie noch mehr helfen müsste, als sie sowieso schon tut, und wie sie dem aus dem Weg gehen konnte.

4.1.4.7. Gefühl der Unfähigkeit zu helfen

Ein Beispiel für das *Gefühl der Unfähigkeit zu helfen* bringt Dolmetscherin 1. Sie hat den Eindruck, dass man zwar einigen wenigen Menschen in der Therapie helfen konnte, es aber noch viele andere gibt, die Hilfe bräuchten. Sie vergleicht das mit der Arbeit in einem Krankenhaus.

Dolmetscherin 1: Weil [...] es ist dann irgendwann einfach zu viel, weil [...] man merkt dann einfach, dass das eigentlich ein Dauerproblem ist. Man hat halt ein paar Leuten irgendwie eben geholfen, man hat die Therapie gemacht und es warten hundert andere. Das [...] ist wie im Krankenhaus arbeiten, also die Krankheiten hören nie auf.

4.1.4.8. Ärger

Explizit erwähnt wird der Faktor *Ärger* von Dolmetscherin 2. Das ist auch der Grund, warum er in das Faktorenmodell Eingang findet. Diese Dolmetscherin spricht davon, dass Ärger ihre „vorherrschende Emotion“ gewesen sei. Sie bringt auch ein typisches Beispiel, wann sie diese Emotion empfindet und wie sie dann reagiert:

Dolmetscherin 2: Ja, also ich merk, wenn ich mich ärger – das ist eigentlich eine meiner vorherrschenden Emotionen auch gewesen, die Ungeduld und Ärger über den Inhalt. [...] in muslimischen Kulturen ist, werden natürlich erstens Frauen sehr viel schlechter behandelt als Männer und Mädchen sowieso. Und [...] Mädchen haben [...] in den Familien halt viel weniger Rechte als ihre Brüder und wenn dann noch ein älterer Bruder irgendwie ausfällt, weil er wegzieht oder ins Gefängnis kommt und wenn der Vater nie da war oder stirbt, dann ist das für die Mutter das Zeichen, dass sie ihre Tochter, ihre Töchter äh so sehr beschützen muss, dass sie von männlichen Aggressoren geschützt sind, dass sie praktisch nicht das Haus verlassen dürfen. Außer in die Schule und dann nur mit Begleitung und zurück mit Begleitung und zu keinen

Freundinnen, wo es männliche Familienmitglieder gibt und so. Ist [...] ein sehr verbreitetes Verhalten in den Kulturen, für die ich gedolmetscht habe. Ist etwas, was ich überhaupt nicht akzeptieren kann und wo ich eigentlich einer Mutter, die das vertritt, am Liebsten an die Gurgel springen möchte. So, das ist halt eine Emotion, die dann sehr starker Ärger ist. Hab ich sehr oft erlebt und ich merk dann, dass wahrscheinlich mein Tonfall, abgesehen davon, dass ich Ungeduld verspüre, mein Tonfall dann wahrscheinlich sehr [...] angespannt und [...] kritisch wird.

Aber auch Dolmetscherin 1 empfindet etwas Ähnliches, wenn sie es auch nicht als „Ärger“ bezeichnet. Sie erzählt von einem Klienten, der extrem misstrauisch ihr gegenüber war (siehe auch Kapitel 4.1.1.8.). Das habe sie „schon so genervt“ und sie habe dann infolgedessen ein „verschlepptes Unwohlsein“ empfunden.

4.1.5. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – extrinsische Faktoren

Auch bei der Kategorie *Rolle der DolmetscherInnen – extrinsisch* ergab sich während der Forschungsphase eine kleinere Änderung. Es wurde hier zu den Faktoren *Erwartungen an die DolmetscherInnen, Einbeziehung der DolmetscherInnen und Kontakt (DolmetscherIn – KlientIn) außerhalb der Sitzungen* noch der Faktor *Funktionieren müssen* hinzugefügt.

4.1.5.1. Erwartungen an die DolmetscherInnen

Erwartungen können einerseits von Seiten der KlientInnen, aber andererseits auch von Seiten der TherapeutInnen an die DolmetscherInnen gerichtet werden. Nicht zu vergessen sind auch die „Erwartungen“ von Seiten der Organisationen, die bereits in Form der *Richtlinien* im Kapitel 4.1.1.12. behandelt wurden.

Die Erwartungen seitens der KlientInnen sind variabel. Dolmetscherin 1 schildert einen Klienten, dem sie die ganze Zeit „beweisen“ musste, dass sie „eh eine gute Dolmetscherin“ ist. Obwohl seine Russischkenntnisse sehr schlecht waren, „hat immer er irgendwie Ansprüche gestellt“ an sie als Dolmetscherin. Ganz allgemein wird von Seiten der KlientInnen auch sehr viel Verständnis von ihr erwartet und dass sie Gefühle zeigt, wobei dies, laut Dolmetscherin 1, im Gegensatz zu den Erwartungen der TherapeutInnen steht. Diese würden von den DolmetscherInnen erwarten, dass sie möglichst distanziert sind, während die KlientInnen aber nicht „eine funktionierende

Maschine“ sehen wollen. Sie habe sich „letztendlich doch so zurückhaltend wie möglich verhalten, damit einfach die Projektionsfläche kleiner wird“.

Dolmetscherin 2 ist froh, dass sie nicht alle Erwartungen an sie kennt. Die Haupterwartung an sie allerdings ist, dass sie „für reibungslose Kommunikation“ sorgt. Die Erfüllung dieser Erwartung hänge aber nicht alleine von ihr ab. Von Seiten der KlientInnen ist außerdem „scheinbar oft erwartet worden“, dass sie unbezahlte Aufträge erledigt.

Von Dolmetscherin 3 wurde nur erwartet, dass sie „fachlich gut“ ist und „einfach professionell“ dolmetscht. Dazu gehört für sie auch, dass man „sich in dieser Situation richtig verhält“. Was sie dabei unter „richtig“ versteht, hat sie nicht explizit erklärt.

Dolmetscherin 4 hat die Erfahrung gemacht, dass die KlientInnen immer eine bestimmte Erwartung an die DolmetscherInnen haben und diese der jeweiligen persönlichen Geschichte jeder KlientIn entspricht. Wenn die KlientIn beispielsweise misstrauisch war, dann sah sie die Dolmetscherin 4 in der Rolle der Verräterin oder als jemanden vom Geheimdienst. Von Seiten der TherapeutInnen war die Erwartung da, dass sie möglichst genau dolmetscht, die Beziehung zwischen TherapeutIn und KlientIn nicht stört und möglichst wenig Blickkontakt mit den KlientInnen hat.

Dolmetscherin 5 hat von Seiten der KlientInnen oft die Erwartung nach privatem Kontakt gespürt. Von Seiten der TherapeutInnen war die Erwartung der sogenannten „Übersetzungsmaschine“ (siehe auch Kapitel 4.1.1.1.) oftmals vorhanden. Darüber hinaus wurde außerdem erwartet, dass sie eine „Assistenzrolle, [...] wie eine Sekretärin quasi übernimmt“, was wiederum im Widerspruch zur Unsichtbarkeit bei der „Übersetzungsmaschinen“-Rolle steht. Ganz allgemein spricht sie von „unrealistischen Erwartungen“ der TherapeutInnen.

Wenige Erwartungen an sich hat Dolmetscherin 6 bei ihren KlientInnen erlebt. Sie ist der Meinung, dass die KlientInnen in die Therapie kommen, weil sie sich dort ganz allgemein „Hilfe oder eine Erleichterung“ erwarten und dazu solle die Dolmetscherin beitragen. Die TherapeutInnen wiederum hätten Anregungen gegeben, „wie soll man sitzen, wie soll [...] der Kontakt sein, soll man in der ersten Person sprechen“ usw.

Ähnliche Erfahrungen hat auch Dolmetscherin 7 gemacht. Sie erzählt, dass die wenigsten KlientInnen spezifische Erwartungen haben, da sie gar nicht wüssten, „was eine Psychotherapie ist“. Oft wären die KlientInnen sogar sehr erfreut, dass überhaupt eine Dolmetscherin da ist. Den TherapeutInnen war es offenbar wichtig, dass möglichst genau gedolmetscht wird und dass sich die Dolmetscherin nicht einbringt.

In der Situation von Therapeutin 2 gab es eine starke Entwicklung. Auch ihr wurde gesagt, dass sie möglichst genau dolmetschen solle, was ihrer Meinung nach nicht immer hundertprozentig möglich sei.

Therapeutin 2: [...] es war sehr viel Entwicklung dabei auch. Weil zuerst schon die Idee war auch sozusagen... man soll möglichst wörtlich übersetzen. Und dann hab ich ihnen klar gemacht: Manche Dinge kann man wörtlich nicht übersetzen, aber man kann den emotionalen und situativen Inhalt sehr gut rüberbringen. Aber [...] es sind nicht mehr die gleichen Worte. Einfach auch [...] in der Situation, wo wir das sagen, sagen die das und das bringt viel besser rüber. Oder manchmal beim Dolmetschen hab ich auch [...] wenn ein Begriff im Deutschen im Russischen zwei Richtungen haben kann [...] hab ich einfach beide Richtungen gesagt.

Außerdem wurde von ihr Pünktlichkeit, Verschwiegenheit, Zurückhaltung und gleichzeitig Aufmerksamkeit erwartet.

4.1.5.2. Einbeziehung der DolmetscherInnen

Das Unterkapitel zum Faktor *Einbeziehung der DolmetscherInnen* überschneidet sich zum Teil mit anderen Unterkapiteln wie *Sich Einbringen*, *Erwartungen an DolmetscherInnen*, *Anerkennung* usw. Dennoch wird der Faktor hier separat dargestellt, weil hierbei die Betonung auf dem extrinsischen Aspekt liegt, der im Kapitel „TherapeutInnensicht“ (siehe Kapitel 4.2.) nochmals erweitert wird.

Dolmetscherin 1 wurde, wie bereits in Kapitel 4.1.3.3. zur *Geschlechterproblematik* erwähnt, in die Therapie einbezogen, indem die Therapeutin den Klienten fragte, ob er sich in die Dolmetscherin verliebt hatte. Für Dolmetscherin 1 war dies „äußerst unangenehm“. Sie wurde damals „ziemlich wütend“ und sagte zur Therapeutin: „Ich mein bitte, ich bin schon auch ein Mensch und man kann mich jetzt nicht dermaßen instrumentalisieren.“

Dolmetscherin 5 ist der Meinung, dass sie als Dolmetscherin auch Rechte hat und als Person wahrgenommen werden sollte, was manchmal „zur Seite gekehrt“ würde

von den TherapeutInnen. Insofern wird Dolmetscherin 5 in diesen Situationen nicht nur nicht einbezogen, sondern auch nicht wahrgenommen.

Ein Negativbeispiel für die Einbeziehung der DolmetscherInnen nennt auch Dolmetscherin 6. Sie beschreibt eine Situation, wo sie neu zu einem bereits bestehenden Therapiesetting dazugekommen war. Dadurch wussten die beiden anderen, wovon die Rede ist, und sie nicht, obwohl sie das Gesagte dolmetschen musste.

4.1.5.3. Kontakt (DolmetscherIn – KlientIn) außerhalb der Sitzungen

Dolmetscherin 1 erzählt, dass sie früher oft von den Organisationen beispielsweise mit ins Krankenhaus geschickt wurde. Heute versucht sie, dies zu vermeiden, weil sie findet, dass es problematisch ist.

Dolmetscherin 1: Es ist einfach problematisch, weil dann lernt man die Leute besser kennen und dann wird das Distanz halten immer schwieriger. Also man [...] wird in so einen Spagat gespannt. Aber doch habe ich oft, ja eigentlich wirklich schon oft gemacht, ja. Und ich würds lieber nicht machen. Oder so mal irgendwie beim Anwalt mitgehen oder da mitgehen, dort mitgehen. Das ist ganz blöd.

Dolmetscherin 2 versichert, dass die KlientInnen immer den Versuch machen werden, die DolmetscherInnen möglichst „zu nutzen“, und erzählt, dass sie aus derartigen Gründen oft von KlientInnen angerufen worden ist. Sie wurde auch, wie Dolmetscherin 1, immer wieder zu Terminen außerhalb der Sitzungen mitgeschickt, wo für gewöhnlich schnell sehr persönliche oder für sie unangenehme Gespräche entstehen. Als Abgrenzungsstrategie hat sie versucht, Zeitung zu lesen.

Dolmetscherin 2: Man wird oft mitgeschickt zu Ärzten oder Krankenhäusern und gerade im AKH in der Ambulanz sitzt man manchmal zwei bis drei Stunden neben dem Patienten und ich hab schon gemerkt, dass ich eigentlich dann die Zeitung brauch, weil ich mich nicht äh unterhalten möchte. Und vor allem es gibt ganz selten sowas, wie eine Smalltalk-Unterhaltung mit Patienten, die aus irgendeinem bestimmten Grund ins Krankenhaus gehen. [...] die Männer wollen meistens über [...] den Krieg sprechen oder über die bösen Aggressoren, über die Feinde und [...] manche wollen dann natürlich auch persönliche Verhältnisse erfragen. Also zum Beispiel die Frage [...] nach dem Familienstand ist im russischsprachigem Raum sowas wie die zweite Frage beim Kennenlernen, ja. [...] so wie: "In welchem Bezirk wohnen Sie?" Und bei uns ist das eigentlich absolut unüblich und ist schon ein zu großes Eindringen in die

persönliche Sphäre. Und ich hab halt immer gehofft, dass ich mit Zeitunglesen [...] solche längeren Gespräche zu diesen Themen abwehren kann. Ist eh nicht immer gelungen. Es gibt auch den Fall, dass auf der Zeitung irgendein... weiß nicht "Amerikaner greifen Irak an"... und der Klient sieht das und natürlich beginnt er eine Hassrede gegen die Amerikaner und will mich dann irgendwie versuchen da einzubeziehen in das Gespräch und dann ist das ganze Zeitunglesen umsonst.

Im Gegensatz zu Dolmetscherin 1 sagt sie, dass sich das Mitgehen oft nicht vermeiden hat lassen, weil sie die einzig verfügbare DolmetscherIn war. Sie findet, dass es Vor- und Nachteile hat, die DolmetscherIn aus der Therapie zu diesen Terminen mitzuschicken.

Dolmetscherin 3 sagt, dass sie oft von KlientInnen soziale Probleme erzählt bekommen hat. Sie habe aber nur zugehört und sich nicht auf irgendeine Art und Weise „beauftragen“ lassen. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass es in den Organisationen für diese Zwecke oft Sozialarbeiter gibt, die sich um diese Anliegen kümmern.

Dolmetscherin 4 hat die KlientInnen beispielsweise im Warteraum getroffen und kurz mit ihnen gesprochen. Für sie war wichtig, die richtige Haltung einzunehmen, damit sie sich von den KlientInnen abgrenzen konnte. Wenn sie von KlientInnen angerufen wurde, habe sie versucht, sie an das Büro der Organisation zu vermitteln. Sie habe, so wie Dolmetscherin 1, die TherapeutInnen gebeten, sie nicht zu Terminen außerhalb der Therapie mitzuschicken. Wenn sie nämlich mit den KlientInnen alleine war, konnte sie sie schwer „stoppen“.

Auch Dolmetscherin 5 kennt die Situation des Kontakts außerhalb der Therapiesitzungen. Sie ist der Meinung, dass es vor allem am Anfang schwierig ist, sich abzugrenzen. Sie hätte oft gerne genauere Vorgaben gehabt, dass man diese Kontakte unterbinden soll. Auch Begleitungen waren ihr nicht sehr angenehm.

Dolmetscherin 5: Wird leider nicht immer ausdrücklich angesprochen und [...] also am Anfang [...] rutscht man da sehr oft rein, also in diese unangenehme Situation. Lernt man dann halt irgendwann einmal daraus, dass man das vermeiden sollte. [...] also ich hab keine Begleitungen gemacht. Ich hab am Anfang auch Begleitungen gemacht und dann ist es mir auch [...] nicht sehr angenehm gewesen, also in dieser ganz privaten Situation mit dem Klienten.

Für Dolmetscherin 6 ist es ganz verständlich, dass die KlientInnen außerhalb der Therapie Kontakt zu den DolmetscherInnen haben wollen, da diese ja eine der „ganz wenigen Ansprechpartner“ oder „Vertrauenspersonen“ für sie sind. Sie spricht auch von einer größeren Sympathie zu manchen KlientInnen – im Gegensatz zu anderen – wo sie dann noch mehr dazu verleitet wurde, Anteil zu nehmen. Manchmal war sie dann auch außerhalb der Therapiesitzungen für die KlientInnen da und das war nicht unproblematisch.

Dolmetscherin 6: [...] man merkt dann auch, dass man sich selber damit nichts Gutes tut, [...] weils einen auch einfach [...] erschöpft und anstrengt beziehungsweise man dann einerseits zwar helfen will, aber dann andererseits... also bei mir wars so, dass ich dann... auch ein schlechtes Gewissen hab, weil mich das andererseits auch ähm... natürlich belastet oder anstrengt, wenn da jetzt jemand immer noch und immer noch was will, obwohl ich vollkommen versteh warum der oder die das will, aber [...] ich hab dann, obwohl ich an sich, vor allem am Anfang doch anfällig für sowas war oder gewesen wäre, versucht das auch eher [...] abzublocken. Ja, also nicht [...] ganz kategorisch natürlich.

Mitgeschickt wurde sie vor allem zu PsychiaterInnen, was sie als „im weiteren Sinn zur Therapie zugehörig“ betrachtet.

Dolmetscherin 7 führt auch Begleitungen außerhalb der Therapiesitzungen durch, was für sie kein Problem darstellt.

4.1.5.4. Funktionieren müssen

Dieser Faktor wurde aufgrund der Ergebnisse der Interviews hinzugefügt. Er wurde in sieben der acht Gespräche auf die eine oder andere Weise erwähnt.

Dolmetscherin 1 spricht beispielsweise davon, dass es ihr manchmal sehr schlecht gegangen sei und dass sie aber in der Situation, also in den Sitzungen, immer „funktioniert“ hat. Eine Ausnahme gab es jedoch:

Dolmetscherin 1: Vor allem in der Situation funktioniere ich trotzdem immer. Also ich habe mich nur einmal nicht zurückhalten können und einmal bin ich heulend rausgerannt aus so einer Therapie. Aber ist mir sonst nicht mehr passiert. Sonst habe ich normalerweise [...] schon die Oberhand über meine Gefühle und nicht umgekehrt. Aber es hat mich manchmal wirklich, wirklich viele Nerven gekostet.

Auch Dolmetscherin 2 ist es gewöhnt, in allen möglichen Situationen weiterzuarbeiten. Selbst wenn sie vom Inhalt der Gespräche sehr betroffen war, habe sie trotzdem weiter gedolmetscht. Sie sagt, sie habe an sich den Anspruch, weiterzudolmetschen. An einer anderen Stelle meint sie, dass „einem Dolmetscher nichts anderes übrig bleibt“, als weiterzumachen in der Situation – obwohl es vielleicht schwerfällt.

Dolmetscherin 3 ist davon überzeugt, dass „so viel Professionalität“ dabei sein muss, wenn man in Therapiesitzungen dolmetscht, dass man nicht zusammenbricht. Sie habe jedenfalls immer weiterarbeiten können, auch wenn die Schilderungen der KlientInnen belastend waren. Dies sei notwendig, weil man niemandem helfen könne, wenn man selbst „einknickt“.

Auch Dolmetscherin 5 sagt, dass sie in der Situation „immer gedolmetscht“ hat, weil es auch keine wirklichen Pausen gab, um sich mit sich selbst zu beschäftigen. Für sie schwierige Themen hat sie aber danach mit den TherapeutInnen besprochen. Eine „gute Therapeutin“ habe ihr geraten, aufzuhören, wenn ihr „ein Thema wirklich Schwierigkeiten bereitet“, denn als DolmetscherIn habe man auch Rechte. Andere TherapeutInnen seien allerdings gegenteiliger Meinung gewesen.

Dem ähnlich ist auch die Aussage von Dolmetscherin 6. Sie ist der Meinung, dass die eigenen Gefühle in der Situation keinen Platz haben und ihn aber auch nicht brauchen. Als DolmetscherIn habe man – im Gegensatz zu den KlientInnen – auch noch andere Möglichkeiten, mit Problemen fertig zu werden.

Dolmetscherin 7 wiederum erzählt, dass es sehr wohl Situationen gab, wo sie „nicht mehr konnte“, sich aber durch die Anwesenheit der Therapeutinnen „gut aufgehoben“ fühlte.

Auch Therapeutin 2 erzählt von einer Situation, wo sie zwar weiter gedolmetscht habe, ihr aber „immer schummriger geworden“ sei bei den Geschichten, die sie zu hören bekam und natürlich auch dolmetschen musste.

4.1.6. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – intrinsische Faktoren

Die Kategorie *Rolle der DolmetscherInnen – intrinsisch* umfasste vor den Interviews die Faktoren *Kommunikationsstrategien*, *Weltbild* und *Neutralität*. Im Zuge der

Forschungsarbeit erwiesen sich auch noch die Faktoren *Erwartungen an sich*, *Abgrenzung* und *Sich Einbringen* als relevant.

4.1.6.1. Erwartungen an sich

Im Laufe der Befragung wurde klar, dass auch dem Faktor *Erwartungen an sich* ein eigenes Unterkapitel gewidmet werden sollte. Dolmetscherin 1 spricht, wie bereits in Kapitel 4.1.1.4. behandelt, von der Erwartung nach Perfektion, die die DolmetscherInnen oft an sich selbst richten. Dolmetscherin 2 stellt an sich – wie auch die TherapeutInnen und KlientInnen an sie – die Erwartung, dass sie für die reibungslose Kommunikation sorgt. Dolmetscherin 5 erwartet von sich „Selbstbeherrschtheit“ und „Sprachbeherrschung“. Sie sieht sich in einer vermittelnden Rolle.

4.1.6.2. Kommunikationsstrategien

Dolmetscherin 1 hat die TherapeutInnen dazu angehalten, „gewisse Ausdrucksweisen“ nicht zu verwenden, weil sie „nicht übersetzbar sind“. Damit meint sie Ausdrücke wie: „Das lassen wir jetzt mal im Raum stehen“ oder „Was konnten Sie jetzt mitnehmen?“ Diese seien ihrer Meinung nach eigentlich „Sprechblasen“. Allgemein versucht sie außerdem „ganz präzise und diszipliniert am Ausgangstext zu bleiben“, weil dies für das Funktionieren der Therapie und der Interventionen der TherapeutIn wichtig sei.

Dolmetscherin 1: [...] ein schon spezifisches Dolmetschen, also einfach mit dem Wissen darum, dass hier große Sorgfalt gelegt werden muss eben auf die Sprache. Einfach mit dem Hintergrundwissen, dass die Therapeutin, wenn sie spricht, eben vermutlich Interventionen manchmal setzt, die mir gar nicht bewusst sind. Und dass ich manchmal gar nicht weiß, ob sie nicht irgendein Triggerwort verwendet und dass ich deswegen versuche grundsätzlich sehr nahe [...] an dem zu bleiben, wie sie spricht.

Dolmetscherin 2 sagt, dass sie sich an die Stimme der TherapeutInnen anpasst. Dies hilft ihr dabei, sich zu konzentrieren und ihre „Stimmökonomie irgendwie besser zu regulieren“, „länger Atem zu haben und nicht so leicht die Stimme kippen zu lassen“.

Auf die Frage zu den Kommunikationsstrategien antwortet Dolmetscherin 3, dass für sie „Dolmetschen eine sehr natürliche Sache“ sei, „die man aus dem Bauch betreibt“. Das habe für sie immer gut funktioniert. Später sagt sie dann noch, dass sie

versuche, mit ihrer Dolmetschung möglichst nahe am Original zu bleiben. „Was so noch dahintersteht“, gehe sie im Grunde nichts an.

Dolmetscherin 4 hat erkannt, dass sie oft die Emotionen der KlientInnen nicht bis zur TherapeutIn transportieren konnte, und hat sich deshalb angewöhnt, die Betonung beispielsweise zu verstärken oder kleine Wörter beizubehalten, damit die TherapeutIn darauf reagieren konnte.

Auch Dolmetscherin 5 bleibt dem Original möglichst treu. Sie ist der Meinung, dass wenn „der Klient [...] irgendwas nicht versteht, dann muss er nachfragen beim Therapeuten“. Wenn sich jedoch TherapeutInnen übermäßig „professionell“ ausdrücken und dies von den KlientInnen nicht verstanden wird, dann greift sie ein und teilt dies der TherapeutIn mit.

Dolmetscherin 6 hat von den TherapeutInnen, mit denen sie zusammengearbeitet hat, gesagt bekommen, dass sie nicht die Emotionen der KlientInnen „zusätzlich zum Ausdruck bringen“ muss, da diese das selbst wahrnehmen können. Allgemein versucht auch sie, möglichst genau zu dolmetschen und auch „Kleinigkeiten“ beizubehalten.

Dieselbe Strategie wendet Dolmetscherin 7 an. Sie dolmetscht so genau wie bei Gericht und behält auch beispielsweise Versprecher bei.

Auch Therapeutin 2 hat als Dolmetscherin versucht, sehr exakt zu übertragen. Sie lässt auch die KlientInnen selbst nachfragen, wenn etwas nicht verstanden wurde.

Therapeutin 2: [...] also ich versuch schon die Sprache so wie sie der Therapeut verwendet zu übersetzen und denk mir halt hier und da, das wird vielleicht kulturell und erfahrungsmäßig nicht ankommen. Aber das macht nix. Ja. Sollte es nicht ankommen, dann kriegt der Therapeut das zurückgemeldet: Kommt nicht an. Und dann kann er sich anpassen. [...] oder [...] der Klient wundert sich und passt sich an und gewöhnt sich an die komische Sprache. Also es passiert beides.

4.1.6.3. Weltbild

Dolmetscherin 1 erwähnt, dass sie bei der Therapeutin, mit der sie gut zusammenarbeitet, in Nachgesprächen auch „ziemlich zwanglos“ ihre eigenen Ideen einbringt. Dies helfe der Therapeutin auch oft weiter.

Dolmetscherin 2 spricht davon, dass es wichtig sei, sich zurückzunehmen, obwohl man sich vielleicht in einer Situation befinde, in der man eigentlich

„protestieren möchte“. Sie sagt, es sei logisch, dass man dabei nicht im Mittelpunkt stehen könne. Weiters ist sie der Meinung, dass man nicht ausschließen kann, dass ihre Gedanken in die Dolmetschungen einfließen, wobei sie immer versucht habe, dies zu vermeiden. In den Situationen, in denen ihr das nicht gelungen sei, kam es insgesamt zu einer Eskalation. „Ideen zur Gestaltung der Therapie“ würde sie nicht äußern, weil sie „jemand anderem nicht seine beruflichen Interventionen“ vorschreiben will.

Auch Dolmetscherin 3 ist der Meinung, dass es wichtig ist, „sich zurückzunehmen“. Sie hat keine eigenen Gedanken oder Ideen in die Sitzungen einfließen lassen, weil sie sich dafür „nicht zuständig“ gefühlt hat, und wenn sie „rein gefühlsmäßig irgendwas sagen wollte“, hat sie „eher den Mund gehalten“, da sie findet, dass der Therapeut derjenige ist, der die Sitzungen leitet.

Dolmetscherin 4 hat so übersetzt, dass sie nicht nur die sprachliche Ebene herübergebracht, sondern vielleicht zusätzlich noch „ein Bild“ dazu gefunden hat. Dies sei im Tschetschenischen sehr üblich und sie habe außerdem hinzugefügt, wie sie persönlich manche Dinge verstanden hat.

Dolmetscherin 5 sagt ganz explizit, dass sie „in längeren Therapien“ eigene Ideen oder Gedanken hat einfließen lassen, weil ihr manchmal Dinge aufgefallen sind, die den TherapeutInnen nicht aufgefallen sind. Die hat sie dann nach den jeweiligen Sitzungen angesprochen.

Für Dolmetscherin 6 war es klar, dass „eigentlich hauptsächlich der Therapeut die Verantwortung [...] für den Ablauf“ der Sitzungen trägt. Sie ist der Meinung, dass man nichts „machen kann, aber auch nicht unbedingt was machen soll“ als DolmetscherIn, wenn beispielsweise eine KlientIn schweigt. Sie hat auch keine eigenen Ideen in die Sitzungen einfließen lassen.

Dolmetscherin 7 sagt selbst, dass sie diesbezüglich einmal ihren „Auftrag überschritten“ habe, weil sie zu einer Therapeutin, mit der sie sehr gut zusammenarbeitet, gesagt habe, sie dolmetsche eine Aussage nicht, weil ihr diese „so zynisch“ vorgekommen sei. Abgesehen von diesem Ausnahmefall, teilt sie manche Beobachtungen, die sie macht, nach der Sitzung den Therapeutinnen mit, wenn diese das möchten.

Therapeutin 2 schildert eine Geschichte aus ihrer Dolmetschzeit, wo sie verwundert war, dass die Kommunikation funktioniert habe, obwohl sie gedacht habe,

die Frage sei unverständlich formuliert. Hier musste sie feststellen, dass es für sie nicht wichtig ist, zu verstehen, warum die Kommunikation funktioniert, sondern einfach nur zu dolmetschen. Sie sei nicht für den „Ablauf“ oder die „Gestaltung des Inhalts“ zuständig. Sie sei dafür zuständig, dass der emotionale und inhaltliche Gehalt übermittelt wird. Eigene Vorstellungen hat sie „nie“ in die Sitzungen einfließen lassen, sondern mit der TherapeutIn danach besprochen.

4.1.6.4. Neutralität

Dolmetscherin 1 erzählt, dass es für sie manchmal schwer war, sich zurückzuhalten, wenn sie fand, dass eine TherapeutIn schlecht arbeitet. Sie lässt in so einem Fall die Zusammenarbeit mit derjenigen TherapeutIn dann auch auslaufen.

Dolmetscherin 1: Und die andere Schwierigkeit war, wenn ich das Gefühl gehabt hab, dass die Therapeutin ganz irgendwie schlecht arbeitet. [...] also wenns mich einfach genervt hat. Das war auch schwierig da irgendwie nicht zu sabotieren. Weil das Problem ist, dass man als Dolmetscher eigentlich [...] eine große Macht hat. Ob mans jetzt weiß oder nicht weiß, aber es reicht ja schon eine Tonlage oder ein Gesichtsausdruck, dass man das, was gesagt wurde irgendwie parodiert. Ja und da zu widerstehen und nicht jemanden irgendwie sozusagen lächerlich zu machen vor dem anderen, wenn man aber genervt ist, das [...] war auch eine Schwierigkeit. Und das hab ich inzwischen irgendwie auch gelernt, dass ich das einfach so löse, dass ich dann [...] mit derjenigen Therapeutin einfach die Zusammenarbeit auslaufen lasse.

Dolmetscherin 1 ist allerdings auch der Meinung, dass es ihr nicht zusteht, die Therapeutin darauf anzusprechen.

Dolmetscherin 2 hingegen tut es mittlerweile leid, dass sie in einem Fall nicht die „therapeutische Intervention in Frage“ gestellt hat. Sie habe den „Therapeutenfehler“ gesehen, aber nicht reagiert, weil sie sich verpflichtet fühlte, weiterzudolmetschen und diese Situation wäre fast „schlecht ausgegangen“.

Dolmetscherin 2: Und das hat dann mit einem Selbstmordversuch der Klientin geendet, der zum Glück nicht erfolgreich war, aber mir war das dann eigentlich klar, dass ich da [...] erstens nicht mitmachen hätte dürfen. Ich wollte auch gar nicht, hab mich aber irgendwie [...] verpflichtet gefühlt und außerdem war das etwas, wo – das hat man vorher nicht gewusst – aber es war dadurch das Leben der Klientin eigentlich gefährdet durch diese Intervention, die sehr unkonventionell war. Und da denk ich mir in der Zwischenzeit, wenn ich das klar erkennen

würde – ich glaub, dass ichs damals nicht klar erkannt hab, ich hab auch nicht gewusst, dass die diesen Selbstmordversuch machen wird nach dieser Intervention – dass ich da eigentlich nicht mich verpflichtet fühlen sollte bei allem mitzumachen, sondern mich verpflichtet fühlen sollte, das in Frage zu stellen.

Zu dieser Situation sei es gekommen, weil sie ihrer Haltung treu war, niemandem seine beruflichen Interventionen vorzuschreiben. Deshalb habe sie sich „immer sehr zurückgehalten mit irgendwelchen Vorschlägen“. Für sie war es außerdem schwierig, für manche Klientinnen zu dolmetschen, die ihre Vergewaltiger in Schutz nehmen oder für Täter, die Gewalt verherrlichen. In diesen Situationen war für sie allerdings am Schwierigsten, die Reaktion der TherapeutInnen zu ertragen und die eigene Empörung nicht ausleben zu dürfen.

Für Dolmetscherin 3 war es wichtig, ihre Ungeduld nicht zu äußern, wenn es länger dauerte bis von den KlientInnen eine Antwort kommt, und auch nicht darauf zu reagieren, indem man lacht oder Ähnliches.

Dolmetscherin 4 wiederum sagt von sich selbst, dass sie nicht sehr neutral war. Sie bezeichnet sich daher selbst als „schlechte Dolmetscherin“. Sie habe sich sehr mit den KlientInnen identifiziert und sei mit ihrer „ganzen Seele und Körper“ im Prozess involviert gewesen. Das liegt natürlich auch daran, dass sie dieselbe Geschichte wie die KlientInnen hat. Als „ihre“ Neutralität beschreibt sie, dass sie versucht hat, nicht zu viel Kontakt zu den KlientInnen zu haben.

Dolmetscherin 6 beschreibt, dass es wichtig ist, wertfrei zu bleiben – auch den TherapeutInnen gegenüber. Sie hat sich manchmal gefragt, wenn sie sehr betroffen war über eine Aussage der KlientIn, warum die TherapeutIn jetzt nicht mehr darauf eingehe. Ihr Verhältnis zu den KlientInnen sei möglichst „neutral“ gewesen.

Therapeutin 2 beschreibt die Schwierigkeit, neutral zu bleiben, wie folgt:

Therapeutin 2: Und das ist vielleicht das Schwere an der Dolmetscherrolle, dass man sich so zurücknehmen muss und [...] gar keinen Einfluss nehmen kann und einfach manches an einem vorbeigeht und das Wissen nicht hat. Als Therapeut weiß man ja immer, warum man die Fragen stellt.

Eine weitere Schwierigkeit, die auftritt, ist laut Therapeutin 2, dass man neutral bleiben muss, auch wenn man von den Inhalten sehr berührt ist.

Therapeutin 2: [...] es gibt schon grausliche Inhalte, wo es einen beutelt und wo man sozusagen das alles für sich behält und neutral bleibt oder halt freundlich-neutral, damit die Arbeit geht, aber innen drinnen beutelts einen [lacht].

4.1.6.5. Abgrenzung

Der Faktor *Abgrenzung* wurde in jedem der Interviews auf die eine oder andere Weise erwähnt. Deshalb war es unbedingt notwendig, ihn als separaten Punkt in das Faktorenmodell aufzunehmen.

Dolmetscherin 1 nennt als eine der vorgegebenen Richtlinien, „Distanz“ zu „halten“. Sie versucht auch Aufträge, die KlientInnen zu anderen Terminen außerhalb der Therapie zu begleiten, abzulehnen. Andererseits erzählt sie, dass sie anfangs oft den Impuls hatte, auf die Emotionen der KlientInnen zu reagieren. Sei die KlientIn traurig gewesen, war ihr Impuls, sie aufzumuntern etc. Heute seien diese Impulse durch ihre Professionalisierung nicht mehr vorhanden. Sie kann nun auch besser abgrenzen, was ihre Aufgabe ist und was nicht.

Dolmetscherin 1: [...] diese Impulse sind mittlerweile [...] durch meine persönliche Professionalisierung eigentlich verschwunden. Das heißt die Emotionen... für die fühle ich mich größtenteils einfach nicht mehr zuständig. Also ich schaff das mittlerweile eigentlich ganz gut. [...] Und frage mich dann auch, ob ich jetzt nicht irgendwie verroht bin, aber ich glaube eigentlich nicht, sondern es ist wirklich [...] das Vertrauen in die psychotherapeutische Situation und einfach das Wissen um meine Rolle und dass mein Beitrag eben darin besteht, den sprachlichen Transfer zu gewährleisten, aber das mich die Emotionen tatsächlich einfach weniger treffen. [...] ich habe nicht mehr das Gefühl, [...] dass ich dann auch irgendwas meinerseits beitragen müsste [...] mit Blicken, Gesten oder irgendwelchen anderen Handlungen, die nicht zum Dolmetschen zählen.

Später sagt sie auch, dass sie sich mittlerweile „gut distanzieren“ könne, was „lange Zeit alles nicht so“ war. Sie habe den „Fehler gemacht“, „übermäßige Hilfsbereitschaft“ zu zeigen, und es war für sie schwierig, nein zu sagen. Wenn sie KlientInnen aus der Therapie auf der Straße traf, habe sie versucht, freundlich zu bleiben, „weil es ist auch nicht geholfen, wenn man irgendwie so überdistanziert ist“.

Dolmetscherin 2 war sehr dankbar für die Verhaltensrichtlinien der Organisationen, weil sie sich so beispielsweise besser gegenüber Einladungen der

KlientInnen abgrenzen konnte. Sie hat sich ihrerseits deshalb nie einladen lassen, musste aber zu Einladungen, die die TherapeutInnen angenommen haben, mitgehen. Ihr sei es wiederum schwergefallen, auf Bitten der KlientInnen nein zu sagen. Wie bereits in Kapitel 4.1.5.3. erwähnt, hat sie versucht, sich mithilfe des Zeitunglesens bei Krankenhausbesuchen von den KlientInnen abzugrenzen, was nicht immer funktioniert hat. Ihr sei es am liebsten, wenn sie sich mit ihnen an „Ort und Stelle“ treffen könne und „fünf Minuten später kommt man dran oder eine Minute später“. Das sei aber nicht die Regel. Generell ist es ihr leichter gefallen, sich von KlientInnen abzugrenzen als von TherapeutInnen, weil man, laut ihr, sehr schnell eine sehr enge „Therapeutenbeziehung“ habe. Sie sagt auch, dass sie oft „kritische Dinge“ nicht spüre, damit es ihr leichter falle zu arbeiten, was auch eine Art der Abgrenzung sein kann.

Dolmetscherin 3 ist der Meinung, dass man nicht für Anliegen der KlientInnen außerhalb der Sitzungen da sein soll und „sich raushalten“ soll. Bei Terminen außerhalb hat sie versucht, wenn möglich die KlientInnen – so wie Dolmetscherin 2 – an Ort und Stelle zu treffen. Sie betont auch, dass ihr Verhältnis sowohl zu den KlientInnen als auch zu den TherapeutInnen rein beruflich war. Für die Emotionen der KlientInnen hat sie sich als Dolmetscherin „nicht zuständig“ gefühlt. Sie war jedoch „nicht unbeteiligt“, aber es war ihr wichtig, sich abzugrenzen „von Dingen, für die man als Dolmetscher einfach nicht zuständig ist“.

Dolmetscherin 4 erzählt, dass sie bei Anrufen der KlientInnen diese oft an das Büro der Organisation verwiesen habe, um somit den Kontakt außerhalb der Therapiesitzungen zu vermeiden. Sie habe versucht, beispielsweise bei einem Treffen im Wartezimmer, nicht unhöflich zu sein, sich aber trotzdem abzugrenzen. Bei Fragen habe sie immer wieder gesagt, sie wisse das nicht, um die Distanz zu halten. Sie bat auch darum, nicht zu Begleitungen außerhalb der Therapie mitgeschickt zu werden.

Auch Dolmetscherin 5 hat später keine Begleitungen mehr gemacht, weil sie bemerkt hat, dass es „nicht sehr angenehm“ war, „in dieser ganz privaten Situation mit den Klienten“ zu sein. Auf die Frage, ob das Therapiedolmetschen ihr Privatleben beeinflusst, antwortet Dolmetscherin 5, dass sie es soweit nicht hat kommen lassen, weil sie ja „die Wahl“ hatte, wie viele Stunden sie in diesem Bereich dolmetscht. Bezüglich der Emotionen sagt sie folgendes:

Dolmetscherin 5: Man muss halt lernen, das an sich nicht ranzulassen und so ruhig wie möglich zu bleiben. Das gelingt aber nicht immer und [...] wenn man so mit Kollegen spricht, ist schon jedem irgendwann mal passiert wo einer nicht mitmachen wollte, entweder sich nicht professionell verhalten hat oder wie auch immer. Also die ganze Bandbreite.

Hier sieht man, dass die Abgrenzung manchmal gelingt und manchmal auch nicht. Über den Kontakt mit den KlientInnen außerhalb der Sitzungen sagt sie, dass dies kaum zu vermeiden sei, weil man sich beispielsweise vor den Sitzungen im Wartezimmer treffe. Mit der Zeit habe sie gelernt, dies zu vermeiden.

Dolmetscherin 6 erzählt, dass es für sie eine gute Art sich abzugrenzen war, wenn sie mit den TherapeutInnen Nachbesprechungen abhielt. Dadurch kam sie nach der Sitzung nicht in die Situation, zu viel Kontakt mit den KlientInnen zu haben. Anliegen der KlientInnen versuchte sie „abzublocken“, wobei dies „nicht ganz kategorisch“ passiert sei, weil „manchmal findet man halt jemanden sympathisch und warum dann nicht?“ Sie ist sich aber darüber bewusst, dass dies ein „Grenzbereich“ ist. Sie beschreibt ihr Verhältnis zu den KlientInnen nicht wirklich als „distanziert“, weil sie ihnen dafür doch zu nahe sei. Sie findet, man sollte zwar „wertschätzend“ sein, „aber trotzdem abgrenzend“.

Wie schon in Kapitel 4.1.4.1. erwähnt, war es für Dolmetscherin 7 schwierig, die Balance zwischen Empathie und Abgrenzung zu finden.

Dolmetscherin 6: : [...] das ist dieser Balanceakt, der ständige. [...] ich darfs nicht zu nahe an mich heranlassen, weil sonst schaff ich das nicht, aber ich darfs auch nicht zu früh abblocken, weil sich die sonst einfach nicht mehr ernst genommen vorkommt. Dann sagt die: "Ich red ja da mit einem Eisblock. Was soll das überhaupt?" Ich muss es ja auch wirklich herüberbringen.

Sie hat hierfür ein Bild, das sie sich oft während ihrer Tätigkeit vor Augen hält. Sie hat diese Vorstellung von einer Opernsängerin übernommen.

Dolmetscherin 7: Und da wurde sie interviewt einmal im Radio, [...] wie sie denn das macht. [...] Sie muss [...] die Emotion ausdrücken, ohne dass sie zu nah an sie rankommt. Und da hat sie so ein schönes Bild gebracht, das ich immer für mich mitnehme. Sie hat gesagt: "Ich [...] nehme von dieser Oper ein Tablett mit ganz feinen Gläsern und das muss ich ganz vorsichtig zum Publikum tragen. Ich muss [...] wahrnehmen, dass das ganz feine Gläser sind, ich darfs nicht fallen lassen. Aber es sind nicht meine Gläser, die gehören dem Publikum." Und das war

so ein schönes Bild. Und da sehe ich mich oft. Ich denk oft an dieses Bild. Ich muss nur das Tablett tragen, es darf mir nicht runterfallen. Ich muss schon aufpassen drauf, aber es gehört nicht mir. Ich gebs dann dort ab. Und mit diesem Bild [lacht], mit diesem Bild arbeite ich sehr viel, ja.

Therapeutin 2 erzählt aus ihrer Dolmetschzeit, dass sie bei der Abgrenzung im Bezug auf die tschetschenische Kultur einen Prozess durchgemacht hat.

Therapeutin 2: Und es ist auch [...] ein ganz ein starker Prozess gewesen, weil ich so viel mit Tschetschenen dann natürlich gearbeitet hab. [...] Wie sehr man denen entgegenkommt also aus Respekt und wie sehr man trotzdem man selber bleibt, mit der Kleidung. Also dann hab ich mir dann wirklich sagen müssen: Ich bin Österreicher und wir haben im Sommer kurzärmelige Sachen an. Ich [...] sitz zwar nicht ausgeschnitten da und ich hab auch keinen Minirock an, aber kurze Ärmeln ziehe ich an. [...] Ich wollte ja wirklich nicht unhöflich sein, aber trotzdem muss ich mich jetzt nicht ganz einwickeln, nur weil die das in ihrem Glauben so machen. Das war ganz wichtig. Ich bin Österreicherin, ich hab hier meine Kultur und dafür stehe ich auch. [...] Und das war wirklich anstrengend. Zu sehr entgegenkommen innerlich. Darum ist mir dieses Sich-Abgrenzen, Sich-Schützen-Lernen so klar. [...] man braucht trotzdem als Dolmetscherin die Erfahrung, was es heißt, wenn man [...] diese Grenzen nicht einhält und was dann das Unangenehme ist.

Sie beschreibt auch ihr eigenes Blickverhalten als eine „Abgrenzungstechnik“. Sie machte während des Dolmetschens Notizen, weil sie ihren Blick nicht „zur Verfügung“ stellen wollte (siehe auch Kapitel 4.1.1.11. zum *Blickverhalten*). Außerhalb der Therapiesitzungen grenzte sie sich hauptsächlich durch „räumliche Distanz“ ab. Sie habe sich beispielsweise bei der Sekretärin aufgehalten und sich auch durch die Therapeutin „gut geschützt“ gefühlt.

4.1.6.6. Sich Einbringen

Obwohl es beim Faktor *Sich Einbringen* zu Überschneidungen kommt mit *Abgrenzung*, *Weltbild* und *Neutralität*, wurde dieser zum Modell hinzugefügt, weil vor allem Dolmetscherin 6 sich sehr explizit dazu geäußert hat. Sie spricht vor allem davon, dass sie sich bei Therapiesitzungen weniger einbringt als bei Beratungsgesprächen und Ähnlichem, sieht sich aber in „einer Art Co-Therapeutenrolle“. Sie beschreibt, dass sie ihre Anteilnahme oder Anerkennung immer nur nonverbal ausgedrückt hat, weil es der

TherapeutIn obliegt, zu reagieren. Einmal habe sie einem jungen Mann einen Ringerclub vermittelt und ihn auch dorthin gebracht. Sie kann sich aber nicht genau erinnern, ob sie das selbst vorgeschlagen hat oder der Therapeut, denkt aber, dass es „eine Art Gemeinschaftsproduktion“ war. Während der Sitzungen bietet sie ihre Hilfe an, wenn sie beispielsweise den Kontext kennt, die TherapeutIn aber nicht.

4.1.7. Kategorie Vorbereitung – extrinsische Faktoren

Einen großen Teil der *Vorbereitung – extrinsisch* umfassen die bereits beschriebenen Richtlinien (siehe Kapitel 4.1.1.12.) der TherapeutInnen oder der Organisationen, die allerdings nicht immer vorhanden waren oder mitgeteilt wurden.

Abgesehen von diesen Richtlinien erzählt Dolmetscherin 1, dass sie und die TherapeutInnen immer versucht haben, Vorgespräche einzuhalten. Dolmetscherin 2 hat – „wenn Zeit war davor“ – von den TherapeutInnen Informationen zu den KlientInnen bekommen. Genauso wurde Dolmetscherin 6 vor den Therapiesitzungen das Vorwissen mitgeteilt, das die TherapeutInnen über die KlientInnen hatten.

4.1.8. Kategorie Vorbereitung – intrinsische Faktoren

Zur Kategorie *Vorbereitung – intrinsisch* gehört zum einen die *Ausbildung* der DolmetscherInnen, zum anderen aber auch die *Vorbereitung*, die sie selbst durchgeführt haben – sofern dies tatsächlich der Fall war.

Dolmetscherin 1 ist der Meinung, dass es keine spezielle Ausbildung zum Therapiedolmetschen geben kann. Sie sagt, man muss dolmetschen gelernt haben und sich in diese spezielle Situation „einarbeiten“. Sie selbst hat ein Dolmetschstudium absolviert und hält auch teilweise Fortbildungen zum Thema Therapiedolmetschen ab, bei denen es hauptsächlich um die Reflexion über die Tätigkeit geht. Ihre KollegInnen, sagt sie, sind größtenteils zweisprachig aufgewachsen und haben meist kein Dolmetschstudium absolviert. Außerdem gäbe es bei manchen Sprachen auch keine solche Ausbildung. Im russischsprachigen Bereich arbeiten laut ihr auch viele „altgediente Dolmetscherinnen“, die dies aus „Charitygründen“ tun.

Dolmetscherin 2 hat Übersetzen studiert, wobei sie während ihrer Ausbildung auch dolmetschen gelernt hat. Sie ist aber mit den erlangten Kenntnissen äußerst unzufrieden.

Dolmetscherin 2: Vorbereitet hab ich mich in keiner Weise, weder auf den Beruf in anderen Bereichen, noch auf das Kommunaldolmetschen oder Therapiedolmetschen, gefühlt. Also ich hab keine einzige Situation, die ich auf der Uni gelernt habe, im Berufsalltag wiedergefunden.

Sie erzählt allerdings auch, dass unter ihren KollegInnen das Niveau der Deutschkenntnisse sehr unterschiedlich ist und daher die Kommunikation bei den Supervisionsstunden „sehr schleppend“ verläuft, was darauf hindeutet, dass – wie Dolmetscherin 1 schon erwähnt hat – diese möglicherweise keine dementsprechende Ausbildung genossen haben.

Auch Dolmetscherin 3 hat eine universitäre Ausbildung erhalten und zwar im Fach Dolmetschen.

Dolmetscherin 4 hingegen ist ohne Ausbildung nach Österreich gekommen, verfügt allerdings über Tschechischkenntnisse und kulturelles Wissen.

Auch Dolmetscherin 5 hat weder Dolmetschen noch Übersetzen studiert, hat jedoch ein Anglistikstudium absolviert und ihre Muttersprache ist Russisch.

Dolmetscherin 6 verfügt über ein „abgeschlossenes Übersetzerstudium mit Englisch und Russisch“.

Eine ausgebildete Dolmetscherin ist Dolmetscherin 7. Sie fügt hinzu, dass sie keine Psychotherapieausbildung hat.

Auch Therapeutin 2 hat ein abgeschlossenes Diplomstudium für Russisch und Französisch. Sie hat durch ihre Sprachkenntnisse und ihre Psychotherapieausbildung die Möglichkeit erhalten, bei Therapiesitzungen zu dolmetschen.

Bezüglich der Vorbereitung auf die Tätigkeit oder die einzelnen Sitzungen sagten sechs der acht Interviewteilnehmerinnen mehr oder weniger explizit, dass sie sich nicht vorbereitet hätten. Dolmetscherin 2 und Dolmetscherin 6 haben die Vorgeschichte der KlientInnen bei den TherapeutInnen erfragt. Dolmetscherin 3 und Therapeutin 2 betonen, dass es „Learning by Doing“ war und sie einfach in die Situation hineingewachsen sind. Therapeutin 2 hat auf Russisch „Wörter [...] und Wendungen“ recherchiert. Dolmetscherin 5 hat sich auch manchmal „übersetzungstechnisch“ vorbereitet, „besonders bei bestimmten Themen, aber sonst überhaupt nicht“.

4.1.9. Kategorie Nachbereitung – extrinsische Faktoren

In die Kategorie *Nachbereitung – extrinsisch* fallen vor allem das *Supervisionsangebot* und die *Nachbesprechungen* mit den TherapeutInnen.

Bei der ersten Organisation, bei der Dolmetscherin 1 tätig war, wurde einmal pro Monat Gruppensupervision angeboten. Sie und ihre KollegInnen waren damals aber „fast zu unreif“ dafür, sagt sie. Sie haben sich dadurch kontrolliert gefühlt und es wurden „kaum Probleme wirklich angesprochen“. Bei der Organisation, bei der sie jetzt arbeitet, gibt es keine Supervision, sie hätte aber „theoretisch schon Anspruch auf Supervision“, sagt sie, „[...] wenn ich jetzt wirklich das Gefühl hätte, es geht mir schlecht und ich brauche Unterstützung, würde ich es bekommen“.

Dolmetscherin 2 schildert, dass dort, wo sie gearbeitet hat, es nach einigen Jahren ein Supervisionsangebot gab und dies dann auch als Arbeitszeit bezahlt wurde. Inzwischen ist die Supervision dort sogar verpflichtend. Das Manko bei der Supervision war für sie allerdings, dass sie in ihren Erzählungen sehr anonymisiert vorgehen musste und dass auch die anderen DolmetscherInnen generell darauf bedacht waren, die „Therapeuten zu schützen“.

Dolmetscherin 2: Und dann ist man schon manchmal ein bisschen eingeschränkt in dem, was man eigentlich in einer Gruppe sagen möchte, in einer größeren.

Dolmetscherin 3 sagt, dass es für die DolmetscherInnen überhaupt kein Supervisionsangebot gab. Sie hätte es nicht schlecht gefunden, wenn es so etwas gegeben hätte, um Erfahrungen mit KollegInnen auszutauschen.

Eine Ausnahme bildet in diesem Fall Dolmetscherin 4. Sie hat einerseits Gruppensupervision bekommen und andererseits Einzelsupervision – letzteres allerdings von keiner der Stellen, wo sie in der Therapie gedolmetscht hat. Für sie war die Einzelsupervision nützlicher als die Gruppensupervision.

Dolmetscherin 5 hat von einer Organisation monatlich Gruppensupervision angeboten bekommen, was ihr eigentlich auch „sehr gut getan“ habe. Von der anderen Organisation wurde „nicht einmal angesprochen, dass es die Möglichkeit [einer Supervision] gäbe“.

Dolmetscherin 6 hat auch das Gruppensupervisionsangebot genutzt, obwohl sie nicht so viele Probleme hatte, die sie dort besprochen hat. Das „Grundproblem“ sei,

dass man „Anteil nimmt und dass einen manche Dinge halt mehr mitnehmen als andere“ und das könne „man in der Supervision jetzt auch nicht [...] irgendwie wegbringen“. Es ginge ja auch gar nicht darum, das zu verändern und zu vermindern. Trotzdem fand sie es interessant, sich mit KollegInnen auszutauschen.

Für Dolmetscherin 7 sind die Supervisionsstunden nicht so wichtig, viel mehr schätzt sie Nachbesprechungen mit den TherapeutInnen. In einem besonders schwierigen Fall bekam sie Einzelsupervision, die sie sehr gut fand hat, weil sie das Gefühl hatte, sie käme alleine mit der Situation nicht zurecht.

Therapeutin 2 hat in manchen der Organisationen, in denen sie tätig war, Supervision angeboten bekommen – wenn auch selten. Sie findet die Supervision nützlich, um über bestimmte Aspekte der Tätigkeit reflektieren zu können.

Größtenteils konnten die Dolmetscherinnen auch die Sitzungen mit den TherapeutInnen nachbesprechen. Dies war auch anfangs der Fall bei Dolmetscherin 1. Mittlerweile sei dies aber meistens auch nicht mehr notwendig.

Für Dolmetscherin 2 ist es nicht immer notwendig, nachzubesprechen. Sie sieht aber oft Zeitmangel als Grund dafür, dass keine Nachbesprechungen stattfinden. Entweder werde sie in ihren zehnminütigen Pausen zu anderen Tätigkeiten herangezogen oder die TherapeutInnen würden die Zeiten nicht genau einhalten.

Dolmetscherin 3 hat manchmal mit den TherapeutInnen Nachgespräche geführt. Ihr haben TherapeutInnen auch auf Fragen geantwortet, die sie zu bestimmten Situationen hatte.

Für Dolmetscherin 4 waren die Nachgespräche wichtig, weil sie ihr immer „gut geholfen“ haben.

Dolmetscherin 5 sagt, es habe „so gut wie nie“ Nachbesprechungen nach den Sitzungen gegeben, räumt aber ein, dass die Sitzungen zwar besprochen wurden, aber nicht auf einer „sehr professionellen Ebene“, sondern es wurden dann beispielsweise „Ausdrücke ausgetauscht“. Sie sagt, dass die TherapeutInnen diese „Rücksprache mit dem Dolmetscher schon eigentlich brauchen“. Das finde sie auch menschlich.

Üblicherweise haben die TherapeutInnen mit Dolmetscherin 6 – wenn genügend Zeit war – auch Nachbesprechungen abgehalten. Dabei konnte sie Fragen zur Methodik stellen oder ihre eigene Reaktion besprechen. Das habe aber auch den „Zusatznutzen“ gehabt, dass sie dadurch von den KlientInnen abgeschottet wurde.

Dolmetscherin 7 ist es ebenfalls gewohnt, Nachgespräche zu führen. Es hänge aber auch von den TherapeutInnen ab, ob es zu einer Nachbesprechung komme oder nicht. Für sie ist es allerdings sehr wichtig und nützlicher als die Supervision.

Therapeutin 2 hatte als Dolmetscherin die Möglichkeit, für sie belastende Themen in den Nachgesprächen anzusprechen. Dadurch konnte sie auch oft Zusammenhänge besser verstehen und leichter mit manchen Dingen umgehen.

4.1.10. Kategorie Nachbereitung – intrinsische Faktoren

Bezüglich der *Bewältigungsstrategien* und auf die Frage, wie sie schwierige Sitzungen verarbeitet hat, muss Dolmetscherin 1 lange nachdenken. Sie sagt dann, sie habe versucht, mit den TherapeutInnen darüber zu sprechen und sich dazu „Tipps“ zu holen. Diese sagten ihr, sie solle sich einen Ausgleich schaffen, sie wiederum wusste nicht, wie. Schließlich sei es dann mit der Zeit „von alleine“ besser geworden. Sie hat auch versucht, sich andere Jobs zu suchen, weil die Tätigkeit des Therapiedolmetschens schlecht und vor allem unregelmäßig bezahlt wurde (siehe Kapitel 4.1.1.2.). Das sei ihre „Rettung“ gewesen.

Auch für Dolmetscherin 2 war es wichtig, „andere Tätigkeiten zu haben“ und „vielseitig“ zu arbeiten. Für sie war eine Möglichkeit der Verarbeitung in der Supervision, aber auch in einer selbstgegründeten Intervisionsgruppe, wo sie zusammen mit Kolleginnen Erfahrungen austauschte und bestimmte Fragestellungen besprach.

Dolmetscherin 3 war zwar nicht in einer Intervisionsgruppe, hat sich aber auch mit anderen DolmetscherInnen über die Tätigkeit unterhalten. Außerdem war es ihr wichtig, mit Familienangehörigen darüber zu sprechen.

Für Dolmetscherin 4 war es gut, Sport zu betreiben, wie Yoga und Laufen. Außerdem habe es ihr gut getan, in der Natur zu sein. Nach der Arbeit habe sie eine Dusche genommen und zwischen den Sitzungen war es für sie wichtig, die zehnminütigen Pausen einzuhalten und in der Zeit nicht zu sprechen. Daher habe sie in dieser Zeit gegessen, sagt sie, oder ist auf die Toilette gegangen und hat bestimmte Übungen durchgeführt.

Dolmetscherin 5 habe sich vor allem am Anfang ihrer Tätigkeit vorgenommen, dass sie sich eine bestimmte Zeit auf dem Heimweg noch mit dem jeweiligen Fall einer

KlientIn beschäftigt und ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr. Das habe ihr immer gut geholfen.

Dolmetscherin 6 wiederum konnte „im privaten Bereich“ über belastende Dinge sprechen. Ihr habe das sehr geholfen. Manchmal habe sie sich auch mit DolmetschkollegInnen über Probleme unterhalten.

Für Dolmetscherin 7 war „Schokolade essen“ eine gute Möglichkeit, die „beruhigt“. Außerdem war für sie wichtig, über die Tätigkeit zu sprechen, walken zu gehen und, bei „ganz heftigen Sitzungen“, nach der Arbeit zu duschen.

Auch Therapeutin 2 hat in ihrer Dolmetschzeit sehr viel Süßes gegessen und – gemeinsam mit einer Therapeutin – „Lach- und Kicheranfälle“ in den Pausen gehabt, um zu „dekompensieren“. Für sie waren auch die Supervision und Gespräche mit den TherapeutInnen sehr hilfreich. Sie hat auch Shiatsu und Sport gemacht und versucht, sich mit Dingen zu beschäftigen, die nicht mit „Sprache“ oder „Kopf“ zu tun haben, um sich so den besagten Ausgleich zu schaffen. Wichtig war ihr außerdem, auf die Psychohygiene zu achten und sich privat beispielsweise keine Thriller oder Actionfilme anzusehen, sondern nur „Lustiges“ und „Leichtes“.

4.2. TherapeutInnensicht

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse zum Faktorenmodell aus der Sicht der TherapeutInnen ergänzt. Es werden hier die Kategorien zusammengefasst dargestellt, da nur zwei TherapeutInnen befragt wurden und dabei nicht jeder einzelne Faktor angesprochen wurde. Der Akzent liegt hierbei auf den extrinsischen Faktoren, da es bei der Befragung der TherapeutInnen um die „Außensicht“ geht. Die intrinsischen Faktoren werden aber ebenfalls untersucht, da manche Fragestellungen auch auf die Einschätzung der TherapeutInnen bezüglich der intrinsischen Faktoren der DolmetscherInnen abzielten. Es wurden hier ein Therapeut (Therapeut 1) und eine Therapeutin (Therapeutin 2) befragt. Therapeutin 2 war, wie bereits oben beschrieben, früher selbst als Dolmetscherin tätig, was natürlich Einfluss auf ihre Einschätzungen als Therapeutin hat.

Kategorie:	T 1	T 2
Anerkennung	+	+
Entlohnung	-	-
„Störfaktor“	-	0

Druck	-	-
Macht		
Ungeduld	+	
Stress	-	
Misstrauen		
Unsicherheit	-	-
Sitzordnung	+	
Blickverhalten	-	
Richtlinien	+	+
schwierige Emotionen	+	-
belastende Inhalte	+	-
Geschlechterproblematik	-	
Überforderung	-	+
Vereinnahmungsversuche	?	-
„Community“		-
Erwartungen	-	?
Einbeziehung	-	+
Kontakt außerhalb	-	+
Funktionieren müssen	?	-
Vorabinformation		
Nachbesprechung	?	?
Supervision	?	?

Tabelle 7: Ergebnisse der qualitativen Studie (extrinsische Faktoren – TherapeutInnensicht)

Die Tabelle 7 zur TherapeutInnensicht wurde bewusst nur für die extrinsische Faktoren erstellt, da diese dabei helfen können, das Bild der möglichen extrinsischen Einflussfaktoren zu erweitern. Zu den intrinsischen Faktoren gab es aus TherapeutInnensicht kaum relevante Ergebnisse.

4.2.1. Kategorie Arbeitsbedingungen – extrinsische Faktoren

Hinsichtlich des Faktors *Anerkennung* sagt Therapeut 1, er bewundere „maßlos“, was die DolmetscherInnen leisten. Sie würden andauernd in zwei Sprachen denken müssen und sich keine Pause gönnen können. Er sei außerdem „zu einem ganz, ganz hohen Prozentsatz sehr, sehr zufrieden“ mit der Arbeit der DolmetscherInnen.

Therapeutin 2 erzählt von einer Farsi-Dolmetscherin, die sehr „professionell“ sei, ein „unglaubliches Gedächtnis“ habe und „ganz lange Phasen“ gut dolmetschen

könne. Sie beteuert auch, dass die DolmetscherInnen für sie sehr wichtig sind und sogar als „Stütze“ fungieren.

Bezüglich der Sichtbarkeit von DolmetscherInnen haben die beiden TherapeutInnen eine sehr unterschiedliche Meinung. Therapeut 1 wäre es am Liebsten, wenn er von der Anwesenheit der DolmetscherIn nichts merkt, während Therapeutin 2 die DolmetscherIn als „Teil des Systems“ möglichst einzubeziehen versucht.

Auf die Frage, ob die *Entlohnung* der DolmetscherInnen ausreichend ist, sagt Therapeut 1, dass es „absolut schäbig“ sei, was sie bezahlt bekommen. Er sieht hier auch ein „Missverhältnis“ zwischen der Entlohnung von TherapeutInnen und DolmetscherInnen. Sein Honorar sei mehr als doppelt so hoch wie jenes der DolmetscherInnen und dies sei „durch nix gerechtfertigt“.

Auch Therapeutin 2 ist der Meinung, dass die DolmetscherInnen sehr wenig verdienen und sich deshalb auch – beispielsweise vor Treffen mit den KlientInnen außerhalb – schützen sollten, weil sie sonst energetisch zu sehr beansprucht würden.

Therapeutin 2: Und sich dann noch außerhalb menschlich irgendwie einwickeln zu lassen von den gleichen Leuten ist einfach energetisch ein Wahnsinn. Und dafür, finde ich, verdienen die Dolmetscher nicht genug in dem Bereich. [...] also ich finde der Selbstschutz fängt auch da an. Was kriege ich für die Energie, die ich da investiere? Und es ist auch emotional, nicht nur Zeit und Wissen, sondern auch emotionale Energie bei dieser Art Arbeit mit diesen Menschen.

Zum Thema *DolmetscherIn als „Störfaktor“* sagt Therapeut 1, dass „eine Therapie zu dritt“ „natürlich kein idealer Zustand“ sei, aber dass man das Beste daraus machen sollte. Für ihn ist es der Idealzustand, wenn die DolmetscherIn nicht mehr bemerkt wird.

Therapeut 1: Und im Idealfall vergessen dann alle, dass da eine Dolmetscherin im Raum ist. Ist für die Dolmetscherin vielleicht nicht so ideal, aber das ist dann sozusagen die Perfektion.

Er räumt aber auch ein, dass dies für die DolmetscherIn vielleicht nicht allzu angenehm oder „ideal“ ist.

Therapeutin 2 hat volles Verständnis dafür, dass am Anfang in einer neuen Konstellation die Zusammenarbeit vielleicht nicht ganz glatt verläuft. Das sei ihrer Meinung nach kein Problem. Sie ist ganz allgemein auch nicht der Meinung, dass die

„dritte Person stört“. Sie findet, dass sie „Teil des Systems ist“ und daher einen „würdigen Platz“ benötigt.

Bezüglich der Faktoren *Druck* bzw. *Stress* sagt Therapeut 1, dass die DolmetscherInnen eindeutig mehr unter Druck stehen als er selbst. Er kann sich während der Dolmetschung schon seine nächsten Interventionen überlegen, während die DolmetscherInnen die ganze Zeit über beschäftigt sind. Auch er erkennt oft einen Leistungsdruck bei den DolmetscherInnen und dass es einen „unglaublichen Anspruch gibt, perfekt zu sein“. Dies erzeuge zusätzlichen *Stress*. Er findet, das müsse nicht der Fall sein.

Auch Therapeutin 2 hat den Eindruck, dass ein starkes Konkurrenzdenken zwischen den DolmetscherInnen besteht. Sie findet dies eher störend, weil man sich ihrer Meinung nach gegenseitig braucht.

Der Faktor *Macht* wird in den Interviews nicht explizit erwähnt. Bezüglich der *Ungeduld* erwähnt Therapeut 1, dass es völlig in Ordnung sei, wenn etwas wiederholt werden müsse, und zeigt insofern, dass er Geduld aufbringt.

Auch der Faktor *Misstrauen* wird von Seiten der TherapeutInnen nicht angesprochen.

Zum Faktor *Unsicherheit der Situation* sagt Therapeut 1, dass er möglichst immer in derselben Konstellation DolmetscherIn-KlientIn arbeitet. Er erzählt aber auch von einer Situation, wo „die Dolmetscherin mit diesem Klienten einfach nicht konnte“ beziehungsweise dies zweimal bei diesem Klienten vorgekommen ist und er nun mit ihm ohne DolmetscherIn arbeitet. Er beschreibt auch, dass die weiblichen Dolmetscherinnen manchmal Angst vor männlichen Klienten haben und man diese Zusammenarbeit dann beenden müsse.

Therapeut 1: [...] manche kriegstraumatisierte Männer sind in einem sehr schlechten Zustand, wirken durchaus auch bedrohlich. Kann ich gut nachvollziehen.

Therapeutin 2 hat zwar auch schon einen „Dolmetscherwechsel“ hinter sich, dürfte sonst aber versuchen, jeweils mit den gleichen DolmetscherInnen und KlientInnen zu arbeiten.

Betreffend die *Sitzordnung* erklärt Therapeut 1, dass er versucht, den KlientInnen gegenüber zu sitzen. Die DolmetscherIn sitze auf der Seite.

Zum *Blickverhalten* sagt er, dass es ihm wichtig sei, mit den KlientInnen in Kontakt zu sein. Er möchte, dass die DolmetscherInnen die KlientInnen „eher nicht anschauen“.

Auf die Frage zu den *Richtlinien* antwortet er, dass es ihm wichtig sei, dass es keinen privaten Kontakt zwischen DolmetscherInnen und KlientInnen gebe.

Therapeutin 2 spricht diesbezüglich beispielsweise von Schweigepflicht und davon, dass alle Fragen an sie zu richten seien. Sie ist auch gegen einen Kontakt der KlientInnen und DolmetscherInnen außerhalb der Sitzungen. Wenn dieser jedoch trotzdem notwendig ist, weil eine Begleitung zu einem Termin unumgänglich ist, dann sollten die KlientInnen und DolmetscherInnen sich vor Ort treffen und nicht gemeinsam hin- und zurückfahren. Sie nennt dies „Schutzvorschriften“.

4.2.2. Kategorie Arbeitsbedingungen – intrinsische Faktoren

Zu den Faktoren *Zufriedenheit*, *Nützlichkeit der Arbeit* und *Wohlfühlen im Setting* fanden sich keine Informationen in den Interviews mit den TherapeutInnen.

Hinsichtlich der *Redewiedergabe* sagt Therapeutin 2, dass sie ihren DolmetscherInnen mitteilt, dass in der „Ich-Form“ gedolmetscht werden soll.

Dasselbe gilt für Therapeut 1. Er sagt außerdem explizit, dass er die KlientInnen in der ersten Person anspricht.

4.2.3. Kategorie Emotionaler Faktor – extrinsische Faktoren

Bezüglich des Faktors *schwierige Emotionen* meint Therapeut 1, dass die DolmetscherInnen diese nicht mit nach Hause nehmen oder in der Supervision bearbeiten sollten.

Therapeut 1: Na ich hoffe, dass sie einen Weg finden, dass sie es hier lassen bei mir. Dazu haben wir ja auch eine Zeit. Oder eben... das wäre ja auch Sinn und Zweck der Supervision, dass sie das dort bearbeiten können.

Für ihn sei es auch völlig verständlich, wenn eine DolmetscherIn zu weinen beginnt.

Therapeutin 2 erzählt von einer Dolmetscherin, die sich zwar dolmetschtechnisch bei den Therapiesitzungen nicht anstrengen muss, aber emotional sei diese Tätigkeit sehr wohl eine große Anforderung. Sie ist der Meinung, dass man

beim Therapiedolmetschen sehr viel „emotionale Energie“ aufwenden muss. Sie sagt außerdem, dass es auch inhaltlich eine Herausforderung ist, was zum Faktor *belastende Inhalte*, der ansonsten nicht erwähnt wird, passt. Auch Therapeut 1 findet, dass es „fast unmenschlich“ wäre, „wenn man bei bestimmten Themen nicht berührt wird“. Er selbst versuche aber mit den „Traumainhalten sehr vorsichtig und bewusst umzugehen“, weil es nicht unbedingt notwendig sei, „das Trauma intensiv zu bearbeiten und alles, was passiert ist zu besprechen“. Viele der KlientInnen hätten eine „Notbremse“ eingebaut und es käme daher nicht zu „Überflutungen“.

Zur *Geschlechterproblematik* finden sich einige Informationen bei Therapeut 1, da er oft mit männlichen Klienten arbeitet, in der Regel aber Dolmetscherinnen engagiert werden. Dadurch könnten bestimmte Themen gar nicht angesprochen werden beziehungsweise, wenn dies doch passiert, dann sei eine Spannung im Raum spürbar. Er handhabt das dann so, dass er darüber spricht, welche Themen in dieser Konstellation angesprochen werden können und welche nicht.

Zum Faktor *Überforderung* sagt Therapeut 1, dass er es den DolmetscherInnen überlässt, zu regeln, wie lange die Sequenzen sind, die gedolmetscht werden. Er selbst versucht aber langsamer zu sein, seine Interventionen zu unterteilen, sich kurz zu halten und auch den Prozess „in der Hand“ zu haben. Er erzählt von Situationen, wo KlientIn und DolmetscherIn miteinander zu sprechen beginnen und er versucht, dies zu unterbinden. Er fände es auch schön, wenn alles gedolmetscht wird, selbst wenn er „ein bissl herumstotter[t]“. Er versichert, dass es bei ihm noch nie passiert ist, dass eine DolmetscherIn hinausgeht, weil „sie es nicht mehr aushält“. Das habe er noch nie erlebt.

Die Länge der Sequenzen hänge laut Therapeutin 2 von der „Gedächtnisleistung“ der DolmetscherInnen ab. Das heißt, sie passt sich an die DolmetscherInnen an und versucht aber trotzdem, die „Autorität“ zu bleiben, indem sie versucht, die Einsätze der DolmetscherInnen zu regeln. Das sei auch eine „Schutzfunktion“ für die DolmetscherInnen, weil die KlientInnen sowieso „oft lieber mit der Dolmetscherin reden wollen“.

Therapeut 1 sagt zum Faktor *Vereinnahmungsversuche*, dass dies immer wieder vorkomme. Er hat aber das Gefühl, dass die DolmetscherInnen da „sehr klar und deutlich sind“. Er fügt jedoch hinzu, dass er von möglichen Vereinnahmungsversuchen vielleicht auch einfach nichts weiß.

Therapeutin 2 erzählt, dass sie oft von DolmetscherInnen angesprochen wird, weil diese „das Gefühl haben, sie werden so bedrängt“ von den KlientInnen.

Zum Faktor *Einfluss der „Community“* sagt Therapeutin 2, sie habe die Erfahrung gemacht, dass KlientInnen eigentlich oft lieber mit den DolmetscherInnen sprechen als mit der Therapeutin. Das passiere hauptsächlich, wenn die beiden aus derselben Kultur stammen und sich deshalb besonders nahe stehen. Dies versucht sie zu unterbinden. Dann erzählt sie von ihrer Albanisch-Dolmetscherin, die aus derselben Kultur wie ein Klient stammt und viel jünger ist als dieser. Die Dolmetscherin müsse immer dagegen ankämpfen, nicht von ihm vereinnahmt zu werden – was ebenfalls zum Faktor *Vereinnahmungsversuche* passt.

4.2.4. Kategorie Emotionaler Faktor – intrinsische Faktoren

Betreffend den Faktor *Empathie* sagt Therapeut 1, dass es für die KlientInnen positive Auswirkungen haben kann, wenn die DolmetscherIn empathisch ist.

Therapeut 1: [...] und wenn dann eine Atmosphäre entsteht, wo der Klient das Gefühl hat, nicht nur einem Menschen gegenüber zu sein, [...] der wirklich interessiert ist, der empathisch ist, [...] der da Teil hat, sondern da ist noch jemand, der das eigentlich erst ermöglicht, dass das geht, dann entsteht auch einfach eine sehr gute Atmosphäre. Und [...] das schätze ich dann sehr. Und das gelingt auch immer wieder.

Auch Therapeutin 2 ist der Meinung, dass die DolmetscherInnen „emotional schon da“ sein müssen, weil es in der Arbeit mit traumatisierten Menschen besonders wichtig ist, „feinfühlig“ zu sein.

Zur *Stabilität* kann man die Aussage von Therapeut 1 zählen, der sagt, dass im „Idealfall [...] sowohl die Dolmetscherin, als auch der Therapeut in sich ruhen und entspannt“ sind. Das sei für ihn von großer Bedeutung.

Zum Faktor *Beziehungsangebot* passend, sagt Therapeut 1, dass es für ihn ganz verständlich ist, wenn eine Beziehung zwischen KlientInnen und TherapeutInnen entsteht. Sofern diese „wohlwollend distanziert“ ist und die beiden einandern mögen, sei das für ihn „wunderbar“. Es solle jedoch keine private Beziehung entstehen. Etwas später im Gespräch charakterisiert er nochmals die ideale Beziehung zwischen DolmetscherInnen und KlientInnen:

Therapeut 1: Sie sollten eine wohlwollende, distanzierte, freundliche, höfliche, respektvolle... [...] all diese Worte würde ich da dafür verwenden für die Qualität der Beziehung...

Bezüglich des Faktors *Sekundärtraumatisierung/eigene Themen* sagt Therapeut 1, dass die DolmetscherInnen immer wieder auch private Probleme haben, die genauso in die Therapie einfließen können, aber eigentlich nichts damit zu tun haben. Er erwarte auch nicht von den DolmetscherInnen, dass sie diese total abgrenzen können müssen und meint, er würde sich mit den DolmetscherInnen in so einem Fall „zusammensetzen“, sofern diese das möchten. Zur Sekundärtraumatisierung sagt er, dass die DolmetscherInnen „Gott sei Dank in der Regel keine Kriegserfahrungen haben, nicht gefoltert [...] und vergewaltigt“ wurden. Deshalb käme es nicht allzu oft zu der Situation, dass DolmetscherInnen an das eigene Trauma erinnert werden. Außerdem sei er – wie bereits in Kapitel 4.2.3. erwähnt – sehr vorsichtig im Umgang mit Traumainhalten.

Die Faktoren *Loyalitätskonflikt, Schuldgefühle, Gefühl der Unfähigkeit zu helfen* und *Ärger* werden von den interviewten TherapeutInnen nicht angesprochen.

4.2.5. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – extrinsische Faktoren

Therapeut 1 sagt bezüglich der *Erwartungen an DolmetscherInnen*, dass es für ihn der „Idealfall“ ist, wenn er gar nicht merkt, dass eine DolmetscherIn da ist. Diese sollten „quasi Übersetzungsmaschinen“ sein, was seiner Meinung nach auch etwas „Unmenschliches“ an sich hat. Außerdem sagt er, sei es auch „kein Schaden“, wenn die DolmetscherIn „spürbar Freude an der Arbeit hat“. Er ist der Meinung, dass jede Person, die ihre Arbeit gerne macht, sie auch besser machen wird. Außerdem ist ihm bei der Tätigkeit von DolmetscherInnen das „optimale [...] Mittelmaß zwischen Nähe und Distanz“ zu den KlientInnen sehr wichtig.

Therapeutin 2 erwartet sich hingegen beispielsweise, „dass alles übersetzt wird“ und die Schweigepflicht eingehalten wird.

Hinsichtlich des Faktors *Einbeziehung der DolmetscherInnen* äußert sich Therapeut 1 nicht, was allerdings damit zu erklären ist, dass es für ihn der Idealzustand ist, wenn er nicht bemerkt, dass eine DolmetscherIn im Raum ist (siehe Kapitel 4.2.1.).

Therapeutin 2 hingegen denkt – wie sie selbst sagt – „als System“ und sieht die DolmetscherIn deshalb ebenfalls als „Teil des Systems“.

Zum *Kontakt (DolmetscherIn – KlientIn) außerhalb der Sitzungen* sagt Therapeut 1, dass der „private Kontakt“ zwischen KlientInnen und DolmetscherInnen nicht gut ist, obwohl dies in einer der beiden Organisationen, bei denen er arbeitet, oft Usus sei. In der anderen Organisation würden andere DolmetscherInnen zu Begleitungen mitgeschickt werden. Wichtig dabei sei, dass „alles unter Kontrolle“ und die „Distanz aufrecht bleibt“. Es sollte beispielsweise möglichst nicht der Fall sein, dass man „stundenlang im Warteraum zusammensitzt“. Von sich selbst gibt er zu, dass er „grundsätzlich faul und bequem“ ist und deshalb sich auch dabei „erwischt“, dass er manche Aufträge an die DolmetscherIn delegiert oder wenn sie anbietet, etwas zu tun, er das nicht abschlägt. „Gehört sich nicht, aber das tun wir halt trotzdem“, sagt er.

Therapeutin 2 wiederum ist der Meinung, dass die TherapiedolmetscherInnen nicht zu Begleitungen mitgeschickt werden sollten. Dies funktioniere aber oft aus Personalmangel nicht. Sie sieht es jedoch als Schutz für die DolmetscherInnen.

Therapeutin 2: Es ist wirklich auch ein Schutz für die Dolmetscher, wenn sie sich drauf nicht einlassen. Ja. [...] da geht sehr viel Energie verloren. Das ist eine sehr anstrengende Arbeit, dieses Therapiedolmetschen.

Zum Thema *Funktionieren müssen* sagt Therapeut 1, dass er es noch nie erlebt hat, dass eine DolmetscherIn aus dem Raum gegangen wäre. Dies ist ein Indiz dafür, dass die DolmetscherInnen grundsätzlich „funktionieren“.

Therapeutin 2 hat hier eine andere Erfahrung gemacht. Sie hat erlebt, dass eine ihrer DolmetscherInnen mit einer Situation sehr zu kämpfen hatte und sie sich dann um sie gekümmert hat.

Therapeutin 2: [...] wenn die Dolmetscherin so getroffen ist, ist es da. Ja, das muss dann Platz kriegen. Das kann ich dann nicht... sagen, wir reden nach der Stunde drüber. Das geht nicht. Dann muss halt kurz Thema machen und... Aber das ist eine heikle Sache. [...] Aber es ist selten. [...] eine Ausnahmesituation, dass ihr so was passiert. Dementsprechend ernst hab ichs genommen als Zeichen, dass das wirklich ganz an ihre Grenze gegangen ist.

4.2.6. Kategorie Rolle der DolmetscherInnen – intrinsische Faktoren

Zum Faktor *Erwartungen an sich* hat lediglich Therapeut 1 – wie bereits erwähnt – festgestellt, dass viele der DolmetscherInnen „einen unglaublichen Anspruch“ haben, „perfekt zu sein“.

Zum *Weltbild* sagt Therapeutin 2, dass es für sie wie eine „Stütze“ ist, wenn sie eine zweite Person bei sich hat, die sich ihren eigenen Eindruck machen kann.

Therapeutin 2: So eine zweite Person, die ein Ereignis oder einen Ablauf mitverfolgen hat können. Ist schon sehr hilfreich. Ich schätze das sehr.

Sie bringt außerdem ein Beispiel von einer schwierigen Situation zwischen ihrer Farsi-Dolmetscherin und einem Klienten. Aufgrund des großen sozialen Unterschieds hatten die beiden auch verschiedene „Weltansichten und Überzeugungen“. Einmal hat sich die Dolmetscherin dann „gewehrt“, weil „sie als Frau irgendwie beleidigt gewesen“ ist.

Therapeutin 2: Aber das ist immer eine Gratwanderung, einfach weil die Weltansicht so unterschiedlich ist. Man kann nicht aus seiner Haut heraus. [...] Und da eben auch wieder aus dem gleichen Land und halt [...]. eine andere Erfahrung in dem Land auch gemacht. Ja. Ganz eine andere Position, ob man jetzt Soldat war im Krieg und verfolgt und misshandelt oder ob man aus einer reichen Familie, wohlhabend und zwischen Österreich und Teheran hin- und herfliegen kann, wie es einem gefällt, völlig unbehelligt – das ist ganz ein anderer Zugang und ganz ein anderer Einblick. Und auch eine andere Bildung. Die ist auch sehr gebildet.

Bezüglich der *Neutralität* ist dieses Beispiel ebenfalls gültig, weil in diesem Fall die Dolmetscherin durch das unterschiedliche Weltbild nicht neutral bleiben konnte. Ein anderes Beispiel dafür ist auch, dass Therapeutin 2 von den DolmetscherInnen erwartet, dass sie „nicht den Versuchungen nach[...]geben, auf Fragen selber zu antworten“.

Therapeut 1 sagt zum Faktor *Abgrenzung* Folgendes:

Therapeut 1: Sie sollen nicht Sozialarbeiter werden. [...] die erleben ja hier sehr viel Hilflosigkeit bei den Klienten und [...] die sind ja oft [...] mit Behörden und Ämtern sehr ungeschickt und unerfahren logischerweise und hilflos, mehr oder minder. Nicht nur aufgrund der Sprache, aufgrund verschiedener Dinge. Und [...] da entsteht dann oft so bei den DolmetscherInnen die Idee: Naja, aber da kann man ja... und da gehst du dorthin... diese

Beratungsstelle. Oder ich geh mit... ich mach das für dich, ruf dort an und genau das soll nicht sein. Das mache entweder ich [...] oder ich delegier diese sozialarbeiterischen Geschichten. Und das verstehe ich gut [...], man hat sofort den Impuls und man weiß ja so viel, was es alles gibt an Hilfe. Aber das ist nicht hilfreich für die Therapie, weil man die Hilflosigkeit der Klienten eigentlich eher verstärkt. Ja das gehört irgendwie ausgelagert, der sozialarbeiterische Aspekt.

Er sieht dies als einen wichtigen Grund zur Abgrenzung für die DolmetscherInnen. Allerdings gibt er dann auch zu, dass er manchmal auch Angelegenheiten an die DolmetscherInnen delegiert (siehe Kapitel 4.2.5.) Er meint jedoch, dass es den DolmetscherInnen eigentlich „eher recht“ wäre, wenn „eine gewisse Distanz aufrecht bleibt“. Es sei „noch keinem Klienten gelungen [...] eine Dolmetscherin wirklich so um den Finger zu wickeln“.

Therapeutin 2 spricht diesbezüglich von einem „emotionale[n] Sich-Zurückhalten“ und dass die DolmetscherInnen die „professionelle Haltung beibehalten“ sollen. Die emotionale Abgrenzung beschreibt sie so:

Therapeutin 2: [...] es ist nichts persönlich für die Dolmetscherin gemeint. Selbst, wenn man adressiert wird, muss man das als Symptom des Problems des Patienten sehen und nicht auf sich beziehen. Auch wenn man adressiert wird. Und das kann man aber nicht erwarten vom Dolmetscher.

Gleichzeitig stellt sie aber auch fest, dass diese Anforderungen möglicherweise zu hoch sind für DolmetscherInnen. Wenn diese sich allerdings auf die „Ich bin nur Dolmetscher-Rolle“ zurücknehmen, dann sei dies „der größte Schutz“, weil dann auch nicht erwartet wird, dass „man Einsatz bringen soll“.

Therapeut 1 sagt bezüglich des Faktors *Sich Einbringen*, dass er dies sofort unterbindet. Er spricht dann nach der Sitzung mit der DolmetscherIn darüber und greift die Idee dann zu einem für ihn richtigen Zeitpunkt auf.

Der Faktor *Kommunikationsstrategien* wurde von keiner der beiden TherapeutInnen angesprochen.

4.2.7. Kategorie Vorbereitung – extrinsische Faktoren

Bis auf die bereits genannten *Richtlinien* gibt es in den beiden Interviews keine Aussagen zum Thema **Vorbereitung – extrinsisch**. Es wurden keine *Vorabinformationen* erwähnt, die die TherapeutInnen ihren DolmetscherInnen geben.

4.2.8. Kategorie Vorbereitung – intrinsische Faktoren

Zur *Ausbildung* der DolmetscherInnen sagt Therapeut 1, dass es in der Organisation sehr geschätzt wird, wenn eine DolmetscherIn bereits Erfahrung in diesem Bereich hat. Er persönlich denkt, dass „der Großteil“ der DolmetscherInnen ein Studium absolviert hat, wobei hier weder von Seiten der Interviewerin, noch von Seiten des Therapeuten geklärt wird, um welche Studienrichtungen es sich hier handelt. Ihm persönlich sei es aber „wurscht“, ob die DolmetscherInnen eine Ausbildung diesbezüglich haben.

Therapeutin 2 erzählt, dass zwei Dolmetscherinnen, mit denen sie arbeitet, „Laien“ sind. Eine ist zweisprachig aufgewachsen und die andere ist eine Immigrantin aus Albanien, die hier Deutsch gelernt hat. Diese beiden hätten „nicht studiert und auch sozusagen keine fachlichen Grundregeln gelernt“. Das merke man auch. Die dritte Dolmetscherin, mit der sie arbeitet, hat zwar nicht Dolmetschen studiert, aber andere Ausbildungen zusätzlich absolviert.

4.2.9. Kategorie Nachbereitung – extrinsische Faktoren

Therapeut 1 sagt, dass *Nachbesprechungen* „vorgesehen“ sind. Seiner Meinung nach ist dies aber bei „laufenden Therapien“ oft nicht mehr notwendig. Bei Bedarf würde er aber jederzeit Nachgespräche anbieten.

Auch Therapeutin 2 führt nicht immer Nachgespräche durch. Wenn sie allerdings das Gefühl hat, „da war irgendein Stress“, dann fragt sie konkret nach. Sie ist außerdem der Meinung, dass TherapeutInnen die DolmetscherInnen beispielsweise über die „Symptomatik“ der KlientInnen aufklären sollten, damit diese die Art oder Aussagen der KlientInnen „nicht persönlich nehmen“ und vielleicht dadurch besser damit umgehen können.

Supervision wird in der Organisation, in der Therapeut 1 hauptsächlich arbeitet, angeboten, aber „nicht besonders stark genutzt“. Mittlerweile sei sie verpflichtend, würde aber trotzdem „nicht so wahnsinnig viel genutzt“ werden. Von den

DolmetscherInnen, die daran teilnehmen, hört er, dass sie es schätzen. Er selbst findet es gut, da die DolmetscherInnen dort auch die Möglichkeit bekommen, sich über die TherapeutInnen „zu ärgern und das zu artikulieren“.

Auch in der Organisation von Therapeutin 2 wird Supervision angeboten und auch als Arbeitszeit bezahlt. Sie ist der Meinung, dass jene DolmetscherInnen, die diese „am meisten abwehren“, sie am dringendsten bräuchten. Sie berichtet aber auch von einer Dolmetscherin, die die Supervisionsstunden besonders genießt und nützen kann. Ihre Meinung zur Supervision ist, dass sie wichtig ist, weil sich die DolmetscherInnen auch gegenseitig brauchen. Wenn die DolmetscherInnen die Erfahrung machen würden, dass die Supervision nicht nur „Zeitverschwendung“ ist, sondern auch nützlich sein kann, dann würden sie sie auch mehr in Anspruch nehmen.

4.2.10. Kategorie Nachbereitung – intrinsische Faktoren

Bezüglich der *Bewältigungsstrategien* sagt Therapeutin 2, dass es wichtig wäre, dass man „seine Energien immer wieder auffüllt“ und dies gelte auch für die DolmetscherInnen. Eine ihrer Dolmetscherinnen hat ein „sehr ausgewogenes Leben“, bei der anderen wisse sie es nicht. Sie hat aber auch die Erfahrung gemacht, dass die DolmetscherInnen sich nicht mit den eigenen, möglicherweise durch diese Tätigkeit entstandenen Problemen beschäftigen wollen.

5. Diskussion

Im folgenden Teil werden die Ergebnisse der qualitativen Studie interpretiert und es wird kritisch beurteilt, inwiefern die beschriebenen Faktoren Einfluss auf den psychosozialen und emotionalen Zustand der DolmetscherInnen haben. Hierfür wird wiederum die für die Erstellung des Faktorenmodells benutzte Literatur herangezogen. Das Kapitel wurde in extrinsische und intrinsische Faktoren unterteilt, wobei jeweils sowohl die TherapeutInnen- als auch die DolmetscherInnen-sicht erläutert wird. In weiterer Folge werden die Ergebnisse auch mit den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen verglichen.

5.1. Extrinsische Faktoren

In der Kategorie *Arbeitsbedingungen – extrinsisch* fällt beim Faktor *Anerkennung* auf, dass ganz im Gegensatz zur fehlenden Anerkennung (vgl. Raval 2002a:22) und zum nicht vorhandenen Respekt (vgl. Granger/Baker 2002/113), die in der Literatur beschrieben wurden, den befragten Dolmetscherinnen sehr wohl Anerkennung zuteil wird. Dolmetscherin 1 geht nicht auf die Anerkennung von Seiten der TherapeutInnen oder DolmetscherInnen ein. Sie habe jedoch Anerkennung von ihrem privaten Umfeld für diese Tätigkeit erhalten. Die anderen sieben InterviewpartnerInnen sprechen von einer sehr wohl vorhandenen Anerkennung in der einen oder anderen Form. Lediglich Dolmetscherin 5 sagt, dass die Anerkennung von Seiten der TherapeutInnen eher gering war. Auch beide TherapeutInnen lassen in ihren Aussagen eine vorhandene Anerkennung anklingen. Die Bezahlung für die Tätigkeit sprechen drei der befragten Dolmetscherinnen als „finanzielle Anerkennung“ an. Zwei der drei sind damit allerdings nicht zufrieden. In der Literatur finden sich zur fehlenden (professionellen) Anerkennung zudem die Aspekte Un-/Regelmäßigkeit der Tätigkeit und Instrumentalisierung der DolmetscherInnen als „Übersetzungsmaschinen“ (vgl. Valero Garcés 2008:172f). Dazu gibt es in den Interviews einige Anhaltspunkte, wie beispielsweise, dass fünf Dolmetscherinnen das Therapiedolmetschen nur als Nebentätigkeit betrieben haben. Dolmetscherin 1 betont hierbei, dass die Bezahlung und vor allem deren Regelmäßigkeit immer unsicher war. Drei der Interviewpartnerinnen heben den Aspekt der Un-/Sichtbarkeit der DolmetscherInnen besonders hervor.

Während Therapeut 1 das „Übersetzungsmaschinen-Modell“ bevorzugt und somit für eine Unsichtbarkeit der DolmetscherInnen ist, spricht Therapeutin 2 von ihnen als „Teil des Systems“. Somit wird ersichtlich, dass die Un-/Regelmäßigkeit und Un-/Sichtbarkeit der DolmetscherInnen sich in dieser Studie als relevante Teilaspekte des Faktors *Anerkennung* erwiesen haben.

Zum Faktor *Entlohnung* gibt es bei den befragten Dolmetscherinnen eine relativ homogene Meinung dazu, dass diese zu gering sei. Vier von ihnen sprechen das ganz explizit aus. Zwei haben diese Tätigkeit als bezahlte Freiwilligenarbeit gesehen und eine Dolmetscherin war mit der Bezahlung zufrieden. Beide TherapeutInnen sind der Meinung, dass die Bezahlung der DolmetscherInnen sehr schlecht ist. Somit stimmt das Ergebnis der durchgeführten Interviews mit der in der Literatur vorherrschenden Meinung, dass die Entlohnung zu gering ist, größtenteils überein.

Die *Dolmetscherin als „Störfaktor“* wird lediglich in der Aussage von Therapeut 1 erwähnt, der aber einräumt, dass dies für die DolmetscherInnen vielleicht kein sehr angenehmer Zustand ist. Therapeutin 2 wiederum sieht die DolmetscherInnen keineswegs als „Störfaktor“. Insofern war für vorliegende Studie der Faktor *Dolmetscherin als „Störfaktor“* eher wenig relevant. Es muss allerdings eingeräumt werden, dass in den Interviews auch nicht konkret nach diesem gefragt wurde. In dem Fall, in dem er dennoch erwähnt wurde, hat er eine eindeutig negative Auswirkung auf die DolmetscherInnen.

Den Faktor *Druck* empfinden fünf der acht Befragten auf die verschiedensten Arten. Von einem Leistungsdruck sprechen zwei Dolmetscherinnen, wobei dies als eine Mischform zwischen intrinsischen und extrinsischen Faktoren zu sehen ist, weil einerseits aus dem Umfeld hohe Erwartungen an die DolmetscherInnen herangetragen werden und andererseits der Anspruch an Perfektion von Seiten der DolmetscherInnen selbst sehr hoch ist. Drei Dolmetscherinnen verneinen die Frage bezüglich des Drucks. Den Leistungsdruck nehmen auch beide TherapeutInnen bei den DolmetscherInnen wahr. Therapeut 1 sieht auch den Druck, der aus der Situation entsteht, als wesentlich. Somit kann *Druck* als wesentlicher negativer Einflussfaktor auf den Zustand der DolmetscherInnen betrachtet werden.

Zum Faktor *Macht* gab es in der hier durchgeführten Studie keine relevanten Ergebnisse. Dies könnte daran liegen, dass keine der Fragen im Leitfaden konkret auf diese Fragestellung abgezielt hat.

Der Faktor *Ungeduld* steht im Zusammenhang mit dem Faktor *Druck*. Als relevant erwähnt wurde er in den hier untersuchten Interviews nur von einer Dolmetscherin. Therapeut 1 scheint den DolmetscherInnen mit ausreichend Geduld begegnet zu sein.

Stress als Einflussfaktor auf die emotionale und psychosoziale Situation wurde in den Interviews kaum erwähnt. Lediglich für Dolmetscherin 4 und Therapeut 1 war dieser relevant.

Der neu hinzugefügte Faktor *Misstrauen* wurde von zwei Dolmetscherinnen erwähnt, die mit Misstrauen gegenüber ihrer Dolmetscherkenntnisse konfrontiert waren, und wird deshalb als für das Faktorenmodell relevant angesehen.

Hinsichtlich des Faktors *Unsicherheit der Situation* berichten sieben der acht Befragten über ihre diesbezüglichen Erfahrungen. Die Ergebnisse reichen beispielsweise von der Unsicherheit, wann die DolmetscherIn einzusetzen hat, der Länge der zu dolmetschenden Sequenzen, über die fehlenden Möglichkeiten zur Vorbereitung, die breitgefächerten Themen in den Therapiegesprächen, die Abhängigkeit von den TherapeutInnen und den fehlenden Vorgaben bis hin zu Situationen, wo es zu einem DolmetscherInnenwechsel kommt. Nur eine Dolmetscherin beteuert, dass sie in den Therapiesitzungen keine Unsicherheit verspürt. Dies zeigt, dass der Faktor *Unsicherheit* einen großen, durchwegs negativen Einfluss auf die Dolmetscherinnen hat.

Bei der *Sitzordnung* ist jene im Dreieck vorherrschend. Der Versuch, eine der Dolmetscherinnen hinter den Klienten zu setzen, scheiterte kläglich und war für die Dolmetscherin sehr unangenehm, was wiederum die Erkenntnisse aus der Literatur (vgl. Bot 2005:67), die zum Faktorenmodell geführt haben, stützt. Das diesbezüglich erwähnte „Sich-Ausgeschlossen-Fühlen“ wird durch die Aussage der Dolmetscherin bestätigt. Insgesamt gesehen war das Ergebnis zu diesem Faktor allerdings ein positives, weil die vorherrschende Sitzordnung im Dreieck als grundsätzlich angenehm von den Dolmetscherinnen wahrgenommen wird.

Ein unnatürliches *Blickverhalten* verlangen in fünf der acht Fälle die TherapeutInnen von den Dolmetscherinnen, um nicht den Kontakt zu den KlientInnen zu stören. Im Gegensatz zu den Richtlinien bei Bot (vgl. Bot 2005:132) – es soll jene Person angesehen werden, die gerade angesprochen wird – wurde aber meist der Wunsch geäußert, dass die Dolmetscherinnen die KlientInnen gar nicht ansehen sollten. Anstatt, wie bei Bot, die KlientInnen zu instruieren, nur die TherapeutInnen anzusehen, wurde hier von den Dolmetscherinnen erwartet, dass sie sich praktisch aus der Situation herausnehmen – gemäß dem „Übersetzungsmaschinen-Modell“. Die Technik der Dolmetscherinnen ist es demnach – zumindest im Sample der hier durchgeführten Studie – ins Leere zu schauen, die TherapeutInnen anzusehen oder Notiztechnik zu verwenden. Ausnahmen bilden hier zwei Dolmetscherinnen, die die KlientInnen sehr wohl angesehen haben. Dolmetscherin 6 äußert explizit Verständnis für den Wunsch der TherapeutInnen. Dieser Faktor kann ebenfalls als relevant angesehen werden, da es entweder aufgrund der ausgesprochenen Wünsche der TherapeutInnen zu einer Überforderung der DolmetscherInnen kommen kann oder aber zu Abgrenzungsschwierigkeiten durch das Ansehen der KlientInnen.

Bezüglich der *Richtlinien* ist laut den hier erzielten Ergebnissen vor allem jene hervorzuheben, die besagt, dass KlientInnen und DolmetscherInnen keinen Kontakt außerhalb der Sitzungen haben sollten. Dies ist eine wichtige Schutzfunktion für die DolmetscherInnen und bewahrt sie vor möglichen negativen emotionalen und psychosozialen Auswirkungen. Als problematisch ist auch das Fehlen von Richtlinien anzusehen, weil dies zu einer Verunsicherung der DolmetscherInnen führen kann.

Unter die Kategorie ***Emotionaler Faktor – extrinsisch*** fallen nach dem Faktorenmodell zunächst die *schwierigen Emotionen*. Bei der Frage nach diesen spricht eine Dolmetscherin von Wut und Aggression und eine andere nur von Aggression, die sie von Seiten der KlientInnen erlebt haben. Jene Gefühle, die im Kapitel zum Forschungsstand beschrieben wurden (Hilflosigkeit, Angst und Machtlosigkeit) werden nicht explizit erwähnt. Die dort benannte „emotionale Herausforderung“ (vgl. Granger/Baker 2002:113f) wird von Therapeutin 2 aus der extrinsischen Sichtweise bestätigt. Bezüglich der „Weiterleitung“ der Emotionen an die TherapeutInnen ist zu sagen, dass dies den Dolmetscherinnen zum Teil sicherlich gelungen ist, wie man am Beispiel von Dolmetscherin 4 sehen kann. Hierzu passt auch die Aussage von

Dolmetscherin 1, dass sie es mittlerweile geschafft hat, sich nicht mehr für die Emotionen verantwortlich zu fühlen, sondern den TherapeutInnen die Verantwortung zu überlassen. Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews genannt wurde, in der Literatur jedoch nicht in der Form vorhanden war, ist das Verständnis (Dolmetscherin 3) oder Unverständnis (Dolmetscherin 2) für bestimmte Emotionen in den Sitzungen. In der Literatur ebenfalls nicht erwähnt wurde die Erfahrung, die Dolmetscherin 4 gemacht hat. Sie betonte, sie würde die Emotionen von beiden Seiten – den KlientInnen und den TherapeutInnen – wahrnehmen. Eine Ausnahme bildet hier Dolmetscherin 6, die ausschließlich mit „eher emotionslosen“ KlientInnen zu tun hatte. Womit die Dolmetscherinnen immer wieder konfrontiert waren, sind Situationen, in denen die KlientInnen zu weinen begannen. Therapeut 1 äußert größtes Verständnis für die Schwierigkeiten, die DolmetscherInnen mit den Emotionen der KlientInnen haben, und auch dafür, dass jene selbst zu weinen beginnen. Das Verständnis von Seiten des Therapeuten kann eine mögliche Unterstützung sein, nach der in der Literatur die Forderung war (siehe Kapitel 2.3.). In dem hier geschilderten Fall werden die DolmetscherInnen aber nicht mit dieser Belastung alleine gelassen, wie es dort heißt (vgl. Granger/Baker 2002:113f). Grundsätzlich muss dieser Faktor als höchstrelevant gesehen werden, da die schwierigen Emotionen grundsätzlich als sehr bedrückend gesehen wurden.

Hinsichtlich des neu hinzugekommenen Faktors *belastende Inhalte* sprechen sieben der acht Befragten von sehr belastenden Themen, auf die sie während der Therapiesitzungen gestoßen sind. Konkret genannte Themen sind Gewaltverherrlichungen und dass Opfer ihre Täter in Schutz nehmen, sowie sehr detailreich erzählte Foltergeschichten. Eine Dolmetscherin äußert Verständnis für die KlientInnen, alle anderen sagen entweder, dass es ihnen nicht gut dabei gegangen ist oder schwer gefallen ist, weiterzudolmetschen oder die Fassung zu bewahren. Somit decken sich die Ergebnisse mit jenen aus der Literatur. Die von Egger und Wedam erwähnte emotionale Anteilnahme aufgrund derselben Herkunft lässt sich aus den Interviews nicht herauslesen (vgl. Egger/Wedam 2003:87). Die von Valero Garcés erwähnten Themen Gewalt, Krieg, Folter, Missbrauch, Verfolgung, Elend, der Verlust von Angehörigen usw. konnten in der einen oder anderen Form in den Aussagen der Befragten gefunden werden (vgl. Valero Garcés 2008:164f und 173f). Die beiden

befragten TherapeutInnen sind sich dessen bewusst, dass die Inhalte der Sitzungen belastend für die DolmetscherInnen sein können. Therapeut 1 beteuert, dass er versucht, behutsam mit Traumainhalten vorzugehen, und es daher selten zu „Überflutungen“ bei KlientInnen komme.

Der Faktor *Geschlechterproblematik* stellte sich in der qualitativen Studie als durchaus relevant heraus, da er von fünf der acht InterviewpartnerInnen angesprochen wurde. Die Aussagen, die diesbezüglich getätigt wurden, stimmten insofern mit den in der Literatur erwähnten Aspekten (siehe Faktor *heikle Themen*) überein, als beispielsweise Dolmetscherin 1 das erwähnte Unbehagen und ein Gefühl der Scham empfindet. Zwei der Dolmetscherinnen hatten es mit Annäherungsversuchen von Seiten männlicher Klienten zu tun. Bei zwei anderen Dolmetscherinnen ging es eher um das Akzeptiert-werden als Frau durch die männlichen Klienten. Die beiden letzten Aspekte kommen in der Literatur nicht zur Sprache, sind aber sehr wohl als emotional beeinflussend anzusehen. Auch Therapeut 1 hat bei seiner Arbeit Spannung aufgrund des unterschiedlichen Geschlechts von Dolmetscherin und Klient gespürt. Dies bestätigt die Aussagen aus der Literatur nur zum Teil, weil dort kaum von der „Geschlechterproblematik“ (Dolmetscherin-Klient) die Rede ist, sondern es eher um unterschiedliche kulturelle Wahrnehmungen von Tabuthemen geht.

Zum Faktor *Überforderung* gab es sehr viele verschiedene Aspekte, die die Dolmetscherinnen bereits überfordert haben oder die eine mögliche Überforderungsquelle für sie darstellen könnten. Eine davon ist die Regelmäßigkeit, mit der die DolmetscherInnen bei Therapiesitzungen dolmetschen (siehe auch Faktor *Anerkennung*). Hierbei ist der Akzent auf jene Dolmetscherinnen zu legen, die sehr viel in diesem Bereich gearbeitet haben und – wie beispielsweise Dolmetscherin 2 – von einem „Erschöpfungsgefühl“ sprechen. Die Spitzenreiterinnen waren hier eindeutig Dolmetscherin 4, Dolmetscherin 1 und Therapeutin 2. Die Aussagen von zwei der drei genannten Dolmetscherinnen lassen darauf schließen, dass dies für sie zu einer Überforderung geführt hat. Das wiederum stützt die Erkenntnisse von Shlesinger, dass das Risiko, an Burnout zu erkranken, mit der Anzahl der Stunden, die man in dieser Tätigkeit arbeitet, steigt (vgl. Shlesinger 2007:166). Ein weiterer Aspekt des Faktors *Überforderung* ist die Verantwortung, die die Dolmetscherinnen übernehmen (müssen), indem sie oftmals selbst regeln müssen, wann sie mit ihren Dolmetschungen einsetzen.

Bei fünf der acht Befragten wird ersichtlich, dass dies eigentlich in die Verantwortung der TherapeutInnen fällt. Vier erzählen aber auch, dass sie in manchen Situationen selbst eingegriffen haben, um die KlientInnen zu stoppen. Diese unklare Verteilung der Aufgaben kann natürlich zu einer Überforderung der DolmetscherInnen führen, was auch in der Literatur erwähnt wird (vgl. Patel 2002:233). Dasselbe gilt für Situationen, wo die TherapeutInnen nicht genügend Verantwortung übernehmen und den Prozess nicht leiten. Vier Interviewpartnerinnen setzen sich auch dafür ein, dass die zu dolmetschenden Sequenzen nicht allzu lang sein sollten, wenn möglich satzweise. Ein weiterer Teilaspekt zum Thema Überforderung ist, dass es manchmal zu Verwirrung bei der Redewiedergabe kommt, weil sich nicht alle GesprächsteilnehmerInnen an die Ich-Form halten, sondern beispielsweise die Dolmetscherinnen beauftragt werden, etwas der TherapeutIn „auszurichten“ („Sagen Sie ihm/ihr...“). Eine andere Quelle der Überforderung, die allerdings nur von einer Dolmetscherin erwähnt wurde, liegt dann vor, wenn DolmetscherInnen in den Pausen zwischen den Therapiesitzungen beauftragt werden, Hilfstätigkeiten wie beispielsweise fremdsprachige Anrufe zu erledigen. Ein anderes Beispiel bringt Dolmetscherin 6, die von der Situation überfordert war, neu zu einem bestehenden Therapiesetting hinzugezogen zu werden. Es wurden allerdings auch Situationen geschildert, wo die Dolmetscherinnen sich gut aufgehoben und nicht überfordert gefühlt haben (siehe auch Faktor *Wohlfühlen im Setting*). Von Seiten der TherapeutInnen gibt es – zumindest laut den Ergebnissen dieser Studie – ein Grundverständnis für die Problematik, die sich in diesen Settings ergibt und auch die Bereitschaft, das eigene Verhalten dementsprechend anzupassen. Trotzdem muss dieser Faktor aufgrund der Ergebnisse aus der DolmetscherInnensicht als negativ beeinflussend bewertet werden.

Bezüglich der *Vereinnahmungsversuche* war in den qualitativen Interviews festzustellen, dass dies für sechs der acht InterviewpartnerInnen eine bekannte Situation bei der Tätigkeit als Therapiedolmetscherin ist. Außerdem haben auch beide TherapeutInnen die Erfahrung gemacht, dass die DolmetscherInnen, mit denen sie zusammenarbeiten, von den KlientInnen vereinnahmt werden. Diese Vereinnahmungsversuche reichten von verschiedensten Einladungen über den Wunsch nach privatem Kontakt bis hin zu täglichen Anrufen. Sechs Dolmetscherinnen betonen, dass sie sich entweder immer schon gut abgrenzen konnten oder dies im Laufe der Zeit

gelernt haben. Dolmetscherin 2 betont, dass die Vereinnahmungsversuche nicht nur von Seiten der KlientInnen gekommen sind, sondern auch von Seiten der TherapeutInnen, was sich wiederum Dolmetscherin 3 gar nicht vorstellen kann. Grundsätzlich konnte man in den Interviews erkennen, dass Vereinnahmungsversuche ein ständig aktuelles Thema sind und daher offensichtlich Einfluss auf die psychosoziale oder emotionale Gesundheit der Dolmetscherinnen haben.

Hinsichtlich des *Einflusses der „Community“* muss eingeräumt werden, dass lediglich eine Dolmetscherin tatsächlich aus derselben Kultur wie ihre KlientInnen stammt. Diese erzählt, dass in der „Community“ ihre Telefonnummer weitergegeben wurde und sie dadurch oftmals von KlientInnen angerufen wurde. Sie hatte auch häufig sehr großen Respekt vor den KlientInnen aus derselben Kultur und wollte sie daher nicht in ihrem Redefluss stoppen. Das passierte aufgrund kultureller Normen, die ihr dies vorgaben. Andererseits fühlten sich die KlientInnen besonders gut von ihr verstanden, da sie ähnliche Erfahrungen gemacht hatte, wie die KlientInnen selbst. Therapeutin 2 berichtet ebenfalls davon, dass sich die KlientInnen DolmetscherInnen aus demselben Kulturkreis besonders nahe fühlen und es deshalb zu Abgrenzungsproblemen kommen kann. Eine andere Dolmetscherin ist Angehörige der „Community“ des Feindes – wie bei Papadopoulos erwähnt wird (vgl. Papadopoulos 2002:244). Diese tätigt aber keine Aussagen bezüglich dieser Thematik, was im Gegensatz zu den in der Literatur erwähnten Schwierigkeiten bezüglich der „Feindkultur“ steht. Diese kommt jedoch zur Sprache bei dem Interview mit einer österreichischen Dolmetscherin. Sie berichtet, dass das Vertrauen der tschetschenischen KlientInnen ihr gegenüber größer gewesen sei, weil sie selbst nicht Russin ist und somit nicht der „Feindkultur“ angehört. Andererseits konnte sie sich aufgrund der Nicht-Zugehörigkeit zur Kultur der KlientInnen besser abgrenzen, weil die KlientInnen sich „nicht so viel getraut“ hätten.

Der erste Faktor in der Kategorie ***Rolle der DolmetscherInnen – extrinsisch*** sind die *Erwartungen an die DolmetscherInnen*. Bezüglich der Erwartungen wurde bei der Literaturrecherche festgestellt, dass die KlientInnen allgemein „überhöhte Erwartungen“ gegenüber den DolmetscherInnen hegen (vgl. Egger/Wedam 2003:87ff). Aus den Interviews ergeben sich folgende Erwartungen, die als überhöht interpretiert werden können: Es wurde sehr viel Verständnis erwartet, reibungslose Kommunikation,

die Erledigung unbezahlter Aufträge, professionelles Dolmetschen, ein richtiges Verhalten in der Situation und privater Kontakt. Die Forderung nach professionellem Dolmetschen kommt auch in der Literatur vor. Dort wird postuliert, dass die DolmetscherInnen ihre persönlichen Bedürfnisse hintanstellen und in der Situation professionell arbeiten (vgl. *ibid.*). Eine Dolmetscherin schildert auch, dass sie einem Klienten ständig beweisen musste, dass sie eine gute Dolmetscherin ist. Eine andere schildert, dass die Erwartung der KlientInnen der jeweiligen persönlichen Geschichte entsprochen und demnach variiert hat und unvorhersehbar war. Zwei Dolmetscherinnen sind der Meinung, dass es kaum Erwartungen von Seiten der KlientInnen gab, weil diese hauptsächlich Hilfe gesucht haben bzw. nicht wussten, was Psychotherapie überhaupt ist. Von Seiten der TherapeutInnen wird vor allem Zurückhaltung im Bezug auf den Kontakt zu den KlientInnen erwartet. Dolmetscherin 5 erwähnt die Erwartung der TherapeutInnen, dass sie eine „Assistenzrolle“ oder eine „SekretärInnenrolle“ hätte einnehmen sollen. Außerdem wurde möglichst genaues Dolmetschen und Sich-Heraushalten erwartet. Die von Pöchlhammer (vgl. Pöchlhammer 2000:62f) erwähnten Erwartungen, dass die DolmetscherIn erklären, vermitteln, helfen etc. sollte, wurden in dieser Studie nicht beschrieben. Aus der TherapeutInnensicht wurden die „überhöhten Erwartungen“ zum Teil bestätigt. Therapeut 1 ist der Meinung, dass er im Idealfall gar nicht merken sollte, dass eine DolmetscherIn da ist bzw. sich wie eine Übersetzungsmaschine verhält. Er spricht sich auch für ein „optimales Maß zwischen Nähe und Distanz“ aus.

Bezüglich der *Einbeziehung der DolmetscherInnen* sind aus TherapeutInnensicht zwei konträre Meinungen vorhanden. Die laut Mudarikiri und Papadopolous (vgl. Mudarikiri 2002:190; Papadopolous 2002:246) wünschenswerte Gleichberechtigung aller GesprächsteilnehmerInnen bzw. das Modell der „three-person psychology“ (vgl. Bot 2005:78) wird von Therapeutin 2 vertreten, während Therapeut 1 – wie bereits erwähnt – das „Übersetzungsmaschinen-Modell“ bevorzugt. Im Fall einer Dolmetscherin war die Einbeziehung durch die Therapeutin allerdings auch nicht sehr angenehm für erstere. Zwei weitere Dolmetscherinnen bringen Negativbeispiele für den Faktor *Einbeziehung*. Eine wusste nicht, wovon die Rede ist im Gespräch, obwohl sie für das Dolmetschen zuständig war, während die andere sich nicht als Person

wahrgenommen fühlte. Somit kann festgestellt werden, dass in dieser Studie das „Übersetzungsmaschinen-Modell“ leicht überwiegt.

Sieben der befragten acht Interviewpartnerinnen hatten außerhalb der Sitzungen Kontakt mit den KlientInnen bzw. mussten diesen haben, weil sie zu Terminen mitgeschickt wurden. Insofern ist dieses Ergebnis ähnlich dem aus der Literatur, das besagt, dass 83% der DolmetscherInnen im medizinischen Bereich die KlientInnen außerhalb dieses Kontextes trafen (vgl. Loutan et al. 1999:281). Dolmetscherin 3 und 7 sagen ganz deutlich, dass dies kein Problem für sie dargestellt hat. Für alle anderen Dolmetscherinnen war es mehr oder weniger problematisch, die KlientInnen außerhalb der Sitzungen zu treffen, weil sie dabei Schwierigkeiten hatten, sich abzugrenzen. Auch beide TherapeutInnen sind der Meinung, dass der Kontakt außerhalb der Sitzungen möglichst zu vermeiden ist. Somit ist der Faktor *Kontakt (DolmetscherIn-KlientIn) außerhalb der Sitzungen* von großer Bedeutung für die emotionalen und psychosozialen Auswirkungen auf die DolmetscherInnen.

Der neu zum Faktorenmodell hinzugefügte Faktor *Funktionieren müssen* ist auch von hoher Relevanz, da er in sieben der acht Gespräche erwähnt wird. Eine Dolmetscherin von diesen sieben erzählt, dass es immer wieder Situationen gab, wo sie „nicht mehr konnte“. Die sechs anderen Dolmetscherinnen sagen wiederum, dass sie üblicherweise in jeder noch so schwierigen Situation weitergedolmetscht haben – mit den unterschiedlichsten Begründungen. Eine Dolmetscherin ist darunter, die einmal „heulend rausgerannt“ ist, weil die Situation emotional zu belastend für sie war. Hier wird ersichtlich, dass die Dolmetscherinnen zu einem hohen Prozentsatz den Anspruch haben, funktionieren zu müssen und sich fast keinen „Fehltritt“ erlauben. Auch Therapeut 1 stützt diese Beobachtung, indem er versichert, dass noch nie eine DolmetscherIn eine Therapiesitzung verlassen hätte.

Zur Kategorie ***Vorbereitung – extrinsisch*** ist zu sagen, dass sich manche Dolmetscherinnen mehr *Vorabinformationen* bzw. mehr oder klarere Richtlinien von den Organisationen oder TherapeutInnen gewünscht hätten. Verschiedene Arten an *Vorabinformationen* erhielten lediglich drei der acht Befragten und auch von Seiten der befragten TherapeutInnen gab es hierzu keine Information. Dies widerspricht der Meinung aus der in Kapitel 2.7. zitierten Literatur, die besagt, dass die Vorabinformation von enormer Bedeutung für die DolmetscherInnen ist (vgl.

Mudarikiri 2002:196; Tribe/Hitesh 2002:257). Auch all jene Themen, die laut den Autoren in diesen Gesprächen besprochen werden sollten, werden in den Interviews nicht erwähnt (vgl. Egger/Wedam 2003:87; Razban 2002:95). Hier lässt sich nur der Wunsch aussprechen, dass dies möglichst verstärkt wird, damit die DolmetscherInnen nicht Tag für Tag aufs Neue ins kalte Wasser springen müssen, sondern durch die größtmögliche Vorbereitung mehr Sicherheit erlangen können.

In die Kategorie *Nachbereitung – extrinsisch* fällt unter anderem das *Supervisionsangebot*. Bis auf eine haben alle Dolmetscherinnen in zumindest einer der Organisationen, bei denen sie tätig waren, Gruppensupervision angeboten bekommen. Einzelsupervision bildet eher die Ausnahme und scheint nur im Akutfall angeboten zu werden. Grundsätzlich waren die Dolmetscherinnen aber mit der Gruppensupervision zufrieden. Beide TherapeutInnen haben die Beobachtung gemacht, dass das Supervisionsangebot von den DolmetscherInnen nicht sehr stark genutzt wird, obwohl sie persönlich es für äußerst nützlich halten. Der zweite Aspekt bei der *Nachbereitung – extrinsisch* sind die *Nachbesprechungen* mit den TherapeutInnen nach den einzelnen Sitzungen. Sechs der acht Befragten wurden mehr oder weniger regelmäßig Nachbesprechungen angeboten. Eine Dolmetscherin erzählt, dass hierfür meist keine Zeit war und eine weitere, dass diese Nachbesprechungen zwar stattgefunden hätten, dies aber nicht auf einer „sehr professionellen Ebene“ passiert sei. Ihrer Wahrnehmung nach war es eher so, dass diese Nachgespräche den TherapeutInnen einen größeren Nutzen gebracht haben als ihr selbst. Der generelle Tenor unter den Dolmetscherinnen ist jedoch, dass sie Nachgespräche für sinnvoll erachten. Die beiden befragten TherapeutInnen geben zwar zu, dass sie nicht immer Nachbesprechungen durchführen würden, dies aber auf Wunsch oder bei schwierigen Situationen jederzeit anbieten würden. Hier stellt sich die Frage, ob die DolmetscherInnen ihren Wunsch nach Nachbesprechungen auch immer den jeweiligen TherapeutInnen mitteilen.

5.2. Intrinsische Faktoren

In der Kategorie *Arbeitsbedingungen – intrinsisch* findet sich zunächst der Faktor *Zufriedenheit*. Bei diesem Faktor ist auffallend, dass alle bis auf eine Dolmetscherin zu verstehen geben, dass sie mit ihrer Tätigkeit zufrieden waren. Dies widerspricht dem von Blignault et al. (vgl. Blignault et al. 2005:232) gezogenen Schluss, dass die

persönliche Zufriedenheit der Einzelnen höher ist, je höher die gesellschaftliche Anerkennung im Beruf ist. Dies mag daran liegen, dass die professionelle Anerkennung in diesem Berufsstand zwar nicht besonders hoch ist, die zwischenmenschliche Anerkennung von TherapeutInnen und KlientInnen aber sehr wohl meistens vorhanden war. Insgesamt gesehen hat die Zufriedenheit sicherlich einen positiven Einfluss auf den emotionalen und psychosozialen Zustand der DolmetscherInnen.

Der Faktor *Nützlichkeit der Arbeit* wurde in der durchgeführten Studie als mäßig relevant eingestuft. Lediglich drei der acht befragten InterviewpartnerInnen erwähnten ihn als wichtig. Dieses Ergebnis kommt nicht annähernd an jenes von Valero Garcés mit zu 100% positiven Antworten (vgl. Valero Garcés 2008:175) heran. Dies mag aber daran liegen, dass in der hier durchgeführten Studie nicht explizit nach der Nützlichkeit gefragt und dieser Faktor dadurch möglicherweise nur von jenen Dolmetscherinnen erwähnt wurde, die ihn für besonders wichtig erachteten.

Die Ergebnisse zum Faktor *Redewiedergabe* fallen in der hier durchgeführten qualitativen Studie etwas weniger umfangreich aus als in der angeführten Literatur, denn alle Dolmetscherinnen, sowie die TherapeutInnen sind sich einig, dass man in der ersten Person dolmetschen sollte. Lediglich eine Dolmetscherin erwähnt, dass sie manchmal die dritte Person verwendet, um sich von den Inhalten abzugrenzen – was auch bei Bot als eine der möglichen Varianten erwähnt wird (vgl. Bot 2005:170fff). Dass 60% der Befragten in der Studie von Valero Garcés (vgl. Valero Garcés 2008:56f) die dritte Person benutzen, findet sich keineswegs in den Daten der hier durchgeführten Studie wieder. Das Benutzen der ersten Person entspricht der Meinung von Merlini und Favaron, die die Verwendung der Ich-Form als Norm bezeichnen (vgl. Merlini/Favaron 2009:189). Das würde dafür sprechen, dass bereits ein hoher Grad an Professionalisierung im Bereich des Therapiedolmetschens erreicht wurde. Allerdings kommt hierbei auch die von Bot (vgl. Bot 2005:170fff) erwähnte emotionale Nähe stärker zum Tragen. Die Daten bezüglich der KommunikationsteilnehmerInnen, die sich an die DolmetscherIn in der dritten Person („Fragen Sie ihn/sie, ob...“) richten, sind zwar keineswegs so aussagekräftig wie jene bei Valero Garcés (vgl. Valero Garcés 2008:175). Diese Variante kommt jedoch in einigen der Interviews sehr wohl vor. Sie wurde allerdings auch nicht explizit in jedem Interview erfragt, deshalb lassen sich

keine konkreten Schlüsse daraus ziehen. Insgesamt gesehen muss der negative Einfluss bedacht werden, den die emotionale Nähe durch die Verwendung der Ich-Form auf die DolmetscherInnen haben kann.

Bezüglich des Faktors *Wohlfühlen im Setting* kann kein Vergleich zur Literatur gezogen werden, da dieser nicht als solcher dort identifiziert wurde. Vier der Befragten tätigten dazu allerdings Aussagen, die darauf hindeuten, dass sie sich in den Therapiesitzungen sicher und wohl gefühlt haben. Der Faktor *Wohlfühlen im Setting* ist somit einer derjenigen, die positive Auswirkungen auf den emotionalen und psychosozialen Zustand der DolmetscherInnen haben können.

In der Kategorie ***Emotionaler Faktor – intrinsisch*** ist laut Faktorenmodell der erste Punkt *Empathie*. Dieser ist in der hier durchgeführten Studie von nicht geringer Bedeutung gewesen, da fünf von acht Dolmetscherinnen ihn zur Sprache bringen. Dolmetscherin 1 räumt jedoch ein, dass viele ihrer KollegInnen immer wieder in Therapiesitzungen dolmetschen, obwohl sie nicht über die nötige „soziale Kompetenz“ verfügen. Sie schließt daraus, dass dies möglicherweise daran liegen könnte, dass die TherapeutInnen es vorziehen, wenn die DolmetscherInnen nicht zu sehr Anteil nehmen. Bei zwei Dolmetscherinnen kommt die Sprache auf die „Gratwanderung“ zwischen Empathie und Abgrenzung. Dies kann allgemein als problematisch angesehen werden, da bei zu viel Empathie von Seiten der DolmetscherInnen die emotionale Anteilnahme steigt, was in weiterer Folge einen negativen Einfluss auf den emotionalen und psychosozialen Zustand der DolmetscherInnen haben kann. Auch beide TherapeutInnen sind der Meinung, dass Empathie eine wichtige Eigenschaft von TherapiedolmetscherInnen ist. Somit kann daraus geschlossen werden, dass diese auch eine empathische Vorgangsweise von den DolmetscherInnen erwarten und sie somit möglicherweise unter Druck setzen, denn im Gegensatz zu den TherapeutInnen haben sie keine Vorbildung in diesem Bereich. Auf die Literatur bezogen lässt sich feststellen, dass in der hier vorliegenden Studie die geforderte Empathie zu einem maßgeblichen Grad vorhanden war. Wie und ob die DolmetscherInnen die erzählten Traumainhalte jedoch verarbeiten können (vgl. Wadensjö 1998:48), konnte auch hier nicht festgestellt werden. Dennoch darf hierbei nicht in Vergessenheit geraten, dass Shlesinger Empathie als eine der Hauptursachen für Burnout benennt (vgl. Shlesinger 2007:167).

Die hierfür notwendige *Stabilität* wurde nur in zwei Interviews ganz explizit angesprochen. Dolmetscherin 6 hat sogar die gegenteilige Erfahrung gemacht, nämlich dass DolmetscherInnen aufgrund der eigenen Therapiebedürftigkeit zu dieser Tätigkeit gelangen, was natürlich „kontraproduktiv“ sei. Auch Therapeut 1 äußert den Wunsch, dass die DolmetscherInnen „in sich ruhen“. Die übrigen Interviewpartnerinnen sprechen diesen Faktor nicht an. Dahingestellt sei, ob sie ihn nicht für wichtig erachten oder ob sie aufgrund der Interviewführung nicht auf diesen Faktor gekommen sind. Das Fehlen der Stabilität wäre nämlich als problematisch für den emotionalen und psychosozialen Zustand der DolmetscherInnen zu sehen.

Zum Faktor *Beziehungsangebot* äußerten sich drei der acht Interviewpartnerinnen. Hier gilt Ähnliches wie für den Faktor *Empathie*. Für die KlientInnen ist es sicherlich von großer Wichtigkeit, dass die DolmetscherInnen sich auf sie einlassen. Es stellt sich allerdings die Frage, wie gesund dies für die DolmetscherInnen selbst ist, da ihnen – wie bereits zuvor erwähnt – die nötige Ausbildung, über die die PsychotherapeutInnen als „Schutz“ verfügen, fehlt. Dolmetscherin 6 spricht sogar von einer „Co-Therapeutenrolle“, was die Problematik der Anteilnahme noch verstärkt. Für die DolmetscherInnen wichtiger wäre eine gute Beziehung zu den TherapeutInnen, damit sie dadurch mehr Halt bekommen (vgl. Loshak 2002:160ff). Dieser positive Aspekt ließ sich auch größtenteils in den Interviews feststellen. Kein Indiz hingegen fand sich für den Aspekt der „explosiven Konstellation“ in diesen dolmetschgestützten Therapiesettings (vgl. Tribe/Raval 2002:257).

Zum Faktor *Sekundärtraumatisierung/eigene Themen* haben bis auf eine Dolmetscherin alle etwas zu sagen. Der Teilfaktor Sekundärtraumatisierung kommt vor allem bei jenen Dolmetscherinnen zum Tragen, die selbst traumatische Ereignisse in ihrem eigenen Leben durchgemacht haben. Dies betrifft in der hier vorliegenden Studie nur zwei Dolmetscherinnen, die beide die Erfahrung einer Art Sekundärtraumatisierung gemacht haben. Dolmetscherin 1 erzählt ganz klar, dass es für sie sehr schlimm war, wenn sie an ihre eigene Geschichte erinnert wurde und sie – wie auch bei Wadensjö erwähnt wird (vgl. Wadensjö 1998:48) – an Burnout gelitten hat. Das bestätigt die Erkenntnisse von Shlesinger, die das Risiko, an Burnout zu erkranken bei traumatisierten DolmetscherInnen als wesentlich höher beschreibt (vgl. Shlesinger

2007:166). Besonders berührt haben Dolmetscherin 1 die Themen Flucht, Fremdenfeindlichkeit und Armut, die alltäglich sind in der Therapie mit Flüchtlingen. Dolmetscherin 4 sagt von sich selbst, dass sie traumatisiert sei und deshalb von den Traumainhalten in den Therapiesitzungen besonders berührt war. Sie konnte allerdings durch die Tätigkeit in den Sitzungen ihre eigenen Themen verarbeiten, was wiederum ein positiver Aspekt an diesem Faktor ist, der in der Literatur nicht erwähnt wird. Dennoch muss hier davon ausgegangen werden, dass das Therapiedolmetschen nicht nur positive Auswirkungen auf diese Dolmetscherin hatte. Zum Teilfaktor *eigene Themen* sagen weitere fünf Interviewpartnerinnen, dass sie während der Therapiesitzungen an eigene Themen erinnert wurden. In diesen Fällen wurde es für die meisten dann sehr schwierig, normal weiterzuarbeiten. Eine Dolmetscherin hat aus diesem Grund sogar Einzelsupervision bekommen. Dolmetscherin 6 sagt hierzu, dass sie diese eigenen Themen erst nach den Sitzungen richtig gespürt hat, weil sie während der Sitzungen für die KlientInnen da war und sich nicht so sehr auf sich selbst konzentrieren konnte oder wollte. Hier stellt sich wiederum die Frage, wie viel Anteilnahme noch gesund ist. Therapeut 1 hat bezüglich der *Sekundärtraumatisierung* die Erfahrung gemacht, dass die DolmetscherInnen in der Regel keine Kriegserfahrungen gemacht haben, nicht vergewaltigt und gefoltert wurden und dass daher dieser Faktor nicht zum Tragen kommt. Diese Aussage wird jedoch von den beiden Dolmetscherinnen, die selbst Fluchtgeschichten haben, widerlegt. Insgesamt ist der Faktor *Sekundärtraumatisierung/heikle Themen* als höchst relevant für den negativen Einfluss auf den Zustand der DolmetscherInnen anzusehen.

Die Faktoren *Loyalitätskonflikt*, *Schuldgefühle* und das *Gefühl der Unfähigkeit zu helfen* wurden in dieser Studie nicht belegt, da es jeweils nur eine, nicht schlagkräftige Aussage von den Dolmetscherinnen gab. Sie werden jedoch trotzdem im Faktorenmodell behalten, da nicht auszuschließen ist, dass sie auf andere Befragte besser zutreffen würden.

Der Faktor *Ärger* wurde zwar auch nur von zwei Dolmetscherinnen erwähnt, war aber bei diesen beiden so stark vorhanden, dass er als relevant einzuschätzen ist. Da nicht explizit nach diesem Faktor gefragt wurde – weil er in der Literatur nicht besprochen wird – bleibt noch zu untersuchen, ob er für einen Großteil der DolmetscherInnen von Bedeutung ist. Vorstellbar ist sicherlich, dass ein ständiger

Ärger Einfluss auf den Gefühlshaushalt oder die psychosoziale Situation der DolmetscherInnen hat.

Einer der Faktoren in der Kategorie *Rolle der DolmetscherInnen – intrinsisch* sind die *Erwartungen an sich*. Hier wird klar, dass die Dolmetscherinnen aufgrund der eigenen Erwartungen oft einem großen Druck ausgesetzt sind. Hierbei ist vor allem der starke Perfektionismus, der von zwei der Befragten – sowie von Therapeut 1 – erwähnt wird, hervorzuheben.

Ein weiterer Faktor betrifft die *Kommunikationsstrategien*. Die diesbezügliche Frage hat oftmals zu Verwirrung oder Unverständnis während der Interviews geführt. Das könnte daran liegen, dass die befragten Dolmetscherinnen eben gerade nicht auf die Spezifika des Therapiedolmetschens oder der Psychotherapie an sich vorbereitet wurden, wie in der Literatur postuliert wird (vgl. Wadensjö 1998:56; Bot 2005:90). Dolmetscherin 3 geht sogar so weit zu sagen, dass es sie nichts angehe, was hinter dem Gesagten steht. Die Antworten auf diese Fragen sind insgesamt auch sehr heterogen. Zum Teil wird angegeben, dass möglichst genau gedolmetscht werden soll, auch kleine Wörter und Versprecher beibehalten werden sollen. Das Nachfragen obliege dann den beiden KommunikationsteilnehmerInnen, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Eine Dolmetscherin legt besonderes Augenmerk darauf, die Emotionen der KlientInnen an die TherapeutInnen zu vermitteln – unter anderem auch, um sich selbst zu schützen. Aufgrund der Heterogenität der Aussagen zu diesem Faktor können jedoch keine konkreten Schlüsse bezüglich der Auswirkungen auf die DolmetscherInnen gezogen werden.

Zum Faktor *Weltbild* sagen drei der Befragten, dass sie der Meinung sind, dass man sich als DolmetscherIn in den Sitzungen zurücknehmen und die eigene Meinung nicht einbringen sollte. Nach den Sitzungen haben vier der Interviewpartnerinnen den TherapeutInnen ihre Ideen und Gedanken mitgeteilt. In den Therapiesitzungen selbst hat ausschließlich Dolmetscherin 4 ihre persönliche Wahrnehmung in die Dolmetschungen einfließen lassen. Zwei anderen Dolmetscherinnen ist dasselbe unabsichtlich passiert. Diese sind aber der Meinung, dass dies nicht die Regel sein sollte. Bewertet man diese Aussagen nach Papadopoulos (vgl. Papadopoulos 2002:252), der sagt, dass die Anwesenheit einer DolmetscherIn die Situation jedenfalls beeinflusst und deshalb auch respektiert und einbezogen werden soll, dann fallen die Ergebnisse dieser Studie eher

negativ aus. Es scheint, als ob die hier befragten Dolmetscherinnen kaum bis gar nicht in die Sitzungen einbezogen wurden. Außer bei Dolmetscherin 2 dürfte es kein Bewusstsein dafür geben, dass oft unbemerkt und ungewollt eigene Wahrnehmungen und Bewertungen in eine Dolmetschung einfließen können (vgl. *ibid.*; Bot 2005:190f; Patel 2002:224). Therapeutin 2 sieht die DolmetscherIn auch als eine „Stütze“ in der Therapie, die sich einen eigenen Eindruck über die Situation hat verschaffen können. Hier könnte es natürlich zu einer Überforderung der DolmetscherInnen kommen, da dieses Dasein als „Stütze“ auch sehr viel Verantwortung bergen kann. Sie bringt außerdem ein Beispiel, wo eine Dolmetscherin durch einen Klienten bezüglich ihrer Integrität verletzt wurde. Es ist vorstellbar, dass dies nicht der einzige Fall war, wo so etwas passiert, und dass dies natürlich auch emotionale Auswirkungen auf die DolmetscherIn hat.

Zu (innerlichen) Werte-Konflikten kommt es oft, weil die Dolmetscherinnen sich der *Neutralität* verschrieben haben. Dies wurde bei den Interviews explizit in vier Fällen beschrieben. Das dürfte für die meisten Dolmetscherinnen keine angenehme Situation gewesen sein. Dolmetscherin 1 sagt, dass sie die Zusammenarbeit mit jenen TherapeutInnen, bei denen sie nicht mit deren Arbeit einverstanden war, hat auslaufen lassen. Dolmetscherin 2 erzählt von einem Fall, wo es aufgrund ihres Nicht-Eingreifens zu einem Selbstmordversuch der Klientin gekommen ist und es ihr leid täte, dass sie nicht anders reagiert habe. Schwierig für sie war es auch zu ertragen, wenn sie durch die Aussage einer KlientIn empört war und die TherapeutInnen nicht gemäß ihrer eigenen Empörung reagiert haben. Dies bestätigt die bei Bot genannte „zusätzliche Stressquelle“ und das „Gefühl der Machtlosigkeit“ (vgl. Bot 2005:76fff), die aufgrund des neutralen „Übersetzungsmaschinen-Modells“ bei den DolmetscherInnen entstehen können. Dass die DolmetscherInnen oft ihre eigene Haltung selbst nicht als neutral ansehen (vgl. Tribe/Morrissey 2002:211) bestätigt, sich bei Dolmetscherin 4. Sie habe sich zu sehr mit den KlientInnen identifiziert und sei vollkommen im Prozess involviert gewesen. Daher bezeichnet sie sich auch selbst als „schlechte Dolmetscherin“.

Der Faktor *Abgrenzung* wurde von allen Befragten erwähnt und hat dadurch seinen gerechtfertigten Platz im Faktorenmodell gefunden. Alle Interviewpartnerinnen grenzen sich mit den unterschiedlichsten Methoden von den KlientInnen ab. Manche erwähnen, dass sie anfangs zu wenig Distanz zu den KlientInnen hatten und erst mit der

Zeit gelernt hätten, sich abzugrenzen. Andere sind mehr oder weniger erfolgreich mit ihren Abgrenzungsmethoden, aber das Bewusstsein, dass es von großer Bedeutung ist, die Distanz zu wahren, ist sehr stark vorhanden. Das mag auch daran liegen, dass die TherapeutInnen und Organisationen dies immer wieder forcierten. Dasselbe zeigt sich auch in den Interviews mit den TherapeutInnen. Dolmetscherin 2 sagt als einzige, dass es ihr manchmal schwerer gefallen ist, sich von den TherapeutInnen abzugrenzen als von den KlientInnen. Das Thema des Mittelwegs zwischen Abgrenzung und Empathie wird von Dolmetscherin 7 vertreten. Sie hat dazu für sich ein Bild gefunden, das ihr hilft, diese Gratwanderung zu überwinden. Dies gelingt ihr mithilfe der Vorstellung, dass sie „ganz feine Gläser“ – also die Emotionen der KlientInnen – zur TherapeutIn transportieren muss, die zwar nicht ihr gehören, die aber heil bleiben sollen und überbracht werden müssen.

Einen Gegensatz zur *Abgrenzung* bildet der Faktor *Sich Einbringen*. Er wurde hinzugefügt, weil er von einer Dolmetscherin besonders oft erwähnt wurde. Als möglicher Einflussfaktor auf den emotionalen Zustand der DolmetscherInnen kann es gesehen werden, wenn sich die DolmetscherInnen zu sehr in die Therapiesitzungen einbringen. Hier kommt wieder die bereits erwähnte „Co-Therapeutenrolle“ zum Tragen. Therapeut 1 hingegen sagt, dass er jede Art von *Sich Einbringen* sofort unterbindet und nach der Sitzung mit der DolmetscherIn bespricht.

Bezüglich der Kategorie ***Vorbereitung – extrinsisch***, das heißt der Faktoren *Ausbildung* und *Vorbereitung*, fielen die Ergebnisse der Studie wie folgt aus: Sieben der acht Befragten verfügen über Hochschulbildung. Zwei davon haben Philologie studiert, die übrigen haben einen Abschluss in den Fächern Übersetzen (Dolmetscherin 2 und 6) oder Dolmetschen (Dolmetscherin 1, 3 und 7). Insofern zeigt sich, dass die sprachliche Vorbereitung in Form einer Ausbildung in den meisten Fällen sehr wohl gegeben war, was aber auch darauf zurückzuführen ist, dass es sich um eine geklumpfte Stichprobe handelte und es für die russische Sprache – im Gegensatz zu vielen anderen Sprachen – ein Studium im Fach Übersetzen bzw. Dolmetschen gibt. Dennoch versichert Dolmetscherin 2, dass sie sich durch das Studium keineswegs auf das Berufsleben in irgendeiner Form vorbereitet gefühlt hat. Die Vorbereitung auf den emotionalen Aspekt dieser Tätigkeit war in zwei der acht Fälle gegeben, da diese beiden Dolmetscherinnen sich (mehr oder weniger) zeitgleich in einer Psychotherapieausbildung befanden. Die

soziale und emotionale Komponente dieser Tätigkeit sollte aber mindestens denselben Stellenwert haben wie die sprachliche. Insofern ist es unumgänglich, zusätzliche Vorbereitungsmöglichkeiten auf das Therapiedolmetschen zu schaffen – sei es in Form von Fortbildungen, speziellen Kursen oder eigenen Spezialisierungen im Rahmen der universitären Ausbildung. Bei den Interviews der TherapeutInnen wurde ersichtlich, dass Therapeut 1 zwar annimmt, dass die meisten DolmetscherInnen ein Studium absolviert haben, sich darüber aber auch nicht ganz sicher ist bzw. dem keine große Bedeutung beimisst. Für ihn sei die Erfahrung, die die DolmetscherInnen mitbringen, wichtiger. Dies bestätigt den Wunsch bei Razban nach „genügend Erfahrung“ der DolmetscherInnen in diesem Bereich (vgl. Razban 2002:95). Therapeutin 2 erzählt, dass zwei der Dolmetscherinnen, mit denen sie zusammenarbeitet, „Laien“ seien und sich dies auch bemerkbar mache. Bezüglich des Faktors *Vorbereitung* wird aus der Studie ersichtlich, dass die Dolmetscherinnen sich grundsätzlich nicht vorbereitet haben bzw. dies auch nicht möglich war. Dennoch nennen sie mögliche Formen der Vorbereitung, wie zum Beispiel das Erfragen der Vorgeschichte der KlientInnen oder sich sprachlich auf die Sitzungen vorzubereiten.

In der Kategorie *Nachbereitung – intrinsisch* findet sich der Faktor *Bewältigungsstrategien* wieder. Die Antworten auf diese Frage sind sehr unterschiedlich. Manche Dolmetscherinnen zählen eine Reihe von Dingen auf, die sie als Bewältigungsstrategien zur Verfügung hatten, und manche finden eine oder gar keine. Drei der acht Interviewpartnerinnen haben sich bewusst einen Ausgleich zum Therapiedolmetschen gesucht – entweder andere berufliche Tätigkeiten oder einen Ausgleich im Privatleben. Drei Interviewpartnerinnen betreiben Sport, um die Therapiesitzungen zu verarbeiten. In der Studie von Baistow verwenden die Befragten dies zu 34% als Bewältigungsstrategie (vgl. Valero Garcés 2008:172fff). Drei Dolmetscherinnen konnten mit DolmetschkollegInnen über ihre Erfahrungen sprechen, eine davon hat sogar eine eigene Intervisionsgruppe gegründet. Zwei Dolmetscherinnen sprachen außerdem mit Familienangehörigen und FreundInnen über ihre Tätigkeit. Ein ähnliches Ergebnis hat sich auch in der Studie von Baistow gezeigt, wo 54% der StudienteilnehmerInnen angaben, über Probleme in der Arbeit zu sprechen (vgl. *ibid.*). Zwei Befragte nennen hier die Supervision. Schokolade bzw. Süßes essen ist eine Bewältigungsstrategie für zwei der Befragten. Einer Dolmetscherin hilft es weiter, in

die Natur zu gehen. Wichtig ist außerdem für einzelne Dolmetscherinnen, zwischen den Sitzungen die kurzen Pausen einzuhalten, mit den TherapeutInnen darüber zu sprechen, Lockerungsübungen durchzuführen etc. Eine Dolmetscherin erzählt, dass sie sich einen bestimmten Zeitraum festgelegt hatte, um sich mit den KlientInnen zu beschäftigen und dann nicht mehr daran zu denken. Auch Therapeutin 2 findet es wichtig, dass die DolmetscherInnen sich einen Ausgleich im Privatleben schaffen. Hierbei kann es als sehr positiv gesehen werden, dass die meisten Dolmetscherinnen sich dessen bewusst sind, dass es wichtig ist, die Inhalte und Belastungen aus den Therapiesitzungen zu verarbeiten. Dies hat sicherlich positive Auswirkungen auf ihre psychosoziale und emotionale Gesundheit. Besonders auffallend ist, dass einige Dolmetscherinnen eine große Vielfalt an Strategien parat hatten.

5.3. Beschriebene Auswirkungen

In manchen der Interviews kamen bereits entstandene emotionale oder psychosoziale Auswirkungen, die die Dolmetscherinnen an sich selbst beobachtet haben, zur Sprache. Diese werden im folgenden Teil nochmals getrennt besprochen.

Bei den emotionalen Auswirkungen sind vor allem die Aussagen von Dolmetscherin 1 hervorzuheben, die selbst beschreibt, dass es ihr „oft einfach sehr schlecht gegangen ist“ und dass manche Phasen ihrer Tätigkeit „sicher von Burnout gekennzeichnet waren“. Diese Aussage ist als sehr alarmierend zu bewerten, vor allem auch auf Grund dessen, dass sie selbst es „bis jetzt noch nicht geschafft“ hat, sich „wirklich echte Hilfe zu holen“.

Bei so gut wie allen Dolmetscherinnen waren im Gespräch Anzeichen dafür zu finden, dass das Therapiedolmetschen eine große emotionale und psychische Anforderung darstellt – sei es nun aufgrund der belastenden Inhalte, der Emotionen der KlientInnen, wegen der Vereinnahmungen oder anderer oben beschriebener Tatsachen.

Bezüglich der psychosozialen Auswirkungen konnten mithilfe der Frage zum Einfluss der Tätigkeit auf das Privatleben einige Informationen gewonnen werden. Hierzu gibt es wiederum im Interview mit Dolmetscherin 1 etliche interessante Aussagen. Sie erzählt, dass sie die Tätigkeit als Therapiedolmetscherin anfangs „in ein totales Loch gestürzt“ und sie „sicher als ganze Person“ betroffen hat. Sie war zu der Zeit selbst fremd in einer neuen Umgebung und hat sich somit sehr stark mit der

Situation der KlientInnen identifiziert. Sie geht sogar so weit zu sagen, dass die Tätigkeit nicht nur ihr Privatleben beeinflusst, sondern „bis zu einem gewissen Grad verunmöglicht hat, ein ‚entspanntes Privatleben‘ zu haben“. Durch diese Tätigkeit wurde auch ihr Weltbild verändert und sie musste ihre „Naivität [...] über Bord werfen“.

Dolmetscherin 2 erzählt, dass die Tätigkeit ihr Privatleben insofern beeinflusst hat, als dass sie nach einem halben Dolmetschtag aufgrund des vorherrschenden Erschöpfungsgefühls kaum mehr zu sozialen Kontakten fähig war. Eine ähnliche Aussage findet sich auch bei Dolmetscherin 4. Sie wollte ebenfalls „nicht doppelt reden“ nach einem Dolmetschtag.

Dolmetscherin 6 und Therapeutin 2 beschreiben den Einfluss auf das Privatleben in der Form, dass sie über die Sitzungen in ihrem privaten Umfeld gesprochen haben, um diese zu verarbeiten.

Hierdurch wird ersichtlich, dass nicht nur mögliche Einflussfaktoren durch die qualitativen Interviews erforscht werden konnten, sondern auch bereits bestehende psychosoziale und emotionale Auswirkungen auf die Dolmetscherinnen identifiziert werden konnten.

5.4. Grenzen des Forschungsdesigns

Natürlich sind einer Forschungsarbeit mithilfe qualitativer Interviews auch sehr schnell Grenzen gesetzt. Wie bereits eingangs erwähnt, sind die gezogenen Schlüsse letztlich nur für die hier befragten InterviewpartnerInnen gültig und können nicht auf die Grundgesamtheit der TherapiedolmetscherInnen angewendet werden. Dies wird zusätzlich verstärkt durch die geklumpete Stichprobe, die durch die gewählte „Schneeballmethode“ entstanden ist. Dadurch wurden schließlich nur Dolmetscherinnen befragt, die mit russischsprachigen KlientInnen arbeiten und die oftmals auch über eine universitäre Ausbildung verfügen. Dies ist bei anderen Sprachen sicher nicht in dem Ausmaß der Fall. Die Stichprobe wurde somit hauptsächlich auf tschetschenische KlientInnen eingegrenzt, die jedoch zu einer relevanten Gruppe im Bereich des Therapiedolmetschens gehören (siehe Kapitel 1).

Um weitreichendere Schlüsse zu ermöglichen, wäre es notwendig, das hier entworfene Faktorenmodell für weitere Forschungszwecke anzuwenden und, wenn

möglich, auch mithilfe eines quantitativen Zugangs diesbezüglich Daten zu sammeln und zu analysieren. Somit könnten die hier gefundenen Indizien für die belastende Rolle, die die DolmetscherInnen in Therapiesettings einnehmen, gestärkt und belegt werden. Zu diesem Zwecke wäre es ratsam, das „Faktorenmodell neu“ (siehe Tabelle 4) heranzuziehen – selbst wenn sich im Zuge dieser Studie manche der Faktoren als unwesentlich herausgestellt haben.

6. Resümee

In der vorliegenden Arbeit wurde im Zuge der Literaturrecherche ein Faktorenmodell entworfen, das mögliche Einflussfaktoren bezüglich der psychosozialen und emotionalen Auswirkungen des Therapiedolmetschens auf die DolmetscherInnen beschreibt. Mithilfe von qualitativen Interviews wurden diese Faktoren überprüft und konnten zu einem wesentlichen Teil durch diese gestützt werden. Im Zuge der Analyse der qualitativen Daten wurde das Faktorenmodell durch zusätzlich gefundene Faktoren vervollständigt. Als besonders relevant für die positiven Auswirkungen auf die DolmetscherInnen stellten sich in der Forschungsphase die Faktoren *Anerkennung*, *Sitzordnung*, *Zufriedenheit*, *Abgrenzung*, *Ausbildung* und *Bewältigungsstrategien* heraus. Zu den wichtigsten negativen Einflussfaktoren zählen *Druck*, *Unsicherheit*, *schwierige Emotionen*, *belastende Inhalte*, *Geschlechterproblematik*, *Überforderung*, *Vereinnahmungsversuche*, *Kontakt (DolmetscherIn – KlientIn) außerhalb der Sitzungen* und *Sekundärtraumatisierung/heikle Themen* (siehe Tabelle 8).

Kategorie:	D 1	D 2	D 3	D 4	D 5	D 6	D 7	T 2
Anerkennung	+	+	+	+	+	+	+	+
Sitzordnung	+	+	+	+	+	+	+	-
Zufriedenheit	+	+	+	+	?	+	+	+
Ausbildung	+	+	+	0	+	+	+	+
Bewältigungsstrategien	?	+	+	+	+	+	+	+
Druck	-	-	0	-	-	0	-	-
Unsicherheit	-	-	-	-	-		?	-
schwierige Emotionen	-	-	-	-	-	0	-	-
belastende Inhalte	-	-	-		-	-	-	-
Geschlechterproblematik	-	-	-		-		-	
Überforderung	-	-	?	-	-	-	-	-
Kontakt außerhalb	-	-	-	-	-	-	?	0
Sek.traumatisierung/heikle Themen	-	-		-	-	-	-	-

Tabelle 8: Ergebnisse zusammengefasst

Die übrigen Faktoren haben sich in dieser Studie als weniger bedeutsam herausgestellt. Dennoch sollte das Faktorenmodell in der erneuerten Form beibehalten werden, da sich diese Faktoren bei einer anders gewichteten Stichprobe als relevant erweisen könnten.

In weiterer Folge muss die Forschung im Bereich der psychosozialen und emotionalen Auswirkungen auf TherapiedolmetscherInnen forciert werden, da bereits in dieser klein angelegten Studie festgestellt wurde, dass die befragten Dolmetscherinnen oben genannte Auswirkungen bei sich festgestellt haben. Auch Shlesinger ist der Meinung, dass der emotionale Zustand der DolmetscherInnen aufgrund deren neutraler Rolle – und somit Unsichtbarkeit im Therapieprozess – bisher wenig erforscht wurde (vgl. Shlesinger 2007:160). Dieser Entwicklung sollte bewusst mithilfe von weiteren Studien entgegengewirkt werden.

Bibliographie

- Angelelli, Claudia (2004) *Medical Interpreting and Cross-cultural Communication*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bahadır, Şebnem (2007) *Verknüpfungen und Verschiebungen. Dolmetscherin, Dolmetschforscherin, Dolmetschausbilderin*. Berlin: Frank & Timme.
- Blignault, Ilse / Stephanou, Maria / Barrett, Cassandra (2009) Achieving quality in health care interpreting. Insights from interpreters. In: S. Hale / U. Ozolins / L. Stern (Hgg.) *The Critical Link 5. Quality in interpreting – a shared responsibility*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins. 221-234.
- BM.I – Bundesministerium für Inneres. Asylwesen. http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/start.aspx (15.02.2012).
- BM.I – Bundesministerium für Inneres (2003) Asyl- und Fremdenstatistik 2003. http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/Jahr2003.pdf (15.02.2012).
- BM.I – Bundesministerium für Inneres (2011) Asylstatistik Dezember 2011. http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/2011/Asylstatistik_Dezember_2011.pdf (15.02.2012).
- BK – Bundeskriminalamt. Schlepperberichte. http://www.bmi.gv.at/cms/BK/publikationen/Statistiken_Schleppe.aspx (15.02.2012).
- Bot, Hanneke (2005) *Dialogue interpreting in mental health*. Amsterdam / New York: Rodopi.
- Egger, Ingrid / Wedam, Uta (2003) Eure Sprache ist nicht meine Sprache. „Übersetzen“ – Psychotherapie mittels DolmetscherInnen. In: S. Pöllabauer / E. Prunč (Hgg.) *Brücken bauen statt Barrieren. Sprach- und Kulturmittlung im sozialen, medizinischen und therapeutischen Bereich*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft. 83-92.
- Erim, Yesim (2009) *Klinische Interkulturelle Psychotherapie. Ein Lehr- und Praxisbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hgg.) (2005) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Granger, Emily / Baker, Martyn (2002) The role and experience of interpreters. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 99-121.
- Kowal, Sabine / O'Connell, Daniel C. (2005) 5.9 Zur Transkription von Gesprächen. In: U. Flick / E. von Kardorff / I. Steinke (Hgg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 437-447.
- Loshak, Rosemary (2002) The role of the interpreter in child mental health: the changing landscape. . In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 151-167.
- Loutan, Louis / Farinelli, Tiziana / Pampallona, Sandra (1999) Medical interpreters have feelings too. *Sozial- und Präventivmedizin* 1999(44), 280-282.
- Mayring, Philipp (2002) *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim / Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2010) *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim / Basel: Beltz.

- Mayer, Horst Otto (⁵2009) *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Merlini, Raffaella / Favaron, Roberta (2009) Quality in healthcare interpreter training. Working with norms through recorded interaction. In: S. Hale / U. Ozolins / L. Stern (Hgg.) *The Critical Link 5. Quality in interpreting – a shared responsibility*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins. 187-200.
- Merkens, Hans (⁴2005) 4.4 Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: U. Flick / E. von Kardorff / I. Steinke (Hgg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 286-299.
- Messent, Philip (2002) From postmen to makers of meaning: a model for collaborative work between clinicians and interpreters. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 135-150.
- Mudarikiri, Maxwell Magondo (2002) Working with the interpreters in adult mental health. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 182-197.
- Papadopoulos (2002) Narrative of translating – interpreting with refugees: the subjugation of individual discourses. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 238-255.
- Patel, Nimisha (2002) Speaking with the silent: addressing issues of disempowerment when working with refugee people. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 219-237.
- Pöchhacker (2000) The Community Interpreter's Task: Self-Perception and Provider Views. In: R. P. Roberts / S. E. Carr / D. Abraham / A. Dufour (Hgg.) *The Critical Link 2: Interpreters in the community. Selected papers from the second international conference on interpreting in legal health and social service settings, Vancouver, BC, Canada, 19-23 May 1998*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins. 49-65.
- Raval, Hitesh (2002a) An overview of the issues in the work with interpreters. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 8-29.
- Raval, Hitesh (2002b) Applying theoretical frameworks to the work with interpreters. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 122-134.
- Razban, Minoo (2002) The interpreter's perspective. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 92-98.
- Reisinger, Ann Marie (2003) Wie verbessert man die sprachliche und interkulturelle Kommunikation im Kranken- und Gesundheitswesen in einer Gesellschaft mit wachsender Migration und kultureller Vielfalt? In: S. Pöllabauer / E. Prunč (Hgg.) *Brücken bauen statt Barrieren. Sprach- und Kulturmittlung im sozialen, medizinischen und therapeutischen Bereich*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft. 127-140.
- Shlesinger, Yael (2007) Vicarious traumatisation among interpreters who work with torture survivors and their therapists. In: F. Pöchhacker / A. L. Jakobson / I. M. Mees (Hgg.) *Interpreting Studies and Beyond. A Tribute to Miriam Shlesinger*. Kopenhagen: Samfundslitteratur Press. 153-172.

- Tribe, Rachel / Morrissey, Jean (2002) The refugee context and the role of interpreters. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 198-218.
- Tribe, Rachel / Raval, Hitesh (2002) Concluding comments. In: R. Tribe / H. Raval (Hgg.) *Working with Interpreters in Mental Health*. Hove / New York: Brunner-Routledge. 256-259.
- Valero Garcés, Carmen (2008) *Formas de mediación intercultural: Traducción e interpretación en los servicios públicos. Conceptos, datos, situaciones y práctica*. Granada: Comares.
- Wadensö, Cecilia (1998) Erinnerungsarbeit in Therapiegesprächen mit Dolmetschbeteiligung. In: B. Apfelbaum / H. Müller (Hgg.) *Fremde im Gespräch. Gesprächsanalytische Untersuchungen zu Dolmetschinteraktionen, interkultureller Kommunikation und institutionalisierten Interaktionsformen*. Frankfurt: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation. 47-62.

Anhang

Interview Dolmetscherin 1:

Interviewerin: Wie oft dolmetschen Sie bei Therapiesitzungen?

Dolmetscherin 1: Mittlerweile nur noch einmal pro Woche, aber dann... ähm... ich hab so einen etwas komischen Rhythmus... fast sechs Therapien hintereinander. Also immer montags jede Woche, weil so arbeitet eben die Analytikerin bei der ich arbeite. Und früher habe ich... ähm...

Interviewerin: Also sechs Sitzungen mit verschiedenen KlientInnen?

Dolmetscherin 1: Genau, also hintereinander mit Pause irgendwie, aber dafür nur noch einmal in der Woche und früher habe ich das so drei-, viermal in der Woche je zwei, drei Stunden gehabt. Also das hat sich bei mir irgendwie geändert, weil ich irgendwie draufgekommen bin, besser ist... also mir geht es besser, wenn ich es einmal in der Woche abgearbeitet hab, als wenn ich alle zwei oder jeden Tag irgendwie immer wieder da hin muss. Das klingt jetzt nicht sehr begeistert, oder? [lacht]

Interviewerin: Klingt sehr anstrengend...

Dolmetscherin 1: Ja, aber es hat sich bei mir so eingependelt. Ja.

Interviewerin: Und arbeiten Sie immer mit denselben KlientInnen... also mit derselben Konstellation Klienten... also TherapeutIn wahrscheinlich schon sowieso und immer die selben Klienten?

Dolmetscherin 1: Also größtenteils ja und dazwischen kommen manchmal so Erstgespräche. Also jedes mal sind so ein, zwei ganz neue Klienten, die dann nur... also die das Erstgespräch machen und dann verweist die Therapeutin - also die Analytikerin in dem Fall - die verweist dann die Leute an ihre Kollegen. Das heißt, die sehen wir dann auch nicht mehr. Es sei denn sie nimmt jemanden selber in die Therapie. Dann wird der zum... oder die wird dann zum laufenden Klienten.

Interviewerin: Aber sonst sind es fixe Konstellationen?

Dolmetscherin 1: Es sind fixe Konstellationen, ja, normalerweise.

Interviewerin: Und wie lange sind die Sequenzen, die Sie dolmetschen müssen?

Dolmetscherin 1: Sequenzen meinen Sie im Gespräch?

Interviewerin: Ja.

Dolmetscherin 1: Eben möglichst kurz. Also je nachdem wie... ähm... wie die Klienten auch in der Lage sind sich da anzupassen. Ich versuche eben sie auch dahingehend irgendwie zu steuern, dass sie... dass sie mich möglichst schnell drankommen lassen. Und die Therapeutin inzwischen... die hat das inzwischen sehr gut auch verinnerlicht. Also das war am Anfang auch anders. Da hat sie immer so lange Monologe gehalten und inzwischen haben wir uns gut eingespielt. Also die Sequenzen sind möglichst satzweise. Und wenn das nicht geht, dann hat das meistens damit zu tun, dass irgendwie ein Klient wirklich nicht in der Lage ist, sich zu stoppen, also so eher hysterische Sprechweise hat.

Interviewerin: Das heißt sie verwenden Notiztechnik dabei auch oder nicht?

Dolmetscherin 1: Ähm... Früher habe ich das gemacht, aber auch eher als Tarnung würde ich sagen. Das heißt ich habe meistens einen Block dabei gehabt um einfach irgendwas zu kritzeln. Und mittlerweile, muss ich sagen, fühle ich mich irgendwie so wohl, dass ich das auch nicht mehr brauche. Also eigentlich, ich hab schon manchmal irgendwie so eine Zettel vor mir, aber ich verwende eigentlich keine Notiztechnik, weil auch die Sequenzen kurz genug sind.

Interviewerin: Und wer regelt in den Sitzungen - also Sie haben es eh zum Teil schon angesprochen - wann wer dran ist zu sprechen?

Dolmetscherin 1: Eben, das ist so ein subtiles Gefüge. Also ähm... Ich versuchs - aber ohne jemanden zu unterbrechen - versuche ich das auch zu steuern, wenn es notwendig ist. Sagen wir so, wenn es einfach gut funktioniert, dann braucht ja niemand einzugreifen. Wenn es einfach von alleine der Rhythmus gut klappt. Und wenn der Rhythmus irgendwie aus dem Gefüge gerät, also wenn jemand zu viel spricht, dann versuche ich irgendwie mit Blickkontakt und ganz selten, wenn es wirklich nicht anders geht, dann interveniere ich irgendwie und sage zur Therapeutin, aber meistens, dass sie irgendwie mir helfen soll, den zu unterbrechen. Weil ich versuche als Dolmetscherin eben nicht zu unterbrechen, sondern versuche das möglichst der Therapeutin zu überlassen.

Interviewerin: Haben Sie eine Ausbildung absolviert...

Dolmetscherin 1: Ja...

Interviewerin: ... die Sie auf diese dolmetschgestützte Therapiesitzungen vorbereitet?

Dolmetscherin 1: Nein, also das kann man nicht sagen. Also wir haben im Studium nichts in die Richtung gemacht, außer... Wir haben ein bisschen was über Asyl... haben wir schon gemacht. Also ich habe in ##### studiert und wir haben in einer Lehrveranstaltung so Gesprächsdolmetschen gemacht zum Thema Asyl. Aber das war mehr so bundesasylamtmäßig. Und... ähm... Das heißt eigentlich vom Studium her war keine Vorbereitung und es war dann auch wirklich notwendig, sich in der Arbeit... also da haben uns die dortigen Therapeutinnen sehr gut eingewiesen. Aber ich muss sagen, das was sie uns gesagt haben, das ist erst viel später eben eingesickert. Das heißt es war uns zwar alles gesagt worden, aber eigentlich erst mit der Zeit versteht man das dann wirklich... was damit gemeint ist, mit Distanz halten und sowas. Also ich glaube das ist auch ziemlich viel Erfahrungssache. Aber eben vom Studium her war ich auf diese spezifische Situation natürlich nicht vorbereitet, aber auch... finde ich auch in Ordnung, weil es ist eine kleine Nische. Also das kann jetzt die Uni, glaube ich, nicht abdecken. Aber wichtig ist, dass man dann in der Arbeit ähm... wirklich versucht diesen Kontext einfach zu begreifen.

Interviewerin: Und wissen Sie irgendetwas, ob es Ausbildung gibt? Also Kurse, irgendwas für diese Richtung?

Dolmetscherin 1: Naja es gibt... ähm... also ich halte ja selber zum Teil Fortbildungen ab. Aber diese Fortbildungen sind nicht ähm... nicht auf, auf, auf praktischer Ebene, dass ich jetzt da Technik den Leuten beibringe, sondern eben das sind so Reflexionen über... ähm... über diese Situation. Ich glaube nicht, dass es Ausbildungen gibt und ich glaube auch nicht, dass es die geben kann, weil man muss tatsächlich einfach halt dolmetschen irgendwo gelernt haben und dann eben diese Situationen soweit einarbeiten. Aber ich weiß es nicht. In ##### eventuell. Da müsste man vielleicht ##### fragen, weil, weil ##### ist glaube ich am weitesten fortgeschritten mit so interkulturellen oder wie immer man das nennt, diese transkulturellen Dolmetschsituationen.

Interviewerin: Ok. Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen? Also wie und wann haben Sie begonnen damit?

Dolmetscherin 1: Also ich hab damit begonnen noch gegen Ende meines Studiums. Also das war 2004. Und zwar war das so, dass einfach diese Stelle in #####, die haben einfach neu eröffnet, also dieses Zentrum hat einfach eben eröffnet und sie waren einfach gezielt auf der Suche nach Dolmetschern und haben sich auch an unser Institut eben gewandt. Und dann sind wir zu viert, wir die wir Russisch-Dolmetschen studiert haben, wir sind einfach halt eingeladen worden, dass wir da arbeiten und wir haben alle eben von Null auf angefangen. Das heißt also auch die Therapeuten haben zu dem Zeitpunkt noch keine Erfahrung gehabt mit Dolmetschern und wir haben alle irgendwie... das war auch eigentlich gar nicht so schlecht. Wir haben alle von Null angefangen. Und bis wir uns dann so ein Arbeitsklima erarbeitet haben, hat es schon gedauert. Also das war gerade, weil niemand Erfahrung gehabt hat, waren irgendwie... war das Misstrauen auch irgendwie groß und so... Was machen die da? Wie machen die das und so? Also es war ein bisschen Neuland für alle. Aber andererseits dadurch, dass es für alle Neuland war, war es auch ganz interessant. Also wie gesagt, es war

neben dem, dass ich Diplomarbeit geschrieben habe, habe ich dann daneben gearbeitet. Das war wie ein Studenten Nebenjob eigentlich.

Interviewerin: Das heißt es war bezahlt damals auch schon?

Dolmetscherin 1: Jaja, es war nicht besonders bezahlt, oder halt es ist nach wie vor glaube ich gleich viel bezahlt, aber es war bezahlt. Also es war ein Job. Ich meine ich habe allerdings für eine ähnliche Klientel schon früher gearbeitet, eben im Rahmen von der Organisation A, aber eben in der Psychotherapie hat das dann erst später angefangen.

Interviewerin: Mhm. Und... Ja, wie bereiten Sie sich auf Ihre Arbeit vor? Also auch auf die Sitzungen damals, wie haben Sie sich vorbereitet?

Dolmetscherin 1: Gar nicht. Also es ist einfach... ich bin einfach immer hingegangen und dann... ähm... eventuell, also am Anfang weil wir eben alle noch so ungeübt waren, haben wir immer versucht Vorgespräche einzuhalten und Nachgespräche. Inzwischen... kann man das... also das geht jetzt völlig unter. Ist auch irgendwie meistens einfach nicht notwendig, aber bei den Vorgesprächen haben mich dann meistens die Therapeutinnen eingewiesen darauf, was sie vorhaben in der Stunde und ich meine ich habe eventuell... manchmal, wenn ich im Nachhinein festgestellt habe, mir fehlen einfach ein paar Vokabeln, habe ich Vokabeln nachgeschaut, aber an und für sich war das nie eine Arbeit, wo ich mich hätte vorbereiten müssen. Also weder terminologisch, noch sonst irgendwie. Was wir gemacht haben ist, dass wir als Dolmetscher dann auch die Therapeuten mehr oder weniger dazu angehalten haben, gewisse Ausdrucksweisen nicht zu verwenden, weil sie nicht übersetzbar sind. Und zwar diesen - ich sag einmal jetzt ganz salopp - Psychosprech, der einfach nicht funktioniert in einer anderen Sprache. Sowas wie: "Das lassen wir jetzt mal im Raum stehen." also man kann sich nicht drauf vorbereiten oder auch "Was konnten Sie jetzt mitnehmen?" ähm... oder ...

Interviewerin: Das sie das anders umschreiben, die Therapeuten...

Dolmetscherin 1: Das sie einfach konkreter werden, weil diese wirklichen Sprechblasen... also wenn man dann dolmetscht, dann erkennt man erst, das ist eigentlich eine Sprechblase. Also beim Sprechen fällt's ja nicht auf. Also, ja...

Interviewerin: Ähm... Und wird Supervision angeboten? Oder wurde das angeboten...?

Dolmetscherin 1: Es wurde bei uns... damals in ##### wurde es angeboten und zwar war das so, dass wir glaube ich einmal im Monat, glaube ich, alle dorthin gepilgert sind. Ich würde sagen, jetzt rückblickend... jetzt mit der jahrelangen Erfahrung würde ich sagen, wir waren damals fast zu unreif, um das wirklich zu nutzen, weil wir einfach immer das Gefühl gehabt haben, wir werden jetzt da kontrolliert, ob wir eh gut arbeiten und dann hatten wir eigentlich kaum Probleme wirklich angesprochen, sondern jeden ist es eh bestens gegangen und so. Und so wirklich... wir waren auch noch nicht in der Lage, glaube ich, alle - auch weil wir wahrscheinlich so jung waren - einfach drüber zu sprechen, wie es uns geht in der Arbeit. Weil wir auch nicht begriffen haben, dass das irgendwie Thema ist, ja. Weil man doch von der Uni kommend, diesen Drill eher verinnerlicht hat, dass man einfach halt perfekte Leistung liefern soll und darüber hinaus nichts eine Rolle spielt. Und, und... also ich persönlich habe Jahre gebraucht, bis ich kapiert habe, dass jetzt meine Gefühle irgendwie auch oder meine Gedanken, dass das einfach Platz haben könnte. Allerdings ist jetzt eben, jetzt arbeite ich bei Organisation B großteils und da gibts das eigentlich nicht. Also es fehlt immer an... es gibt immer... den Willen das zu machen, aber es wird nie gemacht und auch so diese ganz dezentrale Struktur verhindert das auch, dass man irgendwie eine Art Team bildet. Und irgendwie wurschtelt jeder herum, aber man hätte theoretisch schon Anspruch auf Supervision. Das heißt, wenn ich jetzt wirklich das Gefühl hätte, es geht mir schlecht und ich brauche Unterstützung, würde ich es bekommen.

Interviewerin: Und es wird dann auch bezahlt wahrscheinlich, oder?

Dolmetscherin 1: Es würde dann die Organisation bezahlen, ja. Aber wir haben es nicht mehr institutionalisiert, leider, bei der Organisation B. Also in ##### ist es nach wie vor so. Also ich glaube es...

Interviewerin: Und das ist Gruppensupervision dann, in der ganzen Gruppe?

Dolmetscherin 1: Es war immer Gruppensupervision, ja. Und ja wobei das eben wirklich ein bisschen schwierig ist, weil die Dolmetscher irgendwie... außer eben der... also es hängt dann viel vom Supervisor ab, wie weit er das schafft, dass die Leute irgendwie ihre professionellen Masken ein bisschen fallen lassen und nicht sich so voreinander wichtig machen. Also es ist die Dynamik einfach anders, glaube ich, weil beim Dolmetschen... weil das Dolmetschen wirklich eine... eine Leistung ist, die erbracht wird und die kann eben in unterschiedlichen Niveaus stattfinden und darüber reden ist einfach nicht wirklich Thema und das ist auch ok so. Nur eben in der Psychotherapie kommen eigentlich andere Dynamiken dazu. Ja und ich glaube das braucht wahrscheinlich schon Zeit, bis man gerade als ausgebildeter Dolmetscher da irgendwie hereinflindet, in diese Welt, was doch eben nicht um Perfektion geht, sagen wir so.

Interviewerin: Sie haben jetzt gesagt, dass in ##### ihre Kollegen hatten alle die gleiche... also das Studium. Und bei der Organisation B haben die Leute dort Ausbildung oder sind das zweisprachige...?

Dolmetscherin 1: Größtenteils nicht, also es sind Zweisprachige, wobei gerade bei Russisch gibts auch einige so altgediente Dolmetscherinnen, die mehr oder weniger in Pension sind oder kurz vor der Pension sind und die machen so aus Charitygründen irgendwie. Ähm... Und die sind dann sehr gut ausgebildet. Aber die meisten nicht, also gerade bei anderen Sprachen, wo es auch keine Ausbildungen gibt, das sind sozusagen Laiendolmetscher.

Interviewerin: Gibt es irgendwelche Richtlinien, an die Sie sich halten? Sei es von der Organisation...

Dolmetscherin 1: Also es wird... ähm... naja die große Richtlinie ist die, dass man möglichst nah am Original dolmetschen soll, weil es die Situation erfordert, also die Tätigkeit erfordert. Wobei das ja meistens von Therapeutinnen oder Therapeuten leider so missverständlich ausgedrückt wird, dass sie sagen: "Ich will das wortwörtlich wissen, was er gesagt hat". Und jetzt weiß man aber als Dolmetscher, dass es kein wortwörtliches Dolmetschen gibt und da entstehen schon Missverständnisse. Also ich denk mir, wichtig ist, dass man das anders formuliert und dass man den Dolmetschern erklärt, dass eine ganz genaue Wiedergabe in dem Kontext einfach wichtig ist... was in einem anderen Kontext eben nicht wichtig ist. Dann sind wichtige Richtlinien, auf die man aufmerksam gemacht wird, eben die Verschwiegenheit und die Richtlinie einfach im, im Verhalten gegenüber den Klienten, also das man eben Distanz halten soll und solche Dinge. Also das ist immer wichtig eigentlich.

Interviewerin: Und das kriegt man dann auch gesagt von der Organisation?

Dolmetscherin 1: Also das hab ich immer gesagt bekommen eigentlich, ja.

Interviewerin: Sind Sie auch bei Anliegen der KlientInnen außerhalb der Sitzungen da? Apropos Distanz...

Dolmetscherin 1: Hm... Das war... in ##### war das zum Beispiel so, dass wir manchmal geschickt wurden ins Krankenhaus zu gehen oder auch bei der Organisation A... glaube ich, ist es auch so manchmal, bei der Organisation B auch zum Teil. Also ich versuche das einfach nicht zu machen, wenn ich irgendwie kann, dann lehne ich ab und sag: "Bitte findet einen anderen Dolmetscher." Hab ich aber oft gemacht früher und es ist problematisch. Es ist einfach problematisch, weil dann lernt man die Leute besser kennen und dann wird das Distanz halten immer schwieriger. Also man, man wird in so einen Spagat gespannt. Aber doch habe ich oft, ja eigentlich wirklich schon oft gemacht, ja. Und ich würds lieber nicht machen. Oder so mal irgendwie beim Anwalt mitgehen oder da mitgehen, dort mitgehen. Das ist ganz blöd.

Interviewerin: Was ganz was Praktisches: Wo sitzen Sie während der Sitzungen?

Dolmetscherin 1: Also fast immer in der Mitte einfach. Also so. Im gleichen Abstand zum Klienten und zum Therapeuten...

Interviewerin: Aber nicht im Dreieck, sondern...

Dolmetscherin 1: Im Dreieck... im Dreieck, aber auch wieder nicht immer so eigentlich. Also erst letzens habe ich festgestellt, dass wenn ich so wirklich... wenn ich tatsächlich so in der Mitte sitze, dann muss ich den

Kopf wie beim Tennisspiel schauen irgendwie hin- und herdrehen und hab wirklich so Nackenweh bekommen. Dann habe ich mich einfach so weggesetzt, so ein bisschen... also so, in einem spitzeren Winkel, sodass die beiden näher beisammen waren und dann hab ich einfach... war ich auch ein bisschen weiter draußen. Also mittlerweile, sagen wir so.... ich find diese Sitzordnung - ich kann jetzt allgemein was dazu sagen - die ist irgendwie dann wichtig, wenn irgendwas nicht klappt. Dann muss man sich darüber Gedanken machen, ob man mit der Sitzordnung irgendeiner Entwicklung gegensteuern kann. Also ich meine jetzt die Entwicklung zum Beispiel, dass der Klient zu sehr zum Dolmetscher spricht oder sowas. Aber im Prinzip, wenn das klappt, wenn die Beziehung zwischen dem Therapeuten und dem Klienten einfach sehr gut ist, dann spielen die paar Zentimeter da oder dort eigentlich keine Rolle. Das heißt ich mach mir mittlerweile nur noch ganz selten Gedanken drüber. Also nur noch, wenn ich irgendwas korrigieren muss, dann mache ich mir Gedanken drüber. Worauf ich sonst schon auch immer achte, ist, dass eben der Klient zuerst Platz nimmt und dann der Therapeut und dann ich den letzten Platz einnehme.

Interviewerin: Und das heißt Therapeut und Klient sitzen sich gegenüber oder schauen auch zum Teil zu Ihnen?

Dolmetscherin 1: Die schauen schon zum Teil zu mir, aber eher eben einander gegenüber. Beziehungsweise ich probier das auch so zu drehen. Wobei eben bei der Organisation B... ich mein es kommt auch drauf an, wie das Büro aufgebaut ist. Bei der Organisation A ist es auch ganz einfach, da stehen schon die drei Stühle. Bei der Organisation B ist es so, wir haben irgendwie eine Couch und mehrere Sesseln irgendwie und das heißt, wenn man jetzt auf der Couch sitzt, dann sitzt man auch ein bisschen niedriger und hat irgendwie ein ganz... also da muss man oft so machen oder man sitzt auf den anderen... also es ist einfach nicht so gleichmäßig. Und es ist einfach so. Also das Büro ist irgendwie ein bisschen chaotischer und... und da ... also ich hab keine wirklichen Regeln mittlerweile, weil ich einfach mich irgendwie wohler fühle in der Situation. Aber früher, wo ich mich nicht wohl gefühlt hab, da war mir das ganz wichtig, wo ich sitze und wie genau der Stuhl da...

Interviewerin: Und das Blickverhalten? Dementsprechend schauen sich Therapeut und Klient eigentlich nur gegenseitig an oder...?

Dolmetscherin 1: Das wäre eigentlich... also das wäre wünschenswert, dass die möglichst einen starken Blickkontakt haben. Ähm... Ich hab schon... also ich halte auch Blickkontakt, soweit es mir angenehm ist. Also ich mag's auch nicht, wenn ich merke, dass ein Klient zu viel zu mir schaut und wenn ich auch dann irgendwann merke, dass er die Geschichte mir erzählt und schon völlig vergisst, dass ich eigentlich "nur" dolmetschen soll, dann versuche ich auch eben den Blickkontakt korrigierend zu verändern. Also dann schaue ich bewusst selber zur Therapeutin und versuch sozusagen den Blick zu lenken auf die Therapeutin oder ich schau... dann nehm ich manchmal wirklich auch einen Notizblock, damit ich nicht den Klienten anschau - ohne dass es unhöflich wird. Also eben Blickkontakt ist auch etwas, was nur wenn irgendwas nicht funktioniert, dann mach mir Gedanken drüber. Ansonsten halte ich den Blickkontakt sehr wohl. Obwohl ich eben weiß aus meinen Befragungen, dass es schon Dolmetscher gibt, die gar keinen Blickkontakt haben, die einfach wirklich auf den Boden schauen oder auf die Wand. Machen manche auch. Also könnte ich nicht, aber das ist individuell irgendwie.

Interviewerin: Gut. Ähm... Erhalten Sie für Ihre Arbeit Anerkennung von irgendwelchen Seiten?

Dolmetscherin 1: Boah...

Interviewerin: Auf welche Art auch immer natürlich...

Dolmetscherin 1: Ok, jetzt muss ich noch überlegen. Hm... Also die finanzielle Anerkennung ist irgendwie ein Witz und manchmal brüskiert das einen schon, muss ich echt sagen. Weil manchmal... auch dieser doch große Unterschied zwischen dem, was die Therapeuten in der Arbeit verdienen, und dem, was die Dolmetscher in der Arbeit verdienen. Es ist manchmal, geb ich ehrlich zu, irgendwie so eine Frustration, dass man eigentlich denkt, man arbeitet... also wir sind ja auch nicht unqualifiziert, vor allem die, die wir das studiert haben, aber auch wenn man das nicht studiert hat. In dem Moment, wo man das ausübt ist es eine qualifizierte Arbeit. Also das ist nicht eine Arbeit, wo man jeden von der Straße holen kann, ja. Und man lässt sich irgendwie drauf ein ähm... und dann kriegt man ein Drittel oder noch weniger als die Therapeuten. Und eben die Anerkennung... also das ist schon irgendwie... man muss dann für sich selber wirklich wissen,

warum man das macht. Also man darf... man muss irgendwie eine Motivation haben. Bei mir ist das schon auch einerseits die.... das Forschungsprojekt [...] und andererseits schon die... dass ich das auch will. Einfach auch für meine persönliche Weiterentwicklung, dass ich irgendwie das einfach aus idealistischen Gründen, aus Neugierde, aus Was-auch-immer oder das man sich selbst erproben will. Also man muss irgendwie noch einen anderen Anreiz haben, als den rein finanziellen. Weil der rein finanzielle ist einfach... ja eben das ist frustrierend. Und es ist auch so, man kann auch gar nicht so viel arbeiten, dass man dort viel verdienen könnte, weil das geht wirklich an die Grenzen der Belastbarkeit. Man soll auch nicht in der Psychotherapie jetzt viele Stunden machen, würde ich sagen. Schon gar nicht als junger Mensch, wenn ich Ihnen das so altväterisch sagen darf. Es ist einfach... es ist schon irgendwie belastend und wenn man damit viel Geld machen will, dann wird man sich selber sehr schnell ruinieren. Aber Anerkennung andererseits, es ist eine Arbeit, die ähm... die nicht... wo jedenfalls nie das Gefühl dieser Entfremdung von der Arbeit auftaucht. Also man hat nie das Gefühl, man macht was Sinnloses. Das hat man nicht. Man hat nicht die Frustration wiederum, die man zum Beispiel hat, wenn man in irgendeinem Büro Zahlen eingibt stundenlang. Also insofern ist die Anerkennung die, dass es... ähm... eine Arbeit ist, wo man sich die Sinnfrage... wo ich mir die Sinnfrage noch nie gestellt habe, weil sich die Sinnfrage irgendwie von allein erübrigt. Und dann ist es so... sagen wir mal Anerkennung... ich mein es kann schon sein, dass wenn man Leute.... also mich kennt, und dann lernt man wen kennen und dann sagt derjenige einem oder diejenige: "Ja was machst du beruflich?" Und wenn man das dann erzählt, dann kommt meistens so ein "Wow!" Das ist wahrscheinlich auch eine Form der Anerkennung, auf die ich mittlerweile gern verzichte, weil mich das eigentlich eher nervt, dass das so... immer so, so exotisch wahrgenommen wird. So von den Filmen, so die Psychocouch und so. Also da gibts ja auch Bilder dazu, die eigentlich nicht zutreffen. Das heißt die Anerkennung... ja, die gibts wahrscheinlich schon. Also es ist schon eine Tätigkeit, die landläufig als interessant wahrgenommen wird, wenn das einem was bringt... Keine Ahnung...

Interviewerin: Und weil Sie gesagt haben, wegen der Bezahlung... es ist eigentlich auch ein unsicherer Arbeitsplatz, oder?

Dolmetscherin 1: ...prekärer Arbeitsplatz. Es ist kein Arbeitsplatz, es ist eine prekäre Nebenberufstätigkeit.

Interviewerin: Es ist keine Anstellung, sondern es ist auf Honorarnotenbasis...

Dolmetscherin 1: Ja. Wobei ich schon dazusagen muss, es ist wahrscheinlich auch gut so, weil man könnte vermutlich nicht in dem... weil wer das Vollzeit macht, also die Leute beneide ich nicht. Es gibt schon Leute, die sowas ähnliches Vollzeit machen, die irgendwie als Berater irgendwo angestellt sind, in Traiskirchen und dann machen sie immer... dann dolmetschen sie immer dazu, weil sie eben die Sprachen können und das, finde ich, ist eine Horrorvorstellung. Insofern ist glaub ich wichtig, dass man weiß als Dolmetscher zumindest, dass das eben nicht ein Bereich ist, von dem man ganz und gar leben kann und auch eben wahrscheinlich nicht soll. Also es ist auch gut, wenn das eine Nebenberufstätigkeit ist, weil ich hab damals angefangen, als Hauptberufstätigkeit, also einfach weil sich das ergeben hat, also neben dem Studium und dann nach dem Studium und das war irgendwie so mein Hauptstandbein eine Zeit lang und ich möchte diese Zeit nicht nochmal wiederholen, wo das mein Hauptstandbein war. Also auch nicht mental.

Interviewerin: Aber Hauptstandbein heißt wieviele Stunden waren das in der Woche ca.?

Dolmetscherin 1: Ja es waren wahrscheinlich an die 20 oder so. Also jeden Tag ein paar. Und das war einfach... das war ganz schlimm. Und vor allem auch wirklich immer das... also wenn das immer der Hauptarbeitsplatz ist und auch das bisschen Geld, was man da verdient war dann auch immer unsicher und man hat es vielleicht Monate später ausgezahlt bekommen. Also man wird da selber in so eine... in so ein prekäres Leben hineingetrieben, wenn man wirklich davon abhängt, dass das einfach... das war irgendwie echt, wirklich hoffnungslos. Also ich kann mich erinnern, damals... so die erste Zeit, ich habe wirklich irgendwie keine Hoffnung mehr für mein Leben oder für deren Leben oder für irgendein Leben mehr gehabt. Es war wirklich... irgendwie es hat mich wirklich runtergezogen, weil da war nichts Positives. Das war für mich immer nur... ähm... irgendwie retten, was zu retten ist und dann... also nur so eine Schleife von, von... von irgendwie von grauenhaften Dingen, die man halt ein bisschen lindern kann in dem Moment, aber nicht wirklich... Also, es war irgendwie.. auch der Fokus war dann so stark auf diese Situationen und diese Emotionen und... Also wie gesagt, ich möchte das nicht nochmal im Leben haben, dass das meine Hauptberufstätigkeit ist. Es ist schon eine irgendwo runterziehende Tätigkeit. Also vielleicht führt das zur nächsten Frage mit den psychosozialen Auswirkungen...

Interviewerin: Ja, also... Zum Beispiel welche Schwierigkeiten auftraten bei den Sitzungen wäre die nächste Frage?

Dolmetscherin 1: Naja, alle möglichen. Also jetzt... ähm...

Interviewerin: Vielleicht ein Beispiel...

Dolmetscherin 1: Ja, zum Beispiel einmal hatte ich einen Klienten über längere Zeit hinweg, der einen sehr hohen Verschleiß an Dolmetschern gehabt hat, weil er einfach so misstrauisch war, dass er irgendwie jedem Dolmetscher dann misstraut hat und bei mir ist er aus irgendeinem Grund halt sehr lange geblieben. Also wirklich jahrelang dann, aber mich hat das schon so genervt, dass ich mich vor dem immer so rechtfertigen... also, dass ich ihm beweisen muss die ganze Zeit, dass ich eh eine gute Dolmetscherin bin und dabei hat er wahnsinnig genuschelt. Und er war ein Georgier und sein Russisch war sehr, sehr schlecht und doch hat immer er irgendwie Ansprüche gestellt und es war einfach... zum Beispiel das war eine Schwierigkeit, wo, wo ich - immer, wenn ich gewusst hab, der kommt jetzt in die Therapie - habe ich mir gedacht: "Nein!" Also so... und es war so ein, so ein verschlepptes Unwohlsein, das einfach schon ganz, ganz schlimm war. Ah... oder was gibts dann noch für Schwierigkeiten?

Interviewerin: Oder Druck? Das Schlagwort Druck. Ob Sie sich unter Druck gesetzt gefühlt haben.

Dolmetscherin 1: Ja, ja ja ja! Also so irgendwie unter Kontrolle. Als würde ich jetzt unter Kontrolle stehen von ihm und so... immer so ein Misstrauen gegenüber meiner Fähigkeit und ... ja. Ich mein jetzt im Nachhinein weiß ich, dass war schon auch wirklich so sein Syndrom. Also das war jetzt gar nicht so persönlich gegen mich, aber einfach so ist er irgendwie. Aber dann manchmal fragt man sich dann schon: "Und wieso muss ich mir das eigentlich gefallen lassen? Also wieso muss ich für dieses Geld und für diese mangelnde Anerkennung usw. auch noch so ein... so eine Situation immer wieder über mich ergehen lassen?" Weil man kommt ja nicht aus. Man kann ja als Dolmetscher nicht sich denken: "Ist mir ja wurscht, was der quatscht!" Das geht ja keine Sekunde lang, man muss ja immer dranbleiben. Ah... was für Schwierigkeiten? Es kann alle möglichen... also... Schwierigkeiten. Jetzt fällt mir spontan keine mehr ein, weil ...

Interviewerin: Na ich hab eh noch andere Fragen...

Dolmetscherin 1: Ja...

Interviewerin: Wie handhaben Sie die Redewiedergabe? Also erste Person, dritte Person?

Dolmetscherin 1: Erste Person.

Interviewerin: Und wie werden Sie angesprochen?...

Dolmetscherin 1: Oft halten sich die Klienten nicht dran. Also die Klienten sagen oft zu mir: "Sagen Sie ihr, der Therapeutin..." Das habe ich früher auch ganz brav gedolmetscht. Also wenn ein Klient zu mir sagt: "Sagen Sie der Therapeutin bla bla bla..." Dann hab ich gesagt: "Sagen Sie ihr..." Und dann war aber immer die Verwirrung groß. So, sagen... wem soll ich was sagen. Und mittlerweile mach ich das so, wenn ich einfach das Gefühl habe, es ist nicht wichtig, dass er eigentlich, dass der Klient die Therapeutin nicht persönlich anspricht... Wenn ich einfach manchmal das Gefühl habe, das ist jetzt nicht aus einer Distanz heraus, sondern wirklich nur aus, aus dieser Gesprächsdinge heraus, dann lasse ich das unter den Tisch fallen und sage es eventuell in einem Nachgespräch dazu. "Also übrigens, wenn er dich anspricht, spricht er dich nicht in der ersten ... also nicht in der direkten Anrede an, sondern in der indirekten." Aber meistens ist das einfach nicht wichtig. Aber ich dolmetsche immer in der ersten Person.

Interviewerin: Sind Sie mit ihrer Tätigkeit oder Arbeit zufrieden?

Dolmetscherin 1: Ähm... ich bin zufrieden damit, dass ich es jetzt nur noch so wenig davon machen. Also inzwischen, inzwischen freue ich mich auch wirklich drauf. Also bei mir ist es immer der Montag. Und ich arbeite ja mit einer Therapeutin, also einer Analytikerin zusammen, mit der ich sehr, sehr gut arbeiten kann. Und das heißt inzwischen ist es wirklich ein... also das mache ich inzwischen fast schon nur einfach aus Lust

an der Arbeit. Also ich machs inzwischen weder jetzt weil ich das Geld so dringend brauche, noch weil ichs irgendwie muss. Sondern einfach weil ich wirklich mit ihr arbeiten will und weil ich einfach... ähm... irgendwie viel davon lernen kann, wie sie arbeitet. Aber nur weils mich interessiert. Also ich selber hab keine Ambitionen Therapeutin zu werden. Um Gottes Willen. Aber ich schau ihr einfach gern zu auch bei der Arbeit und das ist wirklich... Und ich... inzwischen muss ich sagen, ich würds nur noch so machen. Also alles, was das nicht mehr erfüllt, mache ich einfach nicht mehr. Also ich mach... also meine Toleranzschwelle ist mittlerweile auch sehr niedrig. Also... wenn mir schon nicht gefällt, wie ein Therapeut arbeitet, einfach weils mir irgendwie nicht zusagt, dann gehe ich einfach wieder. Also ich, ich kann... ähm... ich bin nur eben zufrieden, weil sich das mittlerweile so herauskristallisiert hat, dass ich eben die eine Therapeutin gefunden habe, mit der ich wirklich gern arbeite. Aber so den... den breiten... das breite Feld würde ich einfach nicht mehr erkunden wollen.

Interviewerin: Haben Sie bereits...

Dolmetscherin 1: Na es ist einfach, eben. Ich bin jetzt einfach schon zu lang glaube ich... also ich bin doch seit sechs Jahren und habs wirklich zeitweise sehr, sehr intensiv gemacht und ich kann irgendwie nicht mehr das nochmal so... also mich jetzt auf neue... Also sagen wir so, mein Interesse ist einfach gesunken und ich möchte echt nur noch mit der einen da arbeiten, oder eben gar nicht. Also wenn sie keine Zeit hat, dann arbeite ich einfach gar nicht und das ist auch ok.

Interviewerin: Ok, gut. Also Sie haben das eh schon auch zum Teil... Was motiviert Sie eben dort zu arbeiten?

Dolmetscherin 1: Eben. Mhm... Was mich jetzt motiviert ist, dass ich... ähm... dass sie so arbeitet, dass ich das Gefühl habe, es bringt wirklich was. Also, dass sie den Leuten wirklich hilft weiterzukommen. Und zwar nicht nur jetzt aus einer Krise, sondern wirklich so als Persönlichkeiten zu reifen. Und das... da bin ich eben einfach gern... da mach ich eben gern mit einfach. Und was ich noch mag, ist, dass das eben ein Bereich ist, den ich mittlerweile so gut kenne, dass ich keinerlei mehr Nervosität hab vorher. Also es ist einfach eine Arbeit, die mir so... so selbstverständlich geworden ist, dass sie für mich keine Aufregung mehr produziert und einfach, auch wenn jedes Mal neue Menschen kommen, ich hab überhaupt nicht mehr jetzt... Es stellt sich nicht mehr die Frage, schaffe ich das oder schaffe ich das nicht und das ist schon eine große Erleichterung, weil das beim Dolmetschen doch so oft so ist, dass man sich vorbereiten muss oder so, dass man nicht weiß, wie wird das. Und da ist es so, da weiß ich zwar natürlich auch nicht wirklich, wie es wird, aber ich hab keine Zweifel dran, dass es funktionieren wird. Das heißt, das ist einfach eine Arbeit, die mir irgendwie so leicht von der Hand geht. Und was mich eben noch motiviert - ich meine das klingt jetzt vielleicht blöd - aber ich weiß, dass ich das einfach gut mache und ich weiß, dass das jetzt keiner mehr in Frage stellt, wie ich das mache und da kann ich mich eigentlich handwerksmäßig erholen. Also ich muss mich nicht mehr fragen: Wird das gut genug sein, wird jemand was sagen? Wirds klappen? Wird irgendwie die Leistung eh genügend sein? Sondern die Frage stellt sich nicht mehr. Also das ist auch irgendwie beruhigend, dass ich weiß, einmal in der Woche kann ich ohne Adrenalin arbeiten. Weil sonst habe ich ja immer die Aufregung: Wirds passen oder wirds nicht passen? Aber da habe ich das überhaupt nicht mehr.

Interviewerin: Ja das ist vielleicht eher auf die Vergangenheit... In welchen Situationen fällt es Ihnen schwer oder ist es Ihnen schwer gefallen zu dolmetschen? Gibts irgendwelche Beispiele?

Dolmetscherin 1: Naja manchmal sehr... Wenn manche Geschichten mich auf einer emotionalen Ebene total... also mitgenommen haben und wenn ich mich hab sehr anstrengen müssen, dass ich die Fassung bewahre. Also es ist schon manchmal so... also sooo schlimm gewesen... und da wars einfach schwer irgendwie nicht aus der Rolle zu fallen und sich zusammenzureißen und... Das ist die eine Schwierigkeit. Und die andere Schwierigkeit war, wenn ich das Gefühl gehabt hab, dass die Therapeutin ganz irgendwie schlecht arbeitet. Also wenn ich einfach das Gefühl gehabt hab, dieses Gespräch... also wenns mich einfach genervt hat. Das war auch schwierig da irgendwie nicht zu sabotieren. Weil das Problem ist, dass man als Dolmetscher eigentlich, eigentlich eine große Macht hat. Ob mans jetzt weiß oder nicht weiß, aber es reicht ja schon eine Tonlage oder ein Gesichtsausdruck, dass man das, was gesagt wurde irgendwie parodiert. Ja und da zu widerstehen und nicht jemanden irgendwie sozusagen lächerlich zu machen vor dem anderen, wenn man aber genervt ist, das ist... das war auch eine Schwierigkeit. Und das hab ich inzwischen irgendwie auch gelernt, dass ich das einfach so löse, dass ich dann mit dem... mit derjenigen Therapeutin einfach die Zusammenarbeit auslaufen lasse. Also ich hab nie... ich hab das nie so gemacht, dass ich dann jemandem

gesagt habe. Weil ich glaub das steht mir einfach nicht zu. Also das ist so... die Kompetenz habe ich nicht. Das ist einfach auch nur ein Gefühl von mir. Aber manchmal, wenn ich einfach mit den Methoden der TherapeutInnen nicht mitkann. Zum Beispiel irgendwelche ewigen Entspannungsübungen oder irgendwelche Dinge, wo ich das Gefühl gehabt habe, das irritiert jetzt den Klienten und dann hats mich irgendwie auch irritiert. Umgekehrt natürlich auch: Irritante Klienten, die mich und den Therapeuten richtig nerven. Also das sind so die... die Schwierigkeiten eigentlich.

Interviewerin: Wie gehen Sie mit den Emotionen der KlientInnen um?

Dolmetscherin 1: Also... So, indem ich mir immer wieder sage, dass das in die Kompetenz des Therapeuten fällt. Also ich versuch daran mittlerweile nichts mehr zu ändern. Früher habe ich... ähm... am Anfang habe ich wahrscheinlich schon versucht, so... Wenn jemand zum Beispiel sehr aufgeregt war, war mein Impuls auch zu beschwichtigen. Oder wenn jemand sehr traurig war, war mein Impuls aufzuheitern oder aufzurichten. Und diese Impulse sind mittlerweile durch die... durch meine persönliche Professionalisierung eigentlich verschwunden. Das heißt die Emotionen... für die fühle ich mich größtenteils einfach nicht mehr zuständig. Also ich schaff das mittlerweile eigentlich ganz gut. Aber ich mein es gibt manchmal auch... seltsam, wie das geht. Und frage mich dann auch, ob ich jetzt nicht irgendwie verroht bin, aber ich glaube eigentlich nicht, sondern es ist wirklich die... das Vertrauen in die psychotherapeutische Situation und einfach das Wissen um meine Rolle und dass mein Beitrag eben darin besteht, den sprachlichen Transfer zu gewährleisten, aber das mich die Emotionen tatsächlich einfach weniger treffen. Also es ist wirklich so mittlerweile, dass ich keine Impulse mehr spüre. Also ich registriere alle möglichen Emotionen, aber ich habe nicht mehr das Gefühl, dass mich dieser Strudel jetzt mit sich zieht und dass ich dann auch irgendwas meinerseits beitragen müsste mit... ob mit Blicken, Gesten oder irgendwelchen anderen Handlungen, die nicht zum Dolmetschen zählen.

Interviewerin: Und wenn dann ein Vereinnahmungsversuch von Seiten zum Beispiel der KlientInnen kommt...?

Dolmetscherin 1: Kann ich mittlerweile gut... mich gut distanzieren. Mittlerweile schon. Also wie gesagt, das war lange Zeit alles nicht so. Also ich hab lange Zeit sicher große Fehler gemacht. Mit übermäßiger Hilfsbereitschaft, mit ähm... ja. Also... Es war früher viel, viel schwieriger für mich irgendwie so einfach "Nein" zu sagen, auch in kleinen Situationen. Also das war früher irgendwie viel mehr so ein... also sagen wir so, die Hilfsbedürftigkeit der Menschen, die einfach da ist, die hat mir früher viel mehr zu schaffen gemacht. Also ich hab schon viel mehr das Gefühl gehabt, ich sollte mehr tun, ich sollte jetzt auch was tun und so. Und das ist mittlerweile einfach nicht mehr so, weil ich mir denke, also ich bin fürs Dolmetschen da und alles andere muss die Organisation machen.

Interviewerin: Mhm... ich überleg nur... meine Frage ist: Wenn Sie Klienten außerhalb der Sitzungen treffen müssen - wie Sie das handhaben? Aber machen Sie das?

Dolmetscherin 1: Ich versuche das eben zu vermeiden. Naja... nachdem ##### so eine kleine Stadt ist, habe ich ganz oft die Leute einfach auf der Straße getroffen. Ja, also ich mein da ist es wichtig irgendwie zu versuchen, schon freundlich zu bleiben, weil es ist auch nicht geholfen, wenn man irgendwie so überdistanziert ist. Das stört ja die Therapie genauso, nur auf einer anderen Ebene, ja. Aber es ist... ähm... Aber es ist wichtig... also ich mein, ich seh das manchmal bei Kollegen. Es gibt DolmetscherInnen, die überhaupt diese Distanz nicht haben. Die sich auch einladen lassen zum Essen, und die irgendwie auch so auf diese Exotik mit... also die auch ein bisschen... wo ich manchmal das Gefühl hab, sie haben das Gefühl, die Klienten sind so exotisch. Also für die das so alles irgendwie so interessant ist und sowas. Und es ist jetzt nicht meine Sache darüber zu urteilen. Ich sage nur, das ist irgendwie nicht meins. Also ich versuche ähm... da einfach irgendwie nicht... nicht rein zu kommen, in dieses Ganze...

Interviewerin: Ähm...

Dolmetscherin 1: Eben, muss ich dazu sagen, wegen dieser Hilfsbedürftigkeit, wo es wirklich schwer ist. Also man, man fühlt sich ja wirklich schrecklich, wenn man weiß: Eigentlich könnte man ja für die Leute viel mehr tun und man müsste viel mehr tun, man müsste ihnen bei allen Ämtern helfen und so weiter und so fort. Nur wenn man sich das einmal anfängt, das hat einfach kein Ende. Und man muss irgendwo ein gewisses Vertrauen auch in die Menschen haben, dass sie sich das schon irgendwie auch anders organisieren werden, ja. Und dass die Leuten eben nicht so auf einen angewiesen sind, wie man das im ersten Moment glaubt. Das

sind glaub ich auch so ein bisschen fast schon größenwahnsinnige Vorstellungen, dass man dann auch glaubt: Ja, die können jetzt nicht ohne mich. Und dann ist es auch wirklich so, dann macht man sie von sich abhängig und dann können sie wirklich nicht mehr ohne diese eine Dolmetscherin. Aber das ist nicht zielführend. Aber es ist total gut gemeint, aber es führt - wie es so schön heißt - eben "gute Vorsätze führen in die Hölle" und es ist manchmal schon so.

Interviewerin: Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach für die DolmetscherInnen wichtig, um... damit die Sitzungen gelingen können?

Dolmetscherin 1: Also Flexibilität, maximale Flexibilität. Also erstmal, also Eigenschaften, wirklich Eigenschaften. Das wäre... Also ich weiß nicht, ich finde eben wichtig, dass man das hat, was man landläufig als soziale Kompetenz bezeichnet. Andererseits muss ich auch sagen, ich hab auch beobachtet, dass es durchaus DolmetscherInnen gibt, die das überhaupt nicht haben und die aber trotzdem immer wieder gebeten werden, zu dolmetschen und ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass es keine Alternativen gibt und dass sie halt zeitlich gut verfügbar sind. Oder ob es daran liegt, dass es manchen Therapeuten vielleicht auch ganz gut passt, wenn sie Dolmetscher haben, die... die überhaupt keine soziale Kompetenz haben, aber die irgendwie auch sozusagen operativ gut einsetzbar sind, weil sie auch eben... ähm... vielleicht eben dafür diese Distanzierung ganz stark haben. Also wie gesagt, ich kann jetzt... natürlich gibts das, was ich für ideal halte, aber ich sehe auch, dass Vieles von dem, was ich für absolut nicht ideal halte, aber eben auch gemacht wird und vermutlich auch auf irgendeiner Ebene eben auch funktioniert. Weil sonst würde man es doch früher oder später abstellen. Ähm... Dann die Fähigkeit finde ich wichtig, dass man so... oder Eigenschaft, dass man irgendwie auch abstrahiert von den eigenen Emotionen. Also das man zwar einerseits weiß: "Ok, ich hab die und die Emotion." Aber das man die vielleicht dann auch abstrahieren kann und mit dem Therapeuten reflektieren kann. Also einfach Reflexionsfähigkeit. Und auch die Bereitschaft zu dieser Reflexion. Damit sich nicht irgendwelche Missstände so aufstauen. Und sonst eben die... na was wär sonst für eine Eigenschaft. Na einfach auch die Eigenschaft, einfach ähm... diesen Bereich irgendwie zu begreifen. Also einfach zu begreifen auch den größeren gesellschaftlichen Kontext und den größeren beruflichen Kontext. Also einfach ein bisschen auch so einen Blick von außen haben zu können.

Interviewerin: Gut, ja. Wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie sich persönlich berührt fühlen oder ähnliche Themen erlebt haben?

Dolmetscherin 1: Mhm... das ist ganz schlimm. Also es ist irgendwie... Ja ich mein, ich habs bis jetzt noch nicht geschafft, mir wirklich echte Hilfe zu holen. Also ich habs selber noch nie geschafft, wirklich mal Supervision in Anspruch zu nehmen. Aber es ist mir oft einfach sehr schlecht gegangen. Also ich kanns anders nicht ausdrücken. Und ich hab sicher sowas gehabt, wie... wie Burnout, ohne dass das jetzt diagnostiziert wurde von außen und ich würde sagen im Nachhinein, manche Phasen meiner Tätigkeit waren sicher von Burnout gekennzeichnet. Ähm... Aber dann andererseits, wenn so eine Phase wieder vorbeigeht, habe ich schon das Gefühl, dass ich dann selber auch was bei mir bearbeitet hab. Aber mir gehts dann einfach schlecht. Vor allem in der Situation funktioniere ich trotzdem immer. Also ich habe mich nur einmal nicht zurückhalten können und einmal bin ich heulend rausgerannt aus so einer Therapie. Aber ist mir sonst nicht mehr passiert. Sonst habe ich normalerweise... hab ich schon die Oberhand über meine Gefühle und nicht umgekehrt. Aber es hat mich manchmal wirklich, wirklich viele Nerven gekostet. Also das muss ich schon echt sagen. Das war nicht so ohne. Weil ich eben selber auch ehemaliger Flüchtling bin und dann halt einfach diese ganze Fluchtgeschichte und, und so Fremdenfeindlichkeit. Und das berührt mich natürlich sehr. Und ich sehe auch, dass das bei vielen anderen Dolmetschern eben auch der Fall ist. Also viele haben ja selber irgendwelche Migrationserfahrungen, manche auch vielleicht in zweiter Generation, aber das wirkt trotzdem irgendwie nach. Oder einfach so die, die soziale Abwertung, also dass man halt irgendwann im Lauf seines Lebens oder immer noch irgendwie soziale Unterschicht war oder ist. Und dann ist halt die Arbeit mit Asylwerbern schon auch etwas, was... was das nochmal spiegelt. Weil Asylwerber sind eigentlich in einer Gesellschaft so ziemlich die unterst mögliche soziale Schicht. Und dann immer wieder mit dieser äh... Abwärtsspirale konfrontiert sein ist einfach irgendwie auch schwierig. Also immer wieder so... es geht ja immer um Armut, Armutsbewältigung. Und, und so... also das ist einfach immer... das laufende Thema ist immer irgendwie, dass man nicht untergeht. Dass man irgendwie noch über Wasser bleibt. Und wenn das für einen selber auch ein Lebensthema ist, dann wird es schon nochmal verstärkt in der Therapie. Und das finde ich, muss ich jetzt ehrlich sagen, also auch die Tatsache, dass man die Vereine so schlecht zahlt und sowas. Dass das dann so eine prekäre Tätigkeit ist, das verstärkt nochmal, weil dann ist man auch in einem... also oft ist man ja auch nicht viel besser dran als eben die Leute, für die man arbeitet. Und das ist ja bei Therapeuten

wirklich ganz eine andere Situation, weil Therapeuten haben einen sehr prestigeträchtigen Beruf.

Interviewerin: Die haben auch Fixanstellungen normalerweise, oder?

Dolmetscherin 1: Fixanstellungen oder sie haben eine fixe Praxis im Hintergrund. Also das sind einfach großteils eben sehr abgesicherte Leute, denen das... diese Armut in der Regel einfach nicht so viel anhaben kann. Und die Dolmetscher sind eben oft Leute... eben also entweder selber auch aus ärmeren Ländern stammend, die einfach größere Armutserfahrung haben und dann sind sie einfach von dieser ganzen prekären Lage einfach mehr... einfach anders betroffen. Also sie... es geht bei ihnen echt viel mehr an die Existenz. Und das ist glaub ich etwas, muss ich dazu sagen, was ich glaube, dass Therapeuten einfach nicht sehen. Weil Armut ist wirklich etwas, das muss man erlebt haben. Das ist nichts, was man aus einem Handbuch entnehmen kann, ja. Und ich glaube eben, dass halt viele Therapeuten das einfach... also dass die einfach keine Erfahrungswerte haben, was das heißt irgendwie mit einem Fuß auf der Straße zu sitzen und dadurch sind sie auch wirklich irgendwie viel cooler mit diesen.. also sie gehen damit tatsächlich besser um. Weil sie das nicht trifft. Und ich glaub aber, dass viele... also ich wage zu behaupten, dass es viele Dolmetscher eben auf einer ganz anderen Ebene trifft. Also einfach der Existenzdruck. Der einfach bei Therapeuten nicht, nicht da ist in der Regel. Oder auf einer ganz anderen Ebene. Wo es dann drum geht, ja, wird man irgendwie die Hypothek abzahlen können. Aber das sind ganz andere Probleme, als wird man die Miete zahlen können. Also das sind einfach andere soziale... also ein anderer Sozialstatus.

Interviewerin: Ja und hat Ihre Arbeit damals das Privatleben auch beeinflusst?

Dolmetscherin 1: Also ja, also es hat mich irgendwie... also ganz am Anfang hats mich in ein totales Loch gestürzt. Und dann ist noch dazu gekommen... äh... dann war gerade eben mein Studium fertig und dann war ich sowieso in diesem generellen - ich weiß nicht, ob Sie das schon vor sich oder hinter sich haben - das Studium... also das Loch nach dem Studium. Wo man irgendwie ganz orientierungslos ist und dann gerade eben dort zu landen... war auch nicht gerade witzig. Also und dann bin ich eben nach ##### gezogen und hab wieder nur da gearbeitet und das war dann irgendwie auch so eine fatale Kombination von selber in ##### fremd sein, als defacto-#####in oder halt #####in und da mit Leuten arbeiten, die noch fremder sind als man selber. Und irgendwie auch dann ##### von Anfang an irgendwie anders erleben. Also nur aus einer völlig sozialen Perspektive heraus. Wie gesagt, ich finde das alles im Nachhinein... [lacht] wirklich ungeheuerlich, was ich mir da angetan hab, aber es war einfach so und es hat mich sicher... also es hat mich sicher als ganze Person irgendwie betroffen. Also war sicher nicht irgendwie ein Job, den man einfach macht und nachher hat man sein Privatleben. Und noch dazu hat... habe ich ja eben damals ja noch diese ganz starke Ambition gehabt, mich wissenschaftlich mit dem Thema auseinanderzusetzen. [...] Aber das heißt es war auch in meiner... außerhalb meiner Arbeitszeiten war das auch total das Thema und ich hab dann drüber gelesen und es hat mich total beschäftigt einfach.

Interviewerin: Was hatten Sie für Strategien damals, um damit umzugehen? Oder gab es Strategien?

Dolmetscherin 1: [lacht] Nein ich hab... was hab ich denn da alles gemacht? Ich hab... Naja irgendwann hab ich schon versucht, vermehrt mit den Therapeutinnen während ich arbeite ein bisschen doch drüber zu reden und mir Tipps zu holen. Und sie haben dann immer gesagt: "Naja, du brauchst irgendeinen Ausgleich." Aber ich hab nicht gewusst, wie hol ich mir denn den Ausgleich? Ja. Und es ist dann einfach mit der Zeit, von alleine, irgendwie besser geworden, weil ich dann... Naja, sagen wir so, was mich eigentlich gerettet hat ist, dass dieser Job so schlecht bezahlt war und so monatelang nicht ausbezahlt wurde das Gehalt... also manchmal ein halbes Jahr nachher, manchmal zehn Monate, dass ich einfach irgendwann dazu übergegangen bin, andere Jobs zu haben. Und dann ist es... äh... bin ich einfach immer mehr in andere Kontexte reingekommen und hab dann eben zum Beispiel Russisch unterrichtet irgendwo. Oder ich hab dann...was hab ich dann da angefangen? Jedenfalls nach und nach hab ich... ist das zu einem Nebenjob geworden. Und das war eigentlich die Rettung. Das heißt... das es dann einfach sich irgendwann das ganz erträgliche Ausmaß eingestellt hat. Aber zu dem Zeitpunkt, wo das noch nicht der Fall war - das war wirklich, das für mich wirklich als ganze Person sehr vereinnahmend. Also es war... eben, das kann man sicher sagen, dass... nicht nur, dass es mein sagen wir mal Privatleben beeinflusst hat. Es hat bis zu einem gewissen Grad verunmöglicht ein "entspanntes Privatleben" zu haben, vor lauter äh... irgendwie schlechter Gedanken einfach. Also ich glaub auch, dass es das Weltbild irgendwie ändert. Also dass man da nicht ganz unbeschadet davonkommt. Also man... also so eine gewisse, sagen wir mal, Naivität muss man dann irgendwann wirklich über Bord werfen. Weil man sieht und hört ständig, was alles passiert auf der Welt und dann kann man irgendwann nicht

mehr so tun, als wüsste man das nicht. Und ich glaub, wo es mich noch betrifft... ich kann mir zum Beispiel und will mir nichts mehr anschauen, also irgendwas im Fernsehen anschauen, was... was irgendwie mich daran erinnern könnte. Oder sogar manchmal erwische ich mich dabei, dass wenn ich Radio höre und dann kommt wieder so eine Flüchtlingsgeschichte, dass ich einfach abschalte, dass ich einfach übersättigt bin mit dem Thema. Also ich versuch möglichst irgendwie so gut wie möglich dann nicht mehr noch zusätzlich mich damit zu beschäftigen. [...] Weil, weil es ist dann irgendwann einfach zu viel, weil es ist... äh... man merkt dann einfach, dass das eigentlich ein Dauerproblem ist. Man hat halt ein paar Leuten irgendwie eben geholfen, man hat die Therapie gemacht und es warten hundert andere. Das ist... das ist eben, das ist wie im Krankenhaus arbeiten, also die Krankheiten hören nie auf.

Interviewerin: Man sieht dann immer nur diese Seite.

Dolmetscherin 1: Man sieht dann nur die, die Kranken und ich weiß nicht, wie Ärzte damit umgehen, dass sie immer nur mit Kranken arbeiten, aber wahrscheinlich so, dass sie versuchen in ihrer Freizeit sich mit ganz was anderem zu beschäftigen.

Interviewerin: Ja, die sind halt auch nicht in so einer prekären Situation wie...

Dolmetscherin 1: Das stimmt. Jajaja. Na eben das Prekäre, das macht einem schon auch...

Interviewerin: ...diese Ähnlichkeit.

Dolmetscherin 1: Es macht was aus, dass man irgendwie auch noch mehr in diese Lage kommt, dass irgendwie...

Interviewerin: Na gut. Auch noch was zur Rolle: Welche Erwartungen wurden an Sie als Dolmetscherin herangetragen? Mit welchen Erwartungen wurden Sie konfrontiert von den beiden Seiten?

Dolmetscherin 1: Ja... Also von den Klienten ist die Erwartung da, dass man - so wie der Therapeut - ganz, ganz viel Verständnis hat. Und von den Therapeuten ist die Erwartung da, dass man so distanziert wie möglich ist. Also das ist ein bissl eine Gratwanderung zwischen dem, was die Klienten wirklich... die wollen auch Gefühle sehen. Also die wollen nicht eine, eine funktionierende Maschine sehen. Die Therapeuten möchten eben nicht, dass man da seine Gefühle reinbringt. Und das sind berechnete Erwartungen irgendwie. Und eben das Ziel ist es wahrscheinlich, sich einfach letztendlich doch so zurückhaltend wie möglich zu verhalten, dass einfach die Projektionsfläche kleiner wird. Also dass das dann möglichst... letztendlich nicht so massiv wahrgenommen wird.

Interviewerin: Ja... das haben Sie eigentlich eh schon beantwortet... Haben Sie erlebt, dass Sie einbezogen wurden konkret von den Therapeuten?

Dolmetscherin 1: Ja, ja und es war äußerst unangenehm. Also das war... also ich hab eben einmal eine Therapeutin gehabt - das ist eh die, mit der ich jetzt gut zusammenarbeite - ich hab ihr gesagt: "Das machst du NIE wieder! Wirklich!" Und zwar war es so... Sie hat... Es hat einen Klienten gegeben, der einfach auf mich fixiert war. Und er hat irgendwie ständig auch mich angeschaut.

Interviewerin: Fixiert im Sinne von... im Gegensatz zu anderen Dolmetschern oder Gegensatz zum Therapeuten?

Dolmetscherin 1: Beides. Im Gegensatz zur Therapeutin und auch wirklich auf mich als Person einfach. Und der auch offensichtlich, wenn ich gearbeitet hab, irgendwie anders war, als wenn eben jemand anderer gearbeitet hat. Und dann hat sie einfach vor mir und mit mir als Sprachrohr ihn einfach damit konfrontiert und hat ihn einfach gefragt: "Haben Sie sich in die Dolmetscherin verliebt?" Ah... Und ich bin einfach knallrot angelaufen und hab dann irgendwie gedolmetscht. Dann, dann musste ich eben - wenn es um mich gegangen ist - eben in der dritten Person sprechen und wenn... und jedes andere war wieder "ich". "Ich" das, "ich" das, aber "Sie" ist eben Dolmetscherin und das... das war mir SO unangenehm und dann, und dann bin ich wirklich auch ziemlich wütend geworden dann auf sie, weil ich dann auch gesagt hab: "Ich mein bitte, ich bin schon auch ein Mensch und man kann mich jetzt nicht dermaßen instrumentalisieren." Also ich mein, es reicht schon, dass man dolmetscht, was ja auch eine Art Instrumentalisierung ist, aber so... also das war... ist mir

einfach zu weit gegangen. Und wie gesagt: Da musst du halt bitte mit anderen Tricks arbeiten, weil, weil... das war einfach, das war echt unerträglich. Also... das war so, da wollte ich nur noch davonlaufen. Hab mir gedacht: Was soll das? Ja... Das ist schon vorgekommen. Ganz grauenhaft!

Interviewerin: Vor allem wenn es einen selbst dann wirklich so...

Dolmetscherin 1: Naja ganz... also total unangenehm und, und so... und man ist dann wirklich so machtlos. Dann wird gesprochen über einen selbst und man muss das auch noch dolmetschen und muss sich völlig von sich selbst irgendwie... Also das war einfach zu viel, also das wirklich so ein Angriff auf meine Integrität auch als Arbeitskraft, also das hab ich ihr dann auch wirklich gesagt. Und sie hat eh gesagt, sie machts nicht wieder.

Interviewerin: Naja... ist vielleicht sinnvoll für den Klienten, aber...

Dolmetscherin 1: Ich weiß nicht, für wen das sinnvoll gewesen sein soll, aber es war, es war einfach grässlich. Und ich hab dann auch dem Typen nie mehr in die Augen schauen können. Hab dann auch irgendwie nicht mehr mit ihm arbeiten wollen, weil das war so unangenehm. Weil natürlich hat sie ins Schwarze getroffen im Prinzip, aber das ist ja irgendwie... denk ich mir, da muss sie als Therapeutin auch anders damit umgehen irgendwie. Also sie, sie muss das irgendwie anders entschärfen oder einen anderen Dolmetscher bestellen oder was weiß ich... ja! Aber nicht mich so blamieren! Das wirklich eine Blamage ohne Ende. [lacht]

Interviewerin: Ja so was Ähnliches: Lassen Sie eigene, persönliche Gedanken oder Ideen einfließen? Bewusst oder unbewusst?

Dolmetscherin 1: Also ja. Mit der Therapeutin jetzt, mit der eben eigentlich mittlerweile sehr, sehr gut kann, mache ich das schon. Also ich sage ihr auch nachher ganz oft... also wir quatschen auch einfach drüber und zwar ziemlich zwanglos. Also wir tauschen uns einfach aus und manchmal, glaube ich, habe ich sie schon auf gute Ideen auch gebracht. Wo sie sagt: "Aja super, dass du das... dass du diese Verbindung hergestellt hast. Das wär mir jetzt gar nicht mehr eingefallen." Oder so... Also das mache ich schon.

Interviewerin: Ähm... und gibt es irgendwelche Kommunikationsstrategien, die Sie jetzt speziell für diese therapeutischen Settings anwenden?

Dolmetscherin 1: Was meinen Sie genau?

Interviewerin: Ähm... Naja, es gibt die... Therapeuten und TherapeutInnen haben ja eigene Werkzeuge, die sie anwenden. Gibts da irgendwas, wo Sie bewusst das anwenden?

Dolmetscherin 1: Nein... Alles was ich mache, ist einfach eben wirklich bei einer Therapie wirklich zu versuchen ganz präzise und diszipliniert sehr nahe am Ausgangstext zu bleiben. Im Gegensatz zu anderen Kontexten, wo ich das nicht tue. Das ist eigentlich alles. Also das bleibt einfach beim Dolmetschen, aber eben ein, ein schon spezifisches Dolmetschen, also einfach mit dem Wissen darum, dass hier große Sorgfalt gelegt werden muss eben auf die Sprache. Einfach mit dem Hintergrundwissen, dass die Therapeutin, wenn sie spricht, eben vermutlich Interventionen manchmal setzt, die mir gar nicht bewusst sind. Und dass ich manchmal gar nicht weiß, ob sie nicht irgendein Triggerwort verwendet und dass ich deswegen versuche grundsätzlich sehr nahe am... an dem zu bleiben, wie sie spricht.

Interviewerin: Gut. Vielen Dank!

Dolmetscherin 1: Bitte!

Interviewerin: Das wärs...

Interview Dolmetscherin 2:

Interviewerin: Meine erste Frage ist: Wie oft dolmetschen Sie bei Therapiesitzungen?

Dolmetscherin 2: Äh... sollte ich wahrscheinlich vorausschicken: Derzeit gar nicht beziehungsweise derzeit nur in einem psychiatrischen Kontext äh... ungefähr zwei Mal im Monat.

Interviewerin: Mhm. Und psychiatrischer Kontext heißt eher so Diagnose oder?

Dolmetscherin 2: Beim Psychiater... äh... das sind Klienten, die ich seit Jahren bei ein- und demselben Psychiater bedolmetscht habe und weiter betreue und da gehts nicht mehr um die Diagnose, weil das sind schon langjährige Patienten und da gehts eigentlich nur mehr um die kontinuierliche Medikation und bei manchen auch ums Ausklingen der Therapie, der medikamentösen.

Interviewerin: Ok, das heißt, das ist eher medikamentös und nicht...

Dolmetscherin 2: Es ist medikamentös, aber nachdem das ein Psychiater ist, der sich auch für das sonstige Leben der Patienten interessiert, ist es nicht nur reine Medikamentengespräche.

Interviewerin: Mhm. Und mit Psychotherapeuten haben Sie bereits gearbeitet, oder?

Dolmetscherin 2: Ja, hab ich ungefähr acht Jahre lang gearbeitet.

Interviewerin: Ok. Und da öfter, oder?

Dolmetscherin 2: Ja und da hab ich eigentlich jede Woche mehrere Therapiesitzungen gedolmetscht und wenn ich... also ich habs bis voriges Jahr gemacht. Ja, ich hab voriges Jahr erst... bin ich umgestiegen auf eine nicht-selbständige Tätigkeit äh... und habe von meinem Umsatz her sicher 30% mit Therapiedolmetschen verdient.

Interviewerin: Mhm. Und dann haben Sie dann... oder arbeiten Sie noch immer dann immer mit den selben... mit derselben Konstellation Therapeut bzw. Arzt - Klient? Also war das immer... waren das immer Sie mit denselben Klienten-Therapeuten oder hat das gewechselt, diese Konstellation? Oder sind Sie neu dazugekommen zu bestehenden...

Dolmetscherin 2: Na, als ich angefangen hab vor acht Jahren bin ich wahrscheinlich zu neuen Patienten ähm... bestellt worden und dann haben sich während meiner Arbeit neue Patienten ergeben, weil andere Dolmetscherinnen weggegangen sind und auch ich hab manchmal Patienten aus persönlichen Gründen oder sagen wir aus arbeitstechnischen oder psychologischen - werden wir wahrscheinlich noch dazu kommen - Gründen aufgegeben.

Interviewerin: Ok, mhm. Ähm. Bei den Sequenzen, die gedolmetscht werden, wie lange sind die? Sind das... Ist das sätzeweise oder längere Sequenzen?

Dolmetscherin 2: Das hängt vom... hat immer vom Therapeuten abgehängt. Und ich hab mich nach den Therapeuten und Therapeutinnen gerichtet. Manche sprechen sehr lange und manche sehr kurz.

Interviewerin: Ok, also Sie haben... War das vorher ausgemacht oder haben Sie das einfach angepasst je nachdem...

Dolmetscherin 2: Also am Anfang, wo ich auch noch nicht sehr erfahren war mit dieser Art des Dolmetschens habe ich verabsäumt, es mir auszumachen und hab dann eigentlich gemerkt: Ok, ich richte mich jetzt einfach nach dem Redefluss. Ich notier aber natürlich bei langen Sequenzen immer. Eine Therapeutin zum Beispiel hat mir gesagt - die hab ich vor zwei Jahren oder vor drei neu gehabt - die hat mir gesagt, sie will nicht, dass notiert wird. Und daraufhin hab ich sie gebeten, dass sie dann eben keine langen Sequenzen sprechen kann und das hat sie auch gemacht. Ansonsten hab ichs verabsäumt mir das mit wem auszumachen und hab dann eigentlich immer in den ersten zwei Stunden halt gesehen, wie sich ergibt und wenn eine Therapeutin - ich hatte schon eine, die einen sehr aus... langen Redefluss hatte, da hab ich dann gemerkt manchmal, dass ich sie dann einfach bitte jetzt aufzuhören und mich dolmetschen zu lassen, weil

das... die Aufmerksamkeit der Klienten dann auch nicht da ist.

Interviewerin: Ok. Das heißt, Sie haben da auch was zu sagen gehabt, wer das... also... das zu regeln, wer dann wie lange spricht. Haben Sie da die Aufgabe übernommen oder hat das eigentlich der Therapeut gemacht? Wie war das da?

Dolmetscherin 2: Also normalerweise hat sich das aus meiner so rückblickenden Beobachtung eigentlich von selbst ergeben und im Idealfall war das halt ein normales Gespräch, wo nicht einer einen Monolog hält, sondern wo zwei miteinander reden und das ist dann halt schon nicht so lang, aber ich erinnere mich an Patienten... einer zum Beispiel, den hab ich dann aufgegeben, der hat nur gesprochen. Der konnte auch eine Stunde durchsprechen und der Therapeut hat sich zum Beispiel nicht eingemischt und zwar absichtlich nicht. Das hab ich dann auch erfragt, warum es kein Gespräch gibt, sondern nur Monolog und der Therapeut hat gefunden, diesem Menschen tut halt das reden gut. Ich hab den aber dann... aus Gründen, weil ich mit ihm einmal zusammengekracht bin, aufgeben. Und die nächsten Dolmetscherinnen hat er auch ähm... hat er auch fertig gemacht [lacht].

Interviewerin: Oje, ok. Mhm. Ähm... Ja... Sie haben da jetzt gesagt, glaub ich... Haben Sie eine Ausbildung absolviert, die Sie ähm... auf diese Tätigkeit vorbereitet?

Dolmetscherin 2: Das nicht. Ausbildung absolviert hab ich am... wie es damals geheißen hat Übersetzerinstitut. Vorbereitet hab ich mich in keiner Weise, weder auf den Beruf in anderen Bereichen, noch auf das Kommunaldolmetschen oder Therapiedolmetschen, gefühlt. Also ich hab keine einzige Situation, die ich auf der Uni gelernt habe, im Berufsalltag wiedergefunden. Aber das war - muss ich dazu sagen - vor mehr als 20 Jahren.

Interviewerin: Ja. Ähm... Und wie sind Sie dann zu dieser Tätigkeit gekommen?

Dolmetscherin 2: Auf Empfehlung von einer Kollegin, die angefangen hat in einer der Organisationen zu dolmetschen, wo äh... mit der Welle der russischsprachigen Flüchtlinge aus Tschetschenien Anfang der 2000er Jahre Dolmetschbedarf war. Äh... Da war sie am Anfang die Einzige und sie ist dann... man hat dann gemerkt, dass das nicht ausreicht mit einer Dolmetscherin und dadurch sind dann sehr viele neue Therapiedolmetscher und -dolmetscherinnen für verschiedene Sprachen bestellt worden.

Interviewerin: Ok. Und wie bereiten Sie sich oder haben Sie sich auf diese Arbeit vorbereitet?

Dolmetscherin 2: Äh... in den Fällen, wo die Therapeuten Informationen über die äh... Klienten und Klientinnen gehabt haben und diese Informationen mir auch weitergegeben haben, hab ich die Vorgeschichte erfragt, wenn Zeit war davor. In vielen Fällen haben die Therapeuten keine Informationen gehabt oder - bin ich dann drauf gekommen - haben sie schon gehabt, haben aber gesagt: "Nein, ist aber nichts Besonderes, nur das Übliche." Also es wollten... wollen auch scheinbar nicht alle Therapeuten die ganze Vorgeschichte erzählen. Selbst wenn sie sie haben. Und ähm... terminologisch hab ich mich eigentlich dann beim ähm... ja in so einer Art Work-in-Progress halt weitergebildet, weil man sich ja nicht vorbereiten kann, in dem Sinn, dass man nicht weiß, was gesprochen werden wird, aber gerade beim psychiatrischen Dolmetschen hab ich dann halt äh... natürlich schon mir die Bezeichnung von Fachvokabular, das halt immer wieder vorkommt, zusammengestellt.

Interviewerin: Mhm. Gut ähm... Gibt es nach den Sitzungen oder gab es nach den Sitzungen Nachbesprechungen mit den Therapeuten?

Dolmetscherin 2: Eigentlich nur in den Fällen, wo - und auch dann nicht immer - wo irgendeine ganz grundlegende Situation zu klären war. Die ähm... Organisationen, bei denen ich gearbeitet habe, das waren Organisation A und Organisation B, ähm... die haben so einen Zyklus mit einer Stunde... oder 50 Minuten dolmetschen - nächster Klient - 50 Minuten dolmetschen - nächster Klient. Und es gibt zwar zehn Minuten Pause dazwischen, aber nicht alle Therapeuten und Therapeutinnen erstens halten die 50 Minuten ein. Es gibt welche, die arbeiten auch 60 Minuten und dann kommt schon der nächste Klient. Und nicht alle ähm... gewähren diese Pause auch irgendwie zum Rückzug. Man wird dann, gerade wenn man sehr oft und vielleicht einen ganzen Tag oder einen Halbtage in einer Organisation ist, wird man halt sehr oft für irgendetwas herangezogen und muss Telefonate machen in der Sprache, die halt gerade notwendig ist und hat dadurch

nicht immer diese zehn Minuten Pause. Ja. Und dadurch ergibt sich auch nicht... eigentlich nicht regelmäßig äh... die Möglichkeit zur Nachbesprechung, aber auch nicht immer die Notwendigkeit.

Interviewerin: Mhm. Ok. Ähm... Wird Ihnen Supervision oder wurde Ihnen Supervision angeboten?

Dolmetscherin 2: Äh... nach einigen Jahren der Tätigkeit bei der Organisation A hat die... hat sie Supervision angeboten, die auch bezahlt wurde, die sogar an uns bezahlt wurde als Arbeitszeit.

Interviewerin: Mhm. Und ähm... haben Sie die in Anspruch genommen?

Dolmetscherin 2: Ja und inzwischen ist es auch verpflichtend und inzwischen muss ich auch, trotz einmal im Monat oder manchmal auch gar nicht, hingehen, um dort weiter äh dolmetschen zu dürfen.

Interviewerin: Ok. Und sind Sie zufrieden mit dem Angebot?

Dolmetscherin 2: Ähm... Ja. Ich bin mit dem Supervisor sehr zufrieden. Äh... Die Qualität der Supervision hängt immer von der Gruppe ab. In der letzten Zeit, wo es eben ganz verpflichtend wurde, gibts sehr viele Personen, die teilnehmen. Ich bin weiterhin die einzige deutsche Muttersprachlerin und es gibt manchmal eine sehr schleppende Konversation, weil sich die Kolleginnen nicht verstehen, weil wir müssen alle Deutsch sprechen und das Niveau ist sehr unterschiedlich und dann kommt... kann sich... kann herauskommen, dass eigentlich die einen die anderen nicht verstehen. Und dadurch ist dann für mich jetzt irgendwie... jetzt ähm... ja der Output nicht so wahnsinnig hoch, aber ich hab auch selbst nicht mehr so viel... so viel ähm... Probleme, die ich bring, weil ich nur mehr sehr selten dolmetsch.

Interviewerin: Mhm. Gibt es bestimmte Richtlinien, an die Sie sich halten in Ihrer Arbeit? Also werden Richtlinien vorgegeben oder haben Sie für sich Richtlinien, die Sie anwenden?

Dolmetscherin 2: Also die Organisationen, für die ich gedolmetscht hab, die haben dann auch im Laufe der Zeit erkannt, dass sie sowas wie Guidelines brauchen. Das war eben auch dadurch, dass das Therapiedolmetschen scheinbar etwas sehr Neues war um die Zeit, zu der ich eingestiegen bin, auch für die Anbieter äh... war das manchmal sehr unregelmäßig und es haben sich dann beide Organisationen äh... Regeln gegeben und haben sie uns gegeben und die sind eigentlich eh das, wo ich mir denke, das sollte selbstverständlich sein, ist aber gut, dass es festgeschrieben ist, weil man dann auch den Klienten gegenüber ähm... argumentieren kann. Ich mein jetzt gar nicht noch dolmetscherische Regeln, sondern zum Beispiel Verhaltensregeln. Ja, also man wird vom Klienten sehr häufig eingeladen. Äh... wenn man blöderweise gleichzeitig mit ihnen das Haus verlässt, dann kann man fast nicht ab... sie fast nicht abhalten davon, dass man eingeladen wird...

Interviewerin: Eingeladen auf...? Was zu trinken, oder...?

Dolmetscherin 2: Pff... weiß man nicht. Zum Beispiel oder nach Hause und ähm... in anderen Kulturen ist eine Ablehnung etwas sehr, sehr Unhöfliches und eigentlich Ungehöriges und wenn man jetzt sagen kann: "Ich hab da diese Prinzipien unterschrieben gegenüber meiner Organisation und darf das nicht." Dann ist das eigentlich ein Argument, das mir das Leben mit dem Klienten einfacher macht. Das sind aber jetzt noch keine Dolmetschregeln. Das ist im Prinzip eine Verhaltensmaßnahme.

Interviewerin: Ja. Und ähm... Ja die nächste Frage wäre: Sind Sie auch für Anliegen der KlientInnen außerhalb der Sitzungen da oder waren Sie es - vor diesen Richtlinien?

Dolmetscherin 2: Ja, also natürlich werden die Klienten immer den Versuch machen, die Dolmetscherin möglichst ähm... zu nutzen. Da sag ich dann halt... man wird auch oft angerufen von den Klienten außerhalb der Dolmetschzeit, weil die halt gerade was brauchen. Da ist es halt dann schwer, sich abzugrenzen. Also ich erinnere mich an wirklich sehr, sehr aufdringliche Klienten, die bei jedem Problem - sie konnten halt nicht das Telefonbuch lesen, wollten halt, dass ich ihnen irgendetwas heraussuche oder dass ich ihnen irgendwelche Organisationen finde, die hilfreich sind. Und da ist es dann halt irgendwie schwer nein zu sagen, aber gleichzeitig, wenn man alle dies Anliegen ernst nimmt, dann wäre das ein Zweitjob, der dann aber nicht bezahlt ist. Aus diesem Grund hab ich dann halt, wenn das jetzt nicht was war, was ich wirklich ganz kurz und schnell erledigen konnte, dann hab ichs wahrscheinlich eher gemacht, wenn das ein langjähriger Klient

ist. Ansonsten hab ich dann gesagt, dass er oder sie das Anliegen halt in die nächste Therapiesitzungen mitbringen möge. Und dann wars bis dahin meistens schon wieder vergessen.

Interviewerin: Ja, weils nicht so wichtig war...

Dolmetscherin 2: Ja.

Interviewerin: Ok. Ähm... Wie ist die Sitzordnung während den Sitzungen im Allgemeinen?

Dolmetscherin 2: Die wird von den Therapeuten und Therapeutinnen vorgegeben. Die meisten haben eh dieses Dreieck. Manche... ähm... ich sitz halt im Dreieck lieber... also wenn man sagt das ist ein... ja weiß ich nicht... gleichschenkeliges Dreieck sitze ich lieber eben an der Spitze, dass ich in der Mitte bin. Ähm... das wollen manche nicht und manche... weiß nicht, der Psychiater sagt zum Beispiel, er möchte den Blick zur Tür haben und daher muss ich mit dem Rücken zur Tür sitzen. So irgendwie, ja. Also da kann ich dann irgendwie meine Wünsche nicht immer durchsetzen, aber ich hab dann auch gemerkt, dass die Sitzordnung eigentlich nicht das Kriterium ist, das mir das Dolmetschen erschwert oder erleichtert.

Interviewerin: Sondern?

Dolmetscherin 2: Sondern die Sprache des Klienten oder der Klientin, die Beziehung zwischen Klientin und Therapeut oder Psychiater. Wenn die gut ist, dann ist das Dolmetschen auch leichter.

Interviewerin: Mhm. Ok. Wie schauts mit dem Blickverhalten aus von den drei Teilnehmern?

Dolmetscherin 2: Ja, da war meine erste prägende Erfahrung nach meiner ersten Dolmetschung, dass mir danach der Therapeut gesagt hat äh... ich soll die Klienten nicht anschauen und die Klienten haben natürlich die Tendenz immer den Sprecher oder die Sprecherin anzuschauen und wenn mich die Klienten anhören, hat er damals gemeint, dann soll ich meinen Blick zum Therapeuten lenken, weil dann würden die Klienten auch ihren Blick zum Therapeuten lenken und das hat sich in den meisten Fällen bewahrheitet und ich bin dann dazu übergegangen, die Klienten überhaupt nicht mehr anzuschauen, sondern äh entweder, wenn ich Notizen mach schau ich sowieso auf den Block oder mir einen Punkt im Zimmer zu suchen, der abseits der Klienten ist und den anzuschauen und ich hab dann auch gemerkt, dass das für mich persönlich - viele Dolmetscher sagen, sie können damit nicht umgehen - dass das aber für mich persönlich äh die Konzentration fördert, wenn ich die Klienten nicht anschau.

Interviewerin: Erhalten Sie für Ihre Arbeit Anerkennung? Und wenn ja, von welchen Seiten? Und welche Art?

Dolmetscherin 2: Mhm. Also pekuiliäre Anerkennung äh... die ist sehr gering. Die steht in überhaupt keinem Verhältnis zum Aufwand. Ich sag jetzt gar nicht zur Leistung, sondern einfach zum Aufwand, weil man fährt immer wo hin, das ist nie bei sich im Büro ähm... man hat eine Fahrzeit von einer Dreiviertelstunde manchmal oder von einer Stunde, wenn man zum Beispiel in ein entferntes Krankenhaus fahren muss. Und äh... ist dann dort eine Stunde und fährt wieder zurück und diese Fahrzeit wird nicht bezahlt und die... die Arbeitszeit wird sehr gering bezahlt. Ähm... ansonsten ist die Anerkennung... kommt von den Therapeuten und wenn da... wenn ich da gespürt hätte, dass die Anerkennung ausfällt, weil denen vielleicht irgendetwas nicht passt und sie sagen mir es aber nicht, dann hab ich... dann würde ich auch aufhören mit einem bestimmten Therapeuten zu arbeiten. Meistens war es umgekehrt, wenn mir jemand nicht zugesagt hat oder ich konnte nicht so gut, dann hab ich aufgehört. Ähm... von den äh... Klienten auch, aber die Klienten, die überlegen jetzt nicht so ah... was trägt der Dolmetscher dazu bei, dass das gelingt. Die Klienten sagen halt: "Ah, Sie können aber gut meine Sprache sprechen."

Interviewerin: Ja, Sie haben eh schon gesagt: Werden Sie für Ihre Arbeit bezahlt und sind Sie mit der Bezahlung zufrieden?

Dolmetscherin 2: Beahlt ja, zufrieden nein. Aber es ist niemand... der dieses Therapiedolmetschen macht... zu den bestehenden Bedingungen ist niemand zufrieden.

Interviewerin: Mhm. Welche Schwierigkeiten traten bei den Sitzungen auf, wo Sie anwesend waren zum

Beispiel?

Dolmetscherin 2: Viele verschiedene.

Interviewerin: Können Sie irgendwelche Beispiele nennen, zum Beispiel?

Dolmetscherin 2: Ähm... Schwierigkeiten meinen Sie jetzt sprachlicher Natur oder anderer Art?

Interviewerin: Schwierigkeiten, die Ihnen im, im Gedächtnis sind... wo Sie, wo Sie irgendwie... die Sie beschäftigen zum Beispiel.

Dolmetscherin 2: Mhm... oder die mich beschäftigt haben. Also derzeit beschäftigt mich grad nix. Ähm... Also es... ähm... eigentlich Schwierigkeiten sind für mich am meisten oder da, wo ich es überhaupt Schwierigkeiten nennen würde, sind immer oder hauptsächlich aus einer Art von Situation entstanden: Wenn ich mit Tätern zu tun hatte, also wir sprechen jetzt von Krieg und Folter, mit Tätern oder mit Opfern, die die Täter in Schutz genommen haben. Und das ist, finde ich halt persönlich, untragbar oder schwer auszuhalten, ein... für eine Klientin zu dolmetschen, die ihren Vergewaltiger in Schutz nehmen muss oder sich das Leben nehmen muss, weil sie vergewaltigt wurde, ansonsten verliert ihre ganze Familie, die nächsten sieben Generationen, sämtliche Ehre. Äh... und ähm... das war für mich da... oder wenn ein Täter Gewalt verherrlicht, das war für mich halt persönlich schwer auszuhalten, aber am Schwersten auszuhalten war dann - und das ist das alles überhaupt nix Lexikalisches oder Dolmetscherisches - am Schwersten für mich auszuhalten war dann die Reaktion der Therapeuten, die meine Empörung natürlich nicht ähm... ausgelebt haben und ich durfte meine Empörung nicht ausleben und das war dann halt so eine ziemliche... emotionale Zerreißprobe. Ja. Also das sind die... eigentlich war das... die Situation ist immer dieselbe. Also mit Gewalterfahrungen sowohl von Tätern als auch Opfern kann ich nicht so gut umgehen. Von Opfern schon, wenn die Opfer halt äh... ein in meinen Augen konformes Opferverhalten haben.

Interviewerin: Und wie haben Sie das dann... wie haben Sie reagiert? Haben Sie aufgehört dann zu dolmetschen?

Dolmetscherin 2: Naja... eigentlich... ich hätte jetzt von meinem Anspruch an mich selber äh... würde ich nicht erwarten, dass ich eine... dass ich das Dolmetschen unterbreche. Aber bei einer so einer Gewaltverherrlichung durch einen Täter, kann ich mich erinnern, da hat der Täter pausen-... also ohne Pause und ohne Strich, Punkt und Beistrich und Punkt gesprochen und ich hab das Gefühl gehabt, ich muss immer schneller reden und die Therapeutin hat nicht interveniert. Die war irgendwie wie hypnotisiert von ihm. Und ich bin dann mit dem schneller Reden irgendwie zwar mitgekommen und dann hab ich einmal nach Atem geholt und hab praktisch eine Pause erzwungen und ich hab keine Luft... ich hab gemerkt, ich krieg keine Luft. Und das war halt eigentlich eher ein emotionales... weiß ich nicht... Asthma, ja. Und äh... dann ist die Therapeutin endlich auf mich aufmerksam geworden und ist dann auf die Idee gekommen, mir und dem Klienten ein Glas Wasser anzubieten und ich hab das dann geholt und das ist dann schon eine Entlastung, wenn man hinausgeht. Ja. Und sie hat dann, am Schluss... sie war auch nicht immer so sensibel, wie ich mir das von ihr gewünscht hätte, aber sie hat dann am Schluss der Stunde gesagt, dass sie nicht mitgekriegt hat, wie sehr mich das emotional halt beansprucht und sie selber hat aber keinerlei... und das ist halt auch schon ein Therapeutenfehler... ja, sie hat keinerlei therapeutischer Intervention gesetzt. Ja. Also sie hat ihn praktisch seine, seine, seine Taten verherrlichen lassen. Vielleicht war das Absicht, aber ich glaub und ich hab eher das Gefühl gehabt, sie ist dabei ein bissl abgedriftet gedanklich.

Interviewerin: Fühlen Sie sich während ihrer Arbeit unter Druck gesetzt so im Allgemeinen?

Dolmetscherin 2: Manchmal, wenn Klienten sehr undeutlich sprechen oder einen Akzent haben, den ich nicht so gut verstehe und die Klienten dann... äh... es ist schon lange nicht mehr vorgekommen, aber ich erinnere mich an so Beispiele... und die Klienten dann ungeduldig wurden, weil ich dreimal nachfragen muss. Dann empfinde ich einen, einen... ja so eine Art Leistungsdruck oder ich fühle mich unter Druck gesetzt durch die Zeit. Gerade in den psychiatrischen äh Dolmetschsituationen äh... ist der Psychiater... der hat ein nicht so gutes Zeitmanagement und fängt immer später an und dann läuten schon die nächsten Klienten und da fühl ich mich unter Zeitdruck und merk dann, ich red viel schneller als ich eigentlich sollte. Ja, das sind Beispiele wo... ja, wo es einen äußeren Druck gibt.

Interviewerin: Dann zu den Gegebenheiten: Wie handhaben Sie die Redewiedergabe? In der ersten Person oder...

Dolmetscherin 2: Ja. Jaja.

Interviewerin: Weicht das irgendwie ab? Nein...

Dolmetscherin 2: [lacht]

Interviewerin: Und wie werden Sie ähm... wie wird... also wie handhaben die anderen die Wiedergabe? Gibt es Situationen, wo der Klient sagt: "Sagen Sie dem Therapeuten..."?

Dolmetscherin 2: Ja, das gibts schon. Also die Therapeuten äh... sind äh... genauso auf die erste Person bezogen natürlich. Also sie sprechen den Klienten oder Patienten direkt an, was ja auch die einzig mögliche - würde ich sagen - oder akzeptable Form ist. Die Klienten sagen... haben früher oft gesagt, eben: "Sagen Sie das..." und irgendwie haben die jetzigen, die ich hab, die... ähm... praktizieren das nicht und ich aber... kann Ihnen nicht sagen, ob ich irgendwie gesteuert hab oder ob die nur gemerkt haben, es sprechen alle in der ersten Person und daher... Aber natürlich ist es viel angenehmer, wenn die Klienten in der ersten Person sprechen. Also ich hatte einen Klienten, der hat immer mit verschiedenen Rollen gesprochen. Der hat, wenn er was erzählt hat, das wie ein Theaterstück aufgeführt, ohne aber zu sagen, welche Person er gerade ist [lacht] und aus diesem Grund war diese Theaterinszenierung, die war sehr schwer zu dolmetschen [lacht]. Noch dazu, wo man auf Russisch keine Personalpronomen braucht und man kann zum Beispiel nur sagen "sagte". Und man weiß nicht er, sie oder mehrere.

Interviewerin: Ja... Sind Sie im Allgemeinen mit ihrer Tätigkeit zufrieden als Dolmetscherin in der Therapie?

Dolmetscherin 2: Also in der Zeit, wo ich es sehr intensiv gemacht hab, war ich zufrieden, weil mir die Art der... des Dolmetschens ähm... sehr entgegenkommt, dadurch, dass das ein intimer Rahmen ist und die Störungen durch äußere Geräusche, durch äh Publikum ähm... durch sonst irgendetwas wegfallen. Das ist für die Konzentration sehr gut und ich merk halt, dass mir die Konzentration sehr wichtig ist. Ahm... was nicht so einfach war, manchmal, wenn man halt viele Stunden hintereinander hat, dass man dann mehr oder weniger ohne Pause oder ohne größere Pause sich auf ganz verschiedene Sprechweisen und Geschichten einstellen muss und die Therapeuten müssen das auch und ich merk auch die Therapeuten tun sich da nicht immer leicht. Und je schwerer sich aber der Therapeut tut, umso schwerer tut sich die Dolmetscherin auch.

Interviewerin: Und doch recht, recht lange Arbeitstage dann...

Dolmetscherin 2: Ja, also ich hab nicht... nie mehr als fünf Stunden, glaube ich, hintereinander gehabt, weil ich schon auch drauf geachtet hab, dass ich jetzt nicht nur... dass ich nicht alle Stunden, die es gibt, äh... an mich reiße, weil ich schon gemerkt hab, dass es gut ist, auch andere Tätigkeiten zu haben und weil ich überhaupt eigentlich gerne vielseitig arbeite. Daher würde ich nie... auf keinen Fall eine ganze Woche nur Therapiedolmetschen wollen. Ich glaub auch nicht, dass das für irgendjemanden - weder emotional, noch für den Beruf oder für die Weiterentwicklung, dass das gut ist.

Interviewerin: Was hat sie motiviert oder was motiviert Sie noch immer als, als Dolmetscherin in Therapiesettings zu arbeiten?

Dolmetscherin 2: Ja, derzeit die Tatsache, dass ich mit dem jetzigen Auftraggeber äh... Klienten habe, die ich schon länger betreue mit ihm gemeinsam...

Interviewerin: Auftraggeber heißt...

Dolmetscherin 2: Psychiater jetzt... ja... und ähm... dass ähm... wir so ein gutes Team sind und er gemeint hat, er würde keine andere Dolmetscherin akzeptieren wollen und äh wir haben jetzt unsere Stundenpläne so ähm... aneinander angepasst, dass ich das mit meiner anderen Tätigkeit vereinbaren kann.

Interviewerin: In welchen Situationen ist es Ihnen schwer gefallen zu dolmetschen? Gab es irgendwelche

bestimmten... also Sie haben schon das genannt... hauptsächlich das oder, oder...?

Dolmetscherin 2: Also diese Gewaltgeschichten ja, oder Situationen, wenn ich die - das hängt dann wieder nicht vom Klienten ab, sondern von den Therapeuten - wenn ich die Interventionen der Therapeutin oder des Therapeuten ähm... sehr kritisch gesehen habe, dann ist mir schwer gefallen, das zu dolmetschen, ja.

Interviewerin: Das haben Sie aber dann trotzdem gemacht? Oder?

Dolmetscherin 2: Naja, ich glaube, dass einem als Dolmetscher nichts anderes übrig bleibt [lacht].

Interviewerin: Ok. Wie gehen Sie mit den Emotionen der KlientInnen um?

Dolmetscherin 2: Ähm, indem ich sie nicht anschau, sehe.... fällt einmal ein großer Teil dessen weg, was man sieht oder ich schau halt sehr wenig hin. Ähm... ansonsten... ja, im Idealfall gehen die Emotionen durch mich hindurch und ich spür in dem Moment nix, wo ich dolmetsche. Das ist für mich der Idealfall, weil das meine Konzentration am Wenigsten beeinträchtigt oder ablenkt. Auch wenn ich einen Klienten anschau oder wenn ich... ich merk zum Beispiel manchmal nicht - das ist schon ein... wahrscheinlich auch wieder ein Nachteil dieser "Nicht-Anschau-Methode" - ich hab öfter nicht bemerkt, wenn ein Klient angefangen hat zu weinen... bis man es dann an der Stimme bemerkt und wo ich mir dann denk, dass ist halt auch ein.... jetzt ein bissl... da fällt natürlich viel Empathie weg, wenn man sagt, man schaut nicht hin. Was war die Frage? [lacht]

Interviewerin: Wie Sie mit den Emotionen umgehen?

Dolmetscherin 2: Also entweder sie gehen durch mich hindurch und ich spür sie nicht und manchmal spür ich sie dann am... hab ich sie am Ende des Tages wieder gespürt in irgendeiner Form. Ansonsten, wenn die Emotionen... also ich merk, es geht bei mir gar nicht um die Emotionen, die mich belasten. Die lass ich irgendwie durch und ja... bleibt nicht viel zurück. Sondern eher die Haltung der Klienten, wenn sie mir nicht adäquat erscheint. Das ist das, was ich sehr schwer ertragen kann. Dass jemand Emotionen hat, wenn er gefoltert, vergewaltigt oder im Krieg äh... schwer verletzt wurde, das ist halt ganz klar. Und da wärs eigentlich eher abnormal, wenn diese Emotionen nicht da wären. Also da kann ich nicht behaupten, dass mir das irgendwie sehr schwer gefallen wäre, wenn die Emotion in meinen Augen adäquat ist.

Interviewerin: Mhm. Ok. Mhm. Ähm... Ja, zu den Vereinnahmungsversuchen: Wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie von einer Seite - also von Klientenseite wahrscheinlich - vereinnahmt werden?

Dolmetscherin 2: Kommt drauf an, in welcher Form die Vereinnahmung passiert. Also eben diese Anrufe, wenn sie wenig Arbeitsaufwand erfordern und das eine langjährige Klientin oder... Klient weniger, aber Klientin ist, dann ähm... hab ich schon immer wieder auch irgendetwas erledigt, was sich halt telefonisch erledigen lässt. Ähm... Einladungen hab ich bis jetzt immer ausgeschlagen, aber nicht alle Therapeuten schlagen Einladungen aus und da muss man dann mitgehen. Ja, also unter manchen Therapeuten gilt Einladungen annehmen als absolut unprofessionell und absolutes No-Go. Und manche tun das doch. Ich würde es heute nur... also ich würde es versuchen abzuwehren als Dolmetscherin. Äh... die Einladungen, bei denen ich mitmachen musste, die waren halt eigentlich eher in meiner Anfangszeit. Vielleicht haben jetzt auch die Therapeuten ein bisschen Zurückhaltung angefangen zu üben. Ich würde es nicht... ich habs nie gern gemacht, hab mich aber verpflichtet gefühlt, aber ich würde es eigentlich versuchen abzuwehren... und zu sagen, dass das halt nicht Teil meiner Arbeit ist oder dass ich das nicht möchte. Ähm... andere Vereinnahmungsversuche fallen... Ja, was es natürlich schon gibt ähm... das geht jetzt ein bissl über den engen Rahmen der Therapie hinaus: Man wird oft mitgeschickt zu Ärzten oder Krankenhäusern und gerade im AKH in der Ambulanz sitzt man manchmal zwei bis drei Stunden neben dem Patienten und ich hab schon gemerkt, dass ich eigentlich dann die Zeitung brauch, weil ich mich nicht äh unterhalten möchte. Und vor allem es gibt ganz selten sowas, wie eine Smalltalk-Unterhaltung mit Patienten, die aus irgendeinem bestimmten Grund ins Krankenhaus gehen. Meistens wollen Sie... die Männer wollen meistens über die... über den Krieg sprechen oder über die bösen Aggressoren, über die Feinde und ähm... manche wollen dann natürlich auch persönliche Verhältnisse erfragen. Also zum Beispiel die Frage nach der... nach dem Familienstand ist im russischsprachigem Raum sowas wie die zweite Frage beim Kennenlernen, ja. Ähm... so wie: "In welchem Bezirk wohnen Sie?" Und bei uns ist das eigentlich absolut unüblich und ist schon ein zu großes Eindringen in die persönliche Sphäre. Und ich hab halt immer gehofft, dass ich mit Zeitungslesen äh... solche längeren Gespräche zu diesen Themen abwehren kann. Ist eh nicht immer gelungen. Es gibt auch den

Fall, dass auf der Zeitung irgendein... weiß nicht "Amerikaner greifen Irak an"... und der Klient sieht das und natürlich beginnt er eine Hassrede gegen die Amerikaner und will mich dann irgendwie versuchen da einzubeziehen in das Gespräch und dann ist das ganze Zeitunglesen umsonst.

Interviewerin: Ja, das heißt Sie versuchen das zu vermeiden, dieses Mitgehen?

Dolmetscherin 2: Naja, das Mitgehen hat sich nicht vermeiden lassen, wenn man beauftragt wird. Also wenn man jetzt die einzige Dolmetscherin, die in Frage kommt, dann bin ich auch immer wieder mitgegangen. Manche haben aber wieder das Konzept, dass man nicht die eigene Dolmetscherin, die in der Therapie ist, mitgehen lässt, sondern jemand anderen. Find ich auch nicht schlecht, hat Vorteile und hat Nachteile, also man kennt...

Interviewerin: Also das heißt, Sie waren als eigene Dolmetscherin sozusagen mit und als andere...

Dolmetscherin 2: Ja, also als eigene Dolmetscherin ist das Mitgehen halt dann... ist die Vereinnahmung größer. Und äh... ich bin halt gegangen, wenn es niemand anderen gegeben hat beziehungsweise, wenn das so vorgesehen war, aber ich... hab nicht das Gefühl, dass das eine sehr einfache Situation ist. Also mir ist es lieber, ich treffe mich mit dem Klienten an Ort und Stelle und fünf Minuten später kommt man dran oder eine Minute später, aber das gibts in der Praxis nicht.

Interviewerin: Mhm. Äh... Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach für DolmetscherInnen wichtig, um zum Erfolg der Sitzung beizutragen? Oder Eigenschaften und Fähigkeiten, beides...

Dolmetscherin 2: Naja, die dolmetscherischen Fähigkeiten müssen wir jetzt, glaub ich, nicht besprechen, weil die sind wahrscheinlich Voraussetzung. Ansonsten ähm... glaube ich, dass mir hilft äh Geduld zu haben, weil gerade in einer Therapie, die Personen nicht so zielgerichtet sind, wie man das vielleicht aus einem Gerichtskontext oder sonstwo gewohnt ist, obwohl auch in anderen Kontexten ähm... [lacht] heißt das überhaupt nicht, dass alle zielgerichtet diskutieren. Ähm... ja, schon eine gewisse... natürlich Empathie, obwohl ich vorhin gerade behauptet hab, dass durch den mangelnden Sichtkontakt die Empathie ein bisschen ausgeschaltet wird, aber trotzdem natürlich die Hinwendung zur Geschichte des Klienten, wenn auch nicht vielleicht zu seiner Person oder nicht zu sehr zu seiner Person, wie wenn es ein normaler Gesprächspartner wäre, und die... halt das Sich-Einlassen natürlich auf die Geschichte. Meine Grenzen sind eben bei der Gewalt, halt bei der Gewaltverherrlichung. Ähm... und die... natürlich die Bereitschaft, sich ganz zurückzunehmen, was halt gerade in einer Situation, wo man eigentlich protestieren möchte, weil so schreckliche Dinge äh... zu Wort kommen sehr schwer ist. Also, dass man da nicht im Mittelpunkt steht äh ist logisch.

Interviewerin: Ok. Welche Art von Verhältnis haben Sie zu den... ich mein KlientInnen haben Sie schon zum Teil gesagt... zu den TherapeutInnen auch?

Dolmetscherin 2: Ganz verschieden. Also die Therapeuten sind halt genauso unterschiedliche Menschen wie die Dolmetscher und DolmetscherInnen auch.

Interviewerin: Und haben Sie da Auswirkungen bemerkt auf die Arbeit, je nachdem wie das Verhältnis war?

Dolmetscherin 2: Ja, ja.

Interviewerin: Zum Beispiel?

Dolmetscherin 2: Sowohl positiv, als auch negativ.

Interviewerin: Ok, mhm. Welche Gefühle empfinden Sie während den Therapiesitzungen? Oder empfinden Sie überhaupt Gefühle? Ich meine Sie haben schon diesen Einfluss erwähnt...

Dolmetscherin 2: Ja, also ich glaube eigentlich, dass ich in dem, was ich für mich als Idealfall beschreibe, sehr wenig empfinde, weil ich halt auch so im Alltag ähm... sehr geübt darin, Gefühle auszuschalten. Ähm... hat halt manchmal Vorteile, aber natürlich auch Nachteile. Ähm... wenn ich Gefühle anfang zu empfinden, dann merke ich, dass mir das Dolmetschen dann halt schwerer fällt und das ist halt grad in diesen... das hängt

eben vom Thema ab und das ähm... kommt bei bestimmten Thematiken zum Tragen. Und dann merk ich halt, dass ich mir irgendwie wünsch, die Stunde geht möglichst bald zu Ende und immer schneller red, damit endlich die... damit ich irgendwie, weiß ich nicht, Zeit gewinn und vielleicht wir dann bald aufhören, so irgendwie. Ähm... oder dass ich schon auch ungeduldig werd und irgendwie mir wünsch äh, der Klient möge das halt irgendwie schnell äh zum Abschluss bringen oder der Therapeut oder die Therapeutin und wie sich die Ungeduld dann zeigt, kann ich nicht sagen. Es ist wahrscheinlich auch keine typische Emotion jetzt, Ungeduld. Gerade hin hab ich behauptet, man braucht viel Geduld, aber da, wo meine Geduld dann ein Ende hat, das ist dann äh eigentlich, wenn ich auch die Emotionen vielleicht anfang zu spüren und nicht spüren will.

Interviewerin: Mhm. Wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie sich persönlich berührt fühlen oder an eigene Themen erinnert werden? Oder schalten Sie sowas dann aus?

Dolmetscherin 2: Naja, wie gesagt gelingt das halt... bei eigenen Themen gelingt es gar nicht. Also... da kann ich nicht behaupten, etwas ausschalten zu können. Das ist dann eben einer der Fälle, wo... oder halt auch so Geschichten zwischen Müttern und Töchtern. Äh... das... wenn halt sich eine Klientinnenmutter so verhält wie ichs halt aus meiner äh Lebensgeschichte kenn, dann merk ich, dass ich halt... ja, dass ich sie gerne kritisieren möchte. Was ich aber als Dolmetscherin auch nicht kann. Ähm... ich glaub, es ist wichtig - ich sag das jetzt aus einer rückblickenden Perspektive - es ist wichtig, sich darüber klar zu werden, dass das gerade so ist und es ist wichtig auch in der Supervision drüber sprechen zu können. Wie man das aber in der jeweiligen Dolmetschsituation dann gut bewältigt, kann ich nicht sagen. Ja, also ich merk, wenn ich mich ärger - das ist eigentlich einer meiner vorherrschenden Emotionen auch gewesen, die Ungeduld und Ärger über den Inhalt. Ähm... Diese Geschichten, also nur zur Illustration jetzt... ähm... in muslimischen Kulturen ist, werden natürlich erstens Frauen sehr viel schlechter behandelt als Männer und Mädchen sowieso. Und äh... Mädchen haben im Haus äh... in den Familien halt viel weniger Rechte als ihre Brüder und wenn dann noch ein älterer Bruder irgendwie ausfällt, weil er wegzieht oder ins Gefängnis kommt und wenn der Vater nie da war oder stirbt, dann ist das für die Mutter das Zeichen, dass sie ihre Tochter, ihre Töchter äh so sehr beschützen muss, dass sie von männlichen Aggressoren geschützt sind, dass sie praktisch nicht das Haus verlassen dürfen. Außer in die Schule und dann nur mit Begleitung und zurück mit Begleitung und zu keinen Freundinnen, wo es männliche Familienmitglieder gibt und so. Ist ein ganz normales... also sagen wir normal, ein sehr verbreitetes Verhalten in den Kulturen, für die ich gedolmetscht habe. Ist etwas, was ich überhaupt nicht akzeptieren kann und wo ich eigentlich einer Mutter, die das vertritt, am Liebsten an die Gurgel springen möchte. So, das ist halt eine Emotion, die dann sehr starker Ärger ist. Hab ich sehr oft erlebt und ich merk dann, dass wahrscheinlich mein Tonfall, abgesehen davon, dass ich Ungeduld verspüre, mein Tonfall dann wahrscheinlich sehr ähm... angespannt und ähm... wahrscheinlich auch irgendwie... mir fällt jetzt das Wort nicht ein... kritisch wird.

Interviewerin: Ähm... beeinflusst Ihre Arbeit oder hat Ihre Arbeit das Privatleben beeinflusst?

Dolmetscherin 2: Ja.

Interviewerin: Äh... wollen Sie sagen in welcher Art. Oder war das angenehm oder unangenehm für Sie?

Dolmetscherin 2: Also angenehm... fällt mir jetzt kein Beispiel ein. [lacht] Unangenehm in dem... oder sagen wir mal nachteilig in dem Sinn, dass ich nach einem auch nur halben Dolmetschtag, wenn der wirklich intensiv war mit fünf Stunden hintereinander, dass ich dann zum Beispiel nicht in der Lage war, mich ähm... jetzt zum Beispiel... ja, fällt mir kein Beispiel... mit meiner Mutter zum Mittagessen zu treffen, nachdem ich äh fünf Stunden am Vormittag gedolmetscht hatte. Also ich konnte mich zwar treffen, aber ich war dann eigentlich nicht... weder in der Stimmung, noch in der Lage mit ihr irgendwie ein zusammenhängendes Gespräch zu führen. Ich hab dann das Gefühl gehabt, ich hab schon alles für den heutigen Tag gesprochen, was ich sprechen kann, ja. Also es war eher so ein Erschöpfungsgefühl eigentlich. Das hat jetzt gar noch nicht so sehr mit Emotionen zu tun, sondern einfach ein Gefühl der Erschöpfung, das man, wenn man lange dolmetscht, will man dann einfach nicht reden. Das ist wahrscheinlich wie in anderen Dolmetschsituationen auch so, nur diese stundenlangen Sequenzen kenn ich halt am Besten aus der Therapie. Ähm... ansonsten kanns natürlich auch das Privatleben beeinflussen. Also ich hab ähm... äh Konstellationen gehabt, wo ich sehr vereinnahmt war. Eigentlich in diesen Fällen dann mehr von den Therapeuten als von den... als von den Klienten. Also mir ist es leichter gefallen, mich von den Klienten abzugrenzen, als von den Therapeuten. Therapeutenbeziehung hat man meistens aber sehr schnell eine sehr enge, wenn man regelmäßig ähm... immer

wieder zum selben Thema in derselben Konstellation dolmetscht. Und ich hab praktisch mit allen Therapeuten, mit denen ich lange gedolmetscht hab, auch eine private Beziehung in irgendeiner Form gehabt, ja. Und ähm... ja, da kanns dann natürlich sein, wenn man sich außerhalb der Therapie trifft, dass das dann auch was Vereinnahmendes hat, wo man dann irgendwie vielleicht weniger Gedanken an diesem Abend fürs restliche Privatleben hat, was aber jetzt nicht bedeutet, das kommt vom... aus der Therapiesitzung, aus einer konkreten heraus, sondern es kommt aus der Beziehung, die entsteht zwischen ähm... KlientInnen... äh zwischen DolmetscherInnen und äh Therapeuten und Therapeuten ist jetzt ganz wurscht ja, ob das Frauen oder Männer sind. Ich hatte zum Beispiel eine weibliche Therapeutin, die war wahnsinnig vereinnahmend mir gegenüber und ich hab mich nur sehr schwer abgrenzen können. Trotzdem haben wir uns aber privat gesehen.

Interviewerin: Mhm. Welche Strategien benutzen Sie oder haben Sie benutzt, um schwierige Sitzungen oder die Arbeit allgemein zu verarbeiten? Oder gabs welche?

Dolmetscherin 2: Naja, also in der Supervision, das ist eine Art der möglichen Verarbeitungsstrategien. Darüber sprechen mit anderen ist halt sehr beschränkt möglich. Ähm... was ich aber getan habe... das ist durch die Supervision entstanden, war eine Interventionsgruppe mit Kolleginnen, die die gleiche Sprache gedolmetscht haben wie ich und wir sind jetzt, obwohl wir alle drei nicht mehr, oder ich nur mehr ganz wenig Psychotherapie dolmetschen, haben wir noch immer unsere Gruppe. Wir tun halt jetzt nicht mehr so viel berufliche Fragen besprechen, sondern andere. Und diese Interventionsgruppe war halt ein Rahmen, wo man gezielt über vielleicht auch gleiche Klienten sprechen kann oder über bestimmte berufliche Fragestellungen, die sich aus dem Therapiedolmetschen ergeben, die in der Supervision auch begrenzt sind, weil wir in der Supervision... also ich hab erstens sehr anonymisiert vorgehen müssen und ich auch immer sehr bedacht darauf war... gerade die Klienten, die wechseln sehr schnell... aber gerade die Therapeuten zu schützen. Und die anderen Dolmetscherinnen auch, haben das auch wahrscheinlich beherzigt. Und dann ist man schon manchmal ein bisschen eingeschränkt in dem, was man eigentlich in einer Gruppe sagen möchte, in einer größeren.

Interviewerin: Mhm. Äh welche Erwartungen werden an Sie als Dolmetscherin herangetragen?

Dolmetscherin 2: Die sind glaub ich ganz unterschiedlich und ich bin froh, dass ich nicht alle kenne [lacht]. Ähm... also ich nehme an, dass jeder - egal ob das jetzt Klient oder Therapeut ist - sich erwartet, dass ich für die reibungslose Kommunikation Sorge und das ist auch eine Erwartung, die ich an mich habe. Die hängt halt nicht alleine... also die Erfüllung dieser Erwartung hängt nicht alleine von mir ab. Aber ich würd sagen, das ist eine, eine berechtigte Erwartung. Ähm... was schon es auch immer wieder gibt, aber bei mir weniger, weil ich kein... weil ich nicht zu einem der Kulturkreise der Klienten und Klientinnen gehöre, diese Vereinnahmung im Sinne von: "Sie kennen ja unsere Kultur besser als der Therapeut. Erklären Sie doch dem Therapeuten, wie das bei uns so ist." Das ist in meinem Fall nicht sehr oft der Fall gewesen. Manchmal schon. Dass wer gesagt... dass eine Klientin zum Beispiel sagen hat können: "Ja, Sie, Sie wissen ja, dass ich jetzt äh... dem männlichen Therapeuten - was weiß ich, zum Beispiel jetzt - nicht die Hand geben darf, weil in unserer Kultur ist das ja verboten. Erklären Sie ihm das doch!" Und ich sag dann halt: "Wenn Sie das möchten, erklären Sie das jetzt. Jetzt ist die Gelegenheit." Ja. Also das...

Interviewerin: Sie selber?

Dolmetscherin 2: Ja, "erklären Sie das selber." Ähm... also ich möchte halt auch nicht zur, zur ähm... hm... zur Interpretatorin über ein gewisses Maß hinaus werden, was jetzt aber auch gar nicht wieder stimmt in allen Punkten, weil erstens heißt immer, wir sind ja auch KulturmittlerInnen und ich erinnere mich an einen Fall, wo zum Beispiel der Klient immer eine Schirmkappe aufgehabt hat. Es haben sehr viele Klienten - gerade aus Tschetschenien - Schirmkappen auf. Es ist... ich hab mir immer gedacht: "Ok, das ist halt eine Mode" Und dann bin ich mal draufkommen, dass das keine ist, sondern dass das schon irgendwie auch eine Bedeutung hat und die Klientin hat... ah... Tschuldigung... Therapeutin hat zum Beispiel von ihm verlangt, weil das ja bei uns sehr ungewöhnlich ist und mich irritiert das auch noch immer, wenn ein Mann in einem geschlossenen Raum eine Kopfbedeckung auf hat. Das ist unsere kulturelle Voraussetzung, von der wir... oder von der ich auch irgendwie nicht so abgehen kann. Und ich hab dann der Therapeutin irgendwie schon auch gesagt, dass das alle haben bei denen und das nicht... dass das nicht ein Zeichen seiner... seines mangelnden Respekts. Und das war aber dann irgendwie das Signal, dass sie das dann auch mit ihm dann thematisieren hat können und er hat dann erklärt ja, dass ähm... es zum Beispiel ein Zeichen von absolutem Ehrverlust ist, wenn man einem anderen die Kopfbedeckung vom Kopf nimmt, dann verliert der andere ganz viel Ehre. Also das sind diese

Kulturen, wo die Ehre so was Wichtiges ist. Und scheinbar ist das... Aufhaben der Kopfbedeckung hat irgendwie auch etwas mit dem... mit der Stabilität der Ehre zu tun. Also da war ich dann schon wieder froh, dass ähm... dass wir überhaupt zu dem Thema gekommen sind.

Interviewerin: Mhm, gut. Was umfasst Ihre Tätigkeit Ihrer Meinung nach und was nicht? Also wo sind da die Grenzen genau?

Dolmetscherin 2: Ähm... genau haben wir sie wahrscheinlich nie definiert. Also für mich selber... ja ich glaub schon, dass man sich das für sich selber schon definieren muss. Ob mans dann einhalten kann, ist dann immer eine Frage der Situation. Also eben das... Sich-Einladen-Lassen von Klienten ist für mich eine Grenze. Gerade weil ich auch immer von männlichen Klienten eingeladen wurde. Das war für mich absolut ähm... untragbar und eigentlich auch... ich glaub auch nicht, dass das in der Kultur der Klienten akzeptabel ist. Ja, aber scheinbar gilt man als Ausländerin nicht als Teil der eigenen Kultur und daher unterliegt man anderen Gesetzmäßigkeiten. Ähm... oder das Zusätzliche-Wege-Erledigen, die jetzt über ein Telefonat hinaus gehen außerhalb der Therapiezeit. Ja, also wenn jetzt jemand ein Anliegen gehabt hat, von dem ich meine... von der er gemeint hat, er braucht mich dazu. Wenn es zum Beispiel kein Arzttermin war, sondern ein Magistratstermin oder so etwas, dann hab ich halt schon auch gesagt, dass müsse er mit der Organisation besprechen und wir können das in der nächsten Therapiesitzung äh fragen, ob das bezahlt wird. Weil nur, nur dann hab ich dann den Auftrag. Also ich brauch halt einen Auftrag. Ich krieg auch jetzt noch Anrufe von ehemaligen Klienten, die sagen: "Ah, gehen Sie doch mit mir da und dort hin", die nicht mehr Klienten der Organisation sind und ähm... dann sag ich, muss ich eigentlich nein sagen oder vermittele manchmal halt auch Kolleginnen, die das... sich natürlich auch bezahlen lassen, aber... also als Dolmetscherin der Organisation freiwillige, unbezahlte Aufträge, hab ich nicht gemacht. Das ist aber scheinbar oft erwartet worden, weil die Klienten... also von den Klienten her, weil die auch kein Kostenbewusstsein haben, weil sie - da wo ich gearbeitet habe - nichts zahlen mussten.

Interviewerin: Ok. Ähm lassen Sie eigene, persönliche Ideen oder Gedanken in die Sitzungen einfließen?

Dolmetscherin 2: Also Gedanken kann man nicht ausschließen, aber aussprechen... ich hab immer versucht, das möglichst wenig auszusprechen. Die wenigen Male, wo mir das nicht gelungen ist, meine Gedanken und Ideen jetzt in der Dolmetschsituation auszusprechen, waren dann immer Eskalationssituationen, wo ich gemerkt hab, wenn ich jetzt nicht ersticken will, dann meld ich mich zu Wort und das hat dann meistens eine Eskalation angezeigt und je nach Therapeutengeschick ist die Eskalation wieder herausgenommen worden. Oder... also es gab eben Fälle, wo ich dann den Klienten, der mich so mehr oder weniger dazu... wo ich, durch den ich mich provoziert gefühlt habe, wo ich den dann abgegeben hab an jemand anderen. Ähm... Ideen zur Gestaltung der Therapie würde ich nicht äußern. Also ich hab natürlich immer viele Gedanken, was ich anders machen würde, aber das würde ich nicht äußern einem Auftraggeber gegenüber. Außer es ist etwas, was ähm... was... wie soll ich das sagen... was absolut grundlegend ist und auch da hab ichs in einem Fall, der mir inzwischen leid tut, nicht gemacht und das wär fast schlecht ausgegangen, wo ich eigentlich den Therapeutenfehler gesehen habe und nicht auf die Idee gekommen bin, mich herauszunehmen und nicht auch auf die Idee gekommen bin, diese therapeutische Intervention in Frage zu stellen. Und das hat dann mit einem Selbstmordversuch der Klientin geendet, der zum Glück nicht erfolgreich war, aber mir war das dann eigentlich klar, dass ich da nicht... auch durch die Supervision, dass ich da nicht mitmachen... erstens nicht mitmachen hätte dürfen. Ich wollte auch gar nicht, hab mich aber irgendwie gezwungen... also nicht gezwungen... ich hab mich ähm... verpflichtet gefühlt und außerdem war das etwas, wo - das hat man vorher nicht gewusst - aber es war dadurch das Leben der Klientin eigentlich gefährdet durch diese Intervention, die sehr unkonventionell war. Und da denk ich mir in der Zwischenzeit, wenn ich das klar erkennen würde - ich glaub, dass ichs damals nicht klar erkannt hab, ich hab auch nicht gewusst, dass die diesen Selbstmordversuch machen wird nach dieser Intervention - dass ich da eigentlich nicht mich verpflichtet fühlen sollte bei allem mitzumachen, sondern mich verpflichtet fühlen sollte, das in Frage zu stellen. Aber es kommt drauf an, ob man das rechtzeitig spürt oder ob mans überhaupt spürt. Also ich hab die Tendenz lieber kritische Dinge nicht zu spüren, damit ich leichter arbeiten kann. Aber das ist... eigentlich in dem Fall war das sehr, sehr unüberlegt auch von mir.

Interviewerin: Man denkt sich ja, dass der Therapeut weiß, was er tut...

Dolmetscherin 2: Na, ich war... hab schon... ich hab die Therapeutin sehr kritisch gesehen, aber ich bin eben, aufgrund der Haltung, dass ich sag, ich schreib jemand anderem nicht seine beruflichen Interventionen vor,

hab ich mich immer sehr zurückgehalten mit irgendwelchen Vorschlägen. Also ich... hab eigentlich keine... nie irgendwelche Vorschläge jemandem gemacht. Ich glaub auch, dass das die korrekte Haltung ist oder auch die adäquate Haltung, die ich mir wünschen würde, wenn für mich jemand dolmetscht. Ich bin in der Zwischenzeit in der Situation, dass auch Leute für mich dolmetschen und ich erkenne inzwischen auch, wie wertvoll das ist aber wie wichtig das auch ist, dass der eigentlich sich heraushält.

Interviewerin: Mhm. Ähm... Wenden Sie bestimmte Kommunikationsstrategien also speziell in diesen Therapiesettings an? Weil Therapeuten haben ja Ihre eigenen Interventionsmöglichkeiten und... keine Ahnung... Werkzeuge. Haben Sie da irgendwas übernommen davon oder dolmetschen Sie anders als in anderen Kontexten in der Therapie?

Dolmetscherin 2: Ahm. Ja, anders dolmetsche ich, ist mir aufgefallen, indem ich die Stimme anders moduliere und mich stimmlich meistens an die Therapeutenstimmen anpasse, weil die Therapeuten haben ja auch... sehr so... manche so hypnotisierende Stimmen und andere haben eher so beruhigende... also die Meisten haben eigentlich beruhigende. Und ich hab gemerkt, dass mir die Angleichung an diese Modulation äh bei der Konzentration sehr hilft und dass... ich hab nie eine Sprechtechnikausbildung gehabt, was ich eigentlich sehr bedauere und äh mir hilft das Vorbild äh der Therapeutenstimme auch meine Stimmökonomie irgendwie besser zu regulieren und äh... länger Atem zu haben und nicht so leicht die Stimme kippen zu lassen und das ist eigentlich was sehr... ein sehr angenehmer Nebeneffekt.

Interviewerin: Mhm. Das ist dann hauptsächlich, wenn Sie die Therapeuten dolmetschen oder auch wenn Sie...

Dolmetscherin 2: Auch umgekehrt dann eigentlich. Also ich merk dann, dass ich sehr schnell äh die... das, was angenehm oder adäquat ist an der Intonation und der Modulation übernehme und dann auch beibehalten kann. Außer es kommt zu einer Eskalationssituation.

Interviewerin: Ok. Ja, das wars eigentlich von meiner Seite. Haben Sie noch irgendwelche Dinge, die Sie mir gerne sagen würden zu meinem Thema? Fällt Ihnen noch irgendwas ein?

Dolmetscherin 2: Na, ich glaub, Sie brauchen das jetzt eh nicht mehr. Also zum Interview fällt mir nichts ein, mich würd eigentlich interessieren halt ähm... wie Sie auf das Thema gekommen sind und ob Sie äh... je therapiegedolmetscht haben oder ob Sie das machen möchten...

Interview Dolmetscherin 3:

Interviewerin: Wie oft haben Sie das gemacht, bei den ähm... Sitzungen zu dolmetschen, bei den Therapiesitzungen?

Dolmetscherin 3: Naja, das war so im Laufe von ungefähr vier bis fünf Jahren. Also die Anzahl der Sitzungen kann ich nicht nennen...

Interviewerin: Aber wie oft in der Woche oder im Monat zum Beispiel?

Dolmetscherin 3: Das war verschieden. Es war oft einmal die Woche, es war... ja, das hat sehr geschwankt. Aber so... also mit den... bei den Klienten, die regelmäßig gekommen sind, war es eigentlich wöchentlich immer. Es sind nicht immer alle regelmäßig gekommen. Manche sind einfach weggeblieben und man wusste nicht warum, wieso.

Interviewerin: Und war das Ihre Haupttätigkeit oder haben Sie auch in anderen Bereichen...

Dolmetscherin 3: Nein, nein, nein. Das war immer nebenbei. Also ich, ich... von der Ausbildung her bin ich Dolmetscherin, aber ich hab alles gemacht natürlich. Ich hab also mündlich, schriftlich... und äh... eben auch 18 Jahre da unterrichtet Russisch und... also alles, was man halt mit einer Sprache machen kann, nicht. Und das ist dann dazugekommen. Da hat zuerst, glaube ich, die Organisation A... das muss

ungefähr so vor zehn Jahren gewesen sein... die haben begonnen Leute zu suchen. Da gab es einen ziemlichen Zustrom von Asylwerbern und dann hat mir eine Bekannte gesagt, es gibt eben auch die Organisation B, die sich kümmert die traumatisierten Asylwerber. Ja und so hab ich dann eigentlich immer mehr gemacht. Jetzt scheint es also sehr zurückzugehen. Es gibt auch wesentlich weniger Asylwerber. Ich mein traumatisiert sind sowieso alle und ja... [lacht]

Interviewerin: Also das heißt, Sie haben sich nicht dafür entschieden, weniger zu machen, sondern es ist einfach zurückgegangen, die Nachfrage?

Dolmetscherin 3: Das ist zurückgegangen, die Nachfrage, jajaja. Die haben zum Beispiel bei der Organisation A auch sehr viele abgebaut, weil sie sie einfach nicht mehr brauchen, nicht. Bei Organisation B äh... da fehlen in erster Linie, was ich weiß, heute die Therapeuten. Es gibt nicht zu wenig Dolmetscher, aber zu wenig Therapeuten. Das ist eine Geldfrage. Die werden subventioniert von #####, soviel ich weiß, na. Und das ist einfach zu wenig um die Therapeuten zu zahlen und Therapeuten... ja, nicht alle sind bereit das um Gotteslohn oder um einen halben Gotteslohn halt zu machen, nicht. Und es fehlt an Therapeuten in erster Linien, na. Es gibt #### der Stadt ####, da gibts einige... bei der... da hab ich auch bei einer gedolmetscht und ja... also über die Organisation A... irgendwie arbeiten die zusammen alle. Aber es dürften schon weniger jetzt insgesamt, die Nachfrage ist zurückgegangen. Es ist nicht, weil ich Schaden genommen hätte oder so irgendwas. Überhaupt nicht.

Interviewerin: Na es gibt ja manche, die sich entscheiden, sie wollen jetzt nicht mehr in dem Bereich oder weniger...

Dolmetscherin 3: Nein, das war ganz einfach, es werden weniger Leute gebraucht, ja.

Interviewerin: Ok. Und ist da Konstellation Klienten-Therapeuten immer gleich geblieben oder hat das sehr oft gewechselt? Also sind Sie oft zu bestehenden Therapeuten-Klienten-Konstellationen dazugekommen oder haben Sie die immer hindurch begleitet?

Dolmetscherin 3: Naja, ich war bei vielen Erstgesprächen dabei, wobei das dann oft war... also dass viele Klienten nach dem ersten Mal nicht mehr gekommen, nicht. Oder sehr unregelmäßig und irgendwie... das war für die, die Therapeuten war das ein bissl schwierig, nicht. Und dann, bei einigen doch... also schon so durch zwei, drei Jahre hindurch, na, ziemlich regelmäßig. Naja, also so ganz unterschiedlich. Bei der... in der Organisation G zum Beispiel, mit den Kindern, da war ich oft dabei, also nicht bei der Therapie mit den Kindern klarerweise, weil da brauchen sie keine Dolmetscher, nehmen sie auch keine, sondern wenn Eltern, die Mütter eingeladen werden, dass man mit denen irgendwas bespricht und so, da war ich dann dabei.

Interviewerin: So Instruktionen...

Dolmetscherin 3: Naja, irgendwie, dass die Mütter erzählen, wie sie das beobachten, wie sich das Kind entwickelt und halt von ihren Schwierigkeiten und da gabs ja also ganz enorme Geschichten. Also... grad vier Frauen aus Tschetschenien, die auf einmal das Familienoberhaupt sind. Eine Rolle, die ihnen also dort nie zugestanden wurde und die für sie neu und schwierig war und genauso für die Kinder. Weil mir hat eine Tschetschenin zum Beispiel mal erklärt, die Kinder wenn sie irgendwas wollen gehen sie zuerst zur Mutter und die Mutter hat das dem Vater mitzuteilen und der hat dann zu sagen ja oder nein. Nicht. Und diese ganze, diese Hierarchie, die ist einfach zusammengebrochen, nicht. Und dadurch sind die Kinder natürlich auch zum Teil renitent geworden, weil sie die Mutter nicht sozusagen als Oberhaupt anerkennen. Die Frauen sollen sich durchsetzen, denen wird aber noch immer von den Clans in der Heimat irgendwie dreingeredet und... sehr schwierige Situationen, weil auch eben der kulturelle Hintergrund ganz anders ist, nicht. Abgesehen von den persönlichen Traumatisierungen, nicht. Also das waren schon ganz interessante Situationen auch. Nicht leicht, na. Ja...

Interviewerin: Und wie lange waren die Sequenzen, die immer gedolmetscht wurden? War das satzweise oder länger?

Dolmetscherin 3: Wie ich gedolmetscht hab?

Interviewerin: Ja.

Dolmetscherin 3: Naja, ich hab meistens also entweder simultan oder satzweise.

Interviewerin: Also flüstern praktisch dann, wenns simultan... oder?

Dolmetscherin 3: Naja ich, ich... mir ist es lieber, ich äh... übersetze also kürzere Teile. Also nicht weiß Gott wie lange.

Interviewerin: Kürzere Teile dann konsekutiv?

Dolmetscherin 3: Und das war auch... ja, konsekutiv... und das war auch einfach so, dass die Leute meistens auch größere Pausen gemacht haben und geschluckt haben und... bevors dann weitergegangen...

Interviewerin: Da haben Sie dann eingesetzt.

Dolmetscherin 3: Ja, natürlich. Da habe ich dann gleich übersetzt, klar.

Interviewerin: Und hat das der Therapeut irgendwie geregelt, wann Sie dran kommen oder war das... haben Sie eben in den Pausen hauptsächlich...

Dolmetscherin 3: Na, das hab ich... also individuell hab ich das gemacht. Wie es mir also einfach am Besten zu übersetzen war, na.

Interviewerin: Und Notiztechnik haben Sie dementsprechend nicht verwendet?

Dolmetscherin 3: Nein, nein, nein.

Interviewerin: Mhm. Ähm... Also eine Ausbildung haben Sie absolviert. [...]

Dolmetscherin 3: Ich habe Dolmetschen studiert vor vielen Jahrzehnten, ja. [lacht] Vor etlichen.

[...]

Interviewerin: Ja, ähm... Wie haben Sie sich damals auf die Arbeit vorbereitet am Anfang? Haben Sie sich vorbereitet?

Dolmetscherin 3: Mh.... überhaupt nicht, nein. Einfach also... äh... einmal also in dieser Situation, wenn ich hingekommen bin, zugehört. Was will der Therapeut überhaupt? Wo geht er hin? Nicht. Wie... ich mein, das war einmal das Problem, die Leute überhaupt zum Reden zu bringen. Dass eine, eine Frau darüber spricht, wie sie vergewaltigt wurde, nicht. Also da... ich kann mich erinnern bei der Organisation B, das hat bei einer... hats gedauert ungefähr zwei Jahre bis sie zum ersten Mal - ich mein die Therapeutin und ich, wir wussten natürlich schon, was da dahintersteckt - dass sie zum ersten Mal erwähnt hat, was ihr passiert ist überhaupt, nicht. Dieses... diese, diese Barriere, diese innere zu überwinden, nicht. Also das hat schon einmal gedauert und ich hab einfach... das ist Learning by Doing, ja... einfach mitreinvachsen, nicht... Man kann sich auch nicht speziell vorbereiten darauf. Das, das ist unmöglich, weil ich mein äh... also von der Terminologie her. Also da... gut, wenn man lang schon gedolmetscht hat und eine gute Ausbildung hatte, da ist man eigentlich... kann man quer durch den Gemüsegarten alles machen. Da brauchen Sie keine spezielle Vorbereitung, nicht. Und außerdem, bei so Therapeutengesprächen, ja, da ist alles drinnen - von der Geografie bis zur Familiensituation, von kulturellen Dingen... alles Mögliche, nicht, von Geschichte, was immer Sie wollen... nicht, also, eigentlich... man kann... ich zumindest, ich hätte mich nicht vorbereiten können. Ich weiß nicht, wie es andere machen, aber ich glaub alle machen das so.

Interviewerin: Und Sie sind Deutsch-Muttersprachlerin?

Dolmetscherin 3: Jaja. Ja.

Interviewerin: Also hier aufgewachsen?

Dolmetscherin 3: Jaja, hier geboren, aufgewachsen und Russisch gelernt.

Interviewerin: Und haben Sie eine zweite Sprache auch, oder?

Dolmetscherin 3: Nein, nein. Damals haben wir nur eine Sprache gemacht, aber ich muss sagen, die haben wir wirklich... die können wir wirklich. Ich sag immer: "Ich kann nix außer Russisch. Aber das kann ich wirklich."

Interviewerin: Bei uns ist es ja...

Dolmetscherin 3: Ja, na ich weiß mit zwei Sprachen ist es schon ein bissl schwieriger, nicht. Da kann man da nur in der Praxis zumindest an einer weiterarbeiten, nicht. [...] Nein, nach dem Studium... ich hab ja auch ein in Jahr Moskau zugebracht, ein Studienjahr, also da hab ich wirklich sagen können: "Ich kann Russisch!" Nicht, und hab mein Leben lang nix anderes gemacht, als Russisch geplappert [lacht].

Interviewerin: Gabs nach den Sitzungen immer Nachbesprechungen oder manchmal Nachbesprechungen?

Dolmetscherin 3: Manchmal, manchmal. Also manchmal oder ja... da gabs so zwischen den Klienten oft so eine Pause und da hab ich mit den Therapeuten ein bissl... die haben mit mir auch darüber gesprochen ein bissl, weil ich Verschiedenes auch wissen wollte und so weiter, dass ich einfach ein bissl weiterkomme auch mit meinem Wissen. Ich bin ja kein Psychotherapeut, nicht. Ja, ja doch. Das gabs immer wieder.

Interviewerin: Mhm. Und wurde... oder wird Supervision, wurde Supervision angeboten?

Dolmetscherin 3: Für die Dolmetscher? Nein. Nein, das war überhaupt nicht. Vielleicht wirts jetzt angeboten, nicht. Jaja. Die längste Zeit gabs sowas überhaupt nicht... für die Dolmetscher nicht.

Interviewerin: Und hätten Sie das gebraucht, glauben Sie?

Dolmetscherin 3: Naja, so miteinander... dass man sich einmal zusammensetzt und so ein bissl Erfahrung austauscht, das wär nicht schlecht gewesen. Gut, ich hab mich so privat mit Leuten unterhalten, wo ich wusste, die dolmetschen auch, nicht. Und das geht dann schon, aber Supervision in dem Sinne nicht. Nicht so wie es bei den Therapeuten üblich ist, na.

Interviewerin: Ja, da ist es sehr üblich.

Dolmetscherin 3: Ja, jaja eben.

Interviewerin: Und gab es äh... Richtlinien, an die Sie sich halten mussten oder wollten? Oder... die vorgegeben waren.

Dolmetscherin 3: Äh, naja schon. Na die üblichen Richtlinien, dass man also nicht über die Fälle quatscht, niemandem erzählt davon, dass man also seinen eigenen Senf nicht dazugibt, sondern einfach das übersetzt, was gehört wird von beiden Seiten, nicht. Ja, die üblichen Dolmetschdinger halt, nicht. Klar, diese Richtlinien, na.

Interviewerin: Die wurden dann gesagt von den Therapeuten oder Organisationen?

Dolmetscherin 3: Weiß nicht, es gab dann irgendwann einmal einen Zettel, aber das war eigentlich am Anfang... von Anfang klar, nicht, dass es da... also dass man zum Beispiel also nicht sagt "er sagt/sie sagt" sondern dass man in der Ich-Form einfach dolmetscht, nicht. Also... weil sonst die Therapeutin total verwirrt... Bei einigen hab ich das erlebt, die haben überhaupt dann nicht kapiert, von wem ist die Rede, wenn ich einmal irrtümlich gesagt hab, "sie" oder "er", nicht. "Wer?" [lacht] War dann sehr komisch, nicht. Also....

Interviewerin: Das haben Sie aber unbewusst gemacht? Ist das einfach so passiert oder haben Sie da...

Dolmetscherin 3: Das ist... ab und zu ist mir das irgendwie reingerutscht wahrscheinlich, nicht. Aber sonst natürlich... ich wusste schon, dass man in der Ich-Form einfach in so einer Situation dolmetscht, nicht. Aber gabs schriftlich was oder wie? Irgendwann einmal dann... aber schon ein paar Jahre später gabs dann irgendwelche schriftlichen Richtlinien, na. Das glaub ich, ja, zumindest. Naja, die meisten Dolmetscherinnen - also es sind meistens Frauen, aber ich kenn auch ein paar Männer... äh, die da in dem Bereich dolmetschen - das sind ja meistens schon ziemlich alte Hasen, das sind Leute, die schon viel gedolmetscht haben. Das sind keine, keine Anfänger mehr in dem Sinne, nicht. Und die haben also ganz geschwind begriffen auch, die meisten, wie man sich da verhält in der Situation, nicht. Ja... [...]

Interviewerin: Männersicht ist auch mal ganz interessant [...]

Dolmetscherin 3: Naja, weil das ist auch ein Problem, nicht. Ich hab gedolmetscht bei einem Psychotherapeuten mit einem Klienten, einem Mann. Und da hab ich gesehen, das funktioniert überhaupt nicht. Der... also das geht gar nicht. Mit Frauen ist kein Problem. Vielleicht auch wenn der Psychotherapeut ein Mann ist und eine Klientin, was auch nicht leicht ist, weil Frauen aus anderen Kulturkreisen reden nicht so gern vor Männern, nicht. Aber da hab ich damals gesehen -das ist da ein Psychotherapeut [...] äh... mit diesem... äh... Klienten äh... da... hats zuerst ausgesehen, als ob so kleine Fortschritte wären und dann eines Tages bumm... ist alles wieder umgekippt. Und ich hab dem gesagt, also ich glaub nicht, dass er mir als Frau erstens einmal - das ist auch ein Tschetschene - äh... wirklich gern alles erzählt, nicht, weil da, da ist eine solche Barriere allein von den Geschlechtern her, das hat keinen Sinn.

Interviewerin: Und von der Kultur natürlich auch.

..

Dolmetscherin 3: Natürlich, na sicher. Also das, das... mit Männern... er übernimmt natürlich... dieser Psychotherapeut übernimmt viele Männer, was ja auch sinnvoll ist, aber er müsste auch Männer zum Dolmetschen haben, na. Weil, weil... äh das funktioniert nicht gut.

Interviewerin: Ok. Äh... sind Sie auch für Anliegen der KlientInnen außerhalb der Sitzungen da gewesen oder da?

Dolmetscherin 3: Naja, sicher, die sozialen Dinge, nicht. Die Wohnsituation, die Kinder, die Schule...

Interviewerin: Aber sind Sie dafür... also...

Dolmetscherin 3: Na, die habens mir erzählt, nicht. Also gemacht hab ich nix. Nein...

Interviewerin: Also die wollten, dass Sie irgendwas tun für sie... oder...

Dolmetscherin 3: Das ist auch also absolut kontraproduktiv. Das soll man auch nicht, nicht. Also da soll man sich raushalten, nicht. Man kann zuhören mit Empathie und so weiter, nicht. Vielleicht... irgendwie einmal sagen... also irgendeinen Tipp geben oder sowas, aber sich nicht engagieren. Das einzige war, ich hab begleitet, also Frauen auch - was weiß ich - ins Krankenhaus...

Interviewerin: Beahlt natürlich dann oder...?

Dolmetscherin 3: Jaja. Das waren bezahlte Stunden. Zum Beispiel eine, die hab ich ins [...] Krankenhaus begleitet. Einfach dort... um mit den Ärzten, damit sie reden kann und so, nicht. Also... aber sonst nix weiter. Weil da gibts dann eigene Sozialarbeiter auch überall bei den Organisationen, die sich um diese Belange annehmen und... äh das soll man auch nicht machen.

Interviewerin: Und gesprochen haben Sie mit ihnen wenn das vor den Sitzungen war oder... weil Sie gesagt haben, man kann Ihnen vielleicht Tipps geben oder so...

Dolmetscherin 3: Na vielleicht hinterher, was weiß ich, wenn die irgendwie erzählen, der Direktor von

der Schule... bei uns reicht das Geld nicht äh, dass ich dem Kind immer da irgendwas mitgeb, weil in der Schule zahlt man ununterbrochen für irgendwas. Na da hab ich gemeint, sie soll einmal versuchen mit ihm zu reden, na. Und einfach offen sagen der Lehrerin oder... ich mein die Direktoren, die müssten eigentlich wissen, na. Aber manche stellen sich einfach stur hin und blöd. Dass man mit denen redet und sagt: "Passen Sie auf, ich hab nicht so viel Geld, na. Ich hab 40 Euro in der Woche und aus und damit muss ich fünf Kinder ernähren." Also [lacht] also solche... so Kleinigkeiten halt, nicht. Ja.

Interviewerin: Äh, wie war die Sitzordnung bei den Sitzungen so großteils?

Dolmetscherin 3: Naja, da saß die Therapeutin, da die Klientin und ich so, im Dreieck meistens.

Interviewerin: Also so ein Dreieck, aber... also Klient und Therapeut schauen sich an...

Dolmetscherin 3: Ja, dass sich die anschauen ja, jaja.

Interviewerin: Ok, mhm. Und das Blickverhalten. Ist da Ihnen irgendwas Bestimmtes aufgefallen oder war das...

Dolmetscherin 3: Naja, von Seiten der Klienten, dass die einmal zuerst immer mich angeschaut haben. Und... aber das kann man beim Reden so lenken, dass sie also die Therapeutin anschauen, nicht. Was ja wichtiger ist, ja klar. Ja. ja.

Interviewerin: Mhm. Äh... haben Sie für Ihre Arbeit Anerkennung erhalten?

Dolmetscherin 3: Inwiefern?

Interviewerin: Welche Art auch immer...

Dolmetscherin 3: Bezahlung, nicht. Also umsonst hab ich nie gedolmetscht. Auch wenns nur sehr wenig ist, weil ich bin... also steh auf dem Standpunkt: Alles, was gratis ist, wird nicht geschätzt und das ist auch sehr oft. Also... es kann sehr wenig sein, aber irgendwas, nicht. Und es wurde bezahlt.

Interviewerin: Und so zwischenmenschliche Anerkennung oder von einer anderen...

Dolmetscherin 3: Naja, also ich hab schon immer das Gefühl gehabt, also dass die Arbeit wichtig ist, na. Und dass, dass jeder, der in diesem Bereich irgendetwas macht also eigentlich... ja den anderen schätzt, nicht. Ich mein, es gibt natürlich schon so vom Charakter her... irgendwie mit dem kann man besser, mit dem weniger gut, na. Aber insgesamt ist, glaub ich, die Wertschätzung untereinander in diesen Organisationen schon hoch, na. Weil jeder eben weiß, dass das eine notwendige Geschichte ist, na. Also Lorbeeren hab ich keine bekommen, die kommen nämlich bei mir immer in die Suppe [lacht].

Interviewerin: Na zumindest irgendwas haben Sie bekommen... Äh... welche Schwierigkeiten traten beispielsweise bei den Sitzungen auf, bei denen Sie anwesend waren? Gabs irgendwie Schwierigkeiten, zu denen es gekommen ist?

Dolmetscherin 3: Mit wem? Mit den Klienten? Mit den Therapeuten, oder?

Interviewerin: Die Sie irgendwie... die Ihnen im Gedächtnis sind und die Sie irgendwie beeinflusst hätten... oder die Sie beschäftigt hätten zum Beispiel.

Dolmetscherin 3: Äh... nicht so... weniger bei den Psychotherapeuten, also eher bei Juristen beim Dolmetschen. [...]

Interviewerin: Aber nicht in der Psychotherapie?

Dolmetscherin 3: Nein, in der Psychotherapie nicht. Eigentlich, die Leute, die dort arbeiten, die haben schon viel Einfühlungsvermögen. Im Gegenteil, die sind eher sanft und vorsichtig und äh... ihre Aufgabe ist es ja, dass... dass sie... den Klienten oder die Klientin einmal überhaupt zum Reden bringen. Und wenn

man da irgendwie... also ungut jemandem... so, so jemandem ins Gesicht fährt oder... das bringt ja nix. Die kommen dann nicht mehr. Die wollen das auch nicht. Nein, ich hab eigentlich immer sehr positive Situationen erlebt, dass eher Klienten - ich hab da bei einer älteren Psychotherapeutin gedolmetscht. Das ist eine pensionierte Ärztin eigentlich, nicht - dass die, die jüngeren Frauen, die haben in ihr schon fast... so wie eine Mutterfigur haben sie da drinnen gesehen, nicht. Das war auch bei mir so, wenn ganz junge Burschen waren. Mit denen konnte man noch irgendwie. Da war die Therapeutin und ich und eben ein ganz junger Bursch... dass der mich auch... so irgendwie... so Mamagefühle hat er da entwickelt und leichter reden konnte. Aber bei erwachsenen Männern oder so ist das schon nimmer mehr gegangen. Bei ganz jungen Burschen schon noch. Jaja. Ja, das ist ein altes Verhalten auch natürlich, na. [lacht]

Interviewerin: Mh... Sind Sie... Haben Sie das Gefühl gehabt, dass Sie während den... während Ihrer Arbeit unter Druck stehen in der Psychotherapie, in den Sitzungen?

Dolmetscherin 3: Nein, überhaupt nicht..

Interviewerin: Keinerlei Stress, Unsicherheit...

Dolmetscherin 3: Für mich war das nicht stressig, nein.

Interviewerin: Na, schön! Waren Sie mit dieser Tätigkeit zufrieden?

Dolmetscherin 3: Ja, ich habs gern gemacht. Ja ja. Es war eine sehr interessante Arbeit vor allem. Also man kriegt irgendwie ein bissl einen Einblick so... wie Menschen anderer Kulturen ticken. Und das war für mich schon sehr interessant und aufschlussreich - so viele Details. Äh... zum Beispiel ich wusste also schon, also es gibt Tschetschenien und Krieg und was weiß ich alles, aber wie die Menschen das so individuell erleben, das wusste ich natürlich überhaupt nicht, na. Viel zu wenig. Und das war schon sehr interessant, nicht. Ja. Und nicht nur Ukrainer, also, es waren dann auch Georgier, Ukrainer waren dabei. Also nicht nur Tschetschenen mein ich... Ja, verschiedene... wobei natürlich also sehr unterschiedliche Leute Therapie bekommen haben. Da war ein Bursche da bei einer Therapeutin, der hat... der wurde zu ihr geschickt, weil er so aggressiv ist. Aber seine Aggression, das war mehr so ein Kasperltheater, um zu zeigen, was, was er für ein toller Mann ist, der also überhaupt nicht... also in meinen Augen... traumatisiert war. Also hab ich das Gefühl gehabt, na. Und der nur provozieren wollte, na. Der wollte die Psychotherapeutin provozieren, die hat dann eine junge Praktikantin noch daneben gehabt, die wollte er überhaupt schon provozieren. Da ist er eines Tages gekommen mit so einem T-Shirt... der hat immer so irgendwie T-Shirts mit Aufschriften gehabt, da ist draufgestanden "Pimp my dick". Na, ich... mein Englisch, das ist ja nicht so berühmt, nicht. Hab ich dann die Psychotherapeutin gefragt: "Was heißt denn das überhaupt?", nicht. Na und sie und die Praktikantin, die haben sich natürlich abgehaut vor Lachen. Haben mich aufgeklärt. Hab ich mir gedacht: "Aha, wieder was dazugelernt." [lacht] Und so... also der war voller Tätowierungen und was weiß ich alles, also... weiß ich nicht... also es gibt natürlich schon alle möglichen Leute, na. Wer die in Therapie schickt, also zu Psychotherapeuten, die eigentlich eh viel zu tun haben, na, weiß ich nicht. Keine Ahnung. Das war mir schon ein bissl schleierhaft immer, na. Ja. Fragen Sie weiter!

Interviewerin: Äh... wo war ich? Und was war Ihre Motivation äh dort zu arbeiten? Also diese Kulturen kennenlernen... Gabs sonst noch irgendwelche...

Dolmetscherin 3: Äh, na ich hab gefunden einfach... ich hab ja also die letzten 18 Jahre unterrichtet immer. Äh... und also mit jedem Tag natürlich... dass ich irgendwas noch machen wollte, was interessant ist und ich hab mir gedacht: "Das ist interessant!" Einfach da zu dolmetschen und so und ein bissl einen anderen Kreis von Leuten kennenzulernen... Ja einfach... Horizonterweiterung war die Motivation.

Interviewerin: Schön. Mh... In welchen Situationen ist es Ihnen schwer gefallen zu dolmetschen zum Beispiel?

Dolmetscherin 3: Naja bei manchen Erzählungen, da schluckt man natürlich schon, nicht. Also wenn so... Frauen erzählen, wie der Mann umgebracht wurde, die Familien auseinander gerissen wurden oder junge Männer, wie sie gefoltert wurden. Also... hat auch eine Weile gedauert, bis die so offen drüber geredet haben, aber dann haben sie eben erzählt mit Details, also das ist schon nicht so schön. Also da

gehts einem schon nicht ganz so gut natürlich, nicht. Aber ok.

Interviewerin: Haben Sie dann weiter dolmetschen können oder...

Dolmetscherin 3: Ja schon. Ich bin nicht zusammengebrochen. [lacht] Das... so viel Professionalität muss schon dabei sein natürlich, nicht. Aber es gibt natürlich also Schilderungen von traumatisierten Menschen, vor allem auch wenn Kinder beginnen zu erzählen, so manche Details... Kinder erzählen ja ein bissl anders das Ganze, na. Aber da wird einem schon anders, nicht. Vor allem - also was schwierig war, was ich gesehen hab in der Organisation G zum Beispiel - die Kinderzeichnungen von manchen Familien, nicht. Also allein, wenn man die Zeichnungen schon anschaut, da drehts einem den Magen um, was, was die Kinder sozusagen also aufzeichnen. Nur Schwarz und Rot und so weiter. Also das ist nur Blut und Rauch und Feuer und das Ganze. Und da sieht man so einen Kleinen mit fünf oder sechs Jahren, denkt man sich: "Mein Gott, was der erlebt hat, erlebt unsereins das ganze Leben nicht, nicht." Mit seinen sechs Jahren, nicht. Also das sind schwierige Situationen, nicht, aber... ja, man muss sich dessen bewusst sein, man will ja denen helfen, na. Wenn man da einknickt dabei, hats keinen Sinn. Da hilft man niemandem.

Interviewerin: Und wie sind Sie so mit den Emotionen der KlientInnen umgegangen oder wie ist es Ihnen damit gegangen?

Dolmetscherin 3: Naja, ich hab versucht diese Emotionen irgendwie äh... zu verstehen, aber halt nicht... also mich da noch reinfallen zu lassen, weil das wär ja absurd, nicht. Natürlich, die haben immer... die haben immer gehabt beim Dolmetschen eine Box mit Taschentüchern am Tisch, na. Weil irgendwann kam bei jedem oder bei jeder der Zeitpunkt, wo die Tränen geflossen sind und dann haben... hat der Therapeut/die Therapeutin sofort die Schachtel hingeschoben und... also das hat schon dazugehört, nicht also... Muss man auch und ich mein natürlich mit der Zeit kennt man manche Reaktionen schon. Also wenn Leute zu sprechen beginnen und ihre Erinnerungen und ihre Erlebnisse schildern, dann weiß man schon, da kommt ein Punkt, da müsstens entweder drüber oder sie werden noch weiter schweigen, noch für ein, zwei Jahre oder so irgendwie, na. Und wenn sie diesen Punkt überspringen, dann natürlich, da fließen dann die Tränen, da ist diese äh... Emotion natürlich sehr stark von ihnen. Aber das lernt man dann auch mit der Zeit, das kennt man eigentlich dann ganz gut schon, wann dieser Zeitpunkt da ist. Man muss halt beobachten einfach, das ist alles.

Interviewerin: Mhm. Wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie von irgendeiner Seite vereinnahmt werden oder vereinnahmt wurden?

Dolmetscherin 3: Na das muss man... also vereinnahmt werden, das ist immer nur von Seiten der Klienten. Also die Psychotherapeuten nicht. Ja und da muss man abblocken. Das hab ich bei einem Klienten erlebt, der hat mich dann nach einer Sitzung gefragt: "Na gehen Sie mit mir auf einen Kaffee?" Und da hab ich sagen müssen: "Ja, ich kann jetzt leider nicht, ich hab keine Zeit. Da kommen noch Klienten." [lacht] Also es hätt ihm vielleicht als Mann irgendwie geholfen oder so, na, aber das kann man nicht machen. Das darf man nicht, nicht. Also das ist also die einzige Art der Vereinnahmung. Sonst also... ja, Vereinnahmung in dieser Hinsicht gabs auch, wie ich dann die Tuberkulose bekommen hab, hab ich bei Organisation B aufgehört, hab angerufen und da gabs eine Klientin, mit der hatten wir schon relativ viele Sitzungen und die hat sich - das hat man mir dann nachher erzählt - maßlos aufgeregt, dass ich nicht mehr da bin, dass jetzt eine andere Dolmetscherin da kommen wird, na. Ah... also... das ist vielleicht auch eine Art der Vereinnahmung, das kann schon sein, ja. Andererseits verstehe ich auch, dass wenn... wenn man einem Menschen was erzählt hat, also so sein Innerstes ausgebreitet hat, dass man des vorm Nächsten nicht schon wieder tun will, na. Also... vielleicht hängt das damit zusammen, nicht. Aber ich bin dann nicht mehr hingegangen und ja... dann hab ich von der Therapeutin ein böses E-Mail bekommen. Also später dann, nicht... Also nachdem ich das auskuriert hab, na. Weil sie dann gehört hat, dass ich noch ab und zu bei der Organisation A auch noch dolmetsch, aber halt nimmer mehr Psychotherapie, sondern was weiß ich... bei den Juristen und so weiter. Ja... das ist... "Ich versteh ja, dass sie... dass es mit schwertraumatisierten Menschen für Sie nicht zu arbeiten... und dass Sie lieber mit anderen..." und was weiß ich... also die war irgendwie sauer auf mich...

Interviewerin: Aber Sie waren doch eh so lange dabei davor, oder?

Dolmetscherin 3: Jaja, eh. Also... Na, also irgendwie hat sie mir das verübelt, aber... na ok. Aber ich sag

immer: Jeder ist ersetzbar. So ist es nicht. Ist vielleicht auch eine Art der Vereinnahmung, ich weiß es nicht. Kann schon sein, nicht.

Interviewerin: Oder sie waren so zufrieden mit Ihnen, dass sie...

Dolmetscherin 3: Naja, wir haben gut zusammengearbeitet. Ist gut gegangen und wenn sich Klienten gewöhnen an jemanden, verstehe ich auch. Da redet sichs viel leichter und da kennt man sich schon und da kommt man so zusammen... so wie alte Bekannte halt einfach, nicht. Das ist ganz klar, nicht. Und wenn diese Ordnung halt gestört wird, dann geht vielleicht auch in der Therapie schwerer was weiter. Durchaus möglich, nicht. Aber manchmal erfordert das Leben auch einen gewissen gesunden Egoismus, na. Was soll man machen?

Interviewerin: Ähm... Haben Sie gesagt, dass Sie ähm... Sie sind schon mitgegangen bei irgendwelchen Arztterminen oder diesen Dingen außerhalb?

Dolmetscherin 3: Jaja. Ja. Spitalsbesuche...

Interviewerin: Wie haben Sie das so gehandhabt? Gabs da irgendwelche besonderen Regeln für Sie? Oder haben Sie da irgendwelche bestimmten...

Dolmetscherin 3: Na, na wenn ichs Auto gehabt hab, bin ich mit meinem Auto gefahren und sonst halt mit Öffis und ja... nein, das war kein Problem. Das ist... weiß ich... auch zum Beispiel so zu merkwürdigen Ärzten, die Gutachten erstellen. Also da war ich bei einem [...], das ist eine richtige Sau unter uns gesagt, nicht. Da war ich mit einem jungen Mann... war das ein Usbeke oder ich weiß nicht was... der hat nicht gleich die Adresse gefunden und ist dort ein bissl zu spät erschienen woraufhin der Arzt ihn einfach sitzen hat lassen und dann hat er alle Patienten drangenommen. Ich bin mit ihm dort gesessen, ganz einfach weil die von der Organisation A mir gesagt haben: "Auch wenn er ihn nicht drannimmt, bleib sitzen und dann schilderst du uns. Wir machen einen Bericht, wie sich der aufgeführt hat." Weil der ist schon bekannt, der Arzt, nicht. Der hat völlig ignoriert den und so weiter und ich kannte diesen Arzt aber von früher. Ich war dort, glaub ich, bei ihm einmal mit meinem Vater und das Gesicht war mir bekannt und er dürfte mich auch erkannt haben. Also irgendwie ist er da so herumgewetzt und so weiter... aber er hat den dann nicht drangenommen, hat gesagt: "Die Ordination ist geschlossen." Und ist gegangen, aus. Also ein richtiger... unguter Mensch, nicht. Der auch immer so Gutachten schreibt, dass praktisch... alle sind Simulanten, nicht. Also solche Arztbesuche gabs auch... [lacht] quasi, ja.

Interviewerin: Ok.

Dolmetscherin 3: Meistens hab ich mich mit den Klienten an Ort und Stelle getroffen, wenn ich gewusst hab, die kennen sich halbwegs aus. Sonst äh... hab ich halt, was weiß ich, irgendwie geschaut, einen Treffpunkt auszumachen, wo ich mit den Leuten zusammen halt hingeh, nicht.

Interviewerin: Mhm. Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach wichtig für die DolmetscherInnen, damit sie zum Erfolg oder zum Gelingen der Sitzungen beitragen oder der Therapie beitragen können?

Dolmetscherin 3: Ja, sich zurücknehmen in erster Linie, also nicht wichtig machen klarerweise, na. Nur das übersetzen, was gesprochen wird. Geduld. Also langsam, warten auch ganz einfach, wenn jemand also mit einer Frage oder einer Antwort irrsinnig lang braucht, dann muss man halt ruhig sitzen und aus. Und ja und viel Geduld haben. Naja und sonst, mein Gott na,... was man halt sonst beim Dolmetschen braucht, nicht. Also dass man die Terminologie halbwegs beherrscht, aber da kommt man dann rein, wie gesagt, weil das ist... eine sehr breite Terminologie ist. Ah... Das Wichtigste ist einfach, dass man... der Psychotherapeut... so wie die Therapeuten auch, den Klienten Zeit lässt, sowohl zum Antworten als auch zum Fragen stellen und so... dass das, dass man da keinen Druck macht irgendwie, nicht. Oder Ungeduld zeigt oder... vor allem auch, wenn einem irgendeine Antwort komisch vorkommt, dass man also weder lacht, noch also das Gesicht verzieht oder sonst irgendwas, na. Das ist natürlich auch wichtig, dass man so sich selber zurücknimmt einfach, na. Egal, was einer sagt, also dass man kein Schnoferl macht oder so irgendwie... einfach die eigenen Emotionen beherrscht, nicht... im Zaum hält, auch wenn man rausplatzen möchte: "Das ist aber ein Blödsinn!" oder so irgendwie, nicht. Also da muss man sich zurückhalten natürlich [lacht].

Interviewerin: Das wäre sonst nicht so gut...

Dolmetscherin 3: Naja, klar. Ja. Aber ich mein, das ist überall so, na. Wenn einer eine Rede hält und Sie dolmetschen ihn und sagen dann rein: "Na so ein, ein Quatsch, was der da redet!" Nicht, ich mein, kommt auch nicht gut an [lacht].

Interviewerin: Und welche Art von Verhältnis haben Sie eben zu KlientInnen und TherapeutInnen gehabt?

Dolmetscherin 3: Wie meinen Sie? Welche Art von Verhältnis? Beruflich!

Interviewerin: Ähm... beruflich.

Dolmetscherin 3: Privat nicht, nein.

Interviewerin: Ok.

Dolmetscherin 3: Rein beruflich nur, ja.

Interviewerin: Und weiß nicht... haben Sie gemerkt, dass es mit manchen irgendwie besser... wenn das Verhältnis besser war, dass die Therapie auch besser verlaufen ist oder dass das Dolmetschen besser gegangen ist?

Dolmetscherin 3: Zum, zum Therapeuten meinen Sie, das Verhältnis?

Interviewerin: Ja, zum Beispiel.

Dolmetscherin 3: Ja schon, natürlich. Mit manchen kann man besser arbeiten, mit manchen weniger gut.

Interviewerin: Aber das ist eh wie überall....

Dolmetscherin 3: Ja, natürlich, ja. Also manche sagen einem rein... also bei dem einen Psychotherapeuten, bei dem ich gedolmetscht hab, da ist mir schon manchmal so aufgestoßen. Der hat sich so als Wunderwuzzi gesehen. Einer, der alles weiß so quasi. Und der Rest der Welt ist eigentlich also... Obwohl... also so... was er mir... er hat mir... ich weiß nicht, mir erzählen die Leute immer ihre Lebensgeschichten. Also das ist... ich kann offensichtlich gut zuhören, nicht. Aber was er mir so erzählt hat, hat er ja auch irgendeinen Knacks, weil ich mein jeder ist irgendwo auf seine Weise kaputt natürlich und bei Psychotherapeuten hab ich das schon sehr oft erlebt, nicht, dass viele überhaupt diesen Job ergreifen, weil sie versuchen... oder glauben, die eigenen Probleme damit lösen zu können und dann erst irgendwann draufkommen: "Hoppala, eigentlich muss ich mich mit den Problemen anderer Leute beschäftigen, nicht." Also diesem Irrtum unterliegen natürlich sehr viele klarerweise, na. Und der war auch nicht schlecht, muss ich sagen. Also der hat schon gewusst, was er macht, aber so, so... ein bissl überheblich war er. Also und da gehts natürlich... ich mein, mir ist das relativ wurscht, ich hab schon so viele Menschen in meinem Leben kennengelernt, ich geh darüber hinweg. Aber leichter ist es natürlich, wenn man menschlich mit jemandem gut kann. Das ist ganz klar, ja.

Interviewerin: Ähm... welche Gefühle empfinden Sie während den Therapie-... oder haben Sie empfunden während den Therapiesitzungen beispielsweise? Oder schalten Sie da vollkommen ab oder wie ist das?

Dolmetscherin 3: Naja, wie gesagt: Wenn jemand also so... grausliche Details erzählt, da ja... äh... sträubt sich schon das Nackenhaar etwas, natürlich, ja klar. Aber sonst... also die eigenen Gefühle, die muss man hinten anstellen, nicht. Ich bin ja nicht zu therapieren, sondern ein anderer. Ich bin ja nur so... ich sag immer, so wie jeder Dolmetscher der Quatschomat, na. Das geht da rein [Ohr] und dann da [Mund] raus, nicht. Also es geht so im rechten Winkel, nicht. Was man hört und was dann rauskommt, nicht. Also... sich groß den eigenen Gefühlen... natürlich hinterher hat man sich dann schon also irgendwie diese Dinge rekapituliert und so weiter, nicht. Also... da hat man natürlich Gefühle dabei

klarerweise, nicht. Aber nur ist man in dem Fall für die Emotionen eines Klienten... also ist man nicht zuständig als Dolmetscher. Dafür ist eigentlich der Therapeut zuständig und die Therapeuten sind alle sehr tough hab ich gefunden. Also sie haben zwar Empathie und alles, aber in ihrer Art wie sie Leute befragen... die sind irrsinnig tough... Da hab ich mich manchmal sogar gewundert, aber... naja gut, aber das ist vielleicht äh eine bestimmte Ausbildung auch und eine bestimmte Herangehensweise, die einfach notwendig ist auch, nicht.

Interviewerin: Und haben diese... weil Sie gesagt haben: "Ja, nachher denkt man darüber nach."... hat das Ihr Privatleben beeinflusst?

Dolmetscherin 3: Nein, nein, nein.

Interviewerin: Haben Sie irgendwelche bestimmten Strategien gehabt, um damit umzugehen. Also zur Bewältigung...

Dolmetscherin 3: Naja mit meinen engsten Familienangehörigen darüber gesprochen. Klar. Also mit den Leuten, die einem nahestehen, kann man natürlich, um das zu verarbeiten, kann man darüber sprechen, nicht. Aber da weiß ich auch, also dass die nicht da das groß weiter ausposaunen, sondern...

Interviewerin: Außerdem kennen die die Leute ja eh nicht... wenn Sie keine Namen nennen...

Dolmetscherin 3: Eh nicht, die sind aus ganz anderen Bereichen. Und da... so verarbeitet man... also das mach ich zumindest immer so. Einfach mit Nahestehenden, nicht. Oder eben auch mit Dolmetscherkollegen. Das geht natürlich auch, weil es gibt ja sehr viele Analogien bei diesen ganzen Fällen, nicht. Da sagt einer: "Bei mir war das so" - "Aja, das kenn ich, das war bei mir... und so einen hab ich auch schon gehabt." Und was weiß ich, nicht. Dass man da... also das verarbeiten kann, nicht. Das geht. Das ersetzt die Supervision, die sogenannte. [lacht] Gutes Gespräch.

Interviewerin: Ja, ähm... Haben Sie erlebt, dass Sie sich irgendwie persönlich berührt gefühlt haben oder an eigene Themen erinnert und...

Dolmetscherin 3: Nein, nein. Das sind Geschichten... sowas hab ich mein Lebtage noch nicht erlebt. Und [lacht] möchte es natürlich auch nicht erleben. Ich mein, das sind Menschen, die haben Krieg erlebt, die haben Flucht erlebt, die haben erlebt, wie, wie nahestehende Menschen getötet werden und die müssen damit leben... ihr ganzes Leben ist praktisch also... von... völlig umgekrempelt worden von fremden Menschen, denen sie also eigentlich nix getan haben, weil am Schlimmsten ist es in Tschetschenien, dass sie also wenn irgendwelche Familienmitglieder gekämpft haben, dass die Familie, der ganze Clan, dafür büßen musste, nicht. Und das... diese Angst bleibt natürlich ewig noch, nicht. Dass also wenn dann noch irgendjemand dort ist... und die Leute haben alle hier Paranoia natürlich, dass sie beaufsichtigt werden und bespitzelt und was weiß ich alles. Und das ist furchtbar, aber so läuft das ganze Leben ab. Also das sind Dinge, die... also die ich überhaupt nicht kenne, ja.

Interviewerin: Mhm... Ja. Welche Erwartungen wurden an Sie als Dolmetscherin herangetragen? Sei es von Therapeuten und von Klienten...

Dolmetscherin 3: Naja einfach dass ich fachlich gut bin. Sonst nix. Einfach professionell dolmetschen und... das war die Erwartungen. Was sonst noch? Was meinen Sie eigentlich?

Interviewerin: Vielleicht vom Verhalten... Wie Sie sich verhalten... diese Dinge auch...

Dolmetscherin 3: Naja, aber gut, das Professionelle ist ja nicht nur die Sprache, das ist ja das Ganze, nicht. Die ganze... dass man sich in dieser Situation richtig verhält einfach. Aber das erwartet man von einem Dolmetscher eigentlich überall im Grunde, nicht.

Interviewerin: Mhm. Ähm... Ja, Sie haben das alles eh schon ein bissl angesprochen... Was... also wie würden Sie Ihre Tätigkeit beschreiben? Was umfasst sie und was nicht? Wie würden Sie Abgrenzungen treffen an bestimmten Stellen, aber Sie habens eh auch schon gesagt, dass außerhalb der Therapie... wie auch immer... diese ganzen Dinge...

Dolmetscherin 3: Ja, nein. Na das, was ich Ihnen schon erzählt habe, nicht. Also dass man äh... nicht unbeteiligt ist, sondern dass es Dinge gibt ganz einfach, wo man sagt: "Dafür bin ich nicht zuständig," Also dieses Sich-abgrenzen von Dingen, für die man als Dolmetscher einfach nicht zuständig ist. Wo entweder der Klient was zu sagen hat oder der Therapeut, aber ich als Dolmetscher nicht, na. Also... wie war die Frage noch einmal? Jetzt hab ich schon wieder vergessen...

Interviewerin: Na wie Sie Ihre Tätigkeit beschreiben würden oder Ihre... Ihren Aufgabenbereich sozusagen?

Dolmetscherin 3: Ja, na das ist es. Einfach Mittler zwischen zwei Leuten, die sich sonst einfach nicht verständigen könnten. Wobei halt die Schwierigkeit ist, dass es äh keine sachlichen Gespräche sind, sondern gefühlsbetonte Dinge betrifft, nicht. Es betrifft den Gefühlshaushalt vom Menschen, was ja ein bissl schwieriger ist, als wenn man - was weiß ich - ein Mathematikproblem oder sonst irgendwas lösen will... wollte. Also da... Ja, das muss man halt schon berücksichtigen.

Interviewerin: Mhm... Lassen Sie manchmal oder haben Sie manchmal eigene Ideen oder Gedanken einfließen lassen?

Dolmetscherin 3: In die Therapie? Nein, nein. Dafür war ich nicht zuständig. Weil wie gesagt, meine Ausbildung ist keine Therapeutenausbildung und auch also... wenn ich rein gefühlsmäßig irgendwas sagen wollte, hab ich eher den Mund gehalten, weil ich mein, das ist Sache der Therapeuten klarerweise, zu bestimmen, wie das Ganze läuft und was man da tut. Dazu fehlt mir auch das Wissen, nicht. Das hab ich einfach nicht, na. Es gibt natürlich... ja, vielleicht gibt es Dolmetscher, die also... ich kenn einige, die haben dann begonnen irgend so eine Psychotherapeutenausbildung zu machen, weil sie es interessiert hat. Vielleicht ist es für die noch leichter oder interessanter zu dolmetschen. Das kann durchaus sein. [...] Und äh... das kann schon sein, dass ein Therapeut mit solchen Dolmetschern noch besser zusammenarbeitet. Aber man kanns nicht bei jedem Dolmetscher voraussetzen klarerweise, na. [...]

Interviewerin: Mhm. Äh... Haben Sie irgendwelche bestimmte... eine bestimmte Art zu kommunizieren in, in dieser Arbeit in der Psychotherapie? Also wenden Sie irgendwelche Kommunikationsstrategien an, die Sie sonst vielleicht nicht anwenden würden?

Dolmetscherin 3: Was gibts für Kommunikations...? Ihr machts das alles jetzt so wissenschaftlich! Bei uns ist Dolmetschen... war eine sehr natürliche Sache, die man aus dem Bauch betreibt und das hat immer total funktioniert, aber... Was für... Was sind Kommunikationsstrategien, die kenn ich gar nicht?

Interviewerin: Ich hab gedacht daran, dass Therapeuten vielleicht bestimmte Werkzeuge haben, bestimmte Interventionen und ob Sie sich da angepasst haben an das?

Dolmetscherin 3: Was, was meinen Sie? Ich versteh das... das ist mir zu hoch. Translationswissenschaft das ist etwas, was ich nie betrieben habe...

Interviewerin: Na ich denk mir, die Therapeuten werden sich ja was dabei denken, wie sie was sagen und was sie sagen und Sie versuchen... weiß nicht, versuchen Sie sich da bestimmt irgendwie anzupassen bewusst oder haben Sie es einfach, wie Sie sagen, aus dem Bauch heraus einfach gemacht?

Dolmetscherin 3: Na einfach... ich dolmetsch das... ich, ich durchschau ja nicht diese Strategien, weil ich keine Psychotherapeutenausbildung hab, aber ich pass mich dem an...

Interviewerin: Sie versuchen nah dran zu bleiben, an dem was er sagt, möglichst...

Dolmetscherin 3: Naja natürlich... einfach das zu dolmetschen, was der Therapeut sagt. Ich muss nicht dahinterkommen, welche Methoden oder welche Strategien er anwendet. Das ist nicht meine Aufgabe. Meine Aufgabe ist, ganz gewissenhaft das zu übersetzen, was er sagt, damit das genau so rüberkommt, wie er das sagt. Was so noch dahintersteht, das geht mich nichts an im Grunde, ja. Also... da könnt ich ja selber gleich Therapeut werden, nicht. Wenn ich das wissen müsste. Aber ich muss es nicht, das muss der Dolmetscher auch nicht. Ist nicht seine Aufgabe, nicht. Wenn einer eine Zusatzausbildung hat, ist es

sicher hilfreich, aber selbst dann kann er nicht dem Therapeuten dreinquatschen, was er machen soll klarerweise, nicht. Weils schon unhöflich ist. Es ist einfach eine Frage der guten Erziehung auch, der guten Kinderstube. [lacht]

Interviewerin: Naja gut. Das waren eigentlich meine Fragen. Haben Sie noch irgendwas zu dem Thema, was Sie mir gerne noch sagen würden, was Ihnen einfällt?

Dolmetscherin 3: Na, wenn Sie keine Fragen mehr, weitere, haben... Reicht Ihnen das, was ich Ihnen erzählt hab?

Interviewerin: Jaja, sicher.

[...]

Interview Dolmetscherin 4:

Interviewerin: Die erste Frage ist: Wie oft haben Sie bei Dolmetsch-...äh... bei Sitzungen, bei Therapiesitzungen gedolmetscht damals? War das äh regelmäßig einmal die Woche oder soundsovielmal die Woche oder nur einmal im Monat... war das...

Dolmetscherin 4: Das war mh... dreimal in der Woche... drei-, viermal.

Interviewerin: Mhm. Und wie sind Sie dazu gekommen? Zu dieser Arbeit?

Dolmetscherin 4: Weil ich mh... weil ich hab eine Arbeit gebraucht und weil ich spreche Tschetschenisch und Russisch und Deutsch [lacht]. So. Dann war ich selber als Klientin in der Organisation F. Zuerst... habe Beratungen genutzt und dann später, nachdem ich habe positive Bescheid und das alles, habe ich auch als Dolmetscherin angefangen bei Psychotherapie. Zuerst in der Organisation B, ja, dann weiter...

Interviewerin: Ok. Und gabs da... War die Konstellation Klienten-Therapeuten immer dieselbe oder gabs da viele Wechsel?

Dolmetscherin 4: Äh... Wechsel... Na, mh... es war verschiedene... es war drei, vier Psychotherapeuten... fünf Psychotherapeuten... nicht so viel, dass ich viel gewechselt habe. Klienten auch ähm... waren verschiedene so. Ich habe zum Beispiel einen Tag fünf Klienten gehabt, sechs Klienten mit einem Psychotherapeut, anderer Tag auch sechs Klienten mit anderem Psychotherapeut. Dann dritter Tag auch, dann am Freitag auch. So.

Interviewerin: Ganz schön viel!

Dolmetscherin 4: Ja, das war viel.

Interviewerin: Mhm. Und können Sie sich erinnern: Wie lange waren die Sequenzen, die gedolmetscht wurden? War das sätzeweise oder waren das lange Stücke?

Dolmetscherin 4: Unterschiedlich, unterschiedlich. Es hängt vom Psychotherapeut... ein Psychotherapeut will, dass ich genau übersetze ah... Wörter genau übersetze. Nützt mich nur als so mh... Sprach-... und ja... und hat sehr geschaut, dass ich äh... nicht so... manchmal kleine Wort, dass ich nicht vergesse. Zum Beispiel, ein guter Satz und dann kommt: "Naja, ja, sicher!"... ich könnte das so... "Naja, ja, super!"... ich könnte das nicht übersetzen, weil es war "super", es ist auf Russisch auch "super". Dann hat sie mich erinnert übersetzen. Bei andere, die wollen, dass ich nur... die reden... und dass ich... die reden größere Sätze, so eine, so zwei Minuten oder Minuten reden und dann ich übersetze das nicht wörtlich, dass ich übersetze... dass ich rüberbringe, was der wollte sagen.

Interviewerin: Mhm. Und haben Sie Notiztechnik verwendet bei den längeren Stücken? Oder nicht?

Dolmetscherin 4: Nein, aber ich habe immer irgendwas, damit ich nicht... äh... meine... mein erster Psychotherapeut, wo ich habe gedolmetscht, hat er mir gesagt: "Es ist mir wichtig, dass ich mit Klient Beziehung habe." Äh... ich konnte nicht so gut Deutsch, das kann ich bis jetzt auch nicht, aber es ist wichtig, dass ich diese Beziehung ihm jedenfalls so nicht störe. Zum Beispiel, seine Bitte war oder seine mh... sein Wunsch war, dass ich nicht äh in Klient äh Augen anschau. Das... irgendwie das... und Sitzung war auch so Dreiecke... Sitzung... Er gegenüber Klient und ich irgendwie so in der Mitte kann man sagen. Und dann habe ich immer irgendwas gehabt, dass ich so... ja, vielleicht ein Wort habe ich geschrieben, aber nicht, damit ich das merke, aber damit ich nicht so, so abwesend... nicht so präsent...

Interviewerin: Mhm... Und wer hat in den Sitzungen geregelt, wann wer dran ist zu sprechen? War das der Therapeut oder haben Sie sich da auch irgendwie ein... eingemischt... oder einbezogen gefühlt?

Dolmetscherin 4: Ich habe mh... Ich habe manchmal gestoppt und Psychotherapeut sagt: "Wenn es zu viel, sag mir!" Manchmal Psychotherapeut, der schon gewöhnt ist mit Dolmetscher arbeiten, hat da so eine... kennt diese Menge und hat so... eine so Portion ausgesprochen oder sagt auch: "Aha, übersetz das und dann sage ich weiter." Manchmal... manche habe ich auch gestoppt, aber diese Freiheit habe ich mir später genommen. Am Anfang war ich so ganz auf Psychotherapeut verlassen, dass er auf mich schaut und später... Ich habe das gemacht seit 2005 bis 2009... in Therapie, ja... habe ich vier Jahre...

Interviewerin: Und währenddessen haben Sie schon die Ausbildung gemacht, oder... zur Psychotherapeutin?

Dolmetscherin 4: Ich habe schon äh... Herbst 2005 angefangen mit Propädeutikum und 2009, August, war ich im Status und seitdem habe ich in Therapie nicht gedolmetscht. Ich habe in einer... für eine Sozialarbeiterin einen Tag übersetzt.

Interviewerin: Mhm, aber sonst...

Dolmetscherin 4: Für Psychotherapie nicht.

Interviewerin: Na, Sie erinnern sich eh noch gut. Also das ist super!

Dolmetscherin 4: Jaja. Das ist ganz frisch hier.

Interviewerin: Ja, und haben Sie eine Ausbildung absolviert, die Sie auf die Tätigkeit in den Therapiesetzungen als Dolmetscherin ausgebildet hat oder nicht?

Dolmetscherin 4: Nein. Nur war mh... meine Sprachkenntnisse, meine kulturelle Herkunft und meine große Interesse für Psychotherapie ah... deswegen. Das war meine Motivation. So so zu... eigentlich dieser Wunsch, selber als Psychotherapeut arbeiten. Man lernt auch ah viel, wenn man übersetzt. Ja und weil ich war auch... gleiche Geschichte habe, wie meine Klienten und in mancher Sache habe ich so das... manche Erklärungen für mich, für meine Geschichte auch gefunden.

[...]

Interviewerin: Haben Sie sich irgendwie vorbereitet auf die Sitzungen?

Dolmetscherin 4: [schüttelt den Kopf]

Interviewerin: Mhm. Ok.

Dolmetscherin 4: Überhaupt nicht.

Interviewerin: Wurde Ihnen Supervision angeboten, wie Sie begonnen haben oder dann dann später? Ja?

Dolmetscherin 4: Ja, das war mir sehr wichtig. Mhm.

Interviewerin: Und ja, und Sie waren wahrscheinlich auch zufrieden damit, oder...?

Dolmetscherin 4: Mit Supervision?

Interviewerin: Ja.

Dolmetscherin 4: Gruppensupervision konnte ich nicht so gut nützen

Interviewerin: Hatten Sie Einzel- und Gruppen-?

Dolmetscherin 4: Mhm.

Interviewerin: Aha. Ok. Da sind Sie die Erste, die...

Dolmetscherin 4: Weil ich habe ähm... als... mh... ich habe für Sozialarbeiter übersetzt. Von Stelle habe ich eine, äh eine Supervision mitgekriegt. Ich habe in zwei... in zwei Organisationen gearbeitet, in zwei Projekten.

Interviewerin: Für Sozialarbeiter jetzt? Plus den... plus der Psychotherapie dann?

Dolmetscherin 4: Mhm.

Interviewerin: Ah ok. Mhm. Und dort, ok. Mhm.

Dolmetscherin 4: Ja, diese Luxus habe ich gehabt und habe sehr genützt.

Interviewerin: Ja klar. Das ist wichtig. Äh... gab es Richtlinien, an die Sie sich gehalten haben beim Dolmetschen oder wurden Richtlinien vorgegeben?

Dolmetscherin 4: Ähm... Ja, nicht vor-... ja, ich werde nicht sagen vorgegeben. Dieser Wunsch, was äh was Psychotherapeut erwartet äh... meine erste... das hat mich auch geprägt. Das Erste war, es nicht in Augen anschauen. Dann... mh... sicher mit Klient keinen Kontakt... so außer diese Rahmen. Das ist... das geht nicht immer, ist nicht immer gegangen, aber diese Haltung habe ich immer gehabt. Deswegen war es so... irgendwie so ok. Habe ich so im Warteraum getroffen, aber habe kurz äh gesprochen und so... es wird nicht äh... es wird schwierig das ausüben... aber wichtig ist diese Haltung und das... und das... ich habe das wichtig gefunden und ich wollte das auch nicht. Und ähm... und sonst... sonst war es wichtig, alles übersetzen.

Interviewerin: Ok. Ähm... und die nächste Frage betrifft eben diesen Kontakt außerhalb: Waren Sie für Anliegen der KlientInnen dann da außerhalb der Sitzungen oder nicht?

Dolmetscherin 4: Nein. Es war so, dass ähm... manche... nein. Manche haben mich angerufen, haben gefragt... irgendwas und so das habe ich immer gesagt, dass ich werde ok ihrer Psychotherapeutin das sagen oder ich habe Nummer vom Büro gegeben. Dass ich äh... diesen Kontakt vermeiden war nicht zu vermeiden. Das hat bedeutet äh... so offen sein, aber immer offen sein und wenn... Klient darf dich ansprechen und ich war zu Gespräch bereit oder sowas, aber dann... es war nichts zum Besprechen, wenn, wenn ich meine Position äh... diese Haltung kenne richtig, weil ????? dann Klient hat sich entschuldigt und nächstes Mal äh... wird nicht mich anrufen.

Interviewerin: Und Sie haben dann gesagt: "Ich bin nur die Dolmetscherin." Oder, oder, oder...

Dolmetscherin 4: Mh... es war nicht so, dass, dass... die wollen irgendwas von dir oder... sie rufen zuerst irgendwelche Kleinigkeit. Sie... oder irgendwas... das... dann spüren sie, wie geht es weiter oder nicht. Zum Beispiel: "Weißt du, ich habe vergessen, welchen Termin habe ich." oder "Ich habe ihn nicht gemerkt." und so... sowas. Mh... dann: "Ja, ok. Ich..." Dann gebe ich Nummer von Büro und sage dort... Sekretärin, die haben Kalender und sie werden Ihnen sagen und ich bin jetzt in anderer Stelle und ich kann jetzt nicht sprechen und so, zum Beispiel.

Interviewerin: Mhm. Ok.

Dolmetscherin 4: Ja, weil das... aufgrund dass ich komme vom gleichen Land und irgendjemand kennt meine Nummer und gibt meine Nummer... und ich hab meine Nummer nie so, so versteckt auch. Wenn man fragt meine Nummer, habe ich auch gegeben. Aber ich habe nicht... bei einem Anruf dann... Das war vielleicht, ja... das...

Interviewerin: Haben Sie für Ihre Arbeit Anerkennung erhalten? Von welchen Seiten auch immer?

Dolmetscherin 4: Ja, vielleicht. Weil die Psychotherapeuten haben... es war mir immer wichtig Nachgespräche äh nach dem... das hat mir so gut geholfen immer. Anerkennung... oder nicht? Ich weiß es nicht. Wie soll ich das sagen? Eigentlich so, dass, dass ich... das war nicht so, so eine... ich fühle mich so... ich fühle mich äh... ich habe das gerne gemacht und es war so eine Dankbarkeit vom Klient. Ähm... wenn zum Beispiel... weil auf Muttersprache so äh... wenn diese Dinge waren äh... ????? diese Sätze vom Psychotherapeut, aber auf diese Art und Weise, die sie gewöhnt sind, das zu hören. Ich habe gespürt diese äh Anerkennung, auch ein Stück vielleicht... oder habe ich das für mich genommen, weil diese, diese ähm... Kunst, die, die dieses so die... das war auch ähm... ja, ich weiß nicht, wie soll ich das jetzt sagen? Äh ich habe nicht nur äh... ich habe so die, die Sätze, diese, diese... es war schwierig immer Wort für Wort. Ich habe zu einem Wort vielleicht einfach ein Bild irgendwo äh... gesagt. So... weil Tschetschenisch ist auch eine... äh eine Sprache, ein bisschen eine bilderische Sprache. Ich... ja, damit zum Beispiel ich das richtig rüberbringe, ich habe... mh ich habe äh... äh ich habe immer so direkt übersetzt. Dann habe ich manches auf Russisch gesagt, "...auf Russisch würde es so heißen." Und manchmal habe ich gesagt: "Ja, bei uns sagt man das so..." zum Beispiel bei uns sagt man: "Ja, die sind... das ist ein schwieriger... hat schwierigen Charakter." So zum Beispiel, wenn man psychisch irgendwelche Krank-... wir sagen normalerweise... so habe ich auch diese... das habe ich auch immer von mir so gesagt. Das kann sein, dass ich habe so auf drei Ebenen übersetzt: Auf Tschetschenisch, Russisch und dann diese Ebene wie "Es war so wie das... ICH so verstehe das..."

Interviewerin: Haben Sie alle drei Varianten geliefert?

Dolmetscherin 4: Ja so, so, so... wie sagt man das? Umgangssprache so. Weil Therapiesituation ist ein bisschen neu für... vor allem in Russland. Das ist diese, diese... ja das ist auch... hängt vom, vom Psychotherapeut ab. Aber nein, ich glaube bei allen habe ich so ungefähr gemacht. Bei einer, die hatte... wollte nur, dass ich übersetze... äh... ich habe gesagt, dass so kleine Worte... bei ihr vielleicht wenig. Aber bei anderen habe ich so diese dritte Ebene, nur diese dritte Ebene, wie ist... wie wir sind gewöhnt das zu Hause. Wie wir haben das... ja, so übersetzen war mir zu wenig, weil das ist Psychotherapie. Aber nur psychotherapeutische Wörter sagen für Leute - die haben solche Gespräche nie gehabt - war mir auch zu wenig. Das ist vielleicht... äh ein bisschen meine Identifizierung mit Klient mitspielt. So... ich war schlechte Dolmetscherin, übrigens. [lacht]

Interviewerin: Ich find das sehr interessant, was Sie erzählen.

Dolmetscherin 4: Schlechte Do... guter Dolmetscher ist sehr neutral, finde ich, die nur so sprachlich übersetzt.

Interviewerin: Mhm. Und warum waren Sie schlecht? Weil Sie das nicht gemacht haben, oder?

Dolmetscherin 4: Jaja, weil ich konnte nicht das neutral...

Interviewerin: Ok. Mhm. Ja, wurden Sie für Ihre Arbeit bezahlt?

Dolmetscherin 4: Ja.

Interviewerin: Waren Sie zufrieden mit der Bezahlung, oder nicht?

Dolmetscherin 4: Ich war äh zufrieden, weil es ist meine erste Arbeit in Österreich und... Ja, deswegen war ich sehr... ich weiß, das ist zu wenig, aber ich habe das nicht äh äh... also bin nicht professionelle Dolmetscherin und zur Zeit hatte ich keine andere Ausbildung, deswegen war es für mich sehr... naja und

ich habe ja... ja, da, da... dann habe ich so vielleicht ein bisschen mir diese... so Meines auch verarbeitet. So Meines ein bisschen so... ich habe äh... mir hat das sehr gut gefallen einfach.

Interviewerin: Mhm. Jetzt das Dolmetschen oder die Therapiesituation meinen Sie?

Dolmetscherin 4: Therapie... in Therapiesituationen übersetzen. Diese, diese mh... ja. Diese, diese, ja, zu diesem... zu diesen Sitzungen dabei sein. So dieses Geschehen, wo Mensch so auf eine besondere ah... ja... eine besondere Tiefe, eine besondere mh... Ja das ist ein bisschen, wo was geschieht und dann bist du dabei und gleichzeitig keine Verantwortung. [lacht] Super.

Interviewerin: Stimmt, ja. Mhm. Welche Schwierigkeiten traten auf bei den Sitzungen, wo sie als Dolmetscherin anwesend waren? Gabs da Schwierigkeiten, die aufgetreten sind?

Dolmetscherin 4: Bei manchen Klientinnen... Schwierigkeiten waren... es war mh... Ich habe äh... Schwierigkeiten... ich habe von diesem Beruf auch... oder Schwierigkeit, weil ich habe diesen Beruf gehabt... oft Halsschmerzen gehabt, weil ich habe viel geredet. In Therapiesitzungen meinen Sie? Das ist...

Interviewerin: Ja, in, in Therapiesitzungen mein ich eigentlich.

Dolmetscherin 4: Aha, nein, das ist nicht in Therapie... in Therapiesitzungen war es mir... manchmal sehr schwer, was auszuhalten. Ah... weil der Psychotherapeut kann eben diese Klient aushalten, ich kann nicht. Das war... aber das war... irgendwie konnte ich nicht so gut übersetzen oder, oder... so diese... ja, normalerweise dieses Jammern, diese äh... das, diese... das, dieses Jammern, dieses Sich-Beschweren vom Klient. Wo ich konnte schwer aushalten, ah... ah... diese im Prozess... ich, ich war so... ich war SO nicht neutral [lacht], weil ich war immer auch mit ganzer meiner Seele und Körper so in diesem Prozess... und wenn dieser Prozess geht nicht... und es geht nur... Klient jammert, jammert, jammert und äh... Psychotherapeut einfach kann nicht mit... psychotherapeutisch nichts machen... mh... und bei diesem Jammern sicher viel Aggression, viel Ärger und... und irgendwie mit Wörtern... wie soll ich sagen? Mit Wörtern kann ich nicht... wenn ich... ich könnte keine... oder habe ich dieses Wort nicht gemerkt oder dieses kleine Wort ah... wenn... wo Psychotherapeut, wenn diese Aggression, dieses Jammern war, so, so viel... und Psychotherapeut macht nichts, er kann nichts tun auch vielleicht oder...

Interviewerin: Und Sie waren irgendwie so mittendrin, weil Sie da so sich hineingelassen haben?

Dolmetscherin 4: Ja, äh... nein, nein, weil... und Klient stoppen war schwierig. Psychotherapeut stoppen oder mit ihm so... Klient stoppen war schwieriger. Und eigentlich... das ist... eigentlich manche Psychotherapeuten sagen: "Stop, stop! ##### soll übersetzen jetzt!" Aber ah... dann später habe ich selber gesagt: "Stop sonst äh... äh... sonst werde ich alles jetzt vergessen und bleibt bei mir. Das brauchen Sie! Das, das, das sollte nicht sein!" Aber einerseits Psychotherapeut weiß nicht, wie das ist mir viel. Und ah er, er führt diesen Prozess. Und, aber manchmal und später habe ich diese Freiheit auch mir genommen: "Stop, stop, stop!", habe ich gesagt. Und es ist... es hat immer gehangen, welche Person sitzt vor mir, weil vom Kulturellen... vom Traditionellen... so... ist das jetzt ein Mann oder ist das ältere Frau... so, dass ich darf nicht... so eine jüngere, die... ich bin älter, dann wird sie... ja wenn so eine... so die, die nimmt viel Raum und wenn ich ihn stoppe, dann... und... äh... dann habe ich äh... dank Supervisionen, Nachgespräche verstanden, dass ich aushalten... dass ich übersetze nicht Emotionen... dass ich muss... und diese Emotionen, zum Beispiel diese Wut, diese, diese... dieser Druck, das... äh... irgendwie kann ich das nicht... einmal habe ich bei einem Klient... der war so... er kommt und jammert, jammert, jammert und Psychotherapeut: "Naja, das ist wirklich schwierig und so und und und und..." Und dann... ich war ahh... und... na er, er... mit seinen Wörtern, er erlaubt sich nicht gegen Psychotherapeuten diese Aggression... mh... auszudrücken oder zeigen, aber er ist aggressiv. Und äh... das war hier und ich muss das irgendwie aufnehmen, diese Emotionen. Und dann später habe ich... war ich... muss man ganz wach sein, ja. Habe ich gelernt, das ganz wach sein. Dass so eine kleines Wort, oder eine kleine... so, so irgendwas nicht... dass das, das habe ich gefangt und habe genauso diese Note, diese mh... äh... die Betonung [...] so diese Betonung, das das habe ich ein bisschen verstärkt oder, oder genau so äh wiederholt. Und dann kommt das ah mehr rüber. Und dann, wenn Psychotherapeut auf das reagiert, was unter diese... das ja...

Dolmetscherin 4: Mhm... was drunter liegt.

Dolmetscherin 4: Dass diese Emotionen oft bleiben hier und dann war ich... und später ich brauche einen Psychiater, wie im Shrek, im ersten Shrek. Haben Sie das gesehen?

Interviewerin: Ja, ich glaub schon. Das ist schon lang her, aber...

Dolmetscherin 4: Naja, ich habe ihn sehr lange gesehen, diese Esel kommt raus, als äh... diese Prinzessin war äh... hat er gesehen, wie sie dick war... Hat er gesagt: "Jetzt brauch ich einen, einen Psychiater! Jetzt brauch ich einen Psychiater!" Und das war super, wenn ich das... weil er reagiert und sagt: "Und jetzt wissen Sie, das ist nicht zum Aushalten Ihre Lage! Ich würde auf ihrer Stelle jetzt alles so zerstören und so..." Huh! Das war super, weil er hat auf das reagiert und, was er hat immer so versteckt, auf den Tisch gebracht. Das war mir... ich war so... naja, wie eine Antenne oder sowas. Das ist weil ich bin... äh... ich glaube, ich bin auch selber traumatisiert und war deswegen sehr empfindlich und das habe ich... also alles so, so viel... und ich spür... ich bin auch so ein sensibler Mensch. Bei anderen ist das nicht so, denke ich mir. Oder auch so, die haben andere Schwierigkeiten. Und, wenn er nicht reagiert, wenn danach wir sprechen und ich sage... aber da muss ich zuerst selber auch verstehen, was ist... und... ja... wenn ich das verstehe und sage, dann war es super dann nächste Stunde...

Interviewerin: Dann konnts irgendwie weitergehen im Prozess...

Dolmetscherin 4: Ja. Ja. Dann war ich auch Hilfe für Psychotherapeut, für Prozess, für Psychotherapeut.

Interviewerin: Mhm. Naja, schwierig.

Dolmetscherin 4: Mhm. Na das ist nicht schwierig und das war mir auch wichtig zu sagen, das... und das war auch meine Anerkennung auch für mich. Das, was ich spüre, was ich ähm... was in mir wirkt, dass ich das sage und das... dann nützt Psychotherapeut für Prozess das auch.

Interviewerin: Ja klar.

Dolmetscherin 4: Und gut, gut habe ich eigentlich gefühlt in der Psychotherapie, wenn es im Prozess was weiter geht. Dann war es [lacht]... das, dann habe ich das genießen... wenn Klient so... fühlt sich verstanden oder irgendwas hat Psychotherapeut so äh so zusammengefasst oder so eine Anerkennung gegeben und dann Klient fühlt sich... ja, wo es, wo es wirklich was... oder Änderung oder was, wo Prozess geht weiter... wo es nicht bleibt hinter den Kulissen, hab ich mich sehr gut gefühlt. Deswegen sag ich, dass ich ein schlechter Dolmetscher. Ich sollte nur übersetzen und nicht spüren. Neutral sein.

Interviewerin: Naja, aber jeder ist halt nur ein Mensch.

Dolmetscherin 4: Aber das... ja... und das ist... ähm... das ist nicht zum Vertreten auch, neutral zu sein. Ja... nur mein Neutral-sein war, dass ich nicht mh... tjä... das ich nicht so von mir was sage, weil die Klienten irgendwie manchmal waren auch... weil die hören das auf ihrer eigenen Sprache. Nicht Russisch, auf Tschetschenisch. Manchmal, ich glaube, war es so ein bisschen, dass ich nicht... dass ich nicht... dass ich ihn nicht in Augen schaue, dass ich diesen Kontakt vermeide - das war meine Neutralität. Dass ich... wenn es war eine Erwartung vom Klient, dass ich ihn nicht äh... genützt habe. Das war meine Neutralität und war alles, was in mir... dass ich dann später Psychotherapeut sage. Und, und wenn ich das sehe, dass... und ich habe das gesehen auch, dass sie mh... das genützt haben. Das war mir so Anerkennung vom Psychotherapeut. Ohne das, dass sie mich nur als Sprach verwenden, dass ich... äh... wär mir nur zu wenig.

Interviewerin: Ja. Mhm. Äh... Haben Sie sich während Ihrer Arbeit unter Druck gesetzt gefühlt oder irgendwie gestresst oder so?

Dolmetscherin 4: Gestresst ja. Ja, gestresst ja. Ja, weil diese, diese... dieses viele Reden und wenn Psychotherapeut fühlt nicht diesen Prozess und merkt nicht, was ist jetzt im Raum. Und ich habe mir es lang nicht erlaubt, weil ich bin... wenn man mich einschaltet, dann soll ich reden und dann hören, hören, hören, hören. Und wenn ich über... oder Psychotherapeut redet, redet, redet, redet und das war nicht in Therapie, dass jetzt wechsele ich. Oder wenn... und Klient hört nicht dazu... nicht alles hört, dann alles

bleibt bei mir. Oder wenn, wenn Klient viel erzählt und bevor ich alles vergesse, Psychotherapeut will anfangen, dann hab ich gesagt: "Na, stop, das war mh mehr... früher habe ich noch etwas nicht gesagt." Na, es sehr war wichtig und hilfreich, dass ich - obwohl ich bin... ich führe nicht diesen Prozess, aber für mich verantwortlich bin ich. Am Anfang hab ich diese Verantwortung Psychotherapeut überlassen. Bei einem guten Psychotherapeut ist das kein Problem [lacht], aber bei nicht guten äh... nicht aber... na das ist das falsche Wort.

Interviewerin: Der irgendwie präsent ist oder so wahrscheinlich...

Dolmetscherin 4: Nein, nein das ist falsch, weil er kann nicht wissen, wie es mir geht jetzt. Das habe ich nicht von Anfang so verstanden.

Interviewerin: Mhm. Wie haben Sie die Redewiedergabe gehandhabt? Haben Sie in der ersten Person oder in der dritten Person das wiedergegeben?

Dolmetscherin 4: In der ersten Person. Ich. "Ich denke so so..." ja.

Interviewerin: Ähm... wie sind Sie mit den Emotionen der Klienten umgegangen? Sie haben haben schon ein bissl erwähnt, dass das teilweise bei Ihnen eben steckengeblieben ist sozusagen...

Dolmetscherin 4: Äh... ich... nein. Ich habe immer versucht, diese Emotionen rüberbringen. Das war ganz wichtig. Äh... manchmal konnte ich nicht... habe ich nicht erkannt so gut, dass sind Emotionen vom Klienten. Das hat gedauert. Am Anfang vielleicht überhaupt habe ich die gelassen. Aber mit der Zeit, mit... wie mehr ich erfahrener war, war mein Ziel immer diese Emotionen äh weiterbringen. Es war mir sehr wichtig. Eigentlich für meine Hygiene auch, für meine Hygiene. Ja, nein. Die, die sind nicht steckengeblieben. Vielleicht sind die... das war mein Ziel immer, dass ich die rüberbringe. Manchmal ist es mir nicht ganz gut gegangen, manchmal ganz gut. Das ist immer diese Dolmetschergeschichte. Aber überhaupt das, am Anfang Emotionen auch so rüberbringen, Emotionen vom Klient... mh... das habe ich nicht äh... war für mich neu. Übersetzung der Wörter, Übersetzung und so... Das war eigentlich meine... von meiner Supervision Verdienst. Diese Emotionen zu erkennen und diese Emotionen äh... rüberbringen. Das war zum Beispiel nicht vom Psychotherapeut, weil viel habe ich auch gelernt von... habe ich vom Psychotherapeut gelernt, aber das, genau das nicht.

Interviewerin: Ok. Gut äh... Wie haben Sie reagiert, wenn Sie gemerkt haben, dass Sie vereinnahmt wurden von einer der zwei Seiten? Oder ist Ihnen das...

Dolmetscherin 4: Vereinnahmt? Was bedeutet das?

Interviewerin: Ui... Ähm... Wenn Sie zu sehr auf eine Seite gezogen wurden von einer... also vom Klienten oder von Therapeutenseite... Ist Ihnen das passiert?

Dolmetscherin 4: In der Psychotherapie? Wie kann es ausschauen auf...?

Interviewerin: Na, dass der Klient versucht Sie vielleicht eben außerhalb der Sitzungen... ja, das haben Sie schon so ähnlich gesagt... irgendwie für sich zu gewinnen, verstehen Sie? So in die Richtung...

Dolmetscherin 4: Ja, habe ich gesagt, dass mh... ich habe es äh... mh... Ja, sicher, aber nicht so ganz streng. Am Anfang vielleicht ja, aber dann später war mir wichtig, dass ich offen bleiben, dass ich so ah... mh... begrüße und so. Und aber, wenn das... er darf Fragen stellen, aber meine Antwort war immer so: "Na, ich weiß es nicht." Oder das war wichtig. Und Psychotherapeut... eigentlich... Ja, na ich habe mich irgendwie so... ja... Ich weiß es nicht... einerseits hat mir diese Stelle bezahlt, deswegen war ich, war ich auf Seiten des Psychotherapeut und andererseits die sind meine... auch Heimatsleute, dann bin ich auch auf dieser Seite und andererseits sind die mir beide egal. [lacht] So ein bisschen. Die waren mir beide so... es war nicht, dass auf dieser, auf dieser Seite... Oder war ich auch bei beiden Seiten. Und gleichzeitig nicht bei beiden Seiten... bei meiner Seite.

Interviewerin: Ähm... mussten Sie Klienten außerhalb der Sitzungen treffen? Also mussten Sie jemanden begleiten zu Ärzten und so weiter oder nicht?

Dolmetscherin 4: Äh, ja. Am Anfang...

Interviewerin: Und haben Sie da das irgendwie bestimmt gehandhabt? Bestimmte Regeln für sich gehabt, wie Sie das gemacht haben?

Dolmetscherin 4: Ich habe das einfach äh... ich habe das mh... gesprochen, das ist sehr schwierig für mich ah... dass ich bitte, dass sie mich nicht schicken. Weil aufgrund dieses Zu-Nahe-Seins zum Klient war es mir ah... sehr schwierig Klienten zu stoppen, mit Klienten und so... deswegen ja...

Interviewerin: Mhm... also Sie habens versucht zu vermeiden?

Dolmetscherin 4: Ja.

Interviewerin: Mhm.

Dolmetscherin 4: Und das... dann war es so... auch... das war... mir... das ist... es gibt... es ist vielleicht schwierig eine Regel... für mich war es schwierig, aber für andere war es überhaupt kein Problem. Die reden, reden und na und dann reden die... es ist interessant, Lebens-... Menschenleben. So, aber mir war es sehr... Belastung, große Belastung. Und deswegen war es sofort gehört und anders gehandhabt.

Interviewerin: Ok. Ahm... Welche Eigenschaften sind für Sie... also sind Ihrer Meinung nach wichtig für die DolmetscherInnen, damit die Therapie gelingen kann, damit die Therapie gut funktioniert?

Dolmetscherin 4: Sicher Sprachkenntnisse [lacht] ah... und diese... mh... Therapie gelingt... Das hängt nicht äh... überhaupt das hängt von vielen... Was heißt "Therapie gelingt"? Das ist so ein... das ah... ja, Sprachkenntnisse äh wichtig sind und sicher wichtig ist ah... dass auch in... deine Rolle als Dolmetscherin zu behalten und das heißt diese... äh so Bescheidenheit. Du bist nicht Psychotherapeut, du bist nur Dolmetscher, aber du bist ja... gleichzeitig eine große... so diese einerseits Bescheidenheit, aber andererseits auch ja Bescheidenheit und diese Bescheidenheit gegenüber Klient auch, weil ahm... wenn ich bin... zum Beispiel ich bin Landsfrau. Ich kann jetzt Sprache, ich kann übersetzen. Ah... Ich kenne mich hier aus und das ist auch nicht so... mh... diese Machtansprüche nicht haben oder wie soll ich das sagen... diese ja, Bescheidenheit und Zufriedenheit mit dieser Rolle. Und diese Rolle ist... ahm... für mich war es diese Rolle... so eine diese Rolle als Dolmetscherin ah... sein war eine große Rolle... große Bedeutung hat mir das äh... ja diese... weil ich kann für Klienten auch muttersprachlich das sagen, was Psychotherapeut sagt und es war mir hochinteressant, wie Psychotherapeut das mh... das ah... da mh... reagiert und so. Das war für mich große Geschenk sehr. Ja, eigentlich, ich habe nicht gebraucht mehr. Wie soll ich das sagen? Ich weiß nicht...

Interviewerin: Gut verständlich gewesen, glaub ich. Mh... Welche Gefühle haben Sie beispielsweise empfunden während den Therapiesitzungen oder haben Sie eigene Gefühle empfunden?

Dolmetscherin 4: Ja, eigene... ja, eine... eigene Erinnerungen auch waren. Ja, und es war so auch, dass wenn Klient irgendwas erzählt und anfangt zu weinen, dass ich habe viel mehr geweint als... dann habe ich angefangen [lacht]... so viele Tränen kommen und es hat ah... dank Supervision konnte ich das, dass ich nicht so... zum Beispiel jetzt meine Geschichte kommt und mh... dass ich das... Tränen zeigen, das war gut, weil die, die haben auch... das war gut für Therapie, für Prozess. Das hat beiden gefallen auch. Aber dass ich zum Beispiel äh nicht, das geht nicht um mich. Das geht jetzt um diese Klient, das mh... das auch war dank Supervision, weil es hat mich gestört auch, wenn ich so zuviel weine, das... mh... und weil ich wollte das bewältigen und dann mh... "Ja, es geht nicht um Sie, Frau _", mh, ja, hat mir meine Supervisorin, diese... "Es geht nicht um Sie, es geht um Klient!" Und das hat mir auch geholfen, weil das... das jetzt... das ist seine Zeit und das... Ja und das... so schlechter Mensch will ich auch nicht sein jetzt und der arme Klient kommt mit so armer Geschichte, sitzt und Dolmetscherin weint und alle werden sie beruhigen [lacht]. Das wollte ich nicht. Und das hat auch so, so gewirkt auch. Das, was ich nehmen, was, was anderen gehört. Das... diese... ich kriege noch dazu gezahlt Geld. [lacht] Das hat so diese... praktische... "Es geht nicht um Sie!" Hat mir so, so in meinem Kopf geblieben. So klar und deutlich meine Supervisorin hat gesagt...

Interviewerin: Ähm... Hat Ihre Arbeit damals Ihr Privatleben beeinflusst?

Dolmetscherin 4: Ja. Ich wollte nicht mit Menschen reden. [lacht] Und wenn ich nach meiner Arbeit gegessen bin, so... Treffen mit meiner Freundin, dann habe ich immer [gähnt]... so weil diese, diese Spannungen äh... die ich dort ausgehalten habe... ja ich war sehr... äh... ich wollte... wenn ich ein bisschen rede, ich war müde. Und ja... wenn ich telefoniert habe, habe ich [murmelt]... mit meinen Freunden und die haben gewusst: "Oje, ich, ich weiß das. Du bist müde. Ok." Weil doppelt reden in einer Stunde war... jetzt selber mache ich Therapie und meine Freundin sagt: "Aha, jetzt... ich weiß, dass du müde bist." "Nein, jetzt bin ich müde, jetzt rede ich nicht doppelt." Ich hab 38 Stunden immer gearbeitet, weil ich habe für Sozialarbeiterin auch übersetzt und äh...

Interviewerin: Nur dolmetschen? 38 Stunden?

Dolmetscherin 4: Ja. Ja. [lacht]

Interviewerin: Und was haben Sie für Strategien gehabt, um, um... eben schwierige Situationen zu verarbeiten? Oder mit dem umzugehen? Haben Sie irgendwas angewendet, was Ihnen in Erinnerung ist?

Dolmetscherin 4: Ähm... Sport. Yoga habe ich gemacht, laufen und dann später habe ich mir so diese mh... Naturdinge... das ist mir sehr wichtig, dass in der Natur bin. Und sicher, wenn ich komme nach Hause, duschen, umziehen und in der Therapie sehr hilfreich war ah... manche Psychotherapeuten einhalten diese zehn Minuten Pause. Das einzuhalten. Und wenn es 50 Minuten schon äh... es wird schon 50 Minuten, dann habe ich jetzt schon... habe ich angefangen: "Was ist jetzt?" Und diese zehn Minuten waren meine Rettung und es war sehr schwierig dann in dieser Pause nicht reden und deswegen habe ich ständig was gegessen. Weil dann... das auch... diese Pause bedeutet... ich rauche nicht... ja, dann reden wir. Das war schlecht auch gemacht. Dann bin ich müde... dann... Jetzt rede ich auch zuviel [greift sich auf den Hals].

Interviewerin: Na ich werd Sie schon in Ruhe lassen. Ich schau, ob ich noch irgendwelche ganz wichtigen Fragen...

Dolmetscherin 4: Ja, zehn Minuten und diese Hygiene sehr, Supervisionen äh... Natur, ja, duschen, Hände waschen auf der Toilette. Pausen waren meine Lieblings-... Und dann vorm Spiegel habe ich [schneidet Grimassen]... Das hat mir auch gut gefallen. Dann komm ich so [schneidet eine Grimasse]. Einmal habe ich sie... logopädische Behandlung gekriegt, aber das war nicht Logopädie... die haben eine so... ko-, ko-... [...] für die Stimme... eine Behandlung habe ich gekriegt [...]

Interviewerin: Ok. Ja, Sie haben das Meiste schon angesprochen eigentlich. Eigentlich haben Sie schon alles gesagt. Welche Erwartungen wurden an Sie als Dolmetscherin getragen von Seiten der Klienten und Therapeuten? Haben Sie da noch irgendwas... irgendwelche Erfahrungen zu berichten?

Dolmetscherin 4: Ah Erfahrungen... Na Klient hat immer eine Erfahrung. Das entspricht seiner Geschichte. Wenn er hat so Misstrauen gestiftet, dann war es Erwartung, dass ich werde so Verräterin oder vom Geheimdienst jemand. Wenn jemand war... wirklich jemand hat so Schlimmes erlebt in Tschetschenien, wo die Menschen... ah unter Menschen war es so... mh... ahm... zum Beispiel so Familie getötet wurde, ermordet wurde... dann wenn es sowas, sowas kommt... dann ist er nicht so... ist er trotzdem ein normaler Flüchtling hier. Aber in Tschetschenien war er unter Menschen war es so ein besonderes Unglück, wo, wo die Menschen haben großen Respekt vor solchen Menschen, vor solchen Familien gehabt. Und dann hat er sich sehr gefreut, dass ich bin jetzt einer von denen, die, die kennt... was ist ihm angetan worden "... weil die, die, die, die denken, dass, dass ich bin so Kriegsflüchtling. Ich bin nicht nur Kriegsflucht und ich bin so... noch das habe ich erlebt, diese... nicht nur von Bomben bin ich weggegangen, ich bin... das sind viele... aber was mir passiert ist, ist was Besonderes." So zwei Brüder zum Beispiel. Ein Mann sein Bruder war ermordet... das... ja dann... er hat immer gesagt: "#####, du weißt das. Du kennst das." Ja vom Psychotherapeut... ich weiß nicht welche Erwartungen... Erwartungen, dass ich alles übersetze. Erwartungen, dass ich ja... keine Erwartungen, denke ich.

Interviewerin: Ok. Ja, die restlichen Sachen haben Sie mir eigentlich schon im Gespräch beantwortet.

[...]

Interview Dolmetscherin 5:

Interviewerin: Gut, also wie oft dolmetschen Sie bei Therapiesitzungen oder haben Sie gedolmetscht?

Dolmetscherin 5: Äh... ich hab gedolmetscht. Also im Moment bin ich in Karenz sozusagen. Pff... das ist schwer zu sagen.

Interviewerin: So ungefähr ein Richtwert in der Woche oder im Monat vielleicht?

Dolmetscherin 5: Mh... drei bis fünf Stunden die Woche, sagen wir so. Maximal fünf, na.

Interviewerin: Ok. Und sind da die Konstellationen Klienten-Therapeuten immer dieselben oder gibts da oft Wechsel?

Dolmetscherin 5: Nein, das sind verschiedene Konstellationen. Also... sind ungefähr... sagen wir drei bis fünf Therapeutinnen wiederum und äh... wobei man dann auch noch einspringt. Also das sind schon sehr viele verschiedene, ja. Sagen wir so. Also regelmäßige Therapeuten sind auch genauso wie die Anzahl der Stunden wahrscheinlich: drei bis fünf. Und äh dann kommt...

Interviewerin: Ok und die Klienten wechseln je nachdem wahrscheinlich, oder?

Dolmetscherin 5: Die Klienten, also die regelmäßigen Klienten wechseln sich äh... bis zu einer bestimmten Anzahl von Monaten sagen wir so nicht. Also bis zum Ende der Therapie hat man dann, dann..

Interviewerin: Also passiert das oft, dass Sie zu bestehenden Konstellationen dazukommen oder weggehen davon? Und es einen Dolmetscherwechsel gibt...

Dolmetscherin 5: Ja, relativ oft schon, ja genau.

Interviewerin: Ok. Mhm. Gut. Und wie lang sind die Sequenzen, die Sie dolmetschen müssen? Ist das sätzweise oder längere Stücke?

Dolmetscherin 5: Pff... da sind auch. Es ist verschieden. Das hängt von den Therapeuten und Anforderungen an die Therapeuten ab. Manche Therapeuten wollen, dass es konsekutiv gedolmetscht wird und da kann man... das kann man eigentlich mit dem Therapeuten auch absprechen und manche wollen, dass es simultan passiert, was eigentlich auch nicht so ganz machbar ist, aber man versucht es halt.

Interviewerin: So flüstern praktisch?

Dolmetscherin 5: Genau, ja.

Interviewerin: Und konsekutiv meinen Sie mit Notiztechnik dann längere Stücke oder...?

Dolmetscherin 5: Pff... je nachdem, auch. Also äh... die, die Therapeuten sind sozusagen die Führenden in der Therapie und haben ihre Vorstellungen und man versucht halt als Dolmetscher die... äh... anzupassen so irgendwie an die Realität, an die dolmetschende Realität. So ungefähr funktioniert. Also auch mit Notizentechnik, aber auch ohne. Also je nachdem.

Interviewerin: Mhm. Ok. Und... ja Sie haben schon gesagt, der Therapeut führt... Aber wer regelt in den Sitzungen, wer gerade dran ist zu sprechen?

Dolmetscherin 5: Tschuldigung, jetzt hab ich die Frage nicht verstanden?

Interviewerin: In den Sitzungen, wer regelt, wer gerade dran ist zu sprechen? Also wann Sie zum Beispiel übersetzen... regeln Sie das selber oder macht das Therapeut oder wie ergibt sich das?

Dolmetscherin 5: Das ist auch irgendwie... das ist ein kompliziertes Thema, sagen wir so [lacht]. Ah haben wir auch in der, in der Supervision öfters besprochen, wie das zu funktionieren hat. Die Wahrheit ist, es gibt keine... also normalerweise sollte der Therapeut die führende Persönlichkeit sein und alles bestimmen. Also sprich: der Ablauf. Natürlich nicht bewusst, sondern das wird sozusagen von dem Therapeuten gesteuert, sodass der Klient mitmacht. So kommts mir vor zumindest, nach meiner Erfahrung. Äh... In Realität ist das verschieden. Also es gibt auch Therapeuten, die das nicht in der Hand haben. Und das ist für... für einen Dolmetscher ist es immer so ein bisschen eine Zwickmühle, wie man da... also man muss... wie man seine Arbeit erledigt und ähm... ja... ohne dass es... irgendwie so ein Durcheinander passiert. Und manchmal kommts zu einem Durcheinander. Also ich weiß, das ist jetzt eine vage Antwort, aber ich pff... weiß... weiß nicht, wie ich das beschreiben kann, diese Situationen...

Interviewerin: Also es ist klar, es gibt viele Unterschiede, ja.

Dolmetscherin 5: Ja, es ist wirklich sehr unterschiedlich. Das kann man nicht so irgendwie... so vereinfachen in dem Sinne.

Interviewerin: Ok, gut. Ähm... Haben Sie eine Ausbildung absolviert, die Sie auf diese Tätigkeit in den Therapiesitzungen oder aufs Dolmetschen vorbereitet hat?

Dolmetscherin 5: Nein, eigentlich überhaupt nicht. Also ich hab auch nicht einmal so eine richtige Dolmetschausbildung, sondern äh hab Anglistik studiert und äh... Immer wieder gedolmetscht seit ich in Österreich leb und so dazugekommen.

Interviewerin: Und Ihre Muttersprache ist Russisch?

Dolmetscherin 5: Russisch.

Interviewerin: Und dolmetschen Sie nur mit Russisch oder auch andere Sprachen?

Dolmetscherin 5: Pff... Englisch gedolmetscht, aber das ist in... schon sehr lange her. Also jetzt ist es nur Deutsch, Deutsch-Russisch.

Interviewerin: Mhm. Ok. Haben Sie sich... äh, nein, wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen, in den Therapiesitzungen zu dolmetschen?

Dolmetscherin 5: Pff... Vermittlung, also... jemand hat gesagt, es wird dort gebraucht und ich hab gerade, gerade was gesucht.

Interviewerin: Und wie haben Sie sich oder wie bereiten Sie sich auf die Arbeit vor? Also genau, speziell auf diese Therapiesitzungen?

Dolmetscherin 5: Na speziell hab ich mich überhaupt nicht vorbereitet, muss ich sagen. Also wenn, wenn eine Therapie... irgendwie Sprache auf irgendwas gekommen, rein... sagen wir so... rein übersetzungstechnisch schon manchmal, besonders bei bestimmten Themen, aber sonst überhaupt nicht.

Interviewerin: Mhm. Gibts nach den Sitzungen üblicherweise oder gabs - in Ihrem Fall - Nachbesprechungen mit dem Therapeuten?

Dolmetscherin 5: So gut wie nie. Also man muss auch ehrlich sagen, man hat... öfters schon die Sitzung besprochen sozusagen, aber jetzt nicht auf irgendwie sehr professionellen Ebene, sondern einfach nur Ausdrücke ausgetauscht. Also das schon...

Interviewerin: Das war dann schon danach...

Dolmetscherin 5: Ja, ja. Also, wie es abgelaufen ist, weil natürlich nicht jede Sitzung glatt läuft oder die Klienten sind auch verschieden drauf und so weiter. Also die... hab schon Erfahrung gemacht, dass die Therapeuten ähm... mh... wenn Zeit war, so... wenn danach nicht gleich eine zweite kommt oder wenn man nicht in Eile ist, dass die Therapeuten schon das.... sozusagen Rücksprache mit dem Dolmetscher schon eigentlich brauchen. Ist auch menschlicher.

Interviewerin: Mhm. Ok. Also Sie haben schon gesprochen: In der Supervision... Es wurde Ihnen Supervision angeboten?

Dolmetscherin 5: Von der Organisation A, ja.

Interviewerin: Und wie oft war das?

Dolmetscherin 5: Die Supervision hat eigentlich... ja, ich glaub einmal pro Woche... na... einmal pro Monat, ja genau, einmal pro Monat hats stattgefunden. Ja.

Interviewerin: In der Gruppe?

Dolmetscherin 5: Ja, mhm.

Interviewerin: Und haben Sie das... also Sie habens genutzt offensichtlich. Und waren Sie zufrieden?

Interviewerin: Ich schon... ja. Also mh... Ich hab ja für zwei verschiedene Organisationen gedolmetscht und äh... ähm... bei der ersten wurde das, glaube ich, nicht einmal angesprochen, dass es die Möglichkeit gäbe. Das war auch ein bisschen anders. Aber also... mh... wo sie bei der Organisation A das angesprochen haben, hats eigentlich sehr gut getan.

[...]

Interviewerin: Darf ich fragen, was die andere Organisation...?

Dolmetscherin 5: Also die Organisation B.

[...]

Interviewerin: Ähm... genau. Und gabs Richtlinien, an die Sie sich gehalten haben? Entweder die vorgegeben waren oder die für sich... Sie für sich...

Dolmetscherin 5: Eigentlich nicht. Das war auch ein Thema bei der Supervision, dass es eigentlich sowas, wie eine allgemeine Richtlinie für den Dolmetscher nicht gegeben hat. Obwohl irgendwo es... es wurde einmal ein Schreiben verfasst, ich glaub bei der Organisation A, das hab ich aber nie gesehen. Und irgendwie haben wir das im Zuge von diversen anderen ähm... Gesprächen, die wir da in der Organisation A geführt haben, haben wir das auch angesprochen, dass es zustande kommen sollte. Ja, aber ich... da war ich schon eigentlich äh... im Weggehen sozusagen, daher weiß ich nicht, ob jetzt was tatsächlich... ob dieses Schreiben verbessert wurde oder nicht, weil das war halt verbesserungspflichtig, ja.

Interviewerin: Und sonst sagen die Therapeuten, was sie wollen am Anfang? Oder wie ist das? Kann man sich das so vorstellen?

Dolmetscherin 5: Ja, auch. Schon es wird vom Therapeuten... aber es ist auch sehr vage. Also... es ist auch eine große Uneinigkeit, glaube ich...

Interviewerin: Und was kommt da zum Beispiel? Können Sie vielleicht Beispiele nennen, was da so an, an... Vorgaben vom Therapeut kommen könnte?

Dolmetscherin 5: Ja, also... die meisten Vorgaben sind... bei den Therapeuten ist äh... ja, wie man zu dolmetschen hat eigentlich. Wie man, also... ähm... und sonst hab ich eigentlich so gut wie keine

Vorgaben von Therapeuten gehabt. Also vor allem, glaub ich, am Anfang - ich kann mich aber jetzt schon, schon nimmer erinnern - wenn, wenn, wenn, wenn man da eine bestimmte Zeit lang gedolmetscht hat, wissen die Therapeuten - das ist ja auch nicht irgendwie so eine große Gruppe, die mit Flüchtlingen arbeitet, glaube ich, oder so mit Dolmetschern auch - dann kennen, kennen die Therapeuten eh einen schon alleine vom Hörensagen und dann werden meistens wenige Vorgaben gemacht. Aber... hab ich irgendwas an Negativbeispielen oder Positivbeispielen? Nein, eigentlich nicht. Nein. Ist auch schade eigentlich, meiner Meinung nach, also... ja... oft. Wär auch besser wenn, wenn ein Therapeut da irgendwie klare Linien vorgeben würde, aber das ist meistens leider auch nicht der Fall. War auch ein Thema bei, bei der Supervision.

Interviewerin: Mhm. Sind Sie für Anliegen der Klienten außerhalb der Sitzungen auch da oder nicht?

Dolmetscherin 5: Äh... ich, ich, ich... ähm... meinen Sie jetzt Begleitung? Krankenhausbegleitung? Oder, oder wie?

Interviewerin: Ja, alles Mögliche. Weiß nicht. Kann ja auch sein, dass Sie privat auch Kontakt haben wollen, die Klienten, möglicherweise.

Dolmetscherin 5: Also ja, na gut. Das, das ist eine der Vorgaben, das was ich jetzt vergessen habe... wird schon angesprochen, dass man Privatkontakte meiden sollte. Wird leider nicht immer ausdrücklich angesprochen und äh... paar mal passieren schon... also am Anfang äh... rutscht man da sehr oft rein, also in diese unangenehme Situation. Lernt man dann halt irgendwann einmal daraus, dass man das vermeiden sollte. Sonst... also ich hab keine Begleitungen gemacht. Ich hab am Anfang auch Begleitungen gemacht und dann ist es mir auch... nicht sehr angenehm gewesen, also in dieser ganz privaten Situation mit dem Klienten.

Interviewerin: Also Sie versuchens zu vermeiden.

Dolmetscherin 5: Ja.

Interviewerin: Mhm. Wie schauts aus mit der Sitzordnung während den Sitzungen? Haben Sie da verschiedene Situationen...

Dolmetscherin 5: Meinen Sie wie man...

Interviewerin: ...wie man sitzt, ob man, keine Ahnung, im Dreieck sitzt...

Dolmetscherin 5: Das wurde immer von... also das wurde... Wurde das vorgegeben? Ist auch schwierig zu sagen. Bei manchen... manche, manche Therapeuten, für die wars wichtig irgendwie, wie man wo sitzt und für manche war freie Platzwahl. Also...

Interviewerin: Wie haben Sie sich dabei gefühlt? War das für Sie egal, wie... wo Sie gesessen sind?

Dolmetscherin 5: Genau, mhm. Bei ganz fixen Therapien ist das schon eh irgendwo so... hat sich das so eingespielt, dass man... oder längeren fixen Therapien... hat jeder so seinen Platz irgendwie.

Interviewerin: Mhm. Können Sie zum Blickverhalten der drei TeilnehmerInnen irgendwas sagen? Haben Sie da irgendwie Erfahrungen gemacht?

Dolmetscherin 5: Ist auch ganz verschieden. Also es wurde... oder... äh... dadurch, dass, dass, dass, dass... äh... ich keine Richtlinien von jemandem hatte, wie man sich zu verhalten hat, hab ich mich so ganz intuitiv verhalten müssen. Hab dann irgendwann mal später gehört, dass man nicht unbedingt... oder manche Therapeuten habens angesprochen, dass man äh... also diesen... den Klienten nicht, nicht, nicht, nicht... oder niemanden anschauen sollte. Äh... wie gesagt, wurde auch ein Thema bei der Supervision und ähm... im Grunde genommen war da irgendwie eine große Uneinigkeit, wie man sich zu verhalten hat. Und äh... in der Supervisionssitzung sind wir dann äh... zu der Überzeugung gekommen, da soll sich jeder für sich entscheiden, wie es für einen einfach bequem und komfortabel ist. Also ich hab meine Klienten angeschaut. Mir war das... ich kann auch nicht dolmetschen, offen gesagt, wenn ich da

irgendwohin starre und... Das war überhaupt ein großes Thema: Sollte man da überhaupt so tun, ob man überhaupt nicht vorhanden ist und einfach eine Stimme hinter der Leinwand ist oder äh... und äh... also zumindest wir in der Supervision waren der Meinung, dass es nicht machbar ist. Also man ist schon sehr wohl da und wird wahrgenommen von allen Seiten und man soll nicht tun, als ob also...

Interviewerin: Mhm. Ok. Ähm... Haben Sie für Ihre Arbeit Anerkennung erhalten?

Dolmetscherin 5: Pff... welcher Art jetzt, Anerkennung? Ja, natürlich schon Dankbarkeit vom Klienten und ähm... ja... Also von Seiten des Klienten schon öfters, ja. Von Seiten des Therapeut äh... manchmal. Eh seltener.

Interviewerin: Ok. Mhm. Mh... Für Ihre Arbeit wurden Sie bezahlt, nehme ich an, oder? Waren Sie zufrieden mit der Bezahlung?

Dolmetscherin 5: Nein, also man kann da mit der Bezahlung nie zufrieden sein. Aber das sind auch... also... bei einer der Organisationen, die sind halt äh... immer beim Gelderbetteln irgendwo und das ist halt bei NGOs meistens der Fall, dass man da nicht unbegrenzte Geldquellen hat für die Tätigkeit. Aber sonst... ich meine, Kommunal Dolmetschen das ist... wird nie gut bezahlt [lacht].

Interviewerin: Mhm, ok. Ähm... Gabs Schwierigkeiten, die bei den Sitzungen aufgetreten sind, an die Sie sich erinnern können, die Ihnen irgendwie im Gedächtnis geblieben sind?

Dolmetscherin 5: Oh Gott, jetzt, jetzt mach ich das schon seit eineinhalb Jahren nimmer... Das ist schon... etwas her. Es kommen immer wieder unangenehme Situationen. Also, was ich in Erinnerung habe... Habe ich überhaupt irgendwas in Erinnerung? Gute Frage. Die unangenehmste Situation ist wenn... für mich bis jetzt... äh... ist eigentlich weniger mit dem Klienten, sondern mit dem Psychotherapeuten zu tun. Und zwar... pff... schwer konkret zu beschreiben. Ein paar Mal... nicht paar Mal. Manche Psychotherapeuten haben halt nicht Zügel in der Hand bei den Gesprächen und überlassen das dem Klienten, weil sie das... die Situation einfach nicht kontrollieren. Und das ist dann ganz unangenehm für den Dolmetscher.

Interviewerin: Da redet dann der Klient irrsinnig viel oder wie kann man sich das vorstellen?

Dolmetscherin 5: Zum Beispiel... oder... mh... leicht aggressiv werdend und äh... und man merkt, dass der Therapeut irgendwie nicht... selber nicht weiß, wie er aus der Situation rauskommen kann. Anstrengend ist es paar Mal bei sehr psychotischen Klienten gewesen, wo man so richtig... äh... bin nicht unbedingt ängstlich, aber in so einer ganz engen Konstellation kriegt man dann schon Angst, wenn man... der Klient zum Beispiel erzählt, dass er sich irgendwas antut, ritzt sich mit Messern an oder was auch immer... und... ähm... ja, oder man merkt an anderen... Anzeichen, dass der Klient psychotisch zum Beispiel, also wirklich... oder Borderline oder was auch immer. Das ist schon ein bisschen beängstigend, ja. Und das ist dann auch eine unangenehme Situation. Oder meistens, wie gesagt, wenn der Therapeut einen so willkürlich, unwillkürlich in eine unangenehme Situation bringt. Ist jetzt aber schwer zu beschreiben ohne wahnsinnig abzuschweifen. Also lass ich das lieber. Aber die meisten unangenehmen Situationen haben weniger mit Klienten zu tun, sondern mit verschiedenen Versagen von der Seite des Therapeuten... dass er den Dolmetscher nicht abschirmt oder den Dolmetscher vergisst so in der Situation.

Interviewerin: Ok. Ähm... Haben Sie das Gefühl gehabt, dass Sie während der Arbeit unter Druck gestanden sind?

Dolmetscherin 5: Während der Arbeit?

Interviewerin: Während der Arbeit. Oder überhaupt... danach... weiß nicht... danach vielleicht, kann ja auch sein.

Dolmetscherin 5: Naja, es ist schon äh... ich glaub meistens, besonders am Anfang, wenn man noch nicht die... also die Übung hat sich äh... gegen bestimmte Themen, zum Beispiel, die wahrlich unangenehm sind abzuschirmen mh... ist es natürlich schon ein gewisser Druck, ja.

Interviewerin: Und dann waren Sie außerhalb auch unter Druck aufgrund der Arbeit, oder? Weil Sie vorher gemeint haben...

Dolmetscherin 5: Ja, immer... also man ist schon ein bisschen... also es hängt natürlich von der Schwere des Falles ab, mit der man arbeitet gerade. Und gerade bei ganz schwertraumatisierten äh Klienten äh sind das schon sehr, sehr äh schreckliche manchmal Themen. Und damit muss man schon mal... ja, man braucht so seine Zeit, um damit umzugehen - auch nach der Arbeit.

Interviewerin: Mhm. Hat das Ihr Privatleben beeinflusst, diese...

Dolmetscherin 5: Nein, also soweit lass ichs nicht... Ich hatte ja auch die Wahl, wieviele Stunden ich nehme und so. Nochmal begrenzen.

Interviewerin: Mhm. Und haben Sie Strategien gehabt irgendwie das zu verarbeiten oder damit umzugehen besser?

Dolmetscherin 5: Ja, man entwickelt natürlich schon Strategien.

Interviewerin: Was haben Sie da zum Beispiel gemacht? Wollen Sie da irgendwelche Beispiele nennen?

Dolmetscherin 5: Also bei... ganz am Anfang, wo das wirklich noch ganz äh... wo ich mir noch... ein Fall besonders, der mir sehr nahe ging... hab ich mir halt vorgenommen, wenn ich jetzt rausgehe, dann habe ich noch eine halbe Stunde oder so, um darüber nachzudenken und äh... was weiß ich... dann, bis ich von... oder... solange ich von einem Punkt bis zum anderen, von Punkt A bis zum Punkt B gehe, dann habe ich die Zeit um darüber nachzudenken und dann ab diesem Ziel nicht mehr, zum Beispiel. Das hat immer gut geholfen.

Interviewerin: Ok. Wie lange haben Sie das gemacht? Wieviele Jahre, wie lange... lange Zeit?

Dolmetscherin 5: Dreieinhalb oder vier... so.

Interviewerin: Mhm. Wie haben Sie die Redewiedergabe gehandhabt? Haben Sie in der ersten Person immer gedolmetscht oder in der dritten, oder...?

Dolmetscherin 5: In der ersten.

Interviewerin: In der ersten. Ok. Und waren Sie mit dieser Tätigkeit zufrieden?

Dolmetscherin 5: Pff... mh... es war schon interessant und äh... aber auch anstrengend und schlecht bezahlt. Also es ist sozusagen fifty-fifty wahrscheinlich so. Pro und contra.

Interviewerin: Und was hat Sie motiviert dort zu arbeiten?

Dolmetscherin 5: Wie gesagt, es war interessant. Es ist schon ein gewisser Anreiz, wenn man, wenn man eine Psychotherapie live erleben kann. Wenn man auch das Gefühl hat - nicht immer - aber man miterlebt wie bestimmten Personen geholfen werden kann. Bestimmten nicht. Das ist dann ein bisschen frustrierend. Aber wenn man sieht, wie das funktioniert und äh... dass eine Psychotherapie auch zu einem Erfolg führen kann, ist es schon ja, sehr zufriedenstellend.

Interviewerin: In welchen Situationen ist es Ihnen schwer gefallen zu dolmetschen? Gabs da Situationen? Haben Sie vielleicht irgendein Beispiel?

Dolmetscherin 5: Mh... pff rein technisch oder rein... oder emotionell?

Interviewerin: Mein Thema ist eigentlich die Emotionen... also eher in die Richtung...

Dolmetscherin 5: Ja natürlich, wenn es irgendwie ganz, ganz schwierige Themen sind, die angesprochen werden, ist es schon sehr schwierig zum Dolmetschen dann.

Interviewerin: Und haben Sie dann trotzdem weitergemacht oder hat sich das irgendwie geäußert?

Dolmetscherin 5: Mh... Also ich hab eigentlich fast... während der Therapie hab ich immer gedolmetscht. Ich hab das aber mit, mit dem Therapeuten besprochen, dass zum Beispiel gewisse Themen mir Schwierigkeiten bereiten. Und äh... jetzt weiß ich nimmer was äh... eine gute Therapeutin hat gemeint, also wenn ein Thema wirklich Schwierigkeiten bereitet, sollte man aufhören. Als Dolmetscher hat man auch Rechte und schlechtere Therapeuten haben gemeint, dass es sozusagen...

Interviewerin: Ist so...

Dolmetscherin 5: Ist so, ja.

Interviewerin: Mhm. Wie sind Sie mit den Emotionen der KlientInnen umgegangen? Sind Sie umgegangen mit den Emotionen oder nicht?

Dolmetscherin 5: Mh... ja, das ist auch ein zwiespältiges Thema. Einerseits... diese existierende oder verbreitete Vorstellung von der Rolle des Dolmetschers. Also vor allem... wie... aus der psychotherapeutischen Sicht ist der ideale Dolmetscher ja nicht da. Der ist ja sozusagen eine Stimme und hat keine Emotionen. Das ist eine reine Vermittlungsrolle und ahm... das ist aber absolut unrealistisch. Man ist da und man hat Gefühle und äh... besonders bei solchen... äh... wie gesagt, Arbeit mit Flüchtlingen und vor allem mit traumatisierten Flüchtlingen ist äh... kriegt man ähm... sehr viel zu Gehör, was wirklich schwer zu verarbeiten ist. Da sind auch Emotionen nicht nur von dem Klienten, sind auch die Emotionen von dem Psychotherapeuten da. Egal, was gesprochen wird, Therapeuten haben genauso Gefühle. Also das ist schon eine... manchmal eine verzwickte Konstellation, ja. Schwierig. Man muss halt lernen, das an sich nicht ranzulassen und so ruhig wie möglich zu bleiben. Das gelingt aber nicht immer und äh... wenn man so mit Kollegen spricht, ist schon jedem irgendwann mal passiert wo einer nicht mitmachen wollte, entweder sich nicht professionell verhalten hat oder wie auch immer. Also die ganze Bandbreite.

Interviewerin: Äh... wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie vereinnahmt werden von einer Seite? Von beiden Seiten? Oder gabs das überhaupt?

Dolmetscherin 5: Sie meinen so... äh... während der Therapie? Wenn der Klient eher einen anspricht und nicht den Therapeuten?

Interviewerin: Oder vielleicht auch vor der Therapie, nach der Therapie? Weiß nicht, was es für Situationen geben kann...

Dolmetscherin 5: Ja, also wie gesagt, man soll versuchen die privaten Kontakte äh... pff... zu vermeiden, was eigentlich leider nicht durchführbar ist, vor allem wenn man... weils einfach keine Möglichkeiten gibt. Zum Beispiel man kommt so zu der Sitzungen und dann ist der Klient schon da. Und man muss warten, gemeinsam mit dem Klienten also muss man zwangsmäßig irgendwie zumindest irgendwelche Höflichkeitsfloskeln austauschen. Das ist eine schwierige Situation. Äh... man lernt dann, dass man eigentlich... wenn das machbar ist, muss man halt sich irgendwo anders... also man sagt: "Ich muss irgendwas erledigen." und geht irgendwohin. Also muss man vermeiden und während der Therapie äh... muss man da eigentlich, wenn man zum Beispiel vom Klienten angeschaut wird und nicht von den Therapeuten, das ist eigentlich nicht mein Problem. Also, man dolmetscht einfach weiter. Sagt alles, einfach alles, was, was in dem Raum passiert ist und dann muss der Therapeut die Situation regeln. Ist aber auch eine häufige Situation, weil die Klienten natürlich nicht äh... am Anfang besonders nicht begreifen, dass da...sie sprechen mit dem, der die Muttersprache beherrscht. Das liegt aber am Therapeuten dann, dass zu... ähm... die so umzulenken, dass sie mit dem Therapeuten sprechen.

Interviewerin: Ok. Mhm. Sie haben gesagt, Sie treffen die Klienten nicht außerhalb, das wäre jetzt meine nächste Frage gewesen... Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach wichtig für Dolmetscher um zum Erfolg der Sitzungen beizutragen?

Dolmetscherin 5: Pff... Also auf jeden Fall ein bestimmter Grad an Selbstbeherrschtheit und äh... also

sprich... ja, ich weiß nicht... äh... Also bestimmte... pff... Nerven muss man haben, aber das muss man als, als Dolmetscher sowieso, egal in welcher Situation. Und äh... Ja, gut Sprachbeherrschung sowieso. Mh... Pff... Ich wüsste ehrlich gesagt nicht, was, was, was was da noch irgendwie... einen sozusagen, einen Dolmetschenden, der in der Psychotherapie von dem normalen Dolmetsch unterscheiden sollte... also in dem... diese Übertätigkeit. Das ist halt viel intimer natürlich als die anderen, aber... mir fällt offen gesagt jetzt nix mehr dazu ein [lacht].

Interviewerin: Kein Problem. Wie würden Sie das, das Verhältnis oder die Beziehung ähm beschreiben, die Sie... jetzt zu Klienten haben Sie schon ein bissl gesagt... und die Sie zu den Therapeuten haben... hatten?

Dolmetscherin 5: Pff... ja, mit manchen... mit manchen wird man schon... natürlich auch... ja, jetzt nicht unbedingt befreundet, aber mh...

Interviewerin: Auf die Therapeuten beziehen Sie sich jetzt?

Dolmetscherin 5: Kennt die schon ein bisschen besser. Jaja, natürlich. Ja. Ähm... Ja, also schwierig zu sagen. Das ist auch verschieden. Also mit manchen ist es rein professionell mit anderen trifft man sich sogar vielleicht irgendwie mal auf einen Kaffee... also jetzt so gesehen.

Interviewerin: Mhm. Ok. Ähm... Haben Sie eigene Gefühle empfunden in der Therapie und welche waren das? Oder wie war das?

Dolmetscherin 5: Mh... manchmal natürlich empfindet man schon eigene Gefühle, sicher. Wie gesagt, das ist schon eine auch Reaktion auch auf, auf bestimmte Themen und die, die, und die sie bei einem auslösen. Ähm... das ist auch normal, also wir sind keine Maschinen. Klar empfindet man.

Interviewerin: Mhm. Und wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie sich irgendwie persönlich berührt oder, oder an eigene Themen vielleicht erinnert äh fühlen? Oder erinnert werden? Haben Sie da irgendwie sowas erlebt?

Dolmetscherin 5: Pff... Ja, natürlich. Das ist wie gesagt auch ganz, völlig normal. Eine normale Situation in der Therapie und äh... Ja, wie gesagt... pff... mh... dadurch, dass man die ganze Zeit beschäftigt ist und keine Pausen hat um jetzt wirklich das zu verarbeiten, macht man einfach weiter. Wenn es ganz schwierige Themen sind dann äh... mh... die einen sehr tief berühren, kann man das schon mit dem Therapeuten besprechen. Ähm... Oder pff... wie gesagt, man hat ja dieses... diese Supervision. Da ist es noch besser. Aber ich muss sagen... außer ein paar ganz schwierigen Fällen, habe ich das alles so alleine lösen können.

Interviewerin: Ähm... Welche Erwartungen haben Sie gespürt, dass an Sie irgendwie herangetragen wurden als Dolmetscherin?

Dolmetscherin 5: Mh... von beiden Seiten meinen Sie?

Interviewerin: Mhm.

Dolmetscherin 5: Ja leider von manchen Therapeuten war manchmal so äh... die Erwartung, dass man so eine bestimmte Assistenzrolle, so wie eine Sekretärin quasi übernimmt. Und von Seiten des Klienten... ja, also dass äh... pff... der Fall der leider sehr oft ähm... auftritt ist äh, dass die Klienten schon erwarten von einem, dass da irgendwie ein privater Kontakt ähm... angeknüpft wird. Das ist sehr häufig, leider. Da sind so die häufigsten Erwartungen, würde ich sagen.

Interviewerin: Mhm. Und - was mir noch einfällt jetzt - haben Sie Unterschiede gemerkt, wenn die Klienten Männer oder Frauen waren?

Dolmetscherin 5: Ja, natürlich äh...

Interviewerin: Und gabs da irgendwelche bestimmten Situationen, die entstanden sind oder irgendwie

Schwierigkeiten?

Dolmetscherin 5: Also ich hab da... pff... ähm... obwohl, gute Frage! Wenn, wenn, wenn, wenn Unterschiede, dann... mh... Ja, pff... schwer zu sagen... also wenn, wenn, wenn da irgendwelche äh... Art äh... Spannungen... nein. Also würd ich nicht sagen. Gab schon Andeutungen vielleicht in der Richtung, so flirtmäßig, aber das kann man ja gut abblocken. Also...

Interviewerin: Ok. Ähm... Was umfasst Ihre Tätigkeit Ihrer Meinung nach und was nicht? Oder wie würden Sie Ihre Tätigkeit charakterisieren? So in Richtung Rolle ein bissl... Also wie sehen Sie Ihre Rolle? Weil Sie haben so gesagt vorher, was die Rolle von außen ist, die man erwartet.

Dolmetscherin 5: Mh... Schon eine vermittelnde Rolle, aber von jemandem, der sehr, sehr, sehr, sehr ähm.. sehr wohl dabei ist und sozusagen Rechte hat und ähm... wird auch als, als, als Person wahrgenommen. Was man sowieso wird, aber es sollte auch nicht irgendwie zur Seite gekehrt werden, dass man das nicht ist. Weil manche äh... Therapeuten besonders haben etwas unrealistische Erwartungen und so. Auch an die Tätigkeit, also... alleine schon, wie man das auszuführen hat sozusagen.

Interviewerin: Mhm. Ähm... lassen Sie persönliche Ideen oder Gedanken in die Sitzungen einfließen oder während den Sitzungen irgendwie einfließen?

Dolmetscherin 5: Also in längeren Therapien, ja. Schon.

Interviewerin: Wie zum Beispiel? Oder, oder...

Dolmetscherin 5: Pff... ja, wenn, wenn... manchmal fällt dann dem Dolmetscher irgendwas auf zum Beispiel, was dem, dem Therapeuten nicht aufgefallen ist und dann spricht man das schon... also wenn, wenn man mit einem Therapeuten gut, gut zusammenarbeiten kann, dann sprech ich schon an, dass mir irgendwas aufgefallen ist, was, was zum Beispiel nicht angesprochen wurde. Oder irgendein Detail, was auch immer.

Interviewerin: Und das ist dann nach den Sitzungen oder während?

Dolmetscherin 5: Immer danach, jaja. Während der Sitzungen ist das...

Interviewerin: Ok, mhm. Und haben Sie irgendwelche... also bestimmte Kommunikationsstrategien für diese Situationen, die Sie anwenden? Passen Sie sich irgendwie an Kommunikationsstrategien von Therapeuten an oder...

Dolmetscherin 5: Ja im gewissen... in gewisser Weise muss man das machen.

Interviewerin: Mhm. Können Sie das irgendwie ein bissl charakterisieren, dass das... dass ich mir ein bissl vorstellen kann, oder? Versuchen Sie einfach wortwörtlich dranzubleiben, oder...?

Dolmetscherin 5: Äh... pff... Ja, aber was meinen Sie jetzt unter Kommunikationsstrategien? Jetzt bin ich auch daneben irgendwie.

Interviewerin: Ich hab ähm... also ich... also Therapeuten wenden ja bestimmte Werkzeuge an oder haben irgendwelche Strategien, mit denen sie halt fragen zum Beispiel oder irgendwas sagen, und versuchen Sie das beizubehalten? Oder irgendwie besonders... irgendwie diesen ganzen "Therapeutensprech" und so, versuchen Sie das rüberzubringen oder wie handhaben Sie das zum Beispiel?

Dolmetscherin 5: Das versteh ich immer noch nicht. Welche Art Werkzeuge? Meinen Sie die ganzen Termini, die da vorkommen und so weiter?

Interviewerin: Ja, zum Beispiel, Termini... genau.

Dolmetscherin 5: Also, ob ich das noch... zum Beispiel, wenn der Klient irgendwas nicht versteht und

so... Ja das darf man ja auch nicht. Also man, man muss sozusagen so, so , so nah an dem Text bleiben, wie es nur möglich ist. Nur wenn der Klient nicht... irgendwas nicht versteht, dann muss er nachfragen bei dem Therapeuten. Und ich bin ja nur zum Dolmetschen da sozusagen.

Interviewerin: Also Sie gehen das... möglichst nah am Original.

Dolmetscherin 5: Ja natürlich, ja. Das heißt, wenn man merkt zum Beispiel, weil mir ja schon aufgefallen ist, dass der Therapeut - es gibt manche, die SEHR professionell sich ausdrücken oder sehr spezifisch... ähm... und äh... wenn man merkt, dass der Klient überhaupt nicht mitkommt äh, muss man das dem Therapeut auch schon mitteilen, dass der... weil so, so weit kann, kann der Therapeut ja auch die Sprache nicht oder gar nicht, dass man diese Feinheiten raushört zum Beispiel. Das darf man dem Therapeuten auch schon bitten und ihm dann sagen, dass da die Ausdrucksweise geändert werden soll zum Beispiel für den Klienten.

Interviewerin: Ok. Mhm. Ja das wars mit meinen Fragen. Haben Sie sonst noch irgendwas zu meinem Thema, was Sie gern loswerden würden?

Dolmetscherin 5: Uh... pff... Äh weiß auch nicht. Haben Sie denn genug überhaupt ähm... Teilnehmer, die Sie dann weiterbringen??

[...]

Interview Dolmetscherin 6:

Interviewerin: Äh wie oft dolmetschen Sie bei Therapiesitzungen?

Dolmetscherin 6: Also, äh ich muss dazu sagen, ich hab gedolmetscht. Ich machs jetzt nimmer. Puh... wie oft war das? Ähm...

Interviewerin: Also so circa in der Woche oder im Monat?

Dolmetscherin 6: Es war circa ein- bis zweimal in der Woche, ja. Ja. Mhm.

Interviewerin: Und haben Sie da immer in der gleichen Konstellation Therapeut-Klient/Therapeutin-Klientin gearbeitet oder hat das sehr oft gewechselt?

Dolmetscherin 6: Es waren mh... ein paar Klienten, wo dann das Setting mit... also jeweils mit dem Klienten war dann auch das Setting immer gleich mit Therapeut und, und, und... und Therapeutin und Dolmetscherin. Und ein- oder zweimal bin ich wo eingesprungen.

Interviewerin: Also relativ konstant eigentlich, könnte man sagen.

Dolmetscherin 6: Ja, ja. Das schon. Ja. Ja. Mhm. Ja.

Interviewerin: Und wie lange waren die Sequenzen, die Sie dolmetschen mussten? War das irgendwie sätzweise oder längere Passagen?

Dolmetscherin 6: Unterschiedlich, unterschiedlich. Also es war ein Klient, der hat am Anfang, ein junger Mann, der hat sehr wenig gesprochen. Jetzt fällt mir ein, es waren eigentlich doch... ich hab das irgendwie schon... es waren doch einige, aber über die Zeit verteilt waren sie also circa zwei, zwei in der Woche jeweils, ja. Und ähm... also das war je nach Klient unterschiedlich, obs ähm... sätzweise oder länger, wobei ZU... wenns... also allzu lang ist... hat mans meistens dann eh nicht werden lassen, wenns gegangen ist, ja.

Interviewerin: Das haben Sie dann nicht werden lassen, oder der Therapeut?

Dolmetscherin 6: Naja, also ähm... man kann dann... also man merkt ja dann ohnehin, ob jemand grad sehr

im Redefluss ist oder sehr in der Emotion ist oder nicht, aber äh... man kann ja dann durch eine kleine Geste oder durch eine Handbewegung oder einen Blick sozusagen andeuten, dass man jetzt ähm ganz gern dolmetschen würde und das... ohne dass das jetzt den sehr raus-... also, dass das... den, den Fluss der Sitzung unterbricht, ja. Was im Endeffekt ja auch fürs Gesamte dann meistens besser ist, als wenn mans dann... wenn man dann versucht ganz viel zu rekapitulieren, ja.

Interviewerin: Mhm. Insofern waren Sie dafür zuständig, wann Sie übersetzt haben oder hat das der Therapeut auch irgendwie in die Hand genommen?

Dolmetscherin 6: Das... manchmal wars so, wenns zu lang war, dass dann manchmal auch der Therapeut gesagt hat ähm... "Was ist jetzt?" oder so quasi "Kannst du jetzt ähm... könntest du jetzt dolmetschen?" Oder dass der Therapeut dann vielleicht auch gesagt hat: "Warten Sie einmal, damit die Dolmetscherin jetzt kann." Und Teile sind auch einfach von, von mir aus... also sehr aus der Situation heraus immer, wie sich das ergibt, ja.

Interviewerin: Mhm. Und haben Sie dann bei längeren Sequenzen zum Beispiel Notiztechnik oder überhaupt Notiztechnik verwendet, oder nicht?

Dolmetscherin 6: Ja. Also meine... ich, ich bin... also ich bin von der Ausbildung her ja Übersetzerin, keine Dolmetscherin. Das heißt ich... Notiztechnik halt sozusagen meine eigene... was man halt... so eine richtig ausgefeilte Notiztechnik braucht man ja fürs Dolmetschen in der Therapie eh nicht unbedingt. Ich mein, sie schadet wahrscheinlich nicht, wenn man sie hat, aber, aber sie ist jetzt nicht Voraussetzung äh... finde ich. Und man hat dann eh so... also eine Mischung aus Abkürzungen und, und, und... ja, Kürzeln vielleicht, die... also es war eher ein... ja... Hingeschmiertes mit, mit Abkürzungen und, und, und äh... ja...

Interviewerin: War das dann immer, oder nur wenn längere Sequenzen waren?

Dolmetscherin 6: Mh... also bei längeren auf jeden Fall. Bei kürzeren wenn man, wenn man... also wenn ich... wenns mehr so Satz-für-Satz-Dolmetschen war, dann nicht unbedingt, weil... wobei, natürlich fängt man manchmal an und merkt dann, das braucht nicht so lang oder, oder man glaubt es ähm... man glaubt es ist nur ein Satz und dann kommt man drauf, es wird doch länger und dann fängt man halt an mitzuschreiben.

Interviewerin: Ähm... wie sind Sie zu der Tätigkeit gekommen?

Dolmetscherin 6: Ähm... Ich hab... also, wie gesagt, ich hab ein abgeschlossenes Übersetzerstudium mit Englisch und Russisch und das war eigentlich eine... ursprünglich, also der Ausgangspunkt ein Zufall, dass ein Schulkollege von mir ähm... angefangen hat, bei der Organisation D zu arbeiten und... [...] und ich äh... und mich dann... das war zu der Zeit, wo grad die ersten Tschetschenen gekommen sind, so 2000 eigentlich, ja, 99-2000. Und der hat mich angerufen und gefragt ähm... weil damals, also erstmals der Bedarf nach Russischdolmetschern aufgekommen ist, hat mich gefragt, ob ich dort dolmetschen kann und will und ähm... da hat das angefangen, also die ersten Jahre waren hauptsächlich Rechtsberatung... Rechts- und Sozialberatung und dann ist eben mit der Zeit auch der Bedarf an, an Therapiedolmetschen eben gekommen. Also sei es Begleitung zum Psychiater - das waren so die, die Anfänge... wenn man... und, und, und aus dem heraus dann auch Psychotherapie.

Interviewerin: Wie lange haben Sie das dann gemacht circa? Also in der Psychotherapie wirklich?

Dolmetscherin 6: Also Psychotherapie mh... kann ich... ich schätz einmal zu zwei, drei Jahre, ja. Ich kanns jetzt... müsst ich nachdenken. Gesamt warens acht Jahre fast, aber Psychotherapie hat eben erst ein paar Jahre später angefangen. Also, naja es kann sogar... Na, es waren wahrscheinlich sogar vier Jahre, ja.

Interviewerin: Und Sie machens jetzt schon seit wann nicht mehr, oder, oder?

Dolmetscherin 6: Seit Ende 2007. Also da hab ich die... da haben sich andere Dinge ergeben... Arbeit... mit anderen Jobs und das wär sich dann, die Arbeit im Asylbereich nicht mehr ausgegangen. Und dann hab ich eigentlich... und mit der Therapie wars so, dass... das waren mehr logistische Sachen, warum ich aufgehört hab. Das war die... also für eine Stunde, die mit 20 Euro bezahlt wird, eineinhalb Stunden durch die Stadt hin- und zurückzufahren, zahlt sich... das ist das dann... zahlt sich einerseits nicht aus, wobei natürlich, man weiß,

man machts für einen guten Zweck und... sonst würd mans ja garnicht machen im Endeffekt um so ein Geld, aber... ähm... es war dann... also ich hab dann beschlossen mit der Organisation D aufzuhören eben, weil sichs nicht mehr ausgegangen ist und äh... es waren dann auch acht Jahre insgesamt eigentlich auch genug in dem Bereich.

Interviewerin: Organisation D oder Organisation A? Meinen Sie beides wahrscheinlich oder [...]?

Dolmetscherin 6: Ich hab, ich hab also Asylbereich wars hauptsächlich... Organisation A also, also hauptsächlich Organisation D und teilweise eben Organisation A und Organisation B bei der Psychotherapie. Organisation B nur wenig, hauptsächlich... mehr war Organisation D. Aber auch Organisation A und ja... es war... ich überleg grad... mh... Nein, es war einfach... ich hab dann im privaten Bereich auch mit der Asylthematik zu tun gehabt und das war einfach insgesamt... wirds dann anstrengend, also wenn man, wenn man zu sehr von dem, von dem umgeben ist und das war dann einfach ein Auslöser von außen eben durch diese Änderungen arbeitsmäßig und es war ein guter Zeitpunkt dann...

Interviewerin: Ok, haben Sie sich irgendwie auf die Arbeit vorbereitet? Oder auf die einzelnen Sitzungen vielleicht?

Dolmetscherin 6: Also dadurch ähm, dass ich ja schon in der Organisation D davor gearbeitet hab, war mir das Setting, aus dem die Klienten kommen... also jetzt nicht bei jedem Einzelnen, aber grundsätzlich bekannt ähm... und äh... und manchmal waren ja Beratungsgespräche... juristische Beratungsgespräche sind ja manchmal auch in so eine halbe... also nicht oft, aber gelegentlich doch in so... in eine therapeutische Richtung gegangen, wenn einfach Leute auf einmal was erzählt haben, was sie noch nie erzählt haben oder einfach mal... ja, Dinge rausgekommen sind und sie Vertrauen gefasst haben und das hat zwar dann mit der juristischen Seite nur mehr bedingt zu tun gehabt, aber man hat die dann auch natürlich reden lassen wollen und auch müssen. Also hauptsächlich aber auch wollen, weil, weil das den Leuten dann auch einfach gut getan hat. Manche Klienten hab ich auch gekannt schon aus der Asylberatung und wenn man sie noch nicht gekannt hat, war es eigentlich so, dass die, die Therapeuten meistens ähm vorher oder nach der ersten Stunde noch kurz äh bissl was, was sie halt an Vorwissen gehabt haben, bekommen haben vom Rechtsberater ähm... erzählt haben, weil die Klienten sind ja immer zugewiesen worden. Die sind ja nicht von selber gekommen, sondern, sondern eben zugewiesen worden. Insofern war sonst eine Vorbereitung in dem Sinn jetzt gezielt, konkret auf irgendjemanden nicht unbedingt notwendig. Ja.

Interviewerin: Gabs auch Nachbesprechungen nach den Sitzungen mit den Therapeuten?

Dolmetscherin 6: Manch-... Ja. Also es ist eigentlich oft so, dass man - wenn nicht der Therapeut gleich nachher noch einen Klienten hat - und die teilen sichs ja meistens auch so ein, dass dazwischen eine gewisse Pause ist - ähm, dass man... dass sowieso der Klient/die Klientin dann gegangen ist und man selber vielleicht noch ein bissl dageblieben ist und mit Therapeuten geredet hat und was auch den Zusatznutzen gehabt hat, dass das ja... man ist ja sehr leicht verleitet dazu, sehr stark Anteil zu nehmen an den Leuten und vor allem ist man für die Klienten ja eigentlich einer der ganz wenigen Ansprechpartner äh... oder Vertrauenspersonen für die Dinge, die sie einem erzählen oder auch nur andeuten. Und dadurch ist von denen dann manchmal auch der Wunsch nach Kontakt da oder die... auf ganz verständliche Weise, dass die versuchen ähm... den Dolmetscher dann noch nachher noch zu fragen... also entweder haben sie Fragen oder sie haben ein anderes Problem, wo sie sprachliche Unterstützung brauchen - sei es sozialer Art... AMS oder was auch immer, oder, oder ja... Sozialamt... Und äh... und dadurch, dass man eben das noch kurz nachbespricht ist man auch, ist man auch... ist die Abgrenzung auch klarer. Was auch für einen selber gut ist, weil am Anfang ist man auch als Dolmetscher/Dolmetscherin vielleicht verleitet auf manche Klienten mehr zuzugehen. Ist auch eine Frage einfach auch der Sympathie oder wie sehr man Anteil nimmt und es wird immer jemanden geben, der einen mehr oder weniger anspricht, ja. Und es auch sozusagen für einen selber zum Schutz, den man vielleicht am Anfang gar nicht so sehr als notwendig erachtet, aber... nicht schlecht, dass man das nachher noch kurz nachbespricht. Und manchmal ist es auch so, dass man ähm... dass man entweder selber irgendwas nicht... dass einem selber was auch nicht klar war oder, oder entweder eine Frage oder eine Reaktion oder eine Methodik irgendwie ähm... verblüfft war und das dann vielleicht auch noch kurz besprechen möchte. Ja.

Interviewerin: Ähm... waren Sie dann - also wenn das mal passiert ist, dass Sie eben außerhalb Kontakt hatten - waren Sie dann für Anliegen der KlientInnen da, außerhalb der Sitzungen?

Dolmetscherin 6: Ahm... Ich könnte jetzt nicht mehr sagen, ob das bei Therapieklienten oder bei, bei, bei Patienten aus der Rechtsberatung war. Ab und zu schon, aber ähm... man merkt dann auch, dass man sich selber damit nichts Gutes tut, weil, weils einen auch einfach ähm... erschöpft und anstrengt beziehungsweise man dann einerseits zwar helfen will, aber dann andererseits... also bei mir wars so, dass ich dann... auch ein schlechtes Gewissen hab, weil mich das andererseits auch ähm... natürlich belastet oder anstrengt, wenn da jetzt jemand immer noch und immer noch was will, obwohl ich vollkommen versteh warum der oder die das will, aber ähm... ich hab dann, obwohl ich an sich, vor allem am Anfang doch anfällig für so was war oder gewesen wäre, versucht das auch eher abzu-, abzublocken. Ja, also nicht, nicht ganz kategorisch natürlich, wobei es da so war, dass es von der Organisation D aus... aber das galt dann glaub ich auch für die anderen... für die Organisation A ähm... irgendwann mal auch da eine Richtlinie gegeben hat, wo ganz konkret... also Verhaltensrichtlinien für die Dol-... also für die Mitarbeiter überhaupt und eben auch für Dolmetscher ähm... dass äh... eigentlich ein Kontakt mit Klienten über die Arbeit die hinaus nicht erwünscht ist oder eher, eher ähm... abzulehnen oder nicht zu, nicht zu ermutigen ist, ja. Ja.

Interviewerin: Ok.

Dolmetscherin 6: Naja, obwohl ich dieses ganz Kategorische auch wieder nicht gut gefunden hab, weil manchmal findet man halt jemanden sympathisch und warum dann nicht? Aber es ist natürlich ein, ein Grenzbereich. Ja.

Interviewerin: Gabs irgendwelche - weil Sie haben schon Richtlinien gesagt - gabs andere Richtlinien, an die Sie sich noch gehalten haben? Entweder die vorgegeben waren oder die Sie für sich hatten vielleicht.

Dolmetscherin 6: Hm... Naja, könnte ich jetzt in der Form... also ganz ganz konkrete Richtlinien könnte ich jetzt in der Form nicht sagen. Ich mein... also ich weiß nicht, ob... naja... das ist aber auch nicht wirklich... die Therapie... das ist auch mehr das Beratungsgespräch gewesen, wo man sich als Dolmetscher auch manchmal mehr einbringt. Äh... wenn man das Gefühl hat, da läuft was falsch, weil zwei kommunizieren aneinander vorbei und es ist aber wichtig, dass die das jetzt... dass die jetzt einander verstehen. Aber bei der... bei der... in der Therapie bringt man sich da... kann man sich da natürlich nicht so einbringen. Insofern in der Therapie sonst eigentlich nicht, nein, nein. Könnt mich jetzt zumindest nicht erinnern...

Interviewerin: Und haben Sie Supervision bekommen?

Dolmetscherin 6: Ja. Also am Anfang gabs keine, aber es ist dann von... auch wieder von der Organisation A für die Dolmetscher und Dolmetscherinnen angeboten worden beziehungsweise es war sogar so, dass das dann auch eigentlich erwünscht war, dass man schon hingeht. Ich glaub bei der Organisation B gibts auch eine Supervision, da war ich aber nicht, weil das... war ich zu meiner Zeit glaub ich nicht. Aber bei der Organisation A hats das gegeben danach, ja.

Interviewerin: Und... also Sie habens genutzt auch...?

Dolmetscherin 6: Ich habs auch genutzt, ja. Ja.

Interviewerin: Waren Sie zufrieden damit?

Dolmetscherin 6: Ich war zufrieden, wobei ich eigentlich an sich ähm... ähm... jetzt nicht SO Probleme für mich empfunden hab beziehungsweise ähm... das Grundproblem, dass man halt Anteil nimmt und dass einen manche Dinge halt mehr mitnehmen als andere und manche halt besonders mitnehmen ähm... das ist einfach so und das kann man in der Supervision jetzt auch nicht ähm... irgendwie wegbringen, weils darum auch gar nicht geht und das ja auch gar nicht wünschenswert ist eigentlich. Ähm... aber es war trotzdem interessant auch mit den Kolleginnen einfach zusammen zu sein. Der Supervisor war auch sehr gut und ähm... und einfach auch mal... sozusagen andere Standpunkte oder Erfahrungen von den Kolleginnen zu hören und, und besprechen zu können. Es war eben halt wirklich vom Standpunkt eben auch des Dolmetschens aus und, und... also sei es, dass das jetzt war, dass Probleme mit Klienten oder, oder mit ähm... mit auch Therapeuten... wie geht man damit um, ja. Das war schon interessant, aber ich hab... also für mich selber... wie gesagt, so... so viel wie andere hab ich nicht gedolmetscht. Es waren immer nur ein paar Klienten zur Zeit, also zu jeder Zeit und ähm... für mich wars, wars ähm... zwar gut, aber wie gesagt, ich hatte nicht jetzt groß Probleme, die mit einer Supervision... die einer Supervision jetzt bedurft hätten. Aber der Austausch war gut und ich hab mir

vielleicht sozusagen meine, meine eigene... meine eigene Supervision irgendwie gemacht oder geholt, wenn, wenn mich... wenn mich Dinge sehr mitgenommen haben, dass ich einfach zuhause oder im privaten Bereich - natürlich ohne Namen und... aber, aber mir das... also davon erzählt hab... oder von der, von der Seele gesprochen hab sozusagen. Und durch das Teilen ist es dann leichter geworden. Also das war eher meine, meine Art der... weiß nicht, ob man Supervision sagen kann... aber der Aufarbeitung halt. Ja.

Interviewerin: Ähm... wo sind Sie während den Sitzungen gesessen? Oder wahrscheinlich gabs verschiedene Varianten, aber... oder wie war die Sitzordnung allgemein?

Dolmetscherin 6: Ähm... es war meistens so mehr oder weniger eine Dreiecksordnung. Also wenns, wenn von den... vom Zimmer oder von den Möbeln her gegangen ist ähm wars meistens eine, eine Dreiecksordnung. Im... also eher, ja... manche Therapeuten haben gleich darauf geschaut, dass sie eher dem Klienten/der Klientin gegenüber sitzen, dass das vielleicht näher ist, das man vielleicht... also dass das schon ein Dreieck ist, aber dass man als Dolmetscher vielleicht ein bisschen weiter weg sitzt. Das war auch immer eben sozusagen... mit Sesseln geht das leicht, wenn irgendwo eine Couch steht ist es schon schwieriger. Ähm... ja. Mir hat auch - weiß nicht, ob das noch kommt - aber mir hat auch ein Therapeut, also der erste eigentlich, mit dem ich gearbeitet hab ganz am Anfang gesagt, dass es ihm angenehmer ist, dass... oder wäre, wenn der Dolmetscher... also wenn man beim Dolmetschen den Klienten nicht ständig anschaut oder den Augenkontakt... [...] also dass der Augenkontakt mit dem Klienten... also nicht, dass man ihn jetzt gar nicht anschaut, aber dass man versucht eben eher ähm... auf den Boden oder so... oder auf einen undifferenzierten Punkt zu schauen und halt den Augenkontakt manchmal aufnimmt, aber damit eben der Klient, der sich ja sowieso mehr an den Dolmetscher wendet ähm... trotzdem auch sich dem Therapeuten zuwendet oder trotzdem den auch als seinen ähm Ansprechpartner annimmt, wenn man sich selber den Blickkontakt halt eher verweigert, ja.

Interviewerin: Und wie ist es Ihnen damit gegangen?

Dolmetscherin 6: Das war eigentlich ähm... ich mein ab und zu muss man halt einfach schauen, ja, um auch zu sehen und zu verstehen geben, dass man verstanden hat oder auch um nachzufragen und so, aber das... ich hab das durchaus nachvollziehen können und es war für mich auch kein Problem, weil ichs ja nicht so empfunden, wie... also Verbot: "Du darfst den jetzt gar nicht anschauen!", sondern weil, weils ja auch im Interesse des Klienten ist auch ähm... sozusagen da ein bisschen sanft oder... über diesen, diesen... dieses Mittel in Kontakt mit dem Therapeuten gebracht zu werden. Ja.

Interviewerin: Ok. Haben Sie für Ihre Arbeit Anerkennung erhalten?

Dolmetscherin 6: Ähm... Ich... ja. Ja. Also...

Interviewerin: In welcher Form?

Dolmetscherin 6: Sei es von den, von den Klienten, wenn man einfach auch gemerkt hat, denen hat das jetzt gut getan oder wenn sie sich verabschiedet haben und sich auch bedankt haben. Ich mein, ist natürlich auch eine Sache der Höflichkeit, aber, aber ähm... ähm... trotzdem ja, einfach... dass man merkt, das war jetzt gut und es war gut, dass man selber da war. Also man ist ja so ein bissl in so einer Art Co-Therapeutenrolle ohne jetzt das Handwerk zu haben, aber einfach, dass man da ist. Das sind... sozusagen für den Klienten ist es... ist es... der hat zwei Leute, die sich ihm zuwenden statt "nur einen". Äh... und bei den Dingen, mit denen manche von diesen Leuten fertig werden müssen ist das auf jeden Fall hilfreich, ja. Dass ähm... wenn da sozusagen zwei Leute sind, wo man... wo man was loswerden kann oder die, die einem wohlwollend gegenüberstehen. Was ja auch nicht so selbstverständlich ist im österreichischen Asylwesen. Und ähm... ähm... ja, also das war... auch von Therapeuten halt. Also natürlich bricht man nicht ständig in Lobhudeleien aus, aber, aber ähm... die Anerkennung war schon da, ja. Das... ja.

Interviewerin: Ok. Also bezahlt wurden Sie und waren Sie zufrieden mit der Bezahlung oder nicht? Also Sie habens schon angedeutet...

Dolmetscherin 6: Also natürlich wars nicht viel. Also bei der Organisation B... das ist ja so unterschiedlich je nach Organisation... ähm... aber ich wollt ja immer in dem Bereich arbeiten. Also... und, und... und mir war immer klar, dass das ähm... dass das nicht voll... vollwertig bezahlt werden kann, wie ein normaler

Konferenzdolmetscher oder so... äh... und das kommt ja auch dazu, man muss sich ja dann... man gewinnt ja dann dort auch eine gewisse Routine. Also wenn man immer wieder mit Leuten aus demselben Land oder denselben Ländern arbeitet... hat man irgendwann einmal... kennt man die Realien, kennt die Hintergründe und man muss sich ja jetzt nicht ähm jedes Mal so eingehend oder akribisch vorbereiten, weil... eben, weil man eine, eine, eine... die, die fachliche und die sprachliche Routine dann ja auch, dann ja auch schon hat, ja. Insofern war das ähm, war das für mich von der Bezahlung her in Ordnung. Äh... wenn man viele Stunden macht kommt auch einiges dann trotzdem zusammen. Es ist nicht so, dass man gar nix kriegt. Und ähm... lästig wars eher, wenn man zum Beispiel eben, wie gesagt, für eine Stunde wohin... für eine nicht gut bezahlte Stunde wohin fährt und im Endeffekt dann drei Stunden dafür aufwendet. Äh... das ähm... was dann manchmal halt war, weil die Stelle der Organisation A dann verlegt wurde und äh... und nicht mehr zehn Minuten von mir entfernt war, sondern eine Dreiviertelstunde und das war halt dann ein Unterschied. Das war einer der Gründe für mich, warum ich dann doch mir gedacht hab, das steht sich nicht mehr dafür. Ähm... ähm... aber grundsätzlich ist mir klar, dass in dem Bereich - noch dazu was eben Organisationen sind, die Großteils von Spenden leben - ähm... dass man da kein volles Honorar verlangen kann... das käme mir auch eigentlich anmaßend vor. Also, ja... und solange man sich eben leisten kann, weil man anders auch... anderweitig auch noch verdient, ist es halt auch ein... für mich eine Form der bezahlten Freiwilligenarbeit. Also es ist halt wie... man kriegt halt was dafür, was auch eine Form der Anerkennung ist, ja... ähm... und man könnte sich - vor allem wenn man mehr Stunden macht - auch nicht leisten, das ganz unbezahlt zu machen, aber es ist für mich ein Kompromiss gewesen, ja. Zwischen dem, was möglich ist und dem, dass es eben eine, eine ähm... ja, eine karitative Arbeit eigentlich ist, ja. Ja.

Interviewerin: Gabs Schwierigkeiten, die aufgetreten sind, bei den Sitzungen, wo Sie anwesend waren? Irgendwas, was Ihnen irgendwie im Gedächtnis ist, zum Beispiel?

Dolmetscherin 6: Nein. Ich könnte mich eigentlich an... an nix, an nix erinnern. Also nicht irgendwie, dass jetzt jemand ausgezuckt wär oder, oder nicht mehr zu beruhigen gewesen wäre oder so. Mags zwar bei anderen Kolleginnen gegeben haben, aber bei mir war das eigentlich nicht, nein. Nein.

Interviewerin: Ist eh besser so...

Dolmetscherin 6: Ja, stimmt.

Interviewerin: Sind Sie während der Arbeit unter Druck gestanden? Haben Sie sich unter Druck gesetzt gefühlt?

Dolmetscherin 6: Ähm... nein. Also, inwiefern? Oder, oder...

Interviewerin: Weiß nicht, entweder Stress oder, oder... Druck aus irgendwelchen anderen Gründen... Ungeduld vielleicht, so was...

Dolmetscherin 6: Ähm... nein, eigentlich nicht. Ich glaub, am Anfang ist es vielleicht so, dass man ähm... zumindest wars bei mir so, dass man von den Beratungsgesprächen her, war ich eigentlich gewohnt, dass ich öfter mal zurückfrag oder dass ich mich auch mehr einbring, wenn ich... wenn zum Beispiel der Berater neu ist und irgendwas eben äh noch nicht weiß und ich aber weiß, wo man nachfragt oder ich aber weiß, dass der Klient eigentlich das meint, auch wenn er... und, und ähm... wär ja was, wo man sich in einer normalen Dolmetschung nur bedingt einbringen kann oder soll, was ich aber in dem Bereich für, für wichtig oder sogar für, für nötig halte, dass man sich da einbringt. Und bei der Therapie wars dann eher wieder die Umstellung, dass man das nicht macht und dass man sich vielleicht... man fühlt sich ja dann für die Kommunikation verantwortlich und wenn die nicht läuft, weil der Klient halt ähm... wenig sagt oder sagen kann oder will ähm... oder, ja... dass man, dass man dann das quasi nicht auf sich bezieht oder ähm... äh... ja. Dass man sich da eigentlich mehr zurücknimmt, als man in dem Bereich sonst gewohnt ist. Aber es war jetzt nicht... vielleicht nicht unbedingt Druck. Naja, vielleicht eben am Anfang, weil man noch nicht... weil die Situation wieder anders ist und man sich erst dran gewöhnen muss. Danach merkt man... weiß man ja dann auch, dass man in dem Fall... in dem Fall eigentlich hauptsächlich der Therapeut die Verantwortung für die Kommunikation oder für, für den Ablauf, sagen wir, und ähm... und dass man da eigentlich außer Obligo ist und auch nix, nix machen kann, aber auch nicht unbedingt was machen soll, ja. Weil wenn der schweigt, dann schweigt er halt und es ist... und der Therapeut oder der Klient, der was sagt... aber man soll... also nicht man selber, ja. Sonst fällt mir jetzt eigentlich bezüglich Druck oder Stress nix, nix ein, ja.

Interviewerin: Ok. Wie haben Sie die Redewiedergabe gehandhabt? In der ersten Person zum Beispiel oder haben Sie mal die dritte Person benutzt?

Dolmetscherin 6: Mh... Ich hab ähm... das war auch was, was mir eben der erste Therapeut, mit dem ich gearbeitet hab, gesagt hat, dass ähm... er gern möchte, dass man in der ersten Person spricht. Das hab ich eigentlich auch immer gemacht, ja. Es war nur... ähm... dann... also schwieriger oder... die Klienten haben ja dann oft gesagt: "Sag ihm..." oder "Sagen Sie ihm oder ihr...", ja äh... dass man das dann sozusagen in die erste Person transkribiert oder das dann vielleicht auch weglässt, weil es in dem Fall ja nicht relevant ist, ja. Beziehungsweise dem Therapeuten halt nachher sagt, dass der so spricht, ja, dass der eben sozusagen nicht direkt anspricht und sozusagen vom Klienten in der dritten Person redet, aber sonst eigentlich immer in der ersten Person, ja. Ja.

Interviewerin: Waren Sie mit dieser Tätigkeit zufrieden?

Dolmetscherin 6: Ja, ja, weils ähm... ähm... befriedigend war einfach zu sehen, dass man... dass, dass man jemandem helfen kann, dadurch, dass man eben da ist und seine, seine... die Kommunikation eben ermöglicht oder ähm... und auch eben - wie ich vorher gesagt hab - für den einfach da ist, ja äh... und sozusagen ihn oder sie annimmt und, und sich das eben anhört und ähm... und selbst wenn, wenn... also... es ist ja nicht immer unmittelbar eine Linderung oder eine "Heilung" da, aber ähm... es ist eine, eine, eine, eine wichtige Arbeit und die Leute, die... die Klienten, die kommen und die dann auch dabei bleiben - weil manche kommen ja dann irgendwann auch nicht mehr ähm... denen ist das ja auch bewusst, ja und die, die, die kämpfen sich da ja auch durch und ähm... die brauchen einen ja auch... also die... und ähm... ja. Also es ist eine wichtige und eine wertvolle Arbeit, wo man auch... wo man auch eben sieht, also manchmal das Feedback bekommen oder einfach auch spürt, dass es jemandem gut tut - wenn nicht unmittelbar dann aber doch zumindest über, über eine längere Zeit. Ja, also insofern war ich in der Beziehung auf jeden Fall zufrieden, ja.

Interviewerin: Meine nächste Frage ist: Was hat Sie dazu motiviert dort zu arbeiten? Deckt sich das oder, oder gabs noch eine andere Motivation?

Dolmetscherin 6: Ähm ja, nein, das, das deckt sich eigentlich. Ich hab einfach... also, wie gesagt, ich wollt... bei der Organisation A/D immer arbeiten... also nicht immer... nicht mein Traum, aber es hat mich immer interessiert, sagen wir so und ich war dann froh, wie sich diese Gelegenheit ergeben hat und ähm... ich hab einfach in den Beratungsgesprächen gemerkt, wie... also in den juristischen Beratungsgesprächen, wie äh... was die Leute... es war halt hauptsächlich Tschetschenen, zu 80% über die Jahre gerechnet Tschetschenen, was die an, an, an... an Last und an Traumata mit sich herumtragen und äh... und ähm... gleichzeitig sind ja bei uns die Asylgesetze immer strenger und, und, und... und äh... und schlimmer geworden und das war für mich auch ein Grund... ja... sagen wir, hat auch hineingespielt, weil ich, weil ich ähm... immer mehr also das Gefühl bekommen... bekommen hab, kann ich gar nicht sagen, weil das war ja so, die Leute werden einfach ungerecht behandelt... es ist... man will sie nicht anhören, man will... mittlerweile wollen ja nicht mal mehr die offiziellen Stellen wirklich - also mit Ausnahmen - aber die Behörden auch nicht mehr wirklich wissen, was die Leute jetzt motiviert hat oder... ob sie jetzt... was ihre Verletzungen sind oder was nicht beziehungsweise es wird irgendwie oft ja zwischen den Zeilen unterstellt, dass die sich nicht so anstellen sollen oder dass es ja nicht so schlimm ist oder dass es zwar schon schlimm ist, dass das halt... man da auch nix tun... was auch immer. Es ist... die Bereitschaft, die Menschen anzunehmen und wahrzunehmen und wertzuschätzen von staatlicher Seite immer weniger da und ähm... das war... also wie gesagt, nicht deswegen, aber das auch, also auch hineingespielt, dass ich mir gedacht hab, dass es wichtig ist, dass es dann zumindest im NGO-Bereich oder in anderen Bereichen ähm Leute gibt, die schon für sie da sind und die nicht das Gefühl haben, dass sie jedem wurscht sind. Damit denen auch... damit man ihnen auch helfen kann äh... ja. Also die Wertschätzung, die ihnen sonst nicht zukommt, ihnen zumindest eben so weils einem selber jetzt möglich ist, zukommen zu lassen. Ja.

Interviewerin: In welchen Situationen ist es Ihnen schwer gefallen zu dolmetschen, beispielsweise? Oder gabs überhaupt Situationen?

Dolmetscherin 6: Mh... überleg grad. Also was schwer war, war einer... also schwierig war einer meiner ersten... einer der ersten Klienten, war ein junger Mann ähm... von dem man gewusst hat, dass er sexuell missbraucht wurde, der das... also im Zuge von Kriegshandlungen, der das aber... und das hat aber fast

niemand... also sonst in der Familie nur noch eine Person gewusst und er hat quasi gewusst, dass wir es wissen, aber es wurde nie konkret angesprochen, weil das eben... das Tabu viel zu groß gewesen wäre und ähm... und der hat am Anfang ganz wenig gesprochen und dann nur so vor sich hin gemurmelt. Das war einfach auch sprachlich... das war von der Situation her schwierig und sprachlich schwierig ähm... und ähm... das ist dann mit der Zeit besser geworden. Das ist dann wirklich besser geworden, als die Familie Asyl bekommen hat. Dann war auf einmal... also dann war zumindest dieser Weg... dann war die Zukunft wieder offen, ja. Aber das war... das war einer meiner ersten Klienten und das war einfach eine, eine, eine schwierige Situation, weil... ja, weil man da sitzt und dann auch nicht weiß, was man... was man jetzt machen soll. Aber da kann man... wie gesagt, das ist dann auch wieder Sache des Therapeuten. Also man kann dann eh nur warten. Ähm... Und sonst ähm... es war manchmal... also... ich weiß bei einer Klientin, da bin ich eingestiegen in die Therapie, da war die ursprüngliche Dolmetscherin... war dann... war nicht mehr da oder, oder... keine Ahnung... und ähm... das ist dann manchmal schwierig, wenn jemand schon ein Jahr, zwei Jahre lang mit einem Therapeuten arbeitet und, und die wissen aber beide wovon sie reden, aber man selber weiß es aber nicht. Man kann ja jetzt nicht jedes Mal nachfragen und dann... und ähm beziehungsweise sich das Nachfragen auch verkneifen, sondern einfach nur sozusagen sagen... äh... also nur wiedergeben und davon ausgehen, dass die eh wissen, wovon... oder dann einmal merken: Die wissen ja eh wovon die Rede ist, du musst das jetzt gar nicht so genau wissen. Und das, was ich wissen musst, sagt mir der Therapeut vielleicht eh vorher oder nachher, wenn er merkt, dass ich jetzt ein bissl schwimm, weil ich zwar dolmetsch, aber eigentlich keine Ahnung hab oder nur, nur mehr ungefähr vermuten kann, worums jetzt geht, ja. Ähm... das... also das Einsteigen ist, ist eigenartig, aber halt auch manchmal notwendig. Ähm... sonst... Na, sonst kann ich mich... kann ich mich eigentlich... nicht so... an nix erinnern beziehungsweise... natürlich ist es schwierig, wenn jemand erzählt, dass er, dass er miterlebt hat, wie ein Familienangehöriger erschlagen wurde oder, oder, oder wie er bedroht wurde oder ähm... oder wenn dann Frauen indirekt zumindest über Vergewaltigungen erzählen, aber, aber gleich-... das ist zwar anstrengend, weils einfach psychisch oder energetisch äh... einen natürlich belastet, aber andererseits weiß man ja auch in der Situation, warum man das tut und dass es einen Sinn hat und dadurch relativiert sich das wieder, ja. Es ist schwierig, aber sozusagen situationimmanent und dadurch, dadurch auch wieder "ok". Ja.

Interviewerin: Wie sind Sie mit den Emotionen der KlientInnen umgegangen? Oder sind Sie damit umgegangen?

Dolmetscherin 6: Ich hab witzigerweise meistens, mit wenigen Ausnahmen, eher emotionslose Klienten und Klientinnen gehabt. Oder welche, wo... die schon, die schon länger da waren oder schon ein bissl länger in der Therapie waren. Vielleicht auch jetzt... manche vielleicht auch jetzt nicht mit Extremtraumata, also wenn man das jetzt so... ich mein werten kann mans eh nicht. Und deshalb wars eigentlich nur ganz, ganz selten, dass jetzt jemand wirklich die Fassung verloren hat und... oder ausgeflippt ist. Also ausgeflippt bei mir gar nicht ähm... also ich weiß, dass... einer der letzten Klienten, das war ein Mann in seinen Fünfzigern oder, ja, Anfang 50, stattlicher, gstandener Mann und der ist, der ist reingekommen - es war die erste Sitzung, also überhaupt seine erste Therapiesitzung - und der ist gekommen, hat sich hingesetzt und hat zu weinen angefangen. Also äh... weil er sich quasi bis da her geschleppt hat und, und ähm... und jetzt, endlich kann er einmal loslassen. Also der hat jetzt nicht durchgeweint die ganze Zeit, er hat sich dann eh wieder auch schnell beruhigt, aber da hat man so gemerkt ähm... der Druck war da und quasi jetzt, jetzt... "also, ich, ich beherrsche das irgendwie und, und, und jetzt, jetzt bin ich endlich da und genau in der Sekunde, wo ich jetzt in diesem geschützten Umfeld bin äh lasse ich jetzt mal los." Und... aber... ähm... Also man kann dann sozusagen eine Anteilnahme oder eine Anerkennung dieser Emotionen eh nur nonverbal ausdrücken. Also in der Dolmetscherrolle, weil am Therapeuten ist darauf zu reagieren und ähm... ja. Und danach wird mans eh nicht ansprechen, dem Klienten gegenüber und ähm... insofern ist das auch was, was halt auch einfach dazugehört, ja. Und wo man halt einfach... einfach für den Menschen in der Situation da ist und, und, und er das Gefühl hat, er kann eben... er kann das jetzt ähm... das wird nicht bewertet und er kann das rauslassen, er kann seinen Emotionen oder seinen... ja... freien Lauf lassen und das ist gut so. Also... und... ja... also das Wichtigste überhaupt ist einfach Respekt und Wertschätzung und die vermittelt man eben in so einer Situation halt non-, non-... also eigentlich überhaupt... eher nonverbal und... ja, das ist eigentlich das Wichtigste.

Interviewerin: Wie reagieren Sie, wenn Sie merken... oder wenn Sie gemerkt haben, dass Sie von einer Seite vereinnahmt wurden? Oder ist das überhaupt passiert?

Dolmetscherin 6: Mh... in der Therapie weniger, glaube ich. Das sind mehr Dinge, die vielleicht in Beratungsgesprächen passieren, weil in der Therapie ähm... also zumindest bei den Leuten, die... wo, wo die...

Probleme, Traumata, was auch immer, noch sehr akut sind oder sehr, sehr stark sind ähm... ähm... glaube ich da... also die kommen auch wirklich zur Therapie um der Therapie Willen und da ist dann glaub ich auch weniger der Wunsch oder, oder der Gedanke da ähm... wie... also, dass man vielleicht andere Anliegen auch noch unterbringt, ja. Beziehungsweise manche haben dann eh gewusst, dass sie mich auch in der Beratungssituation sehen. Aber in der Therapie war das eigentlich weniger ein Thema. Vielleicht bei ein, zwei, die äh... die schon länger da waren und ähm... wo die Therapie dann schon eher in Richtung Sozialarbeit gegangen und nicht mehr wirklich ähm eine Psychotherapie im engeren Sinn war, sondern wo einfach so die Probleme des täglichen Lebens meistens mehr erörtert wurden und ähm... wobei die einen dann in der Situation nicht nur mich als Dolmetscherin vereinnahmen, sondern eigentlich auch die Therapeutin oder den Therapeuten. Also... die Situation eigentlich vereinnahmen, um, um irgendwas, was jetzt eigentlich nicht in den Bereich der Psychotherapie fällt, aber was für sie halt grad wichtig ist oder ähm... äh zu besprechen oder zu erledigen, auch weil sie halt niemand anderen haben, der bei irgendwelchen Behörden anrufen kann oder irgendwie klären kann, warum das Finanzamt jetzt das oder jenes geschickt hat. Teilweise mags natürlich auch Bequemlichkeit sein der Leute, aber andererseits habe ich... und das ist auch manchmal nervig gewesen, aber äh andererseits ist es dann trotzdem auch schwierig es ihnen wirklich vorzuwerfen, weil, weil, weil...

Interviewerin: Und das passiert dann aber wirklich mit dem Therapeuten, in der Situation...

Dolmetscherin 6: Ja, und es ist auch immer die Frage, wie der Therapeut drauf reagiert. Also es hat ein, zwei gegeben, die sind auf das eingegangen und äh bei anderen wars eigentlich kein Thema, ja. Also das, das ergibt sich, glaube ich, aus dieser Zweier- oder Dreierkonstellation, ob das... ob das versucht wird oder nicht, ja. Ja.

Interviewerin: Mh... Also Klienten außerhalb der Sitzungen mussten Sie nie treffen? Also Klienten aus den Therapiesitzungen mussten Sie nie außerhalb treffen oder wurden nie mitgeschickt? Weil Sie das vorher gemeint haben, das gabs... das wollten die nicht...

Dolmetscherin 6: Mh... Nein, ich bin nicht sicher, ob ich nicht manchmal mit dem einen oder anderen bei einer Psychotherapie... also beim Psychiater war. Das kann, das kann sein. Ähm... da müsst ich jetzt nachdenken, aber das kann... Ja, also das mag schon sein, wobei ich glaube ich mittlerweile... gibts, gibts sogar auch Richtlinien, dass das getrennt werden sollte. Ja. Ähm... aber das... die Richtlinien waren damals, glaube ich, noch nicht so... so in Kraft. Es war aber... wenn, wars mehr die, die Ausnahme als die, als die Regel. Und... weil Psychiatrie kann man ja auch noch in den Bereich... also im weiteren Sinn zur Therapie zugehörig betrachten. Äh... wenn man medikamentös eingestellt werden soll oder nicht. Aber sonst ähm... mit ähm... Sozialamt oder so das waren keine Therapie Klienten, wo ich da mit war. Soweit ich mich erinnern kann. Ja.

Interviewerin: Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach wichtig für die DolmetscherInnen? Für die Arbeit in den Therapiesitzungen...

Dolmetscherin 6: Ähm... Empathie, ganz wichtig, ähm... Empathie, Wertschätzung ähm... mh... nicht... dass man nicht... also dass man versucht möglichst wertfrei zu bleiben, auch dem Therapeuten gegenüber, weil man vielleicht manches Mal selber sehr betroffen ist und sich denkt, warum geht der jetzt nicht mehr darauf ein zum Beispiel.

Interviewerin: Auf die eigene Betroffenheit... auf die...?

Dolmetscherin 6: Auf die... also... auf die... dass ich mich sehr betroffen fühle von etwas und mir denk ähm... äh warum ähm... geht der auf den Klienten dann nicht mehr ein?

Interviewerin: Auf dieses Thema... was da... mhm...

Dolmetscherin 6: Ja, auf das Thema. Ja. Ähm... und... also eine... eine, eine emotionale Stabilität braucht man schon auch. Also ich glaub ähm... es werden ja manchmal... also zumindest ist das Klischee so... dass auch Leute zur Therapie gezogen werden, die eigentlich... weil sie vielleicht selber eigentlich einen... therapiebedürftig wären. Und das ist dann glaube ich gerade mit, mit Geschichten, die teilweise so intensiv sind wie, wie im Asylbereich ähm... eher kontraproduktiv. Also insofern eine gewisse emotionale Stabilität oder auch eine gewisse ähm... also was mir... ich hab ja gesagt, ich war dann selber privat auch betroffen von dem Thema und äh... und da hab ich auch gemerkt, dass es schon stimmt ähm... dass man ähm... dass man...

auch stabile... eine stabile Situation im Leben braucht. Also wenn gerade alles andere unsicher ist oder, oder im Wandel oder anstrengend, dann wirds wahrscheinlich... wird man früher oder später auch ähm... in der Therapie... also dann strengt einen Therapie auch noch mehr an, weil das ist anstrengend. Es raubt einem sehr viel Energie äh, aber man weiß ja auch, also man weiß ja auch, dass es einen Sinn hat und gut ist, aber wenn man schon selber sehr erschöpft ist, wovon jetzt auch immer: Beruflich, emotional... ähm... dann tut man wahrscheinlich längerfristig sich selber und den anderen nix Gutes, wenn man... wenn man nicht zumindest mal eine Pause macht. Oder, oder das... ja reflektiert. Ja.

Interviewerin: Mhm.

Dolmetscherin 6: Ja. Naja, sonst... also das... das ist eigentlich das Wichtigste... Also natürlich... also soll... man sollte halt nicht... oder sollt schon auch ein Interesse an den... am Land oder an den Ländern da sein äh... also wenn einem irgendwas total zuwider ist, dann wird man wahrscheinlich nicht lang äh das durchmachen können und nicht gut machen können, aber das fällt eh auch in den Bereich der Wertschätzung eigentlich rein. Ich glaub das sind die... zumindest das, was mir jetzt auf Anhieb so einfällt, die wichtigsten Dingen, ja.

Interviewerin: Mhm. Ja. Welche Art von Verhältnis hatten Sie zu den KlientInnen und zu den Therapeuten? Welches Verhältnis oder welche Beziehung?

Dolmetscherin 6: Ähm... Ein... wie soll ich sagen? Also mit den Therapeuten ist man meistens per "Du". Ähm... Nicht mit allen allerdings. Ähm... und ähm... das ist mehr so... das ist, würde ich sagen, ein kollegiales Verhältnis. Ähm... und ähm... mit den Klienten... also naja distanziert kann... äh... kann ich nicht wirklich sagen, weil man einfach dazu sehr... zu viel weiß von ihnen oder, oder man... sagen wir man kennt den Ausschnitt von ihnen, der problembehaftet und, und, und leidend ist. Den anderen, dens ja wahrscheinlich auch gibt, den kennt man ja eigentlich nicht oder nicht so gut. Ähm... aber... hängt eh mit den Fragen vorher zusammen... es ist... bemüht sich halt um ein neutrales Verhältnis. Also man nimmt... bei mir wars so, ich mein, ich hab schon Anteil genommen und ähm... und natürlich sind einem manche Menschen sympathischer als andere, aber... also zu dem Zeitpunkt, wo ich begonnen hab mit der... in der Therapie zu dolmetschen war mir das schon relativ klar und einsichtig, warum man eben sich auch abgrenzen sollte. Also wertschätzend, aber, aber trotzdem abgrenzend und, und... ja. So... weiß nicht, obs das als Beschreibung irgendwie... ausreicht, ja.

Interviewerin: Ja. Haben Sie eigene Gefühle empfunden während der Therapiesitzungen und wie war das? Oder welche waren das, wenn ja?

Dolmetscherin 6: Ähm... Hm... Also in der... in der Sitzung selber - soweit ich mich jetzt erinnere - wars eher so... natürlich habe ich Gefühle, hat man Gefühle und die, die nimmt man auch wahr, aber man ist eigentlich trotzdem mit dem Dolmetschen beschäftigt und, und man nimmt... also man nimmt Anteil, ja. Ähm... was es sonst darüber hinaus noch in einem bewegt, das spürt man eigentlich eher erst... mir ist vorgekommen, das spürt man eher erst nachher. Das kommt... deshalb hab ich dann eben auch oft manchmal ähm eben Verwandten oder, oder, oder Freunden erzählt, wenn irgendwas mich sehr berührt hat, aber das... in der Situation ist man eben eigentlich nicht für sich, sondern hauptsächlich für den Klienten da und ähm... deshalb, ja wie gesagt, stärkere Emotionen eher erst nachher. Ja.

Interviewerin: Mhm. Und wie haben Sie reagiert, wenn Sie gemerkt haben, dass Sie irgendwie persönlich berührt sich gefühlt haben oder vielleicht an eigene Themen erinnert? Oder gabs das gar nicht?

Dolmetscherin 6: Ähm... also, ich glaub auch so... weil das ist eher, dass mans zwar merkt, aber dass es in der Situation jetzt nicht rauskommt, weil in der Situation... also jetzt ähm... also nicht, dass es... auch nicht so, dass man sich jetzt verzweifelt denkt: "Boah, ich kann das jetzt nicht!" Sondern ähm, dass ähm hat einfach nicht die Zeit oder die, die, die Möglichkeit da jetzt so... sich so breit zu machen, weil, weil eben jetzt das vom Klienten äh da ist, ja. Und äh... und ähm... also vielleicht... kann sein, dass ich... dass ich mir... es ist einem irgendwie klar - jetzt ohne, dass man sich das jetzt bewusst denkt - was einen vielleicht beschäftigen wird oder, oder, oder was jetzt ganz schlimm ist und ähm... aber ähm... wie gesagt, in der Situation hat das nicht den Raum und äh... und braucht ihn auch nicht irgendwie, weil... weil man auch in der Situation ist, dass man weiß: Im Gegensatz zum Klienten kann ich das nachher auch noch irgendwie anders ähm... aufarbeiten, loswerden, was auch immer, ja. Also es war schon da, das sicher, ja. Aber reduziert, ja, in der Situation, ja.

Interviewerin: Ähm... Hat das Ihr Privatleben beeinflusst, diese Tätigkeit?

Dolmetscherin 6: Ähm... naja, es hat mein... also wenn man so will, natürlich dadurch... also wenn ich eben Leuten nachher davon erzählt, wie gesagt, natürlich ohne Namen oder so was zu nennen, aber ähm... beeinflusst das... also kann man das eventuell auch als Einfluss auf das Privatleben bezeichnen. Ähm... sonst...also die Arbeit an sich hätte, glaube ich, sonst das Privatleben nicht so beeinflusst. Ich hab dann eher, aber das ist mein, mein Sonderfall, dass ich dann selber auch mit einem Asylwerber zusammen war, also eine Beziehung hatte und, und dadurch habe ich das Ganze natürlich nochmal anders gesehen, ja, weil ichs auch noch viel mehr aus der Warte eines, eines eben Klienten oder eines Betroffenen gesehen hab. Obwohl ich da schon jahrelang das auch aus der Dolmetscherwarte oder aus sozusagen dieser anteilnehmenden Warte auch schon gekannt hab ähm... und es kann sein, dass das vielleicht noch manche Dinge verstärkt hat. Äh sonst glaube ich aber, wäre halt das Privatleben, das Privatleben nicht ähm... eben über das hinausgehend, dass man darüber spricht, weils einem wichtig ist und es war für mich immer ein wichtiges Thema ähm... ähm... hats... hätt's das sonst glaube ich nicht beeinflusst, nein.

Interviewerin: Mhm. Ok. Und Sie haben schon von der Strategie eben gesprochen, dass Sie mit Verwandten, Freunden gesprochen haben. Gabs noch irgendwelche anderen Strategien, die sie angewendet haben, um das zu verarbeiten? Fällt Ihnen noch irgendwas ein, was Sie gemacht hätten?

Dolmetscherin 6: Mh... Nein, ich glaub das war... wie gesagt, Supervision gabs ja auch, dass man... manchmal auch noch mit, also mit, mit anderen Dolmetschern oder Dolmetscherinnen jetzt auch abseits der Supervision, aber wenn man sich halt so mit befreundeten Kollegen/Kolleginnen trifft, vielleicht auch nochmal bespricht ähm... weil auch jeder Dolmetscher also... also mit, mit Klienten anders umgeht oder jeder hat Klienten also, wo... oder Problemstellungen, mit denen er gut zurecht kommt und andere, mit denen er nicht zurecht oder nicht so gut zurecht kommt. Ist bei den Therapeuten auch nicht anders und ähm... das... da hat man... das sind natürlich Themen, die vielleicht dann auch mal zur Sprache gekommen sind ähm... ähm... was auch wieder als Feedback natürlich interessant war, aber sonst... also, na, also hauptsächlich halt Gespräche mit, mit Leuten, die entweder grad da waren oder die mit dem Thema zu tun haben und ja. Das... das... ja, das wars eigentlich.

Interviewerin: Mhm. Welche Erwartungen wurden an Sie als Dolmetscherin herangetragen? Also von Klienten- und von Therapeutenseite?

Dolmetscherin 6: Äh also explizit glaube ich gar... gar keine. Also... wie gesagt die Therapeuten, die ja das Setting gekannt haben, die haben eh, wie eh schon vorher erwähnt sozusagen, ähm Anregungen gegeben sozusagen, wie soll man sitzen, wie soll, wie soll der Kontakt sein, soll man in der ersten Person sprechen. Also das waren sozusagen die Erwartungen und ähm... sonst waren... wurden explizit keine, keine geäußert. Ich glaub als Klient, das ist jetzt egal, ob man Flüchtling oder Asylwerber ist oder nicht, ähm kommt man eh in eine Therapie, weils einem schlecht geht und weil man sich dort halt eine Hilfe oder eine Erleichterung erwartet. Ähm... und ähm... vom Dolmetscher oder der Dolmetscherin natürlich erwartet, dass die dazu beiträgt und äh... und... aber sonst, nein.

Interviewerin: Ok. Ja, Sie haben schon sehr viel gesagt davon. Haben Sie noch irgendwas zu der Rolle des Dolmetschers irgendwie noch... fällt Ihnen da noch irgendwas ein, was Sie noch nicht gesagt hätten? Oder wie Sie die Tätigkeit charakterisieren? Aber Sie haben schon so viel gesagt eigentlich...

Dolmetscherin 6: Nein, ich glaub... ja. Na, also ich könnt das jetzt nochmal alles wiederholen, aber ich glaub, [lacht] ich glaub es ist eigentlich, ja, es ist gesagt, ja. Ja.

Interviewerin: Mh... Genau, das ist auch schon zum Teil gekommen: haben Sie eben persönliche Ideen oder Gedanken einfließen lassen, oder in der Psychotherapie gar nicht?

Dolmetscherin 6: In der Therapie eigentlich, soweit ich mich erinnern kann, nicht, nein. Also ähm... es war... ähm... es war ein Klient, da... da weiß ich nicht... es kann sein, dass das teilweise dann von mir aus war. Also der... dem ist eben so was... so ein junger Mann, dems sehr schlecht gegangen ist, also psychisch. Und ähm... der... mit den bin ich dann in einen... den hab ich dann in einen Ringerclub gebracht, weil Ringen ist so der Nationalsport im Kaukasus und speziell bei den Tschetschenen auch. Da sind sie auch sehr stolz darauf. Und ähm... und das ist glaub ich im Lauf der... also das hat sich in der Therapiesitzung ergeben. Ich weiß aber jetzt

nicht mehr, ob das die Anregung vom Therapeuten war oder ähm... ich hab auf jeden Fall den Kontakt hergestellt und war dann auch - aber natürlich als... im... also vom Therapeuten in dem Sinn sozusagen quasi beauftragt mit dem... hab den dorthin begleitet zu seinem ersten... zu seinem ersten Training dort, ja. Ähm... also das war so eine Sache, die so außerhalb der Therapie... also ein Teil der Therapie, aber halt außerhalb davon gelaufen ist und wo, wo das... ich nehm einmal an, es war mehr so eine Art Gemeinschaftsproduktion. Also... ich glaub, ich hatte damals über das gelesen und hab mir, hab mir dann gedacht, das wär gut oder, oder, oder es ist... oder hab an was angeknüpft, das in der Therapie gesagt wurde. Ahm... Sonst... nein, also wenn... das ist das einzige... wenn irgendwelche Dinge halt besprochen werden, wo man was dazu sagen kann jetzt... sozusagen logistisch oder eben so wie äh... was gibts da. Also man weiß eben von irgendwelchen Möglichkeiten - sei es ein Sportverein oder sei es irgendeine Institution - ähm, dann kann man das natürlich schon sagen, aber sonst ähm... sonst ist man... also ist es in der Therapie, glaube ich, nicht sinnvoll sich einzubringen. Höchstens man... der Klient spricht sehr verkürzt und man... oder, oder, oder ähm... äh... also erwähnt eben irgendwas und man selber kennt den, den größeren Kontext, die Realien, die Situation und ist nicht sicher, obs der Therapeut kennt äh... dann kann man entweder warten, ob der Therapeut nachfragt oder man kann, wenn man glaubt, dass das jetzt wichtig ist, sagen: "Soll ich das jetzt... also soll ich da jetzt nachfragen, oder..." Ja. Also eher mal das Angebot machen, sich einzubringen und dann dem Therapeuten überlassen, wie... ob... wie er... sozusagen wie seine Strategie ist, ja. Ja.

Interviewerin: Ähm... haben Sie die... wie haben Sie die Kommunikation gehandhabt? Gabs irgendwelche speziellen... eine spezielle Art und Weise für die Therapie, wie sie gedolmetscht haben - im Gegensatz zu anderen vielleicht? Sich irgendwie angepasst an die Situation?

Dolmetscherin 6: Mh... mh... Nein, eigentlich... eigentlich nicht so. Also es ist... das haben die Therapeuten auch gesagt. Die ähm... wenn der Klient äh agitiert ist oder eben stark emotional ist, das sehen sie sowieso. Das muss ich jetzt nicht selber auch noch zusätzlich zum Ausdruck bringen, weil sie brauchen halt sozusagen den Inhalt dazu und die Emotion äh das... das kriegen sie eh so auch mit, ja. Ähm... ja. Ist vielleicht sogar so, dass man in einem juristischen Beratungsgespräch eher sozusagen verkürzend die Sachver... also nicht, dass man was auslässt, aber wie soll ich sagen, mehr... also kompakter dolmetschen kann ähm... als in einer, in einer Therapie, wos, wos für den Therapeuten einfach auch interessant ist oder, oder wichtig ist zu wissen, was ist da jetzt wirklich gesagt worden. Also auch die Kleinigkeiten und da nicht zu sehr... nicht zu sehr zusammenzuziehen. Ja. Sonst... ist eigentlich...

Interviewerin: Ja, also das waren meine Fragen.

Dolmetscherin 6: Ja, mhm, freut mich.

Interviewerin: Haben Sie mir noch irgendwas sonst zu sagen?

Dolmetscherin 6: Na, ich glaub, ich glaub das ähm wars...

Interviewerin: Alles gesagt?

Dolmetscherin 6: Ja, ich glaub schon, ja.

Interviewerin: Ok, dann vielen Dank!

Dolmetscherin 6: Ja, ich danke auch, ja.

Interview Dolmetscherin 7:

Interviewerin: Ähm... wie oft dolmetschen Sie bei Therapiesitzungen oder haben Sie gedolmetscht? So in der Woche oder...

Dolmetscherin 7: Ja, also ich mach das seit fünf Jahren und dolmetsche einen Nachmittag in der Woche.

Interviewerin: Also Sie machens aktuell noch. Sie machens derzeit noch.

Dolmetscherin 7: Jaja. Ja. Ja. Komm grad jetzt von einer...

Interviewerin: Ok. Und sind da diese Konstellationen Klienten-Therapeuten immer die gleichen oder gibts da sehr viele Wechsel? Oder kommen Sie oft zu bestehenden Klienten-Therapeuten-Konstellationen dazu? Wie ist das so?

Dolmetscherin 7: Ähm also ich bin eigentlich in ständigen Beziehungen. Es gibt ja Therapeuten, die machen nur Erstgespräche und die mach ich sehr selten und dann gibts Therapeuten, die machen nur Langzeittherapien und ich arbeite eigentlich nur mit den Langzeittherapien.

Interviewerin: Ok. Und wie lang sind da die Sequenzen üblicher-... Wie lang sind da üblicherweise die Sequenzen, die Sie dolmetschen? Ist das sätzeweise oder längere Passagen?

Dolmetscherin 7: Also das hängt... das kann man überhaupt nicht sagen. Es ist... üblicherweise ist es sätzeweise, aber es gibt schon Klientinnen, die sehr schwierig... also eine haben wir gehabt, die war so wahnsinnig schwierig. Die hat so wahnsinnig viel geweint. Die konnte kaum reden und wenn sie dann geredet hat, dann hab ich sie nie... das war einfach ausgemacht, dass ich sie dann auch nicht unterbreche, auch wenn sie länger redet. Und die hat dann immer relativ lang geredet und dann hab ich mitgeschrieben. Aber sonst versuch ich schon eher in kurzen Sequenzen...

Interviewerin: Das heißt Sie nehmen auch Notiztechnik dazu, wenns notwendig ist.

Dolmetscherin 7: Ja. Ja. Ja. Ja.

Interviewerin: Ähm... und wer regelt dann in den Sitzungen, wer gerade sprechen soll? Sind das... schalten Sie sich ein oder ist das der Therapeut?

Dolmetscherin 7: Die Therapeutin.

Interviewerin: Ähm... haben Sie eine Ausbildung absolviert, die Sie drauf vorbereitet, auf die Tätigkeit?

Dolmetscherin 7: Naja, also Dolmetschen... nur das Dolmetsch-. Aber jetzt von... von Psychotherapie überhaupt nicht.

Interviewerin: Ok. Mhm. Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?

Dolmetscherin 7: Durch #####. Na ich wollt eigentlich immer schon... ich hab... also ich hab immer äh... irgendetwas, irgendein soziales Engagement gemacht. Also ich war sehr lange bei Amnesty in der Übersetzergruppe und ähm... dann hab ich... ja, beim Roten Kreuz hab ich gearbeitet... alle möglichen Sachen gemacht. Und dann hab ich immer das Gefühl gehabt, ich will... also ich hab immer mehr das Bedürfnis gehabt, ich möchte was machen, was wer anderer nicht so leicht machen kann. Also ich möchte mein Können wirklich ganz gezielt einsetzen. Und da bin ich... und dann hat eben ##### gesagt, dass äh... dass sie jemanden suchen bei der Organisation B, ganz dringend und dann hab ich gesagt: "Dann probier ich das einmal." Und das war eigentlich von Anfang an... das hat mir sehr gepasst.

Interviewerin: Ähm... Haben Sie sich oder bereiten Sie sich irgendwo auf die Sitzungen vor, auf diese Arbeit in den Sitzungen vor, oder nicht?

Dolmetscherin 7: Nein, nein.

Interviewerin: Am Anfang auch nicht?

Dolmetscherin 7: Nein, am Anfang auch nicht. Ich wüsste nicht wie.

Interviewerin: Gibts nach den Sitzungen üblicherweise Nachbesprechungen?

Dolmetscherin 7: Ja, ja, schon. Also das ist sehr... das hängt sehr davon ab... von mir. Aber es kann auch

sein, dass die Therapeutin irgendwas mit mir besprechen will oder wenns wirklich ganz, ganz schlimm ist, dann ist es uns beiden ein Bedürfnis darüber zu reden.

Interviewerin: Das ist immer mit einer Therapeutin, mit der Sie arbeiten?

Dolmetscherin 7: Ja, ja. Ja.

Interviewerin: Und das finden Sie gut so, wie es ist mit den Nachbesprechungen?

Dolmetscherin 7: Ja, ja, ja. Also die brauch ich auf jeden Fall. Es gibt auch so Supervision, aber das ist irgendwie nicht so... das brauch ich irgendwie nicht so. Da denk ich, das bringt mir viel mehr, das ist für mich viel wichtiger, also so sofortige Gespräche.

Interviewerin: Mhm. Und in der Supervision ist das in der Gruppe, oder?

Dolmetscherin 7: Ja, aber es ist eh nicht... es war einmal geplant, aber es ist nicht wirklich zustande gekommen und ich hab... einmal war ein Fall, also da war ich so fertig, da hab ich dann eine Einzelstunde gehabt, das ist auch von der Organisation B bezahlt worden oder zweimal war ich dort. Aber das war, ehrlich gesagt, das war nur ein einziger Fall, wo ich das Gefühl gehabt hab: Ich pack das nicht. Ich brauch da jetzt eine Hilfe. Das war sehr gut.

Interviewerin: Mhm. Gibts Richtlinien an die Sie sich halten? Also welche die Sie sich selber sozusagen vornehmen oder welche die vorgegeben werden?

Dolmetscherin 7: Ähm... also vorgegeben wird, möglichst genau zu übersetzen. Und auch halbe Sätze und Stottern und auch eben diese Unsicherheiten, Versprechen, solche Sachen... also das nicht irgendwie zu bereinigen, zu beschönigen. Und selber ist es etwas, womit ich eigentlich ständig kämpfe in meinem Beruf, seit ich ihn mache, das ist die eigene Rolle irgendwie zu definieren. Das ist bei Gericht schwierig und das ist in dieser Sache schwierig und ähm... einfach zu schauen, welche Rolle... das ist in dieser Konstellation besonders schwer, finde ich, weil man objektiv sein muss und man darf sich nicht vereinnahmen lassen, aber man darf natürlich auch nicht zu distanziert sein, weil sonst fühlen sich die einfach nicht ernst genommen. Stimmt ja auch nicht, wenn man... das kann man... am Gericht kann man sich viel leichter total distanzieren. Das kann man da nicht. Das ist eigentlich ja... sehr schwierig. Das ist eine Gratwanderung, das Schwierigste... also für mich ist das so ziemlich das Schwierigste... die Empathie mit der Objektivität in der Balance zu halten.

Interviewerin: Ähm... Sind Sie für Anliegen der KlientInnen außerhalb der Sitzungen auch da? Oder nicht? Und wenn ja, in welcher Form?

Dolmetscherin 7: Mh... Naja, es gibt welche, die... die dann Übersetzungen von mir, schriftliche, haben wollen, dadurch, dass ich beediet bin und bei der Organisation B sehr wenige beediet sind. Dann rufen sie mich an und fragen halt, ob ich ihnen Dokumente übersetzen kann. Und einmal war einer, der war ganz schrecklich. Also der hat mich wirklich jeden Tag angerufen und hat mir immer seine sozialen Problemen erzählt und ich soll doch mit ihm [...] zum Bezirksamt gehen und ich soll doch mit ihm zum AMS gehen. Also das war nur einmal. Und das war auch ein Fehler von mir, weil mich die Therapeutin gefragt hat - er ist zu spät gekommen - ob ich ihn schnell anruf. Und ich hab gesagt: "Gib mir die Nummer und ich ruf ihn von meinem Handy an." Und das eben ein Fehler von mir und sie hat das auch nachher gesagt: "Das hättest nicht tun dürfen. Du hättest von meinem Handy anrufen müssen." Aber sonst haben die meine Nummer gar nicht und ??????.

Interviewerin: Und was ist mit den Übersetzungen? Machen Sie das dann oder, oder?

Dolmetscherin 7: Ja, das mach ich, ja.

Interviewerin: Aber ist das dann bezahlt oder unbezahlt?

Dolmetscherin 7: Ah... das ist bezahlt. Also das ist ein wirklicher Sozialtarif, für sehr wenig Geld. Aber da steh ich schon auf dem Standpunkt, dass sie schon auch ah... das gehört zur Integration dazu, dass sie das auch

sehen. Es ist... jede Leistung muss bezahlt werden und ich verlang dann pro Dokument vielleicht 15 Euro statt 50, aber es hat doch... dass sie auch sehen, es muss, es muss... äh ein Gegenwert muss einfach da sein.

Interviewerin: Mhm, das heißt das bezahlen sie dann selber im Gegensatz zur Therapie, oder? Weil...

Dolmetscherin 7: Genau, genau. Das bezahlen sie selber und das ist auch den KlientInnen, glaube ich, auch ganz angenehm. Also ich glaub sie würden das auch nicht so... so... wollen.

Interviewerin: Mhm. Ähm... Wie schauts aus mit der Sitzordnung während den Sitzungen? Wo sitzen Sie oder wo sitzen die anderen?

Dolmetscherin 7: Ja, das ist auch ein spannendes Thema. [lacht] Also ich hab... ich arbeite mit mehreren Therapeutinnen und eine Therapeutin, die sagt: "Ich sitz da, da sitzt die Klientin gegenüber und du sitzt da, dazwischen." Und äh... eine andere Therapeutin, die sagt zuerst der Klientin sie soll sich hinsetzen, wo es ihr am Angenehmsten ist, dann sagt sie zu mir: "Jetzt setz du dich hin, wos dir am Liebsten ist und ich such mir dann später einen Platz aus." Und dann gibts eine Therapeutin, die sagt, ich soll sagen, wie wir sitzen sollen alle, weils für mich am Schwierigsten ist. Also...

Interviewerin: Und es ist meistens aber schon so... mehr oder weniger im Dreieck, oder? Oder gibts da auch ganz andere, abweichende...

Dolmetscherin 7: Na, es gibt auch abweichende. Also, wir haben alles schon ausprobiert. Ähm... also wir haben ausprobiert schon ähm... es war nämlich bei der einen, bei einer Klientin, da wars so, die hat es überhaupt nicht geschafft, mit der Therapeutin den Kontakt aufzunehmen. Die hat nur mit mir geredet. Und dann hat die Therapeutin gesagt, ich soll mich einmal neben sie setzen, damit die uns beide anschaut. Und das hat überhaupt... das bringt überhaupt nix, weil sie schaut trotzdem nur mich an.

Interviewerin: Sie sind dann mit der Klientin nebeneinander gesessen, oder Sie neben der...

Dolmetscherin 7: Nein, nein. Neben der Therapeutin. Neben der Therapeutin, damit sie... genau. Und dann haben wir gesagt, wir sollen einmal probieren, dass ich neben der äh Klientin sitze. Äh... das ist äh... eine... das ist etwas besser gegangen, aber es hat sich gezeigt, dass es überhaupt für sie einfach schwerer war. Dass die mit dieser Situation kaum zurecht gekommen ist, dass es überhaupt schwierig ist. Ähm... aber das Übliche ist schon eben im Dreieck zu sitzen.

Interviewerin: Mhm. Und für Sie? Wie ist das für Sie am Angenehmsten? Oder was haben Sie persönlich so für Erfahrungen gemacht?

Dolmetscherin 7: Ah... ja. Ja. Also ich habs ganz gern so...

Interviewerin: Im Dreieck?

Dolmetscherin 7: Ja, im Dreieck.

Interviewerin: Mhm. Und das Blickverhalten? Wie schauts mit dem aus? Also ein... das eine haben Sie schon eben erwähnt...

Dolmetscherin 7: Ja, das ist relativ schwierig, weil die Therapeutinnen, die wollen... so als wär ich Luft. Die wollen, dass die... dass sie eigentlich mit der Klientin reden und ich bin nur so... sitz sogar hinterm Paravent. Aber das funktioniert nicht so richtig. [lacht] Das kann auch nicht funktionieren. Und das versuch ich auch den Therapeutinnen auch zu erklären. Ähm... aber es ist natürlich schon ein Unterschied, ob jetzt die Klientin einfach total auf mich fixiert ist, oder ob sie mich halt immer wieder anschaut und dann doch den Kontakt zur Therapeutin hat. Also das funktioniert mit einer Therapeutin, mit der ich halt auch persönlich am Besten zurechtkomm, weil wir auch persönlich auch so wirklich gut harmonieren, mit der funktioniert das auch am Besten. Da ist die Beziehung zur Therapeutin mir ganz, ganz wichtig.

Interviewerin: Erhalten Sie für ihre Arbeit Anerkennung?

Dolmetscherin 7: Ja. Ja.

Interviewerin: Von welchen Seiten zum Beispiel? Oder von wem?

Dolmetscherin 7: Äh... ja, von allen Seiten. Also von den Therapeutinnen, von den Klientinnen und ja auch vom privaten Umfeld und... das ist eigentlich die anerkannteste Arbeit. Kriegt man viel mehr Anerkennung als am Gericht zum Beispiel. Sitzt man sieben, acht Stunden an einem Schwurgericht und nix da. Also da kommt... fällt's kaum jemandem ein... fällt kaum jemandem auf, dass man da jetzt sieben Stunden gedolmetscht hat, oder... und das ist in der, in der Therapie schon sehr...

Interviewerin: Und da sagt dann wer was oder wie, wie merken... wie macht sich das bemerkbar?

Dolmetscherin 7: Sie bedanken einfach... sie bedanken sich nach jeder Stunde und sagen dann noch dazu: "Ja, ich hab das Gefühl, Sie verstehen mich wirklich." und... äh... ja, also die Therapeut sagt: "Ja, ich hab eh das Gefühl, dass ich eigentlich unmittelbar mit ihr rede und dass es gut läuft und..." ja. Also das ist sehr, sehr gut.

Interviewerin: Ähm... ich nehm an, Sie werden für Ihre Arbeit bezahlt, oder?

Dolmetscherin 7: Ja. Beahlt. Sozialtarif, ja. [lacht]

Interviewerin: Und sind Sie zufrieden?

Dolmetscherin 7: Ja, also es ist, es ist für mich wirklich Sozialtarif und deswegen bin ich zufrieden. Also ich würde jetzt privat niemals arbeiten um das Geld, aber das ist halt auch... das hab ich mir vorgenommen, ich mach das und ich mach einmal in der Woche. Das hab ich für mich sozusagen jetzt so ????? und das passt eben.

Interviewerin: Gabs Schwierigkeiten, die bei den Sitzungen bis jetzt aufgetreten sind, die Ihnen irgendwie im Gedächtnis sind? Die Sie irgendwie, weiß nicht, belastet haben oder die Ihnen noch immer in Erinnerung sind?

Dolmetscherin 7: Ja, also es war zum Beispiel eben ein Klient, der hat immer gesagt, ich übersetz nicht alles. Und dann hab ich gesagt... das war also... das war ziemlich unangenehm. Hat gesagt, nein, ich übersetz nicht richtig und ich übersetz nicht alles. Ja, wieso er das glaubt. Ja, weil dann würde die Therapie viel besser weiter gehen und man kriegt ja auch dann relativ schnell einmal einen Komplex und denkt sich ja auch, das mach ich nicht gut oder was weiß ich. Und dann äh... war ich einmal auf Urlaub zwei Wochen und dann war eine andere Dolmetscherin äh und da... die hat gesagt, na mit dem redet sie gar nicht mehr, weil der sagt immer, sie übersetzt nicht alles. Hab ich mir gedacht: Na gut. [lacht] Wenn er das bei ihr auch sagt, dann bin ich schon beruhigt. Und wir haben... ich hab sie dann mit ihm wieder weitergemacht, aber das war eher unangenehm. Also der hat mich immer sehr skeptisch... und dann hat er immer erzählt, er war in Kärnten und da war eine Dolmetscherin, die hat immer alles übersetzt und ich übersetz nicht alles. Also das war... hab ich gesagt, ja dann soll er sich... soll er einfach mit einer anderen Dolmetscherin weiter machen. Dann hat er eben gesagt: "Nein, die andere hat auch nicht alles übersetzt." Ja, sonst eigentlich... Ja, natürlich inhaltlich. Also... es gibt schon wirklich ganz heftige Situationen, wo man halt einmal glaubt, man packt einfach nicht mehr. Also das... da gibts genug.

Interviewerin: Und ähm... dolmetschen Sie dann trotzdem immer weiter? Oder ist es dann irgendwann passiert, dass Sie irgendwie nicht mehr konnten beispielsweise?

Dolmetscherin 7: Ja, ist schon, ist schon... ist schon passiert, dass ich nicht mehr konnte. Also da ist einmal... die erste Maßnahme ist ähm... von der Ich-Form auf die dritte Person zu wechseln. Also das ist halt das, was mir sehr hilft, damit ich einmal das Ganze von mir wegstriege. Und äh... aber es war schon ein Fall, wo ich einfach nur mehr, nur mehr mit den Tränen gekämpft hab und eigentlich nicht mehr konnte. Und die, die Therapeutin war aber selbst auch am Rande ????? Ja, aber dazu ist ja dann eine Therapeutin da, die auch das dann gut aufgefangen hat. Und da bin ich... also insofern gehts mir dann besser eigentlich als im Gericht oder... ich hab ja auch am Asylverfahren viel gedolmetscht, wo man ja die gleichen Geschichten hört und da ist man dann viel allein gelassen, weil was tu ich denn jetzt? Also ich bin bei... bei einem offiziellen

Verfahren. Da kann ich nicht zum heulen anfangen und die wissen ja auch nicht, was sie tun sollen. Aber da bin ich bei einer Psychologin und die, die weiß schon, was zu tun ist. [lacht] Also das ist irgendwie ganz angenehm, dass ich da... ich hab den Profi neben mir sitzen. Und die wissens ja auch, die Therapeutinnen...

Interviewerin: Also haben Sie sich gut aufgehoben gefühlt bei denen?

Dolmetscherin 7: Da ist man einfach gut aufgehoben. Weil ich ja auch wirklich nur mit Therapeutinnen arbeite, mit denen ich wirklich gut kann. Also jetzt sinds drei... das... ??????

Interviewerin: Ähm... stehen Sie während ihrer Arbeit unter Druck? Spüren Sie das irgendwie so...

Dolmetscherin 7: Mh... Nein, eigentlich nicht. Nein. Nein, es is eine sehr... eine sehr angenehme Atmosphäre immer. Es ist wahrscheinlich auch, weil die Klientinnen das so... die meisten das als sehr angenehm empfinden, weil sie ja selten diese Aufmerksamkeit bekommen. Und die meisten sagen auch, so in die Ruhe und die genießen es total, diesen geschützten Raum. Das ist ja auch für viele, die, die so traumatisiert sind, so ein Raum, wo sie sich wohlfühlen und da fühlt man sich dann auch schnell wohl, weil sich das sehr überträgt auch. ?????? Ja, ist eine sehr angenehme Tätigkeit, trotz allem.

Interviewerin: Mhm. Ja, ich weiß nicht, vielleicht erübrigt sich die Frage auch, aber sind Sie mit Ihrer Tätigkeit zufrieden?

Dolmetscherin 7: Ja, ja, ja, ja.

Interviewerin: Und was hat Sie dazu motiviert dort zu beginnen zu arbeiten? Eben dieser karitative...

Dolmetscherin 7: Ja, genau, dass ich also irgendwie das Gefühl hab, dass ich in meinem Leben derartig viel Glück hab und in einer so einer privilegierten Situation lebe, dass ich irgendwie auch mehr geben muss oder auch für die Gesellschaft auch mehr, mehr tun sollte, mich mehr engagieren sollte. Und das auch wirklich gern tu und das sehr lohnend ist.

Interviewerin: Ähm... gabs Situationen, wo es Ihnen schwer gefallen ist zu dolmetschen? Das haben Sie eigentlich auch schon beantwortet, oder? Oder fällt Ihnen sonst noch was ein zu Situationen, wo es Ihnen schwer gefallen ist, weiter zu machen und zu dolmetschen?

Dolmetscherin 7: Ja, also eben wenn, wenn inhaltlich äh so... es so heftig wird, dass mans nicht mehr aushält. Und ja vom, vom... so vom akzeptiert werden, das war eben einmal, mit diesem Mann, der das überhaupt nicht wollte. Ja eine Situation fällt mir ein. Also das war wo ich dann auch gesagt hab, irgendwie ich mag das überhaupt nicht mehr und die Therapeutin hat dann auch gesagt, sie will es abbrechen. Das war ein junger Tschetschene. Also er war ein total fundamentalistischer... das war wirklich ein Islamist. Er war sehr nett, aber er war... und der hat halt immer wieder... und einmal hat sie so... hat sie gesagt, was er sich für sein Leben vorstellt. Und da hat das Ganze angefangen und da hat er gesagt, er wird heiraten, aber natürlich nur eine Muslimin, weil andere... alle anderen Frauen sind sowieso wertlos. Und da hat dann... irgendwie war das so ein Knackpunkt, dass die Therapeutin sagt: "Ja und wie ist das da? Sie kommen da jede Woche zu uns, sind wir auch wertlos?" "Ja, eigentlich schon." Und hat sie gesagt, das möchte sie jetzt schon ein bissl genauer wissen. Naja, ich mein, wir sind, wir sind Frauen, wir sitzen da ohne Kopftuch, wir tun da... wir leben da völlig frei. Also das ist für ihn völlig inakzeptabel und also er... für ihn sind wir eigentlich... ja, also absolute Nichts. "Wozu er überhaupt herkommt?" Ja, weil ihn irgendjemand geschickt hat, weil er sonst kein Asyl kriegt. Und da hat sie dann gesagt: "Nein, also jetzt reicht's ihr aber." Und das hat sich... das war natürlich jetzt nicht in einer Stunde, sondern das hat sich so langsam aufgebaut und das hat man dann schon auch immer mehr gespürt, wie sehr da eigentlich... was da für eine Aggression auch von ihm ausgeht. Und das war mir zur Zeit... also zeitweise war das sehr unangenehm. Also... ja. Ja, sehr eine aggressive Stimmung war da. Sehr unangenehm. Also ich hab grundsätzlich überhaupt viel lieber Frauen. Ich hab viel lieber die Therapie mit den Frauen, mit denen hab ich noch nie Probleme gehabt. Also die Probleme, die waren, haben eigentlich immer mit den Männern zu tun gehabt.

Interviewerin: Und Sie arbeiten auch immer mit weiblichen Therapeutinnen oder?

Dolmetscherin 7: Ja, also da hab ich nur mit weiblichen... wir haben nur zwei Männer und da hab ich eben

mit denen relativ viel gearbeitet. Und es ist wahrscheinlich auch, weil diese Frauen auch lieber mit Frauen arbeiten. Vielleicht wenn eine Frau, die lieber mit einem Mann arbeiten würde, dann wärs für mich auch leichter, aber... ich hab sonst im Leben keine Probleme mit Männern... auch so beim Gericht sind ab und zu Männer, aber... weiß nicht... bei den Therapie-. Es ist auch irgendwie dann... die Probleme... man verstehts glaub ich besser... ja und es ist halt doch... also es sind ja immer eigentlich Tschetschenen und die haben wirklich ein sehr patriarchales System, ja. Tut man sich nicht gar so leicht als europäische Emanze [lacht]. Oder die tun sich auch nicht so leicht mit uns.

Interviewerin: Mhm. Wie gehen Sie so mit den Emotionen der Klienten um? Oder gehen Sie um?

Dolmetscherin 7: Ja, das ist eben das, was ich am Anfang gesagt hab, das ist so das... das ist dieser Balanceakt, der ständige. Das ist eigentlich... ich darfs nicht zu nahe an mich heranlassen, weil sonst schaff ich das nicht, aber ich darfs auch nicht zu früh abblocken, weil sich die sonst einfach nicht mehr ernst genommen vorkommt. Dann sagt die: "Ich red ja da mit einem Eisblock. Was soll das überhaupt?" Ich muss es ja auch wirklich herüberbringen. Und ich hab einmal... weiß nicht äh... haben Sie das gehört, kennen Sie das: "Sophie's Choice"? Sagt Ihnen das was? Äh... das ist eine, eine Oper, wos darum geht, dass eine Frau... ist eine wahre Geschichte, das ist auch oft vorgekommen äh im Konzentrationslager... an der Rampe gestanden ist und man hat ihr gesagt, sie muss eines von beiden Kindern... darf sie sich aussuchen und das andere kommt in die Gaskammer. Also eine unglaubliche Entscheidung. Und die Angelika Kirchschrager, die hat diese Rolle gesungen. Und da wurde sie interviewt einmal im Radio, äh wie sie denn das macht. Wie sie emotional damit zurecht kommt eine solche Wahnsinnsrolle - sie hat selbst ein Kind - vor dieser Entscheidung zu stehen, ich muss eines von meinen Kindern hergeben und das andere, das andere geht in den Tod. Wie sie denn das schafft? Sie muss das... sie muss die Emotion ausdrücken, ohne dass sie zu nah an sie rankommt. Und da hat sie so ein schönes Bild gebracht, das ich immer für mich mitnehme. Sie hat gesagt: "Ich habe... ich nehme von dieser Oper ein Tablett mit ganz feinen Gläsern und das muss ich ganz vorsichtig zum Publikum tragen. Ich muss, ich muss das wahrnehmen, dass das ganz feine Gläser sind, ich darfs nicht fallen lassen. Aber es sind nicht meine Gläser, die gehören dem Publikum." Und das war so ein schönes Bild. Und da sehe ich mich oft. Ich denk oft an dieses Bild. Ich muss nur das Tablett tragen, es darf mir nicht runterfallen. Ich muss schon aufpassen drauf, aber es gehört nicht mir. Ich gebs dann dort ab. Und mit diesem Bild [lacht], mit diesem Bild arbeite ich sehr viel, ja.

Interviewerin: Sie sind der Überbringer von den Gläsern...

Dolmetscherin 7: Genau, genau, ja. Ja.

Interviewerin: Ähm, wie reagieren Sie auf Vereinnahmungsversuche?

Dolmetscherin 7: Ja, da... also da setz ich schon früher Grenzen. Also bei der Emotion, da lass ich mehr zu, aber bei der Vereinnahmung, da bin ich relativ schnell da und sag: "Nein, dazu bin ich nicht da. Das ist nicht meine Aufgabe." Da bin ich sehr geübt. [lacht]

Interviewerin: Muss man, glaube ich, als Dolmetscher...

Dolmetscherin 7: Ja, aber es ist auch... also das ist ja beim Gericht ganz häufig, weil da kommt man... nähert man sich nur dem Gerichtssaal: "Sind Sie die Dolmetscherin?" Und da muss man wahnsinnig aufpassen. Also das ist nicht so schwierig, ja. Aber man muss schon eine gewisse Härte aufbringen.

Interviewerin: Ja. Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach ähm... ah nein. Tschuldigung. Wie handhaben Sie das, wenn Sie die Klienten außerhalb treffen müssen oder müssen Sie das eh nicht? Also es gibt ja immer wieder so Arztbesuche, wo jedes Mal Dolmetscher mitgeschickt werden. Weiß nicht, ob das bei Ihnen der Fall war oder nicht?

Dolmetscherin 7: Ah... ja. Ja, es war schon der Fall, aber eher selten. Und das ist überhaupt gar kein Problem.

Interviewerin: Das machen Sie?

Dolmetscherin 7: Nein, ja. Das mache ich und da gibts kein Problem, weil das, was in der Therapie geredet

wird, das ist völlig was anderes und das ist gar kein Problem, ja. Ja genau ich hab ja sogar einmal ah... ah da hab ich sogar viel Kontakt mit ihr und das war abgesprochen mit der Therapeutin. Die hat nämlich eine Gemeindewohnung gekriegt. Komplett leer. Und damals ist meine Mutter ins Altersheim übersiedelt und ich hab ihr Haus geräumt. Hab so wahnsinnig viel gehabt und die hat nicht gewusst, wo sie die Sachen herkriegt und da hab ich gesagt: "Ich hab das alles, ich bring ihr das." Und das war ok. Und die hat mich dann zum Essen eingeladen und... ja, das war eigentlich sehr schön. Mit der hab ich heute noch Kontakt, obwohl die Therapie schon längst vorbei ist, ja.

Interviewerin: Ok. Mhm. Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach wichtig für die DolmetscherInnen? Damit die Sitzungen gelingen können oder überhaupt?

Dolmetscherin 7: Äh... puh... Eigenschaften. Ja, man muss glaube ich selbst im eigenen Leben sehr stabil sein, emotional stabil sein und man darf glaube ich auch selber nicht zu viele Probleme haben, weil die Probleme, die einen selber irgendwie berühren, dann... da fällt man dann sehr schnell auch hinein. Ja, also man braucht schon viel Selbstvertrauen auch. Ja.

Interviewerin: Mhm. Welche Art von Verhältnis haben Sie zu den KlientInnen und zu den TherapeutInnen? Wie würden Sie das beschreiben?

Dolmetscherin 7: Also zu den Therapeutinnen... da hab ich zu zwei Therapeutinnen hab ich wirklich eine... ein freundschaftliches Verhältnis und zur anderen... ja... ein... auch ein gutes Verhältnis. Also es ist auch ganz gut, aber jetzt nicht so, dass ich mich jetzt treffe mit ihr auf einen Kaffee... was ich mit den anderen tu. Mit denen treffe ich mich regelmäßig einfach aus privaten Gründen auch. Und mit denen kann ich auch viel besser arbeiten. Und zu den Klientinnen hab ich auch ein sehr... also zum Teil hab ich das Gefühl, dass von denen aus ein sehr liebevolles Verhältnis geht... kommt. Und... dass die auch oft sagen so: "Ja, ihr seid meine Familie, meine österreichische Familie hier." und... viele ja... wir sind ja für viele die einzigen, wo sie alles sagen können oder die eine Frau hat das einmal gesagt: "Das ist der einzige Ort, wo ich mich gehenlassen kann." Die ist eigentlich nur gekommen und hat geheult die ganze Stunde. Und hat gesagt: "Das bringt mir so viel, weil ich nirgends weinen darf, weil ich immer die Starke sein muss. Alles muss ich machen, um alles muss ich mich kümmern, alle Probleme... und da kann ich wirklich mich völlig fallen lassen." und das, das ist dann eben auch diese Beziehung, die daraus entsteht. "Ihr seid die, die mir... die was zu lassen und bei denen ich mich anlehnen kann." Also das ist eigentlich ganz schön auch, ja. Aber ich hab überhaupt nicht das Gefühl äh, dass ich nur die Gebende bin. Also da kommt wirklich sehr viel zurück und es ist jetzt nicht nur der Dank, der zurückkommt, sondern auch eben diese... eine unglaubliche... ja, eine Liebe und so eine Herzlichkeit. Also ich krieg da sehr viel zurück auch. Ja.

Interviewerin: Empfinden Sie eigene Gefühle während den Therapiesitzungen und welche sind das beispielsweise? Wenn das so ist...

Dolmetscherin 7: Ahm... ja, also Zorn. Also der Zorn kommt mir wahnsinnig. Wirklich Zorn auf russische Soldaten, Zorn auf tschetschenische Männer oder... also da kommt mir manchmal: "Darf überhaupt nicht war sein, das kanns doch nicht geben." Ja, negative Gefühle kommen schon. Aggression und ???????

Interviewerin: So als Reaktion auf diese Inhalte, die dann kommen...

Dolmetscherin 7: Ja, ja. Also es überträgt sich schon auch, ja.

Interviewerin: Ähm... wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass Sie irgendwie an eigene Themen erinnert werden oder irgendwie sich persönlich berührt fühlen oder passiert das gar nicht?

Dolmetscherin 7: Ja, das war, wie gesagt, das war einmal, dass es ein eigenes Thema berührt hat und da hab ich dann die Supervision gebraucht. Also das war mir... war mir fast zu viel. Und... wobei ich das gar nicht gewusst hab, dass das ein Thema von mir ist. Das ist erst in der Supervision... ich hab mich auch gewundert, warum mich das überhaupt so berührt und das... in der Supervision ist das herausgekommen, dass das eigentlich mein Thema ist. Aber es war eigentlich ganz spannend dann. Aber sonst... äh... kommt das eigentlich nicht vor, weil wie gesagt, ich bin eben... ziemlich stabil und halt da relativ viel aus. Ja.

Interviewerin: Ähm... hat Ihre Arbeit mal Ihr Privatleben beeinflusst oder aktuell? Also beeinflusst sie

irgendwie das Privatleben oder nicht?

Dolmetscherin 7: Nein. Nein. Es interessieren sich... meine Kinder interessieren sich sehr dafür und... manchmal erzähl ich ihnen irgendwelche spannenden Geschichten daraus, aber es beeinflusst nicht...

Interviewerin: Und haben Sie Strategien um irgendwie schwierige Sitzungen oder schwierige Themen irgendwie zu bewältigen nach der, nach der Arbeit... für sich jetzt?

Dolmetscherin 7: Ja, eine sehr, sehr triviale. Die haben wir alle. Das ist Schokolade essen.[lacht] Aber es ist unglaublich. Das hat eben die Therapeutin gesagt: "Jetzt ess ma dann mal eine halbe Tafel Schokolade." Das beruhigt ziemlich und das Reden. Und also ich geh sehr gern walken und manchmal geh ich dann wirklich sofort walken und tu das alles irgendwie weg. Duschen ist auch ganz gut, also wenn es wirklich ganz heftig ist so. Auch wegwischen... aber das ist halt, wo ich in den ganz, ganz heftigen Sitzungen... die Gott sei Dank eh nicht sind und deswegen bin ich auch ganz froh. So richtige... es ist ja... in den Erstgesprächen ist es ja viel, viel schlimmer, weil da hat man ja jede Stunde eine Geschichte. Und in der Langzeittherapie, da kennt man dann die Geschichte schon. Und die relativiert sich nicht, aber es ist sozusagen... die Geschichte, das wird dann schon leichter. Also es ist nicht jedes Mal wieder so ein neuer...

Interviewerin: Haben Sie da selber für sich entschieden, dass Sie keine Erstgespräche machen, oder?

Dolmetscherin 7: Nein, nein. Das hat sich so ergeben, weil ich eben mit dieser Therapeutin, mit der ich am Besten arbeite, dass die sagt, sie macht am liebsten Langzeittherapien. Und mir ist das auch sehr recht. Ich mach auch am liebsten Langzeit. Aber wenn die gesagt hätte: "Ich mach jetzt nur Erstgespräche." Dann tät ich nur Erstgespräche machen, weil ich einfach mit ihr am liebsten arbeite.

Interviewerin: Welche Erwartungen werden an Sie als Dolmetscherin herangetragen? Spüren Sie da irgendwelche Erwartungen oder hören Sie irgendwelche Erwartungen?

Dolmetscherin 7: Ja, das war eh am Anfang schon mit dem... das man halt... dass man möglichst genau... und ja, aber es wird zum Beispiel jetzt nicht erwartet, dass man... dass man eben nicht äh... ich mein, man soll sich nicht vereinnahmen lassen, aber äh dass man sich so wahnsinnig distanziert, das wird jetzt nicht erwartet. Also da ist auch sehr viel Verständnis, wenn man... wenn man einfach nicht mehr kann oder Sprachlosigkeit ?????

Interviewerin: Und von Seiten der KlientInnen?

Dolmetscherin 7: Oder was auch... ja, was auch interessant ist, ich hab also einmal... einmal hab ich wirklich äh eigentlich meinen Auftrag irgendwie überschritten, weil - also das ist etwas, was ich eigentlich nicht darf: Ich darf nicht selber also eingreifen. Das ist eh klar. Und einmal hat die Therapeutin eine Frage gestellt, aber eben die, mit der ich wirklich auch sehr gut befreundet bin, die mir so zynisch vorgekommen ist, dass ich gesagt hab: "Ich übersetz es jetzt nicht."

Interviewerin: Das haben Sie zu ihr gesagt?

Dolmetscherin 7: Hab ich gesagt: "Das übersetz ich jetzt nicht." Und dann hat sie gesagt: "Dann eben nicht." Und dann haben wir nachher drüber geredet und hab ich gesagt: "Du das hab ich nicht gesagt, das ist ja total zynisch! Wenn du das jetzt betrachtest zu dem." Hat sie gesagt: "Ja, hast eh recht. Es ist mir nur so im Augenblick gekommen und... das kannst du schon machen", hat sie gesagt. "Das ist schon ok." Ich hab nur in dem Augenblick gehabt, ich kanns eigentlich nicht... aber ich kann die Frage auch nicht übersetzen, das schaff ich jetzt einfach nicht. Aber wie gesagt, das kann ich nur bei ihr machen, aber das wird schon natürlich erwartet, dass man das... dass man sich sozusagen überhaupt nicht einbringt und ähm... ja und das tu ich ja normalerweise auch nicht, aber das war wirklich ein, ein Ausnahmefall. Aber es wird schon durchaus erwartet, dass man... nachher eigentlich... dass man schon nachher zum Beispiel Kommentare abgibt und sagt: "Ja, ich hab irgendwie das Gefühl ähm, sie hat heute anders gesprochen und hat irgendwie... war viel verwirrter oder... oder hat so genuschelt. Und ich hab dann wieder rückfragen müssen." Ich mein, das merkt sie dann eh auch. Einmal hat sie gesagt: "Ich weiß nicht, die Verständigung funktioniert aber heute gar nicht." Sag ich: "Ja, sie nuschelt heute so." Und das ist ja dann auch irgendwie ein Zeichen und eine Klientin, mit der es nie ein Problem gegeben hat... also da ist dann irgendwie, dass sie dann komisch... und solche Sachen, das

erwarten sie natürlich schon. Irgendwelche Kommentare, die sie nicht selber erkennen können, wenn sie die Sprache nicht sprechen.

Interviewerin: Und von Seiten der KlientInnen? Fallt Ihnen da irgendwie was ein, was so für Erwartungen kommen würden?

Dolmetscherin 7: Mh...Nein, also von denen kommen überhaupt sehr wenige Erwartungen, weil die Meisten ja überhaupt nicht wissen, was eine Psychotherapie ist und es kommen oft die Erwartungen an Therapeutinnen, dass sie ihnen... also eigentlich die Aufgabe von Sozialhelfern, weil die haben ja oft viel mehr soziale Probleme, als die psy-... also die sind viel vordringlicher, als die psychischen und zu den Dolmetscherinnen ist... da sind sie oft ganz überrascht, dass eine da ist und freuen sich und sagen: "Mah, ich hab schon geglaubt, ich muss mich jetzt meinen kümmerlichen Deutschkenntnissen da durch..." Da hab ich nicht so das Gefühl, dass da wahnsinnige Erwartungen wären.

Interviewerin: Mhm. Ja, Sie haben schon ein bissl über Ihre Rolle... dass Sie hadern mit der Rolle, oder so in der Art... Wie würden Sie ihre, ihre Tätigkeit charakterisieren oder was... welche Rolle nehmen Sie ein und welche nicht oder...?

Dolmetscherin 7: Ja, naja, ich bin in dieser Rolle da... der Gläserträgerin, ja. Die Vermittlerin, die einem... die etwas möglichst unversehrt oder sehr, sehr Heikles an die andere Seite bringen soll und das aber nicht als das Eigene betrachtet.

Interviewerin: Ähm... ja, ich weiß nicht, ob sich das überschneidet mit dem, was Sie gerade gesagt haben vorhin: Lassen Sie persönliche Ideen oder Gedanken einfließen? Sie haben da grad das Beispiel gebracht, aber vielleicht auch in einer anderen Art?

Dolmetscherin 7: Ja, ja. Schon. Aber wie gesagt, auch wiederum nur bei dieser einen Therapeutin.

Interviewerin: Und nachher? Oder, aber halt... hauptsächlich nachher?

Dolmetscherin 7: Nachher. Nachher, nur... nein, nein... in der... also das war wirklich ein Einzelfall, dass ich das in der Therapie mach. Aber sonst schon nachher. Und eben diese Therapeutin legt auch immer sehr viel... die sagt: "Sag alles!" Und... Ja, da war auch irgendwann mal eine interessante Geschichte... wie war denn das? Genau. Da war einmal... hat eine eine Geschichte erzählt und ich hab nachher gesagt: "Ich muss dir jetzt ehrlich sagen, ich glaub die Geschichte nicht." Und dann hat sie gesagt: "Ich glaubs auch nicht." Und dann war das interessant, weil wir uns dann auch... ähm natürlich auch lang drüber... obs daran liegt, dass sie es deswegen nicht glaubt, weils ich nicht glaub, weil sie natürlich von mir dann so... dass sies auch nicht glaubt. Aber sie hat dann gesagt, nein, das glaubt sie eigentlich nicht, sondern sie hat schon auch in der direkten... sie hat sie ja sehr genau beobachtet und sie hat sich schon... sie hats nicht vielleicht so direkt, wie ich, aber sie hat immer irgendwie gedacht, ein bissl was ist komisch. Und da war sie sehr dankbar, dass ich gesagt: "Ich glaub das einfach nicht, was die erzählt." Obwohl das oft sehr, sehr heftig ist, weil das ist ja ziemlich das Heftigste, was... also das Heftigste... aber das ist ganz arg für die, was die alles erlebt haben und dann kommen sie da her und dann glaubts ihnen niemand. Aber das war halt ein Fall, das kommt ja auch wirklich nicht vor, weil den Leuten glaub ich eigentlich immer alles, aber das war ein Fall. Hab ich mir gedacht, wenn die so komisch redet, das glaub ich einfach nicht. Und das ist schon... diese Dinge sag ich schon. Glaub ich schon, dass das notwendig ist auch, ja. Aber das hängt sehr von der Beziehung zum... zu Therapeutin... also mit der anderen, von der ich jetzt grad komm, die will überhaupt nichts hören. Das ist halt einfach so.

Interviewerin: Mhm. Wie handhaben Sie die Kommunikation? Also bei Dolmetschungen an sich... dolmetschen anders als in anderen Kontexten vielleicht? Jetzt rein von der Technik? Oder, weiß ich nicht...

Dolmetscherin 7: Ahm... na es kommt drauf an wo. Also ich dolmetsche praktisch so wie am Gericht.

Interviewerin: Also sehr genau, wie Sie schon...

Dolmetscherin 7: Sehr genau und auch wirklich also mit allen... äh... Versprecher genauso und: "Es war um drei, nein es um vier, na eigentlich wars um fünf." Also wirklich das alles so. Äh... während in einer privaten... also bei einer Firma, zum Beispiel in einer Verhandlung, da wird das viel mehr geglättet. Also

wenn der herumstottert, dann brauch ich ja nicht auch herumstottern, sondern dann wird das als ordentlicher Satz... also insofern ist es... unterscheidet sich zwar von anderen Arbeiten, aber jetzt von der vom Gericht unterscheidet sich nicht.

Interviewerin: Ja, das wars eigentlich schon.

Dolmetscherin 7: Das wars schon [lacht].

Interviewerin: Höchstens Sie haben noch irgendwas zum Thema Passendes, was Sie gerne erzählen würden, sagen würden...

Dolmetscherin 7: Ad hoc eigentlich nicht. Obwohl sicher viel gibt, weil ich das schon so lang mach. [...] Ja, ich mach das schon das sechste Jahr. Hab wirklich viel erlebt, aber... Ja. Na, Spezielles fällt mir jetzt eigentlich nix ein.

Interviewerin: Ok. Dann vielen Dank!

Interview Therapeut 1:

Interviewerin: Meine erste Frage ist: Wie oft benötigen Sie bei Therapiesitzungen DolmetscherInnen oder arbeiten Sie ausschließlich mit DolmetscherInnen oder wie ist das bei Ihnen?

Therapeut 1: Ähm... grundsätzlich ist es ja so, dass ich ja nicht nur hier arbeite bei der Organisation A, sondern auch in der Privatpraxis und... und bei der Organisation C - ich weiß nicht ob Ihnen das was sagt?

Interviewerin: Nein, sagt mir nichts...

Therapeut 1: Das ist ein #####, wo es auch unter anderem um Traumatherapie geht. Aber Ihre Fragen beziehen sich auf meine Arbeit allgemein oder nur das was ich hier...

Interviewerin: Auf Ihre Arbeit mit, mit Dolmetschern halt hauptsächlich...

Therapeut 1: Aha, ok. Ähm... also auf das was ich hier mache, in der Organisation A... Da könnte ich... das könnte ich sogar genauer sagen. Wenn ich meinen Kalender hole und, und... Wenn ich die Klienten durchgehe.

Interviewerin: Aber es ist nicht so, dass bei jeder Sitzung ein Dolmetscher anwesend ist?

Therapeut 1: Nein, nein. Es ist so, dass sobald jemand gut genug Deutsch spricht, dann wechseln wir oder, oder es beginnt... die Therapie beginnt von vorneherein ohne Dolmetscher, wenn jemand gut genug Deutsch kann. Schauen wir mal: Gestern war eine Stunde ohne Dolmetsch und eins, zwei, drei mit. Nein, zwei ohne und drei mit. Heute zwei mit, eine ohne. Also so... daraus ergibt sich ungefähr...

Interviewerin: Hälfte-Hälfte...

Therapeut 1: Naja, also mehr mit als ohne.

Interviewerin: Mehr mit... ok.

Therapeut 1: Also mehr mit als ohne.

Interviewerin: Und arbeiten Sie dann immer mit denselben DolmetscherInnen, also derselben Konstellation: Selber Dolmetscher - selber Klient, Klientin?

Therapeut 1: Wenns geht ja.

Interviewerin: Und kam es zu Situationen, wo das nicht so war auch oft?

Therapeut 1: Naja, also ich hab zum Beispiel jetzt einmal eine Situation gehabt, wo die Dolmetscherin mit diesem Klienten einfach nicht konnte oder das hab ich so... Zweimal ist das bisher vorgekommen. Und bei einem Klienten... der hat zwei Dolmetscherinnen irgendwie verbraucht sozusagen. Also die eine wollte ihn nicht, die andere hat sich vor ihm gefürchtet. Und jetzt arbeite ich mit dem ohne Dolmetsch, weil sich herausgestellt hat, dass er eh ganz gut Deutsch kann. Also es gibt... es kommt immer wieder einmal vor, dass es aus irgendwelchen Gründen nicht geht. Ja, entweder, weil sich die Dolmetscherin eben... manche kriegstraumatisierte Männer sind in einem sehr schlechten Zustand, wirken durchaus auch bedrohlich. Kann ich gut nachvollziehen.

Interviewerin: Heißt das Sie arbeiten hauptsächlich mit Männern, oder...?

Therapeut 1: Naja, das ist naheliegend, dass ich eher... Es gibt ja in dem... in dem Team, wo ich bin, bin ich der einzige Mann und in der ganzen psychosozialen Szene ist es ähnlich und daher ist es naheliegend, dass ich eher mit Männern arbeite.

Interviewerin: Und die DolmetscherInnen sind dann meistens trotzdem Frauen, oder?

Therapeut 1: Genau, da ist es genau umgekehrt. Da gibt es so gut wie überhaupt keine Männer. Also hier bei uns niemand. Ja, daher kommts schon manchmal vor, dass man Dolmetscherin wechseln muss oder eben ganz dann ohne Dolmetscher arbeitet. Aber die Regel ist Gott sei Dank, dass man mit einer Dolmetscherin die Therapie beginnt und das bis zum Ende auch so bleibt.

Interviewerin: Und wie lange sind die Sequenzen, die gedolmetscht werden? Also ist das nach jedem Satz oder nach fünf Sätzen, oder...?

Therapeut 1: Ähm, eher kürzer. Wobei das kommt auch sehr stark... also ich handhabe das so, dass ich das der Dolmetscherin überlasse, wie sie es gerne möchte. Und da gibt es eben Unterschiede. Manche... also ich denke an eine Farsi-Dolmetscherin, die ist so genial, die merkt sich einfach so viel und da kann man dann einfach längere Passagen machen. Aber ich tendiere eher zum Kürzeren.

Interviewerin: Ok, und verwenden dann die Dolmetscherinnen Notiztechnik? Notizen? Also schreiben sie was auf?

Therapeut 1: Auch das ist verschieden.

Interviewerin: Mhm. Also sowohl als auch.

Therapeut 1: Sowohl als auch.

Interviewerin: Und - Sie sagen, Sie überlassen es der Dolmetscherin - wer... also wie lange die Sequenzen sind. Wer handhabt dann die Redewied... Also wer handhabt dann die... wer gerade dran ist, wer spricht? Also wer regelt das?

Therapeut 1: Das betrachte ich als meinen Job.

Interviewerin: Also doch.

Therapeut 1: Ich versuch schon, dass ich den Prozess einigermaßen in der Hand hab.

Interviewerin: Es ist nur so, wenn dann die... wenns zu lange wird, dann sagt die Dolmetscherin halt selber vielleicht "Stop", oder?

Therapeut 1: Ja oder ich sag, ich sag... Ich forder sie auf, zu stoppen, wenn sie... wenns ihr zulange wird.

Interviewerin: Ähm...Wissen Sie, ob die Dolmetscherinnen, mit denen Sie arbeiten, über Ausbildungen

verfügen? Für diesen Job oder als Dolmetscher?

Therapeut 1: Also welche Qualifikation sie als Dolmetscherin haben, das wissen wir natürlich. Für das Therapiedolmetschen speziell gibt es ja keine Ausbildungen. Was halt sehr geschätzt wird ist, wenn es schon Erfahrungen in diesem Bereich gibt oder aus der Beratung kommen... Also viele... haben schon in der... in der Organisation D bei der Beratung gedolmetscht oder so. Das ist immer sehr nützlich.

Interviewerin: Und haben viele zum Beispiel ein Studium oder eine Ausbildung?

Therapeut 1: Ja, ich glaube eher das... also der Großteil, also das könnten wir sicher... Wenn Sie das wollen kann man das ganz exakt... Da müsste man nur unsere Listen anschauen...

Interviewerin: Es geht mir jetzt eher um Ihre Einschätzung und ob Sie das auch wichtig empfinden, dass die DolmetscherInnen Ausbildungen haben?

Therapeut 1: Nein, das ist mir wurscht.

Interviewerin: Also die Erfahrung eher vielleicht...

Therapeut 1: Ja.

Interviewerin: Ok. Und sprechen Sie die KlientInnen direkt an? Also in erster Person, wenn ein Dolmetscher anwesend ist?

Therapeut 1: Ja. Mhm.

Interviewerin: Und wie handhaben die DolmetscherInnen - wissen Sie das vielleicht zufällig - normalerweise die Redewiedergabe? Also sagen sie... in erster Person? Geben sie es in erster Person wieder? Oder in dritter Person?

Therapeut 1: Mhm. Ich bitte immer drum, sie mögen alles in der ersten Person machen. Und es passiert auch... Ja. Alles kriege ich ja nicht mit, ja... aber zum Beispiel gerade, wenn man eine Sprache so oft hört, wie Russisch - auch wenn man... keine Ahnung hat - in der Zwischenzeit weiß ich ja, wovon ungefähr die Rede ist.

Interviewerin: Das heißt Sie lernen...

Therapeut 1: Naja, das kann man nicht sagen, weil... das ist ganz interessant, weil ich hab ja durch die Dolmetscherin keinerlei Grund Russisch zu lernen. Also ich kann mich ja drauf verlassen... das ist wunderbar, aber es fließt halt dauernd irgendwie... es geht einem halt dauernd da in den Kopf hinein. Ob ich will oder nicht... Bisschen was passiv krieg ich doch mit. Aber von Russisch reden ist keine Spur.

Interviewerin: Und das Blickverhalten? Wie ist das von den drei KommunikationsteilnehmerInnen?

Therapeut 1: Naja, ich versuche... ich versuche mit dem Klienten... das ist mir schon sehr wichtig, ich versuche mit dem Klienten in Kontakt zu sein. Und versuch halt... die Dolmetscherin... also das besprechen wir in der Regel überhaupt vor der Zusammenarbeit, dass die - was ja ein bissl schwierig ist - die Klienten dann eher nicht anschauen. Was ja... das muss man klären, weil das ja alles unhöflich gesehen werden kann. Andererseits ist es gerade bei Tschetschenischen Männern oder so, ist es denen eh lieber, wenn sie nicht der Frau ins Gesicht, in die Augen schauen. Also das... da gibts dann auch Unterschiede und in Kontakt sein heißt ja nicht nur Augenkontakt haben, sondern ich brauch halt das Gefühl, dass das... dass ich der Therapeut bin. Und das geht auch meistens. Wie auch immer...

Interviewerin: Ok. Gibt es nach den Sitzungen normalerweise Nachbesprechungen mit den DolmetscherInnen?

Therapeut 1: Ja. Ist vorgesehen. Wobei, bei laufenden Therapien... wenn da schon eine gewisse Routine sich eingestellt hat, dann ist das gar nicht notwendig. Aber bei Bedarf jederzeit.

Interviewerin: Ähm... gibt es ein Supervisionsangebot für DolmetscherInnen? Inwiefern wird das genutzt von denen?

Therapeut 1: Es gibt eines. Das wurde nicht besonders stark genutzt. In der Zwischenzeit ist es verpflichtend für die Dolmetscherinnen. Was ich so mitkriege wirds trotzdem nicht so wahnsinnig viel genutzt.

Interviewerin: Das war einmal monatlich oder so, stimmt das?

Therapeut 1: Einmal monatlich, ja. Aber von denen, die dran teilnehmen, höre ich immer, dass sie es schätzen.

Interviewerin: Das ist aber nur unter den Dolmetscher... also ohne Therapeuten, in der Gruppe?

Therapeut 1: Ganz genau, weil die sollen ja auch die Gelegenheit haben, sich über uns ärgern und das zu artikulieren.

Interviewerin: Ok. Sie habens schon kurz erwähnt... Gibt es Richtlinien, an die sich die DolmetscherInnen halten sollten? Also im Sinne von Vorbesprechungen...

Therapeut 1: Ja. Auch ein wichtiger Aspekt ist, ist die... dass man private Kontakte zwischen Klienten und Dolmetscherinnen... dass das nicht gut ist. Das gehört geklärt. Und da gibts auch unterschiedliche... zum Beispiel bei der Organisation B - das ist eine andere Organisation, die das gleiche macht - die sind da noch viel strikter. Zum Beispiel ist es bei uns durchaus denkbar, dass eine Dolmetscherin mit dem Klienten zu einem Arzt geht oder zu einem Bewerbungstermin oder sowas. Das würden die bei der Organisation B zum Beispiel auch nicht machen. Aber wenn, dann muss ein anderer Dolmetsch mitgehen. Wir sind da ein bissl lockerer. Aber wichtig ist, dass das alles unter Kontrolle bleibt sozusagen.

Interviewerin: Ok. Ja dann... die nächste Frage bezieht sich... dann auf die Treffen außerhalb. Also haben Sie da irgendwelche Erfahrungen? Können Sie da irgendetwas berichten, wie das abläuft, was dann passiert wenn die sich außerhalb sehen?

Therapeut 1: Naja, das sollte ja nur dann passieren, wenn es sozusagen im Rahmen der Therapie... wenns zum Prozess sozusagen dazugehört. Was weiß ich... für einen Amtsweg oder einen Arztbesuch - das sind die häufigsten Dinge, wo wir das machen. Und da ist es schon wichtig, dass möglichst Distanz aufrecht bleibt. Das heißt wenn man zum Beispiel - was im AKH oft vorkommt - dass man stundenlang im Warteraum zusammensitzt oder so. Das sollte eher nicht sein, solche Dinge. Und den Dolmetscherinnen ist das ja auch eher recht, dass es... dass da eine gewisse Distanz aufrecht bleibt. Das trotzdem natürlich eine Beziehung entsteht ist klar und... und wenn die, wenn die sozusagen wohlwollend distanziert ist, ist das auch wunderbar. Ja. Also, dass die... wenn die einander mögen - wunderbar. Aber es sollte halt keine private Beziehung da sein.

Interviewerin: Ok. Ja, über die Sitzordnung... Also ich seh schon, da ist ein... ein Dreieck bei Ihnen im Büro...

Therapeut 1: Ja an sich, wenn sichs um einen Klienten hand... Also ich hab ja manchmal auch Familien oder Paare. Aber in der Regel ist es so wie wir zwei da jetzt sitzen. Also Sie wären die Klientin...

Interviewerin: Also das heißt ich wäre die Klientin und da würd die Dolmetscherin sitzen.

Therapeut 1: Genau, genau.

Interviewerin: Ein gleichseitiges Dreieck.

Therapeut 1: Mhm. Die Klienten sitzen auch gerne mit dem Rücken zur Wand. [lacht]

Interviewerin: Und sind Sie... haben Sie gute Erfahrungen damit gemacht? Oder haben Sie auch... haben

Sie es mal anders ausprobiert zum Beispiel?

Therapeut 1: Nein, nein. Das ist eigentlich immer so. Also ich... arbeit ja nicht immer in dem Raum, manchmal in anderen Räumen oder so. Aber es ist im Grunde immer gleich, dass ich versuch dem Klienten/der Klientin gegenüberzusitzen und die Dolmetscherin sozusagen auf der Seite.

Interviewerin: Ok. Ähm... Das weiß ich eigentlich eh: Die DolmetscherInnen werden für ihre Arbeit bezahlt. Und finden Sie, dass das ausreichend ist, die Bezahlung?

Therapeut 1: Nein, nein. Das ist absolut schäbig, was die bezahlt kriegen. Also ich mein wir... als angestellter Therapeut ist man hier auch nicht... wird man hier auch nicht reich. Trotzdem gibt es da ein Missverhältnis. Wenn ich zum Beispiel über die Organisation B - wo man auf Honorarbasis arbeitet - was ich auch, ganz wenig... also immer ein, zwei Klienten auch für die Organisation B... dann ist offensichtlich, dass mein Honorar mehr als doppelt so hoch ist, wie das der Therapeutin. Das ist für mich durch nix gerechtfertigt. Aber das sind Marktverhältnisse, die da... Markt- und Machtverhältnisse...

Interviewerin: Das ist eh überall so.

Therapeut 1: Ja genau, aber gerechtfertigt ist es nicht.

Interviewerin: Ok. Sind Sie im Allgemeinen zufrieden mit der Arbeit, die die DolmetscherInnen leisten? Also wie sehen Sie das so? Ist das angenehm? Unangenehm?

Therapeut 1: Also ich bin zu einem ganz, ganz hohen Prozentsatz sehr, sehr zufrieden. Vor allem wenn man, wenn man länger zusammenarbeitet, dann versteht man sich auch immer besser. Man braucht dann nicht mehr viel klären und es geht irgendwie... Und, und für den... Es ist natürlich kein idealer Zustand, eine Therapie zu dritt, aber wenn es schon so ist, dann kommts drauf an, dass man das Beste daraus macht und wenn dann eine Atmosphäre entsteht, wo der Klient das Gefühl hat, nicht nur einem Menschen gegenüber zu sein, der... der wirklich interessiert ist, der empathisch ist, der, der da Teil hat, sondern da ist noch jemand, der das eigentlich erst ermöglicht, dass das geht, dann entsteht auch einfach eine sehr gute Atmosphäre. Und das... das schätze ich dann sehr. Und das gelingt auch immer wieder. Und im Idealfall vergessen dann alle, dass da eine Dolmetscherin im Raum ist. Ist für die Dolmetscherin vielleicht nicht so ideal, aber das ist dann sozusagen die Perfektion.

Interviewerin: Für die Therapie selber... mhm..

Therapeut 1: Ja.

Interviewerin: Und gab es Schwierigkeiten, die aufgetreten sind während den Sitzungen? Also können Sie vielleicht Beispiele bringen?

Therapeut 1: Naja, was immer wieder mal vorkommt ist, dass... dass... dass dann Klient und Dolmetscherin beginnen miteinander zu reden - ohne dass ich irgendwas dazutue. Und das tue ich dann schon eher unterbinden, weil ich das Gefühl hab, ich möchte den Überblick bewahren über das, was da läuft.

Interviewerin: Ja klar.

Therapeut 1: Und ich... ich bestehe dann drauf, dass alles, was im Raum gesprochen wird, auch übersetzt wird. Also auch wenn die miteinander reden, dann... wenn das schon sein muss, dann will ich aber wissen, was die da miteinander reden und auch wenn - was sicher schwierig ist - aber auch wenn ich so ein bissl herumstottern tue und nach Worten ringe oder so, was auch öfter passiert - das kann man eigentlich auch nicht übersetzen, aber schön wäre es schon, wenn wirklich alles übersetzt... auch Neben... wenn es an der Tür klopft und ich red... Was eh nicht passiert... aber ich würd mit jemand anderen reden, dann soll die Klientin auch wissen, was da gerade läuft. Das ist mir wichtig.

Interviewerin: Haben Sie das Gefühl, dass die DolmetscherInnen während den Sitzungen unter Druck stehen?

Therapeut 1: Ähm. Ja. Mehr als ich. Gut... ich hab's sehr... ich bin schon sehr lange in dem Geschäft und ich kann mich... mich strengt therapeutische Arbeit nicht sehr an. Im Gegenteil. Aber für die... ich hab ja noch einen - verglichen mit Therapien ohne Dolmetscher hab ich den großen Vorteil - während die Dolmetscherin übersetzt, kann ich schon über meine nächste Frage nachdenken. Ja. Das heißt die macht mir das Leben bedeutend leichter und sie selber kann aber sich keine Pause gönnen, ja. Muss dauernd in zwei Sprachen denken. Also ich bewundere das maßlos, wie das geht. Und das erzeugt Stress für die Kolleginnen, keine Frage.

Interviewerin: Wie macht sich das dann zum Beispiel bemerkbar? Also merkt man das dann von außen?

Therapeut 1: Naja, wenn man sich gut kennt schon.

Interviewerin: Mhm. Und hat das dann Auswirkungen vielleicht auf... auf die Situation?

Therapeut 1: Naja ich versuch dann... ich versuch dann zu vermitteln: Das ist eh ok und... und... Man kann ja mal einen Satz wiederholen... Also was ich, was ich merk ist, dass es bei manchen schon einen unglaublichen Anspruch gibt, perfekt zu sein. Was auch gut ist, aber es macht halt auch Stress. Und das muss nicht sein. Und manchmal... es gibt ja Begriffe, die gibts in der anderen Sprache nicht und dann muss man halt ein bissl improvisieren und das ist dann ja auch wieder ganz interessant.

Interviewerin: Gab es Situationen, wo es den DolmetscherInnen besonders schwer gefallen ist zu dolmetschen? Können Sie irgendwas beschreiben?

Therapeut 1: Ja, also dass... wenn sie sich... wenn sie Angst haben vor dem Klienten. Das sind sicher Situationen... Und das kann man, das muss man dann auch beenden in der Form. Und natürlich gibts Situationen, die ein bissl schwierig sind. Eben weil der Klient in der Regel ein Mann ist, die Dolmetscherin eine Frau und das heißt, das bestimmte Themen einfach gar nicht besprechbar sind. Und wenn man dann doch irgendwie anstreift an so Themen, dann ist merkbar, dass da ein bissl eine Spannung im Raum ist, aber das muss man halt dann... da muss man drüber reden und dann ganz klar sagen, worüber man nicht spricht. Das ist bei mir sicher stärker, weil halt immer diese Geschlechterproblematik im Raum ist.

Interviewerin: Wie gehen dann die DolmetscherInnen mit den Emotionen um? Also vielleicht... keine Ahnung... wenn da irgendwelche schwierigen Themen kommen von Seiten des Klienten...

Therapeut 1: Na ich hoffe, dass sie einen Weg finden, dass sie es hier lassen bei mir. Dazu haben wir ja auch eine Zeit. Oder eben... das wär ja auch Sinn und Zweck der Supervision, dass sie das dort bearbeiten können.

Interviewerin: Macht sich das irgendwie bemerkbar in den Sitz... während der Sitzungen?

Therapeut 1: Lassen Sie mich nachdenken... Hin und wieder durchaus. Aber das, das... natürlich... es gibt... es gibt ja auch Dinge, die mit der Therapie nichts zu tun haben. Wenn die Kollegin irgendein privates Problem hat, das kann ja genauso einfließen. Und ich kann nicht... von mir selber kann ich erwarten, dass... dass ich das strikt trennen kann, dazu bin ich ausgebildet und das mach ich schon so lange. Das geht gut. Aber das ich ja von den Dolmetscherinnen nicht so erwarten. Und dann muss man sich entweder sich nachher noch ein bissl zusammensetzen, wenn die Dolmetscherin das möchte und... weil das ja mich auch nix an, wenn sie nicht will, ihre privaten Geschichten mir erzählen. Aber wenn ja, dann versuche ich da auch ein bissl hilfreich zu sein. Also ich bin... ich bin nicht der Therapeut der Dolmetscherin.

Interviewerin: Ja, aber das aufzufangen ein bissl...

Therapeut 1: Aber wenn ich kann, bin ich hilfreich.

Interviewerin: Gut... Wie reagieren normalerweise DolmetscherInnen auf Vereinnahmungsversuche? Ist das passiert bereits und haben Sie da Beispiele vielleicht?

Therapeut 1: Ja das kommt, kommt auch immer wieder vor, aber da habe ich das Gefühl, dass die Gott sei Dank sehr klar und deutlich sind. Und das unterbinden. Also ich hab nicht das Gefühl, dass... äh... es ist noch keinem Klienten gelungen, glaube ich, eine Dolmetscherin wirklich so um Finger zu wickeln... dass manche... dass es mal mehr oder mal weniger Sympathie gibt ist auch klar, aber... aber so Vereinnahmungen... glaube ich... Oder wer weiß, was ich nicht weiß... aber... [lacht]

Interviewerin: Aber es war nicht offensichtlich...

Therapeut 1: Aber nicht offensichtlich, ja.

Interviewerin: Ok, mhm. Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach wichtig, die die DolmetscherInnen haben sollten, damit die Sitzung erfolgreich... oder die Therapie erfolgreich sein kann?

Therapeut 1: Naja, im Idealfall sollte die, die... sowohl die Dolmetscherin, wie auch der Therapeut in sich ruhen und entspannt sein. Das ist glaube ich ganz wichtig. Und dadurch sozusagen das optimale Maß, Mittelmaß zwischen Nähe und Distanz herstellen können. Das ist glaube ich der, der springende Punkt. Und wenn das gelingt - und das gelingt Gott sei Dank sehr oft - dann... Ist das eine Antwort auf die Frage?

Interviewerin: Ja, ja sicher. Und welche Art - Sie habens eh schon zum Teil gesagt - welche Art von Verhältnis sollten die DolmetscherInnen und, und KlientInnen zu einander haben? Also es ist eh schon mehr oder weniger rausgekommen...

Therapeut 1: Sie sollten eine wohlwollende, distanzierte, freundliche, höfliche, respektvolle... ja... all diese Worte würde ich da dafür verwenden für die Qualität der Beziehung...

Interviewerin: Wie reagieren die DolmetscherInnen, wenn sie sich persönlich berührt fühlen oder an eigene Themen erinnert? Haben Sie da Beispiele oder ist das vorgekommen, dass das auffällig war?

Therapeut 1: Ähm... also Gott sei Dank nicht so oft, weil... weil die Dolmetscherinnen Gott sei Dank in der Regel keine Kriegserfahrungen haben, nicht gefoltert wurden und vergewaltigt oder sonstwas.

Interviewerin: Weil in der Literatur kommt das recht oft vor, dass das... Leute waren, die schon bereits sich selbst in der Situation befunden haben? Deswegen meine Frage...

Therapeut 1: Also ich hab ja nicht mit allen Dolmetscherinnen zu tun, die hier für uns arbeiten, aber ich glaub nicht, dass wirklich traumatisierte Kolleginnen dabei sind. Trotzdem wäre es ja fast unmenschlich, wenn man bei bestimmten Themen nicht berührt wird. Und das soll auch sein und das darf sein. Und wenn Tränen fließen, dann fließen Tränen. Völlig in Ordnung.

Interviewerin: Also es gab irgendwie keine Situationen, die total eskaliert sind?

Therapeut 1: Nein, also so, dass eine Dolmetscherin aus dem Raum geht, weil sie es nicht mehr aushält oder so... das habe ich nicht erlebt. Mag es geben, aber...

Interviewerin: Haben Sie Situationen erlebt, wo die Gefühle der DolmetscherInnen dann auch tatsächlich Einfluss hatten auf die Situation? Also wenn die dann zu weinen beginnt zum Beispiel, stelle ich mir vor, dass beeinflusst natürlich.

Therapeut 1: Jaja! Aber da haben dann in der Regel auch die Männer ein bissl feuchte Augen zumindest. Also die, die ... ich erlaube mir das ja. Die Klienten haben damit Probleme. Dann wird... dann ist halt einmal ein bissl Schweigen, Pause. Und dann gehts schon weiter. Also das kommt... also zumindest ist es mir nicht passiert, es kommt nicht zu Überflutungen. Auch bei den Klienten Gott sei Dank nicht, dass das so... Die meisten haben ja sozusagen eine Notbremse eingebaut, Gott sei Dank. Und das heißt ich versuche mit Traumainhalten sehr vorsichtig und bewusst umzugehen und... und das weiß... Gott sei Dank spricht sich das auch schon unter Therapeuten herum, dass es nicht unbedingt notwendig ist, das Trauma intensiv zu bearbeiten und alles, was passiert ist zu besprechen. Das ist ja Gott sei Dank nicht

notwendig. Und wenn ein Klient will, dann weiß er in der Regel auch einigermaßen worauf er sich da einlässt.

Interviewerin: Was für ihn dann wichtig ist in dem Moment...

Therapeut 1: Aber ich kann nur von dem reden... es wird schon alles mögliche vorkommen.

Interviewerin: Wie lange machen Sie das schon, Zwischenfrage?

Therapeut 1: Die Therapie mit Dolmetsch. Wann haben wir da angefangen? Weiß nicht, sechs, sieben, acht... Lässt sich auch genau herausfinden.

Interviewerin: Nur eine ungefähre Einschätzung...

Therapeut 1: Ja ich glaube um 2005 herum habe ich begonnen. Vier, fünf... Ich weiß nicht wirklich.

Interviewerin: Welche Erwartungen haben Sie an die DolmetscherInnen?

Therapeut 1: Ähm... Im Idealfall die, dass ich gar nicht merke, dass sie da sind. Das ist der Idealzustand. Also sie sollen so quasi Übersetzungsmaschinen sein, aber das ist schon... das ist, wie gesagt, ein Idealzustand und der hat ja auch was Unmenschliches. Aber für den Therapieprozess ist es natürlich wunderbar, wenn die einfach funktionieren. Und das noch dazu... also wenn sie, wenn sie spürbar Freude an der Arbeit haben, das ist ja kein Schaden. Weil Maschinen haben ja das nicht, aber wenn da jemand ist, der das, was er tut auch gern tut - das gilt ja übrigens für alle, also auch wenn ich einen Installateur hab, der wird seine Arbeit besser machen, wenn er sie gern macht. Das wäre fein und das kann man aber auch nicht immer haben.

Interviewerin: Ähm. Was umfasst die Tätigkeit von DolmetscherInnen Ihrer Meinung nach und was nicht? Also haben Sie da ganz genaue Vorstellungen?

Therapeut 1: Ähm, ja. Also was sie nicht ist - fangen wir an, mit dem, was sie nicht sollen. Sie sollen nicht Sozialarbeiter werden. Weil da... das erlebe ich schon immer wieder, dass... die erleben ja hier sehr viel Hilflosigkeit bei den Klienten und auch... die sind ja oft sehr... mit Behörden und Ämtern sehr ungeschickt und unerfahren logischerweise und hilflos, mehr oder minder. Nicht nur aufgrund der Sprache, aufgrund verschiedener Dinge. Und die... da entsteht dann oft so bei den DolmetscherInnen die Idee: Naja, aber da kann man ja... und da gehst du dorthin... diese Beratungsstelle. Oder ich geh mit... ich mach das für dich, ruf dort an und genau das soll nicht sein. Das mache entweder ich oder, oder... oder ich delegier diese sozialarbeiterischen Geschichten. Und das verstehe ich gut [...], man hat sofort den Impuls und man weiß ja so viel, was es alles gibt an Hilfe. Aber das ist nicht hilfreich für die Therapie, weil man die Hilflosigkeit der Klienten eigentlich eher verstärkt. Ja das gehört irgendwie ausgelagert, der sozialarbeiterische Aspekt. Äh... das ist die Theorie. Die Praxis ist: Wir tuns trotzdem immer wieder. Ich meine, das ist dann wohl überlegt. Also ich als, als... greif dann doch mal zum Telefon und tu das auch hin und wieder, ja. Aber wenn, dann soll ich das tun und, und... weil ich... hin und wieder, nicht hin und wieder, ich bin grundsätzlich faul und bequem und wenn ich dann... da habe ich mich schon erwischt, dass ich auch mal was an die, an die Dolmetscherin delegier und sag: "Naja, sei so lieb und..." oder biete das an und ich sag nicht nein. Gehört sich nicht, aber das tun wir halt trotzdem.

Interviewerin: Ok, mhm. Und wie reagieren Sie oder was halten Sie davon, wenn Sie bemerken, dass die DolmetscherIn eigene Ideen oder persönliche Gedanken - was auch immer - einfließen lässt, bei den Dolmetschungen? Oder passiert das gar nicht?

Therapeut 1: Äh...Oja, das passiert und das versuche ich gleich sofort zu unterbinden.

Interviewerin: Sagen Sie dann.. sprechen Sie das an?

Therapeut 1: Genau. Da sagen wir: Da reden wir später drüber und auch wenn die Ideen super sind, ich greif sie dann gerne auf, aber erst wenn ich denk, das passt jetzt. Weil das... weil in der Regel die Ideen nicht gerade zu dem passen, worüber geredet wird. Es könnte schon sein, wenn ich das Gefühl habe, das

ist jetzt so supergenial und dann... dann könnte man es vielleicht auch gleich... Also Sie sehen, es gibt für alles Regeln, aber es gibt immer wieder gute Gründe, sich nicht dran zu halten. Ja. Also es könnte schon passieren, dass ich irgendeine Idee sofort... mich bedanke und sofort aufgreife. Aber in der Regel unterbinde ich das eher.

Interviewerin: Das heißt, das ist praktisch auch ein Gespräch auf Deutsch dann?

Therapeut 1: Genau, aber da ist es mir dann... also wenn... es kommt hin und wieder vor, dass ich mit der Dolmetscherin irgendwas bespreche, aber da ist es mir dann ganz besonders wichtig, dass die das dann auch übersetzt, damit... Weil wenn der Klient das Gefühl kriegt, wir mauscheln da über ihn... das ist sicher nicht gut, auch wenn es noch wohlwollend ist, da ist es mir schon wichtig, dass wirklich jedes Wort, das wir geredet haben auch übersetzt wird.

Interviewerin: Ok. Haben Sie besondere Kommunikationsstrategien in diesem Dreier-Setting?

Therapeut 1: Na ich bin sicher langsamer und hab von mir aus... halte meine, meine, meine Frage oder... eher kurz. Und ich lass lieber öfters übersetzen. Also ich zerstückel meine Interventionen sozusagen. Wie war die Frage noch? Was, was...?

Interviewerin: Na, ob Sie in diesem speziellen Setting andere oder bestimmte Kommunikationsstrategien anwenden?

Therapeut 1: Mhm. Ja, also das Verlangsamen ist sicher...

Interviewerin: Beziehungsweise funktionieren die normalen Kommunikationsstrategien auch hier?

Therapeut 1: Äh... Vieles funktioniert ja, Gott sei Dank, auch ohne Sprache. Also alles, was mit Gestik, Mimik und, und Körpersprache zu tun hat funktioniert ja, soweit da nicht kulturelle Unterschiede gibt, ja. Also da... ich denk da an eine albanische Klientin und es scheint dort so zu sein, dass Nicken und Kopfschüttel genau umgekehrt ist, wie bei uns. Das verwirrt mich ununterbrochen, aber das hat mit Dolmetschen nichts zu tun [lacht]. Aber es funktioniert vieles Gott sei Dank ganz normal, wie es halt im zwischenmenschlichen Bereich so ist. Mit alles Missverständnissen, die dazu gehören.

Interviewerin: Na gut, das wars eigentlich schon von meiner Seite. Vielen Dank.

Therapeut 1: Gerne.

Interview Therapeutin 2:

Interviewerin: Ich hab irgendwie gehört, Sie haben früher als Dolmetscherin gearbeitet und dann...

Therapeutin 2: Wie ich dann mit der Ausbildung fertig war und im... also den Status gehabt hab, unter Supervision arbeiten hab dürfen, hab ich dann aufgehört zu dolmetschen und war nur mehr Psychotherapeutin, weil das sind zwei so unterschiedliche Tätigkeiten, die gehen nicht parallel. Vor allem mit der gleichen Klientel. Also bei mir war es so. Hab dann eine sehr klare Entscheidung getroffen.

Interviewerin: Und kann ich Sie zu beiden Sichten befragen? Weil das ist sehr spannend glaub ich.

Therapeutin 2: Ja klar.

Interviewerin: Ok. Ähm... Also Sie haben als Dolmetscherin begonnen...

Therapeutin 2: Mhm. Also ich war schon in der Psychotherapieausbildung und hab sozusagen ein Praktikum machen müssen und mir sind eben die Dolmetschstunden Psychotherapie als Praktikum anerkannt worden für meine Psychotherapieausbildung.

Interviewerin: Im Propädeutikum oder wo oder?

Therapeutin 2: Nein, schon im Fachspezifikum ja. Und nachdem ich Russisch-Französisch studiert hab...

Interviewerin: Auf Lehramt dann wenns die zwei Sprachen waren...

Therapeutin 2: Diplom hab ich gemacht...

Interviewerin: Ah, das konnte man kombinieren? Weil jetzt geht das glaub ich nicht mehr.

Therapeutin 2: Das ist auch schon zwanzig Jahre her oder so, über zwanzig Jahre, dass ich das gemacht hab.

Interviewerin: Also die zwei Sprachen...

Therapeutin 2: Mhm... musste man auch kombinieren. Also ich musste zwei Sprachen nehmen.

Interviewerin: Weil ich glaub, wenn man jetzt Slawistik studiert, dann ist es so, dass man eine zweite slawische Sprache dazu hat. Aber ich kenn mich da...

Therapeutin 2: Hab ich auch gehabt.

Interviewerin: Ah ok.

Therapeutin 2: Also zwei volle Sprachstudien und im Hauptfach - das war bei mir Russisch - eine zweite Sprache aus einem anderen... also Russisch ist ostslawisch und ich hab eben aus süd- oder westslawisch noch eine lernen müssen. Tschechisch hatte ich.

Interviewerin: Ok, das heißt ein Doppelstudium praktisch. Nicht nur...

Therapeutin 2: Ein Doppelstudium, ja. Aber das war... damals war das Vorschrift. Man hat nicht eine Sprache alleine machen können. Das war nicht möglich. Aber da bin ich froh. Ich hab sehr gerne studiert. Es hat zwar länger gedauert, weil sich das zeitlich oft überschneiden hat, die Vorlesungen, aber ich würds wieder so machen, also ich bin ganz glücklich damit. Und eben diese Zusatzqualifikation hat mir die Möglichkeit gegeben als Dolmetscherin zu arbeiten und schon in meinem Bereich. Und sozusagen auch in den Bereich der Flüchtlingstherapie so eintreten zu können, ohne die Verantwortung zu haben. Also schon sehr viel zu sehen, viele verschiedene Therapeuten zu sehen aus verschiedensten Schulen, wie die arbeiten über eine lange Zeit, weil man ja mit diesen traumatisierten Flüchtlingen Langzeitherapien hat, über Jahre. Und hab sehr viel gelernt dabei. Also das hab ich schon als Geschenk gefunden, weil im Vergleich zu vielen meiner Kolleginnen, die Gratispraktika gemacht haben, habe ich immerhin ein bisschen was verdient.

Interviewerin: Und zuschauen dürfen, was ja auch nicht... bei Zweiersettings manchmal...

Therapeutin 2: Wirklich auf die Finger schauen dürfen oder auf den Mund oder so. Ja ganz toll.

Interviewerin: Ok. Und jetzt machen Sie... ähm... fremdsprachige Therapie, nehme ich an, oder?

Therapeutin 2: Ja, hauptsächlich Russisch und eine hab ich auf Englisch. Die eine, die ich auf Französisch hatte, ist schon wieder fertig. Und sonst... manche können schon Deutsch, also das ist ganz gemischt und manche... mit manchen arbeite ich mit Dolmetschern. Also aus dem Iran und aus Afghanistan, weil Farsi, das verstehe ich wirklich nicht.

Interviewerin: Das heißt wie oft haben Sie Dolmetscher dabei ca. im Schnitt?

Therapeutin 2: Zwei Stunden die Woche. Die anderen Stunden bestreite ich alleine.

Interviewerin: Ok, gut.

Therapeutin 2: Und eine Albanisch-Dolmetscherin, nur die ist gerade auf Urlaub und deswegen ist jetzt Pause. Mit denen, also mit zwei Dolmetscherinnen arbeite ich.

Interviewerin: Mhm, ok. Das heißt Sie haben immer die gleichen Konstellationen, wenn Sie mit Dolmetschern arbeiten? Immer die gleichen Klienten mit den gleichen Therapeuten üblicherweise?

Therapeutin 2: Einen, einen Dolmetscherwechsel habe ich jetzt schon hinter mir, weil die Dolmetscherin schwanger geworden ist und ich aber jetzt mit einer anderen weitermach.

Interviewerin: Ok. Ähm... Ja meine nächste Frage bezieht sich auf die Sequenzen. Wie lange sind die Sequenzen, die gedolmetscht werden? Aus Ihrer eigenen Erfahrung und vielleicht die Erfahrung mit den Dolmetschern...

Therapeutin 2: Das hängt total von der Gedächtnisleistung der Dolmetscherin ab. Also die erste Farsi-Dolmetscherin, die ich gehabt hab, die hat ein unglaubliches Gedächtnis gehabt. Die hat ganz lange Phasen sich gemerkt und gut übersetzt. Ähm... also die... Ich selbst bin jemand mit einem beschränktem Memory [lacht]. Also ich hab sehr bald mit meinen TherapeutInnen vereinbart: Ein paar Sätze und mich dann übersetzen lassen, weil ich einfach nicht sicher sein kann, dass ich da nicht irgendwas auslass und vor allem, dass ich die Reihenfolge, so wie es die Therapeutin gesagt hat, wiedergeb. Sonst fange ich manchmal am Ende an, was ich mir gemerkt hab und... Ich war mir nicht sicher, ob dass dann so gut ist, weil die Therapeutin sich ja was denkt, wenn sie was wie sagt. Und das war auch ein Angleichungsprozess mit meiner ersten Therapeutin, mit der ich zusammengearbeitet hab. Die hat am Anfang wunderbare Schachtelsätze geredet. Also ich bin sehr schnell ausgestiegen und dann haben wir das vereinbart. Und sie hat dann auch bald verstanden, wie sie reden muss, dass ich es gut übersetzen kann, und dass es gut ankommt. Aber das war sozusagen so ein, ein Prozess, der unter uns beiden aber auch mit der Klientin gelaufen ist. Das ist... das stört auch nicht. Das sind halt so... das ist sehr menschlich und da haben alle Verständnis dafür, dass das am Anfang vielleicht ein bissl...

Interviewerin: Holprig ist...

Therapeutin 2: Genau holprig ist, nachfragen braucht und so. Aber das stört ja alles nicht den Prozess, ja. Solange man in Interaktion ist... ist das förderlich.

Interviewerin: Das heißt Notiztechnik war irgendwie kein Thema, oder?

Therapeutin 2: Habe ich ja nicht gelernt. Und ist ja auch nicht so meines [lacht], weil ich einfach... mich das zu sehr interessiert hat inhaltlich. Also ich wollte ja ganz wach sein, weil ich ja alles andere mitbeobachtet hab. Sozusagen meine zweite Profession ist ja im Hintergrund mitgelaufen.

Interviewerin: Und die Dolmetscher, die Sie haben, verwenden das auch nicht?

Therapeutin 2: Nein. Also, die eine... die mit dem Supergedächtnis, die ist einfach so professionell, die braucht das nicht mehr, die ist völlig gelassen. Also für die ist das keine Anstrengung, also im Sinne von Technik. Vom Inhalt, von der Emotion schon, aber vom Dolmetschtechnischem... Und die zweite, die... mit der habe ich eben auch so diese kurze Satzfrequenz. Da braucht man das auch nicht. Ich glaube, die würde das auch ablenken, wenn sie schreiben müsste. Mein Eindruck, ich habe es nicht probiert, aber ich lasse da die Dolmetscherin. Solange ich das Gefühl hab, die Kommunikation passt, soll die sich arrangieren.

Interviewerin: Ok. Und wer regelt... oder damals, wie Sie noch Dolmetscher waren... wer regelte in den Sitzungen, wer gerade spricht? Waren das die Dolmetscher selber oder die Therapeuten?

Therapeutin 2: Ich hab die Frage nicht ganz verstanden...

Interviewerin: Also wann... wann ist der Dolmetscher dran zum Beispiel mit der Übersetzung? Wie wird

das... zeigt das der Therapeut an: Jetzt bist du dran oder wie... Wissen Sie, was ich meine?

Therapeutin 2: Auch, also wie gesagt, das gehört zu diesem Angleichungsprozess. Wir haben dann einfach sozusagen... Grundsätzlich regelt der oder die TherapeutIn und wir haben uns eben darauf geeinigt gehabt, sie spricht ein paar Sätze, macht eine Pause, dann übersetze ich, dann spricht die Klientin ein paar Sätze. Wenn die Klientin zulange spricht war auch vereinbart, äh... dass ich stoppen darf. Aber auch die Therapeutin hat geachtet sozusagen... die hat dann schon ein Gefühl gehabt, wo wahrscheinlich mein Memory dann schon aus ist [lacht]... Und ich hab auch immer wieder den Klienten gesagt, ich... öfter Pausen machen, ich merk mir nicht alles. Wie gesagt, das gehört zu diesem Anpassungsprozess, dass man den Rhythmus findet. Und wenn der einmal etabliert ist, wo alle so ein Gefühl haben, das passt, dann geht das eh sehr flüssig. Bis auf die, die halt wirklich einen starken Rededrang haben, die man immer aktiv bremsen muss.

Interviewerin: Und das macht dann die Therapeutin im Normalfall?

Therapeutin 2: Abwechselnd, ja. Eigentlich die Therapeutin, weil es soll ja die Autorität bei der Therapeutin bleiben. Ich glaub, dass ist für Dolmetscher entlastend. Das ist halt meine Vorstellung davon, dass die Therapeutin den Prozess, den therapeutischen Prozess leitet und deswegen auch sozusagen auch die... die Einsätze für die Dolmetscherin und auch... ist ja auch eine Schutzfunktion, weil was irgendwie leicht passiert ist, dass die Klienten - vor allem, wenn sie aus der gleichen Kultur kommen - dass sie sich so besonders nahe vorkommen und eigentlich lieber mit der Dolmetscherin reden wollen und das muss man ja am Anfang unterbieten, bis klar ist: Wir zwei reden und die Dolmetscherin ist so nett und ermöglicht uns das, aber... Und dann muss man auch oft die Dolmetscher bitten, wenn Fragen sind: Sie einfach weiterleiten an mich. Immer... nicht antworten, auch wenn der Impuls stark ist, gleich zu antworten, weil man es weiß. Einfach nur übersetzen und den Fall an die... an mich also Therapeutin weiterschicken. Damit wird sehr schnell klar den Klienten, dass das nicht geht. Dass sie sozusagen ein Extragespräch nicht führen können. Und auch wenn man rausgeht, habe ich mir angewöhnt, immer die Dolmetscher zu bitten, dass sie mitkommen. Dass da kein Gespräch dazwischen passiert. Oder wenn ich... wenn es was Kurzes ist. Bleiben sie sitzen. Dann frage ich die Dolmetscherin: Ist was gesprochen worden inzwischen und lass mir das erzählen. Damit auch klar ist für die Klienten, dass da ein ganz offener Austausch ist, dass das sozusagen... Und auch so: "Richten Sie bitte aus." Das sage ich meinen Dolmetscherinnen auch immer, habe ich selber... "Ich bin nur die Dolmetscherin, wenn Sie was sagen wollen, warten Sie bitte, bis die Therapeutin wieder da ist." Das sind so Hilfsmittel, die man in die Hand geben kann. Einfach als Schutz. So ganz bescheiden: Ich bin nur die Dolmetscherin. Ist natürlich viel mehr. Also für mich als Therapeutin ist die Dolmetscherin schon auch eine Stütze. Vor allem so in einem Nachgespräch, wenn ich kurz frag: Und was hast du für einen Eindruck gehabt. So eine zweite Person, die ein Ereignis oder einen Ablauf mitverfolgen hat können. Ist schon sehr hilfreich. Ich schätze das sehr.

Interviewerin: Das heißt, Sie machen das immer, die... weil das kommt nämlich auch vor bei meinen Fragen, Nachbesprechen.

Therapeutin 2: Nicht immer, aber manchmal. Wenn ich das Gefühl habe, entweder es war irgendwie... ich spür ja auch, wie es der Dolmetscherin geht... Wenn ich das Gefühl hab, da war irgendein Stress, dann frag ich konkret nach. Einfach auch um zu wissen, ist es jetzt was, was nur mit der Dolmetscherin zu tun hat oder ist es irgendwas anderes noch.

Interviewerin: Und haben Sie selbst... Sie selbst sind... haben kein Russisch Muttersprache oder sonst was...

Therapeutin 2: Gar nichts.

Interviewerin: Weil Sie vorhin von der Kultur, von der gleichen Kultur gesprochen haben...

Therapeutin 2: Nein, nein. Und das ist also oft aber ganz gut, dass ich sozusagen eindeutig zur Gastgeberkultur gehöre, aus dem Land gehöre. Und gar keine irgendwie gearteten Wurzeln hab, aber so gut Russisch sprech, dass die Leute frei reden können. Also in der Therapie jetzt, ja,... war das gut. Und auch als Dolmetscherin... da haben sie sich sicherer gefühlt. Ja, so irgendwie... weil mich kennt dann niemand in den Gemeinschaften und ich werd sicher nicht tratschen, weil ich gehör woanders hin. Das

war günstig.

Interviewerin: Und die DolmetscherInnen, mit denen Sie jetzt arbeiten, haben die Ausbildungen in Richtung Therapiedolmetschen, Dolmetschen absolviert? Wissen Sie das?

Therapeutin 2: Die eine ähm hat... sie hat zwar nicht Dolmetschen studiert, aber die hat Ausbildungen zusätzlich gemacht. Und die anderen zwei sind Laien, also die halt zweisprachig aufgewachsen sind - die eine. Beziehungsweise die andere ist halt selber hierher immigriert aus Albanien und hat halt hier Deutsch gelernt. Also nicht... nicht studiert und auch sozusagen keine fachlichen Grundregeln gelernt. Das merkt man auch. Da habe ich am Anfang viel öfter Gespräche führen müssen, wie ich es gerne hätte, was aber eh was Prinzipielles ist. Habe ich aber auch volles Verständnis, ja.

Interviewerin: Und wie hätten Sie es gerne, dass gedolmetscht wird?

Therapeutin 2: Na so wie ich gesagt habe, dass alles übersetzt wird. Das sage ich am Anfang auch. Bei den ersten... bei der ersten Sitzung, sage ich: "Na jetzt schauen wir mal. Das sind die Dolmetscher...", stell mich vor, red über die Schweigepflicht, dass auch die Dolmetscherin der Schweigepflicht unterliegt. Also versuch einmal einen Rahmen zu bilden und mach dann eben auch klar, dass ... dass alles übersetzt werden soll, in beide Richtungen, dass das auch die Aufgabe ist von der Dolmetscherin, alle Fragen sind an mich zu richten... Das sage ich alles explizit. Ähm... Ja und dass es... und dann gibts auch so... ähm... je nachdem wie... manchmal sprechen mich die Dolmetscherinnen drauf an, dass sie das Gefühl haben, sie werden so bedrängt. Dann... wenn ich so was höre, dann sag ich das auch extra, dass die Dolmetscher eigentlich nur hier in der Therapie sein sollen und sonst gar nicht. Es ist leider personell nicht möglich. Die Ideal... der Idealtraum ist ja immer: Man hat eine Dolmetscherin für... für die Therapiesitzungen und eine andere Dolmetscherin, die man mitschicken kann zum Arzt und was weiß ich... Weil das können wir hier Gott sei Dank, das ist das Tolle an der Organisation A, dass da sozusagen auch finanzielle Mittel für diese Dinge bereitstehen, weil das ganz, ganz wichtig ist. Ja, das wäre der Idealzustand. Ist es natürlich nicht, aber eben so wie... dass die, zum Beispiel, dass die sich immer vor Ort treffen, wenn sie doch auch begleiten zum Arzt. Beim Arzt wird getroffen, die trennen sich nachher, fahren nicht gemeinsam. Einfach so Schutzvorschriften. Wir haben jetzt auch ein Infoblatt, ich weiß nicht ob Ihnen das ##### schon gegeben hat.

Interviewerin: Ich glaub das war noch nicht ganz fertig. Oder dieses, wo nur eine Seite ist? Ja das hab ich.

Therapeutin 2: Ok. Das ist halt auch noch so was.

Interviewerin: Ja genau. Mit den Honoraren und so weiter...

Therapeutin 2: Ja, ja.

Interviewerin: Und haben Sie selbst Erfahrungen gemacht mit diesem Treffen außerhalb? Gibt es da irgendwelche Beispiele, die Sie nennen können, Geschichten?

Therapeutin 2: Na, ich hab ja viel gedolmetscht. Also ich... ich hab auch für, für die Organisation E gedolmetscht. Und da kenn ich das halt, wenn man, wenn man mit den Leuten im Wartezimmer sitzt. "Blablablablabla... "Ich meine, da wars egal, weil da war ich... da war ich extra. Da bin ich nicht auch noch eine Therapiedolmetscherin gewesen, sondern da war ich einfach nur für diese Eltern mit ihren behinderten Kindern da. Aber deswegen kenne ich die Situation, wie das passiert, dass man dann Infos kriegt oder eben Gespräche führt oder eben versucht wird eben noch für andere Dinge engagiert zu werden. Das da ganz viel Versuchung drinnen ist und auch, dass es unangenehm sein kann.

Interviewerin: Das heißt aber die, die Klienten, die in den Therapiesitzungen waren, die haben Sie nie außerhalb getroffen?

Therapeutin 2: Nein, das war... das war wirklich klar. Das war, wo ich gedolmetscht hab in den Therapien... Nein. Ich hab jetzt gerade überlegen müssen, aber das war nicht. Das war wirklich gut getrennt.

Interviewerin: Nein, weil man es eben immer wieder hört, dass das passiert oder liest...

Therapeutin 2: Ja, ja. Es ist wirklich auch ein Schutz für die Dolmetscher, wenn sie sich drauf nicht einlassen. Ja. Das... da geht sehr viel Energie verloren. Das ist eine sehr anstrengende Arbeit, dieses Therapiedolmetschen. Und sich dann noch außerhalb menschlich irgendwie einwickeln zu lassen von den gleichen Leuten ist einfach energetisch ein Wahnsinn. Und dafür, finde ich, verdienen die Dolmetscher nicht genug in dem Bereich. Ja, das ist auch... also ich finde der Selbstschutz fängt auch da an. Was kriege ich für die Energie, die ich da investiere? Und es ist auch emotional, nicht nur Zeit und Wissen, sondern auch emotionale Energie bei dieser Art Arbeit mit diesen Menschen. Ist ja nicht wirtschaftliches Dolmetschen irgendwo bei einer Firma. Was man wirklich einfach nur als Arbeit sehen kann. Wenn so viel Emotionales dabei ist, ist viel schwerer.

Interviewerin: Mhm. Ok. Haben Sie sich auf die Arbeit als Dolmetscherin vorbereitet damals, wie sie noch ged... Also haben Sie konkret sich irgendwelche Vokabeln - weiß nicht, diese Dinge - irgendwas vorbereitet?

Therapeutin 2: Das war Learning by Doing. Ich bin dann draufgekommen, was ich gebraucht hab. Beziehungsweise habe ich eine Zeit lang einfach Karteikarten geschrieben mit den Sätzen, die oft kommen, die ich brauch und hab die halt gelernt. Und hab da auch schon Wörter rausgesucht auch oder Wendungen gesucht, die besser gehen. Das war ein super Training. Und eben auch mich an die Therapeutensprache gewöhnen, weil ich ja... Ja, kenn ich auf Deutsch, aber auf Russisch? Und hab halt geschaut, was ich so in meinen Büchern finde. Und hab schon... am Anfang hab ich schon selber dran gearbeitet. Aber das war gar nicht so lange, ein paar Monate.

Interviewerin: Und wie oft haben Sie da am Anfang gedolmetscht? In der Woche jetzt, oder im Monat, oder?

Therapeutin 2: Es ist angewachsen von ein paar Stunden zu bis zu 20 Stunden. Ich hab das dann recht intensiv gemacht.

Interviewerin: Ok. Wurde damals Supervision angeboten? Weil hier weiß ich es ja...

Therapeutin 2: Ich hab an verschiedenen Stellen gearbeitet, ja. Ähm... bei... in ##### bei der Organisation F. Da hats keine, keine Supervision für mich als Dolmetscherin gegeben, aber ich hab mit der Therapeutin mich so gut unterhalten können, dass ich da irgendwie mich gut aufgehoben gefühlt hab und nicht mehr gebraucht hab. Und bei der Organisation B hats es gegeben.

Interviewerin: Ich mein, Sie waren ja wahrscheinlich sowieso betreut, weil Sie ja in der Therapieausbildung waren... Da gabs ja auch Supervision...

Therapeutin 2: Von der Therapieausbildung habe ich Supervision gehabt, ja. Das war speziell. Aber auch wirklich von den Institutionen ist auch was angeboten worden. Und zwar selten - das waren damals glaube ich alle sechs Wochen - aber man hat das Angebot gehabt.

Interviewerin: Und ist das Gruppen- oder Einzel-?

Therapeutin 2: Gruppe. War eh angenehm. Und bei der Organisation F ist es später dann angeboten worden, die Supervision. So bin ich zu dem Job gekommen, weil eine Mitarbeiterin von hier hat dort supervidiert uns Dolmetscher. Und so habe ich die kennengelernt und die hat mich als ihre Sabbaticalvertretung angeheuert sozusagen. Gefragt, ob mich das interessieren würde. So hat sich die Türe hierher für mich geöffnet.

Interviewerin: Die nächste Frage ist zu den Richtlinien: Halten... Also haben Sie sich als Dolmetscherin an irgendwelche Richtlinien, ethische Richtlinien, wie auch immer... gehalten? War da irgendwas vorgegeben zum Beispiel? Eben so: Kein Treffen außerhalb... in die Richtung...

Therapeutin 2: Diese Dinge sind gesagt worden, mit dem nicht Treffen außerhalb. Und sonst ist wirklich

auch hier mehr Erfahrung und im Reden mit den TherapeutInnen und so, was sich jetzt aus gegebenem Anlässen einfach ergeben hat. Ganz klar. Und es ist auch ein... ein ganz ein starker Prozess gewesen, weil ich so viel mit Tschetschenen dann natürlich gearbeitet hab. So ähm... Wie sehr man denen entgegenkommt also aus Respekt und wie sehr man trotzdem man selber bleibt, mit der Kleidung. Also dann hab ich mir dann wirklich sagen müssen: Ich bin Österreicher und wir haben im Sommer kurzärmelige Sachen an. Ich ziehe kurzärmelig... sitz zwar nicht ausgeschnitten da und ich hab auch keinen Minirock an, aber kurze Ärmeln ziehe ich an. Das war schon ein bewusst...

Interviewerin: Als Dolmetscherin jetzt oder als Therapeutin?

Therapeutin 2: Als Dolmetscherin. Als Dolmetscherin war das. Weil da war das dann so, dadurch, dass ich so intensiv, so viele Stunden äh... gedolmetscht habe und diese... so mit dieser Kultur konfrontiert war und auch aus Höflichkeit. Ich wollte ja wirklich nicht unhöflich sein, aber trotzdem muss ich mich jetzt nicht ganz einwickeln, nur weil die das in ihrem Glauben so machen. Das war ganz wichtig. Ich bin Österreicherin, ich hab hier meine Kultur und dafür stehe ich auch. Und respektvoll ist nicht mit tiefem Dekolleté und Minirock dazusitzen, aber was für uns normal ist, geht. Kurzärmelig. Das fällt mir immer ein, das mit dem Kurzärmeligen, das war so wichtig. Dieses Neukalibrieren: Wer bin ich und wo gehöre ich hin? Identität. Und das war wirklich anstrengend. Zu sehr entgegenkommen innerlich. Darum ist mir dieses Sich-Abgrenzen, Sich-Schützen-Lernen so klar. Und dass es ein Prozess ist, ja, dass man sehr wohl vorher sagen kann, das und das und das gehört, aber man braucht trotzdem als Dolmetscherin die Erfahrung, was es heißt, wenn man da über... diese Grenzen nicht einhält und was dann das Unangenehme ist. Wenn einem das dann klar wird, dann ist es viel leichter auch die anderen Regeln zu verstehen. Das ist meine Erfahrung. Aber ich bin auch jemand, der mit Erfahrung gut lernt. [lacht] Es gibt andere, die das gut können mit: Zuerst die Regeln lernen und dann umsetzen und dann verstehen und so herum. Ich nehm sie zur Kenntnis, dann brauche ich die Erfahrung und dann verstehe ich die Regeln. So ungefähr. Aber das ist halt meines...

Interviewerin: Ja, ok. Ähm... Jetzt zur Sitzordnung in den, in den Sitzungen...

Therapeutin 2: Also ich habs am Angenehmsten empfunden eben wenn so was ist, so ein Dreieck. In ##### mit der Therapeutin...

Interviewerin: Also da würd dann der Dolmetscher sitzen oder die Dolmetscherin?

Therapeutin 2: Ja genau. Ich hab einen, der Albaner, ist auf dem Ohr schwerhörig. Da sitzt die Dolmetscherin auf der Seite. Ähm... In, in #####, also mit der Therapeutin, mit der ich als Dolmetscherin gearbeitet hab, da war es so, dass wir auf dem Sofa gesessen sind und der Klient gegenüber und das war sehr angenehm. Also ich hab das Gefühl gehabt, das war für die Klienten auch stimmig. War auch ein recht großes Sofa, also wir sind nicht ganz eng beieinander gepickt. Das war irgendwie auch ein gleichschenkeliges Dreieck. Das war auch angenehm. Das Unangenehmste, was ich bis jetzt erlebt hab, war bei einer Analytikerin, die gesagt hat ich soll so schräg hinterm Klienten sitzen, damit ich den Kontakt nicht störe. Den hab ich so was von nervös gemacht, weil ich hinter ihm gesessen bin und ich hab ihn kaum verstanden, weil er von mir weggedet hat. Also für mich wars ganz schwer so zu arbeiten und hab auch aufgehört mit der Therapeutin zu arbeiten. Weil ich auch so als Nicht-Person behandelt worden bin. Also... eben aus einer theoretischen Idee heraus, die aber mit der aktuellen Situation nicht zusammengepasst hat. Das war auch für den Klienten unangenehm, dass ich nicht als Person voll da war, da sein hab dürfen. Irgendwie so ganz eigentümlich. Also der war ganz unrund. Ich glaub, dass das den Prozess mehr gestört hat als meine Anwesenheit. Das war halt... war halt so... es gab einfach... Dolmetscher und auch mit den traumatisierten Flüchtlingen sind viele der... was man so in den Therapieausbildungen lernt, dieser Grundsätze, nicht gültig, nicht passend. Die sind für diese Arbeit einfach nicht passend. Die sind entstanden einfach aus Therapien mit Menschen aus dem eigenen Kulturkreis aus... auch aus dem eigenen... auch aus der Bildungsschicht meistens. Also irgendwie sozial viel näher. Und eben nicht... nicht... meistens sind... haben halt irgendwelche... schon Depression, Neurosen irgendwas. Aber nicht diese schweren Traumatisierungen, mit Heimatsverlust... sind ganz eigene Themen dabei. Mit ganz großen Sprachproblemen eben. Das macht alles ganz was Eigenes. Und so viel... durch die Sprachprobleme so viele praktische Probleme. Wenn man sagt: "Ja diese... man muss das so streng trennen zwischen Sozialarbeiterischem und Therapeutischem". Aber manchmal ist eine konkrete Hilfe, die eigentlich sozialtherapeutisch ist, therapeutisch, psychotherapeutisch so sinnvoll, das

man sie machen sollte in dem Bereich. Das ist meine Meinung, ja. Weil es auch die Beziehung stärkt. Man muss halt irgendwie immer dazu sagen: "Ausnahmsweise!" Weil sonst wirst nachher wirklich eine Art Sozialarbeiterin. Ja. Also da ist einfach Einiges anders, als... Und ich glaub eben auch dieses... dieser Gedanke von: Die dritte Person stört. Also die Dolmetscher sollen nur Dienstleister sein und möglichst gut übersetzen. Das ist halt... Aber ich bin auch Systemische Familientherapeutin und ich denke sowieso als System und denk mir, jeder der da ist, ist Teil des Systems und braucht einen würdigen Platz. Aber das ist halt meine... mein theoretischer Hintergrund, der sicher da auch reinspielt.

Interviewerin: Passt besser dazu vielleicht als die Analyse...

Therapeutin 2: Weiß ich gar nicht. Also bei der einen weiß ich... ich hab nur die eine Analytikerin... bei der gedolmetscht. Da müsste ich mehrere gesehen haben um wirklich sagen zu können: "Ja, die haben das alle!" Ich weiß es nicht. Das war bei der so und das hat mir nicht gefallen. Das war auch wirklich der Grund, warum ich aufgehört hab. Dass ich einfach als Person nicht angemessen behandelt worden bin.

Interviewerin: Was für Erfahrungen haben Sie mit dem Blickverhalten gemacht in dieser Dreierkonstellation?

Therapeutin 2: Allgemein oder in der speziellen?

Interviewerin: Erfahrungen...

Therapeutin 2: Ähm... na das zuerst die Leute sehr viel Kontakt mit dem, der mit ihnen reden kann, also mit der Dolmetscherin halten. Und ich hab mir dann angewöhnt immer wieder den Blick zur Therapeutin zu führen oder wegzuschauen oder darum hab ich dann auch eine zeitlang geschrieben. Aber eigentlich nicht weil ichs gebraucht hab, sondern damit ich... mein Blick nicht zur Verfügung steht. Ähm... Also Abgrenzungstechnik war das mehr. Den Block am Schoß haben und drauf rumkratzen. Ähm... Und das hängt sehr davon ab, dass die Klientin... die Therapeutin präsent ist. Ah... ich hab doch mit einer zweiten Analytikerin gearbeitet, aber die hat sich so schnell an die Gegebenheiten angepasst, dass das nicht spürbar war. Und die hat das am Anfang gehabt, diese Zurückhaltung... und damit war die Klientin auf mir drauf als Dolmetscherin und das ist nicht gegangen. Das hab ich auch mit ihr geredet. Sie muss... sie muss ganz aktiv und präsent sein, weil sonst hab ich sie am... an der Backe und das geht nicht. Da bin ich überfordert.

Interviewerin: Ja klar.

Therapeutin 2: Weil ich ja nicht die bin, die antworten darf - inhaltlich. [lacht] Und das hat sie dann gemacht. Also die hat ihren Stil dann ganz angepasst wirklich an die Gegebenheiten. Dann wars auch gut. Und mit der hab ich auch ein spannendes Erlebnis gehabt im Sinne von... Also ich hab brav alles gedolmetscht und sie hat eine Frage gestellt und ich hab mir gedacht: "Die wird nicht ankommen, die Frage." Hab sie brav gedolmetscht. Die Klientin leuchtet auf, antwortet etwas völlig... überhaupt nicht Dazupassendes. Ich dolmetsch das. Die zwei verstehen sich herrlich. Ich weiß bis heute nicht, was genannt ist. Ja, und das war für mich so wichtig als Erkenntnis. Man muss wirklich einfach dolmetschen. Es ist für mich als Dolmetscherin nicht wichtig, zu verstehen, warums rennt. Ich muss... ich bin nicht für den Inhalt, also für den Ablauf, für die Gestaltung des Inhalts verantwortlich. Ich bin für die sprachlich korrekte Übersetzung verantwortlich. Dass der emotionale Gehalt und der inhaltliche Gehalt drinnen sind - möglichst, möglichst gut und der Rest ist deren Sache. Nein, wirklich. Ich war so fasziniert. Die haben sich herrlichst verstanden. Ich hab das Gefühl gehabt... keine Ahnung worums da gegangen ist. Was die verstanden haben? Ist nicht wesentlich. Und das ist vielleicht das Schwere an der Dolmetscherrolle, dass man sich so zurücknehmen muss und so viel ... also gar keinen Einfluss nehmen kann und einfach manches an einem vorbeigeht und das Wissen nicht hat. Als Therapeut weiß man ja immer, warum man die Fragen stellt. Oder ja... man hat einfach eine Idee, irgendeine Hypothese im Hintergrund und dann testet man, ja. Darum fängt man mit der Antwort was an und die arme Dolmetscherin, die keine Ahnung von der Hypothese hat... [lacht] Ja.

Interviewerin: Also an die Dolmetscherin in Ihnen die Frage: Erhält man als Dolmetscherin Anerkennung? Und wenn ja: Von welcher Seite oder von welchen Seiten?

Therapeutin 2: Also in meinem Fall von allen - von den Klienten, als auch von den Therapeutinnen. Also die Klienten haben irgendwann mal gefragt, ob ich Russin bin, weil ich kaum einen Akzent habe im Russischen. Ich mach zwar Grammatikfehler, aber Akzent habe ich kaum. Und das war auch ein Teil sozusagen des Abklärens: Wie sehr kann ich der vertrauen? Ist das eine Russin? Kann ich der trauen? Oder bist du Österreicherin? Kann ich dir mehr trauen? Aber es war auch wirklich die Sprache. Und wo sie gesagt haben, es ist angenehm, dass das so problemlos geht und auch von den TherapeutInnen. Dass das einfach eine so gute Zusammenarbeit ist und dass da so... sozusagen, dass ich wirklich unterstützend bin in der Therapie mit dem, wie ich dolmetsche. Also von beiden Seiten - das ist meine Erfahrung. Also ich hab die Anerkennung bekommen.

Interviewerin: Schön, ja.

Therapeutin 2: Vielleicht auch, dass der Bonus ist, eben dass ich Österreicherin bin und so gut Russisch kann. Dass von den Klienten, dass die das so bewundern und sagen... wie Honig geht das runter.

Interviewerin: Na klar! Können Sie von Schwierigkeiten berichten, die während den Sitzungen auftraten? Jetzt eben aus Therapeuten- und Dolmetschersicht...

Therapeutin 2: Also als Dolmetscherin habe ich ja ein Schlüsselerlebnis gehabt und war auch wieder klar: Wichtig ist, dass die Therapeutinnen auch ein bissl ein Auge auf die Dolmetscher haben. Da war ein Afghane, der eine totale Sprechhemmung gehabt hat. Also der hat irrsinnig genuschelt und hat also... [murmelt] ganz undeutlich geredet, unvollständige Sätze. Und ich war irrsinnig angestrengt. Ich hab SO ein Ohr gehabt, damit ich irgendwas verstehe und irgendwas übersetzen kann, weil es hat wirklich... es war ganz schwierig. Es war bruchstückhaft, es war... unvollendete Sätze und es war undeutlich geredet. Dann kam aber der Moment, wo ich in seinem Symptom drinnen war, weil er hat beschrieben, dass er vor Gruppen gar nicht reden kann. Und auf einmal hab ich nicht mehr reden können. Ist mein eigenes Thema. Ich hab das auch gehabt früher, dass ich auch so Lampenfieber, so nervös war vor Gruppen reden, dass mir auch die Sprache weggeblieben ist. Und das Symptom, mein eigenes Symptom, hat sich eingeschaltet. Also ich bin in Resonanz gegangen mit dem Thema und aus wars. Ich hab mir das angehört. Ich bin gelähmt. Die Therapeutin schaut mich an, sie hat dann mit mir kurz gearbeitet, dass ich da wieder raus komm, dass ich wieder arbeitsfähig werd und dann hab ich wieder weitergemacht. Und das hat aber gleichzeitig den Klienten total entspannt, dass die professionelle Rednerin, nämlich die Dolmetscherin auch völlig aus der Bahn fallen kann. Also das war sozusagen ein unvorhergesehenes Ereignis, das aber total hilfreich war. Also... auch dann für den Klienten...

Interviewerin: Ja klar.

Therapeutin 2: Also das war toll, weil das war so unglaublich. Weil er nicht gewusst hat, was mit mir los ist. Ich hab nur melden können: "Ich brauche Hilfe, ich ertrinke!" oder so. Aber wenn die Therapeutin nichts gemacht hätte, ich alleine hätte nicht rausgefunden. Wäre mir unmöglich gewesen. Weil das mein eigenes Thema war. Und das ist halt das, was oft passieren kann, ja. Dass... weil ja unbewusst alles mitgeht. Vor allem bei denen, die selber eine Fluchtgeschichte haben und so. Da hab ich eine Kollegin, die ist serbisch-russischer Abstammung und die ist eben nach dem Krieg hier nach Österreich gekommen und die hat auch ganz lange unter ganz normalen Traumafolgen gelitten. Also mit Albträumen. Sie hat alles beschrieben, sie kennt das alles. Hat dann auch eine Therapie angefangen und ist dann auch... ähm... Dolmetscherin geworden. Und in dem Bereich wie sie sagt... Sie hat das immer wieder, dass das wieder auftaucht. Sie hat nur gelernt damit umzugehen und das zu erkennen. Aber es ist sehr wohl... also die Resonanz ist sehr wohl noch da. Sie macht das jetzt schon viele Jahre. Ist ja auch... studiert auch Dolmetsch, schreibt Doktorarbeit. Also die ist halt sehr professionell und trotzdem ist das in ihr drinnen. Dass da... dass man da einfach immer bei manchen Sachen einhaken kann. Und es geht nur darum, dass man sich dessen bewusst ist. Und dafür braucht auch die Supervision, dass man da auch reflektieren kann.

Interviewerin: Wenn sie akzeptiert wird...

Therapeutin 2: Ja, das ist das größere Problem. Dass die Dolmetscherinnen einfach die Erfahrung machen müssen, dass das ihnen wirklich was bringt und nicht nur Zeitverschwendung ist oder so.

Interviewerin: Na hier... das wird sogar bezahlt, wie ich da gelesen hab, oder?

Therapeutin 2: Jaja! Also es ist eh ein Anreiz da! Ja. Ich verstehe sie aber auch. Also von dem... Wenn sie jetzt wirklich professionelle Dolmetscher sind, die halt dolmetschen, dolmetschen, dolmetschen... hat man eine andere Grundhaltung. Man hat ein anderes Denken... also Zeit und... ja... Auftrag zu Ende. "Was soll ich mich um mich kümmern?" Ja. Das ist ein Prozess.

Interviewerin: Mhm. Ja, das braucht wahrscheinlich...

Therapeutin 2: Ja und die haben auch nicht den, den... psychotherapeutischen und psychologischen Hintergrund um zu wissen, was das alles macht und dass man das schon braucht. Wir haben da eh die Erfahrung: Die, die am Meisten abwehren, die bräuchstens am Meisten. Und manche... also zum Beispiel meine Albanisch-Dolmetscherin, die genießt das, wenn sie da hingehen kann. Das ist... da kann sie mal reden über das, was sie beschäftigt und wird verstanden, weil die anderen ähnliche Erfahrungen haben. Die profitiert... die holt sich Energie draus. Und kann eben auch ihre... kriegt Stütze von der Supervision...

Interviewerin: Ja, so sollts sein...

Therapeutin 2: Ja, ja. Auch von ihrem... die haben einen ziemlich guten Supervisor, glaub ich, weil sie haben dann einen Forderungskatalog an uns gestellt. Und ich hab das super gefunden. Das gehört so. Ja und nämlich, dass sie sich als was Eigenes, als eine eigene Gruppe verstehen, die eben eigene Interessen zu vertreten hat. Und auch wenn ich sozusagen immer mit einem Bein sehr wohl, mit halbem Herzen bei ihnen bin - ich bin auf der Therapeutenseite. Ja. Auch trotzdem klar. Auch wenn ich immer ein... ja so... ihnen die Stange halte, so gut ich kann. Bei manchen Dingen kann ich sie nicht vertreten, weil ich bin auf der anderen Seite. Ja. Also das, diese Erfahrung auch... weiß ich nicht... weil ich hab manchmal das Gefühl... also ich kann mich ja erinnern, wie ich gesucht hab was... Ich hab gewusst ich will Sprachen machen, aber nicht in welcher Form, eben Dolmetsch oder Lehramt oder was gibts da überhaupt. Da war ich bei einer Infoveranstaltung von den Dolmetschern in #####. Und diese Frau... "Also wah... und jeder einzelne, der hier sitzt ist ihr zukünftiger Konkurrent und wah wah wah". Also mit dem Ton. Ich war völlig uua... Das will ich überhaupt nicht. Und vielleicht ist dieses Konkurrenzdenken, das da von Anfang an trainiert wird, störend. Weil hier... wo ist man da Konkurrent? Ich mein hier, wenn ich in dem Umfeld bin. Sonst schon, ja. Aber da ist man sozusagen ja zugeordnet, bleibt dort und man braucht sich eigentlich gegenseitig mehr. Auch dieses Denken ist nicht da, dass da dieser Konkurrenzgedanken und dieses "Ich muss mich schützen" und mir nicht zu viel Zeit nehmen und womöglich etwas weggeben, von dem was mein Vorteil ist... Also ich... es war so einprägsam dieses... diese Einführung...

Interviewerin: Das ist auch so...

Therapeutin 2: Und ich würd... ich hätte das nicht können, in der Atmosphäre studieren. Und die Slawistik war ganz anders. Da war eben miteinander und füreinander und unterstützen und eben... eine Hand wäscht die andere. Das war ganz klar. Ganz was anderes.

Interviewerin: Mhm. Ähm. In meiner nächsten Frage geht es um Druck. Also stehen die Dolmetscher oder standen Sie als Dolmetscherin unter Druck? Haben Sie gespürt?

Therapeutin 2: Welche Art Druck? Emotional schon. Also diese... die Themen drücken.

Interviewerin: Ja ok.

Therapeutin 2: Dass das schwer sein kann. Eben diese emotionale Schwere, das Depressive oder auch das Suizidale. Diese Schwere, die einfach in diesem... bei den Traumatisierten sind. Das ist das, was ich als Druck empfinde.

Interviewerin: Oder Stress meine ich auch damit vielleicht...

Therapeutin 2: Also Stress im Sinne von... also bis... nein. Ich glaub, weil es da so ums Menschliche geht, ist da weniger... weil ja auch einfach der Umgang... wenn das Therapeutische ok ist, ist der ja

achtsam. Und auch für die... und in der Atmosphäre ist man auch als Dolmetscherin gut aufgehoben. Also wenn, dann ist es wirklich die emotionale Schwere, die Druck macht und wo man Entlastung braucht. Ich kann mich erinnern, eben bei der... bei der zweiten Analytikern. Wir haben sieben Stunden durchgearbeitet an einem Tag. Das war so. Sie wollts so haben und ich hab halt mitgemacht. Wir haben zwischendurch völlige Lach- und Kicheranfälle gehabt. Einfach zum Dekompensieren. Die ganze Schwere, das ganze Anstrengende hat sich einfach geäußert in... in der Pause kudern und lachen und Witze erzählen und wirklich fast wie wahnsinnig sich aufführen. Wir haben dann zwischendurch gesagt, wir wissen nicht genau, was die Leute draußen im Warteraum jetzt von uns denken, aber wir habens gebraucht. Und das war gut. Auch mit der Sekretärin, die dort war. Das war super.

Interviewerin: Ok.

Therapeutin 2: Also von dem her. Druck schon in der Form. Und eben auch, dass man Entlastung braucht. Tränen gelacht... und nicht mehr aufhören können und so. Und es war... gleichzeitig wissen, dass ist klar, das ist jetzt eine Kompensierung der Schwere. Und irrsinnig viel Süßes essen. Ich weiß nicht... das sagen alle. Also wir kriegen ja von den Klienten hier - nachdem sie ja gratis die Therapie kriegen, haben sie manchmal das Bedürfnis auch was zu geben. Dann schenken sie uns Süßigkeiten, Schokolade und Kuchen und so. Und die landen immer bei uns in der Küche. Es ist erstens immer was da und es ist immer alles weg. Beides. Also es wird immer nachgeliefert und alle Therapeuten hier essen offensichtlich irrsinnig viel Süßes. Und man hat auch das Gefühl, man braucht nach so einer Stunde was. Das ist ganz faszinierend. Also da ist auch sehr viel... das hab ich als Dolmetscherin auch schon gehabt. Da gabs... das ist anscheinend überall so, wo die Flüchtlinge sich irgendwie Hilfe holen, kriegt man dann irgendsowas als Dankeschön. Das ist man gut ernährt. Aber das brauchts auch. Aus irgendeinem Grund braucht man diesen Energieschub. Ich weiß nicht ob das gesund ist, aber [lacht]

Interviewerin: Na wenn sichs gut anfühlt...

Therapeutin 2: Es hat sich gut angefühlt immer [lacht].

Interviewerin: Ähm... Dann noch was zur Redewiedergabe: Wie haben Sie die gehandhabt oder wie handhaben die Ihre DolmetscherInnen? In der ersten, dritten Person?

Therapeutin 2: In der Ich-Form. Also das sage ich auch meinen DolmetscherInnen. Ich hätte das gerne, in der Ich-Form. Und manche erklären dann: "Er sagt immer: 'Sagen Sie der Schwester', der Mann. 'Sagen Sie bitte der Schwester'" Also da redet er über sie. Das lässt sich bei dem Mann einfach nicht korrigieren. Ok. Sie übersetzt jetzt trotzdem "Ich", hat sie gesagt. Aber er sagt eigentlich das. Vorher immer. Das heißt ich bin... Ich weiß wie ers sagt und denk mir halt, das hat aber nicht gestört. Und sonst... ja... möglichst in der Ich-Form.

Interviewerin: Ok. Ähm. Was hat Sie damals - aber das weiß ich jetzt eh schon - motiviert eben Ihre Ausbildung als Dolmetscherin zu arbeiten?

Therapeutin 2: Die Ausbildung zur Psychotherapeutin.

Interviewerin: Mhm. Ähm... In welchen Situationen ist es Ihnen schwer gefallen zu dolmetschen? Gab es irgendwelche Themen oder Situationen?

Therapeutin 2: Ja der eine, wie er so genuschelt hat. Aber einfach wirklich dieses... unvollständige Sätze und nuscheln. Das war einfach zu viel als Herausforderung für mich. Ähm... Ich kann mich nicht erinnern, dass etwas wirklich unangenehm war - über die Maßen oder so. Das ich das Gefühl hab... es war einfach nicht... Ich weiß, dass KollegInnen das haben manchmal, aber bei mir war das eigentlich nicht so.

Interviewerin: Mhm. Und wie gehen Sie mit den Emotionen... also wie gingen sie als... mit den Emotionen der KlientInnen um als Dolmetscherin?

Therapeutin 2: Ähm... also ich hab mich da eigentlich ganz rausgehalten während der Therapie sozusagen. Und nachher hab ich dann einfach... da wars wichtig, dass die Therapeutin manchmal ein Ohr für mich gehabt hat. Ich hab immer sagen können: "Das war schlimm!" oder dass ich endlich meine

Meinung sagen hab können, wies mir gegangen ist. Dass das Platz gehabt hat. Damit... so... das war mein Umgang, wenn die Emotionen für mich sehr schwer waren und eben... die bei mir hervorgerufenen Emotionen durch die Geschichte, weil es gibt schon grausliche Inhalte, wo es einen beutelt und wo man sozusagen das alles für sich behält und neutral bleibt oder halt freundlich-neutral, damit die Arbeit geht, aber innen drinnen beutelts einen [lacht]

Interviewerin: Ok.

Therapeutin 2: Und in der Supervision auch, also wenn was Schlimmeres war. Einer, der hat... der hat die ganzen... der hat noch seine ganzen Foltergeschichten gewusst. Die meisten wissen das nicht so genau, nur Teile oder auch den Weg von der Zelle zum Folterkammerl. Und der hat das alles beschreiben können. Und diese detailreiche Darstellung, die war mir zuviel. Also das hab ich dann in der Supervision bearbeiten müssen.

Interviewerin: Aber trotzdem weiter gedolmetscht in der Situation!?

Therapeutin 2: In der Situation gedolmetscht. Jaja. Aber ich hab genau gewusst... Also mir ist schon immer schummrig geworden bei den Geschichten. Aber einfach weil das so dramatisch war für mich, die Geschichte. Und die... und was mich entlastet hat in dem Fall war die... dass die Therapeutin gesagt - ich hab nachher mit ihr geredet - sie sagt: "Ja, das ist ein besonderer Fall. Der hat sich alles gemerkt, weil er... weil das für ihn so wichtig ist, das zu dokumentieren. Das ist sein Überlebensgrund. Es soll alles dokumentiert werden und gewusst werden." Und darum hat er sich alle Details gemerkt und darum ist es auch wichtig, dass er sie erzählen darf. Das hat mich entlastet. Mit diesem Sinn, das ist sein Überlebensmechanismus, sich alles so genau zu merken, wars schon besser bei mir. Aber das war eben eine Ausnahme, weil - wie gesagt - die meisten haben bruchstückhafte Erinnerungen.

Interviewerin: Mhm. Ähm... haben Sie Vereinnahmungsversuche erlebt? Und wie haben Sie reagiert?

Therapeutin 2: [lacht] Ja, ich bin immer nur die Dolmetscherin. Das war mein Standardsatz. "Entschuldigen Sie, das darf ich nicht. Ich bin nur die Dolmetscherin. Ich dolmetsche gerne für Sie, wenn die Therapeutin..." Also...

Interviewerin: Und das hat immer funktioniert

Therapeutin 2: Und ich glaub auch es war auch... Es hat gut funktioniert. Ich glaub, der Vorteil war wieder, dass ich Österreicherin bin, dass sie sich nicht so viel getraut haben. Ja. Dass da so eine höhere Grundhöflichkeit ist. Weil meine Albanisch-Dolmetscherin, die... die muss schon immer kämpfen, dass der Albaner - obwohl das ein respektvoller Mann ist - aber zu ihr ja trotzdem. Sie ist jung. Also der ist über 50, sie ist grad einmal 30 oder ein bissl über 30. Also die muss schon kämpfen, dass sie da... nicht vereinnahmt wird. Also die Versuche schon und eben auch diese... diese Dinge, so wie man steht zufällig da und sie quasseln einen schon voll: "Und sagen Sie der Therapeutin". Also das war das häufigste.

Interviewerin: Schon davor?

Therapeutin 2: Davor, jaja. Kaum ist man in der Nähe... [lacht] Und eben das Meiste mit räumlicher Distanz. Das ist eigentlich ich immer bei der Sekretärin dann war und nicht im Vorraum. So in die... Und ich hab das Gefühl, ich war schon auch durchs Setting mit der Therapeutin gut geschützt.

Interviewerin: Mhm. Ist schon die Aufgabe der Therapeutin... aufzupassen...

Therapeutin 2: Ja... aufzupassen. Ja... es klar zu machen. Ja. Also wie gesagt: Je präsenter die Therapeutin ist, umso besser... umso entspannter kann man als Dolmetscher arbeiten - ist meine Erfahrung.

Interviewerin: Ok. Welche Eigenschaften sind Ihrer Meinung nach für DolmetscherInnen wichtig, damit die... die Therapie gelingen kann? Oder die Fähigkeiten?

Therapeutin 2: Die DolmetscherInnen?

Interviewerin: Ja, also welche sollen... sollen die haben, Dolmetscher, also welche Eigenschaften?

Therapeutin 2: Außer, dass sie gut dolmetschen [lacht]. Ähm... Ja, so dieses... ähm... emotionale Sich-Zurückhalten. Zwar da sein, weil man trägt ja die Atmosphäre mit, aber sozusagen, dieses... eine professionelle Haltung beibehalten die ganze Zeit. Das ist das Hilfreichste. Und eben... man muss emotional schon da sein als Dolmetscher, grad mit den Traumatisierten, weil die da so feinfühlig sind: Wie wird mit Menschen umgegangen. Ja. [unverständlich] Das ist das Wichtigste. Dass sie sich eben dran halten, nicht... nicht den Versuchungen nachzugeben, auf Fragen selber zu antworten. [lacht] Also diese Disziplin... das ist das Hilfreichste. Und das ist halt ja... jeder hat einfach seinen Charakter. Kann man jetzt gar keine allgemeinen Regeln... manche Dingen muss man mit dem einzelnen Dolmetscher besprechen, weil es einfach zu der Persönlichkeit oder zur Kombination von Klient und... und Dolmetscherin... Da hab ich eben die Farsi-Dolmetscherin, die... da ist ein großer Sozialunterschied zwischen dem Klienten, mit dem ich lange gearbeitet hab, und ihr. Und daraus resultierend auch Weltansichten und Überzeugungen. Und hier und da hat sie so zum Zappeln angefangen. Also der... was er jetzt redet, geht ihr so gegen den Strich...

Interviewerin: Das hat sie dann auch gesagt in der Situation?

Therapeutin 2: Nein. Also, nein. Warte, einmal. Ein einziges Mal hat sie sich gewehrt, direkt. Und ich hab aber gewusst, das... da ist irgendwas, da ist sie als Frau irgendwie beleidigt gewesen. Und sich... das hab ich gelassen. Und hab dann mit ihr geredet... ja. Und hab ihn kurz noch gefragt, ob er es verstehen kann, dass das jetzt für die Dolmetscherin als Frau kränkend war. Und er: "Jaja. Versteht er das. Sie war ja gar nicht gemeint." Aber das ist immer eine Gratwanderung, einfach weil die Weltansicht so unterschiedlich ist. Man kann nicht aus seiner Haut heraus. Weil man... Und da eben auch wieder aus dem gleichen Land und halt... ähm... andere... einen anderen... eine andere Erfahrung in dem Land auch gemacht. Ja. Ganz eine andere Position, ob man jetzt Soldat war im Krieg und verfolgt und misshandelt oder ob man aus einer reichen Familie, wohlhabend und zwischen Österreich und Teheran hin- und herfliegen kann, wie es einem gefällt, völlig unbehelligt - das ist ganz ein anderer Zugang und ganz ein anderer Einblick. Und auch eine andere Bildung. Die ist auch sehr gebildet. Also das... diese... das hab ich sehr stark gefunden, diese soziale Spannung.

Interviewerin: Also es gibt manchmal... ja.

Therapeutin 2: Mit den eigenen Überzeugungen... Und eben sozusagen... da hab ich eben mit ihr geredet, der Klient darf hier sein, wie er ist, und er darf sagen, was er will. Und ich sag eh manche Dinge, die zu weit gehen... da sag ich eh was und ich red ja alles an. Und ich bin auch immer ehrlich mit meiner Meinung. Ich sag nur, das ist meine Meinung und rege eigentlich eine Diskussion an, aber mit der Dolmetscherin geht das natürlich nicht. Das war nur dieses eine Mal, wo es einfach notwendig war, dass das Platz kriegt, damit sie nämlich äh... nicht das Handtuch wirft und sagt: "Ich komm nicht mehr zu diesem..." [lacht] Ja. Temperamentsfrage. Die andere Dolmetscherin, mit der ich jetzt mit dem Klienten arbeite, die eben jetzt neu da ist, die packt ihn viel lockerer. Die sind sich irgendwie näher von... von... vom sozialen Umfeld, von der... von allem. Die reagiert auf verschiedene Reizworte nicht so. Ganz spannend für mich. [lacht]

Interviewerin: Das heißt es gibt schon auch die Situation, wo persönliche Gedanken, Ideen, Weltbild - wie sie gesagt haben - einfließen oder halt...

Therapeutin 2: In dem Fall war es einfach so vehement. Der ist aber auch so... so massiv gewesen in seiner Aussage, ja. Also das ist schon... das ist ein bissl eine Domppteuraufgabe für den Therapeuten, weil er ja abwägen muss. Es ist ja auch... es ist da einfach. Man kann das jetzt dann nicht weg... Wenn, wenn... wenn die Dolmetscherin so getroffen ist, ist es da. Ja, das muss dann Platz kriegen. Das kann ich dann nicht... sagen, wir reden nach der Stunde drüber. Das geht nicht. Dann muss halt kurz Thema machen und... Aber das ist eine heikle Sache. Ähm... Ich habs so gut gemacht, wie ich konnte. Aber es ist selten. Das Meiste... eben auch, wie gesagt, die ist ganz professionell im Dolmetschen. Das ist... eine Ausnahmesituation, das ihr so was passiert. Dementsprechend ernst hab ichs genommen als Zeichen, dass das wirklich ganz an ihre Grenze gegangen ist.

Interviewerin: Und bei sich selbst haben Sie das erlebt, dass unbewusst vielleicht irgendwie was miteinfließt? Oder... oder...

Therapeutin 2: Was meinen Sie jetzt? Was miteinfließt?

Interviewerin: Eben eigene Vorstellungen...

Therapeutin 2: Das ist ja immer. Das ist sowieso immer, aber manchmal sprech ichs aus, dass ich anders denke drüber und sage immer... deklarier's nur. Es ist meine persönliche Meinung. Ich weiß nicht, ob andere das auch so sehen.

Interviewerin: Aber als Dolmetscherin jetzt meinen Sie?

Therapeutin 2: Als Dolmetscherin nie.

Interviewerin: Ah ok. Als Dolmetscherin habe ich gemeint.

Therapeutin 2: Als Dolmetscherin nachher mit der Therapeutin. Also das war mein Ventil. Ein Gespräch mit der Therapeutin war mein Ventil, wenn ich eine völlig andere Ansicht gehabt hab. Aber es hat sich glaube ich auch im Zuge der Therapieausbildung einfach diese Fähigkeit herausgebildet, Abstand zu nehmen. Ja. Und den sein zu lassen, wie er ist. Und... es auch nicht so zu beurteilen und zu bewerten und auf mich zu beziehen. So diese Distanz, aber das ist halt was, was in der Psychotherapieausbildung passiert ist. Wo man... wir das irgendwann einmal bei irgendeinem Ausbildungswochenende gegen Ende zu... hat eine gesagt: "Ich weiß nicht, ob ich jetzt völlig emotionslos und unempathisch geworden bin, aber der erzählt mir schreckliche Geschichten und es rührt mich nicht." Und dann hat unser Ausbilder gesagt: "Nein, das ist jetzt professionelle Distanz." Weil wenn man mitweint, kann man nicht mehr helfen, nicht. Wenn man sich anschauen kann, wahrnehmen kann, was ist. Zwar sich mitfühlend äußert, aber man muss nicht mitleiden. Dann kann man arbeiten. Und ich glaub, das hat mir geholfen, dass ich die Ausbildung gemacht hab und so langsam das gelernt hab. Weil das ist eigentlich das, was man als Dolmetscherin auch... es ist nichts persönlich für die Dolmetscherin gemeint. Selbst, wenn man adressiert wird, muss man das als Symptom des Problems des Patienten sehen und nicht auf sich beziehen. Auch wenn man adressiert wird. Und das kann man aber nicht erwarten vom Dolmetscher. Ist nicht... ist ja... vielleicht wenn sie eine spezielle Ausbildung für Therapiedolmetschen haben, dann könnt's vielleicht drinnen sein. Aber sonst... Das muss man... das ist wieder was, wo ich finde, dass ein Therapeut nachher sprechen sollte und das sagen sollte. "Gehört zu seiner Symptomatik. Er sieht in jedem einen Feind." Ja, also so irgendwas. "Das gehört dazu und nicht persönlich nehmen." Einfach, einfach nur dolmetschen. Ja mir kommt vor, das ist der größte Schutz, weil man sich auf diese "Ich bin nur Dolmetscher-Rolle" selber zurücknimmt und einfach nicht mehr von sich erwartet, dass man Einsatz bringen soll. Ist meine Meinung. Ich bin vielleicht ein bissl speziell jetzt als Dolmetscherin gewesen, weil ich eben immer diesen... diese zweite Profession schon mit gehabt hab. Und eben nicht die Dolmetschausbildung gemacht hab. Ich glaub da bin ich schon so ein Zwischending.

Interviewerin: Naja, auch interessant.

Therapeutin 2: Na ich hab schon in anderen Kontexten auch gedolmetscht. Also bei der Wirtschaftskammer manchmal, wenn so Gruppen aus der Ukraine gekommen sind oder aus Russland, die eine... eine WIFI-Ausbildung gemacht haben und da haben sie dann eine Woche in Österreich sein dürfen und Firmenkontakte organisiert bekommen haben. Und da sind immer Dolmetscher mitgeschickt worden und da war ich halt mit mit ein zwei Personen bei einer Firma und die haben halt so geschaut, ob's da irgendwas Gemeinsames gibt und sich gegenseitig vorgestellt bei der Firma und geschaut ob es ein gemeinsames Projekt... ob das denkbar wäre oder Geschäfte oder irgendwas. Und das war zwar interessant, aber da bin ich bei Weitem nicht so begabt gewesen. Da hats einfach Tage gegeben, wo ich mir gedacht hab: "Ich bin ein mieser Dolmetsch, die armen Leute, die haben sich nur verstanden, weil sie sich fachlich auch miteinander auskennen." Also es ist mir schon klar, dass ich die Ausbildung nicht hab. Ich hab zwar einige Erfahrung gesammelt, aber nicht die Ausbildung. Das ist was anderes.

Interviewerin: Ja ich glaub hier ist es auch was anderes, in dem Kontext einfach...

Therapeutin 2: Ja, genau. Und hier bin ich viel mehr zuhause in dem Kontext. Also da hab ich nie das Gefühl gehabt, ich kann das nicht dolmetschen. Einfach weil mir das inhaltlich ganz nahe ist.

Interviewerin: Mhm. Ähm... Ja... Hat Ihre Arbeit damals als Dolmetscherin Ihr Privatleben beeinflusst oder beeinträchtigt?

Therapeutin 2: In dem Sinne, dass ich dauernd davon geredet habe, schon. Das hat zum Verarbeiten dazugehört, weil das war ein neuer Bereich und eben schon sehr schockierend auch von dem Sozialen. Einfach auch so viele Gedanken über wie Österreich ist. Ja. Mein Bild von Österreich ist da so erschüttert worden mit dem, dass ich erfahren hab, was die erleben und wie die leben und so. Das war vielleicht... da hab ich dann sicher viel mit meinen Freunden geredet. Also das ist nicht spurlos vorübergegangen. Aber ich glaub das hat jeder, der irgendwie einen Beruf hat, der irgendwie einen berührt und mitreißt, dass man das Umfeld damit infiziert. Jetzt zum Beispiel ist das ganz wenig. Wenn ich mich jetzt mit Freunden treffe, reden wir über ganz andere Dinge. Ganz selten... mit einer Freundin. Der erzähle ich hie und da, wie es mir geht. Mit manchen Leuten... aber sonst gehts genau darum, dass eben der Beruf ganz beiseite bleibt.

Interviewerin: Mhm. Und so Strategien, um schwierige Situationen oder... das nachzubearbeiten oder zu bewältigen... kennen Sie da vielleicht von den DolmetscherInnen was oder von sich selbst? Auch abgesehen von diesem... mit Freunden sprechen?

Therapeutin 2: Also außer den Supervisionsstunden... [Gemurmel] Ich mein, was ich immer gemacht habe... ich hab sowieso für mich sehr viel gemacht. So Shiatsu und Sport und... also etwas, was nicht mit Sprache und mit Kopf zu tun hat. Als Ausgleich. So einen Ausgleich schaffen. Damit genug Ressourcen für die Arbeit sind, dass man da... Ressourcen, um die Distanz wahren zu können. Und jetzt als Therapeutin merke ich immer, wenn ich Urlaub brauch, wenn ich anfangs mich über die Klienten zu ärgern. Dann hab ich einfach... das heißt ich habe einen zu wenig großen Puffer um das auszuhalten, was sie halt an Unmöglichem sagen aus... aus ihrem Leiden heraus. Und wenn das anfangt, weiß ich: verlängertes Wochenende, zwei Wochen Urlaub, irgendsowas... Ich spürs dann. Das ist dann mein Qualitätsmerkmal, wenn ich mich anfangs nur... Ärger... Ärger ist einfach sonst nicht da. Da kann ich nicht die Distanz nicht mehr halten, heißt das.

Interviewerin: Mhm.

Therapeutin 2: Also Energie... schauen, dass man den... seine Energien immer wieder auffüllt. Das ist für die Dolmetscher auch ganz wichtig in dem Bereich.

Interviewerin: Haben Sie das Gefühl, dass die das machen, mit denen... die, mit denen Sie arbeiten?

Therapeutin 2: Die eine schon. Die hat ein sehr ausgewogenes Leben. Bei der anderen weiß ichs nicht. Keine Ahnung. Ist mein... ist mein Rat. Ja. Ist ja auch für die TherapeutInnen in... bei... die mit Traumatisierten arbeiten eine Grundregel. Ganz viel auf Psychohygiene schauen. Ganz viel Lustiges, Leichtes zu machen... und es geht auch nicht. Also ich kann mir keine Actionfilme mehr anschauen. Und Krimis und Thriller, die brauche ich nicht, die hab ich jeden Tag stundenlang live so an Geschichten. Ich schaue mir Kinderfilme an und lustige Liebesfilme oder so irgendwas. Also ganz leichte Filme schaue ich mir an. Und ich lese auch entweder Fachbücher oder unterhaltsame Literatur. Ganz sicher nix mit Mord und Totschlag und... Verfolgung und Unrecht. Halt ich nicht aus, hab ich genug! Ja, also gehört schon ein Gegengewicht. Das fällt mir schon auf, das ist so... sind schon so ein bissl Berufsbegleiterscheinungen.

Interviewerin: Ja klar.

Therapeutin 2: [lacht] Ich hab auch keinen Fernseher. Brauche ich nicht - aus dem gleichen Grund. Ja. Ich hab genug Geschichten, ich brauch nicht noch irgendwelche Geschichten von irgendjemand anderem. Nur die, die ich selber aussuchen kann. [lacht]

Interviewerin: Ähm... Welche Erwartungen wurden an Sie als Dolmetscherin herangetragen? Beziehungsweise welche Erwartungen haben Sie an Ihre DolmetscherInnen?

Therapeutin 2: Na das war recht lustig weil am Anfang... also es ist eine... es war sehr viel Entwicklung

dabei auch. Weil zuerst schon die Idee war auch sozusagen... man soll möglichst wörtlich übersetzen. Und dann hab ich ihnen klar gemacht: Manche Dinge kann man wörtlich nicht übersetzen, aber man kann den emotionalen und situativen Inhalt sehr gut rüberbringen. Aber es ist nicht... es sind nicht mehr die gleichen Worte. Einfach auch wenn man... in der Situation, wo wir das sagen, sagen die das und das bringt viel besser rüber. Oder manchmal beim Dolmetschen hab ich auch... ähm... wenn ein Begriff im Deutschen im Russischen zwei Richtungen haben kann... die ich... hab ich einfach beide Richtungen gesagt. Einfach nur, damit das ganze Feld da ist, das die Therapeutin ja auch mit hat. Und worauf dann die Klientin reagiert. Und das habe ich auch der Therapeutin gesagt: "Ich übersetze es mit zwei Begriffen, weil das eben... dieses Wort im Russischen zwei... zwei Richtungen hat, die auch für die Frage relevant sind, wo es nicht klar es ist, es ist nur das eine..."

Interviewerin: Mhm. Erwartungen...

Therapeutin 2: Ja, aber sonst... Außer pünktlich und ähnliches. Also da... das war ganz eine große Erwartung. Auch mit... wieder mit dem Hinweis: Es ist grad bei den Traumatisierten so wichtig, dass alles geregelt und vorhersehbar ist und dass da zu spät kommen noch weniger geht als sonst. Das geht sonst auch nicht, aber da gehts noch weniger. Und da hab ich mir auch einen Rüffel eingeholt. Das war schon... das war ganz wichtig. Das war auch mein persönliches Thema gewesen, das zu spät kommen. [lacht] Also das schon... Ja klar, verschwiegen und so ist so logisch... Ja es ist immer dieses Spiel von aufmerksam und zurückhaltend sein. Also sehr wohl wach und aufmerksam und... aber sich gleichzeitig irgendwie im Hintergrund, oder halt daneben auch aufhalten, nicht vorpreschen in irgendeiner Form. Ja...

Interviewerin: Mhm.

Therapeutin 2: Und wie gesagt von den Dolmetschleistungen waren dann die TherapeutInnen... mit dem waren sie zufrieden. Also da war dann die Forderung erfüllt.

Interviewerin: Ja. Gabs bestimmte Kommunikationsstrategien, die Sie als Dolmetscherin angewendet haben, weil Therapeuten verwenden ja bestimmte Hilfsmittel, Werkzeuge.... weiß ich nicht. Haben Sie da sich irgendwie angepasst? Sie haben vorher schon erwähnt, Sie haben sich auf Russisch zum Beispiel diese... diese Sätze rausgesucht... Gabs sonst irgendwelche...

Therapeutin 2: Jaja. Ja. Also ich hab schon versucht... also ich versuch schon die Sprache so wie sie der Therapeut verwendet zu übersetzen und denk mir halt hier und da, das wird vielleicht kulturell und erfahrungsmäßig nicht ankommen. Aber das macht nix. Ja. Sollte es nicht ankommen, dann kriegt der Therapeut das zurückgemeldet: Kommt nicht an. Und dann kann er sich anpassen. Aber meine Aufgabe ist trotzdem gewesen, das... oder der... der Klient wundert sich und passt sich an und gewöhnt sich an die komische Sprache. Also es passiert beides. Also ich hab das schon mit... mit möglichst... möglichst so zu reden wie der Therapeut oder die Therapeutin das macht. Also auch wenn die ein bissl gestelzt sind, die Formulierungen. Oder eben diese... ich weiß ja nicht... es gibt so geschraubte Wendungen, die uns völlig normal vorkommen als Therapeuten, aber für einen normalen Menschen... auch bei uns für jemanden mit Therapien, der schaut auch einmal. "Das ist aber komisch, was will sie mir sagen?" [lacht] Und genauso wars da. Die haben ja... ich denke jetzt immer an die Tschetschenen, weil das ist die Hauptgruppe, mit der ich gearbeitet hab als Dolmetscherin. Die haben schon manchmal ein bissl verwundert drein geschaut, was das jetzt ist und haben aber sich angepasst. Das ist ja ein Annäherungsprozess von beiden Seiten. Genauso wie die Tschetschenen dann angefangen haben, die Hand zu schütteln, obwohl in ihrer Kultur es nicht üblich einer Frau... eine Frau zu berühren. Aber hier ist es üblich, dass man sich die Hand schüttelt. Insofern haben sie sich angepasst. Ich glaub das darf man auch nicht vergessen, dass die... je länger sie da leben, umso mehr lernen sie auch kennen und passen sich ja auch an. Beziehungsweise oder werden noch krasser sie selber... also... was sie halt meinen, was ihre Identität ist. Aber... ja, ich glaub das wars von den Anforderungen her.

Interviewerin: Mhm. Ja das wars von meiner Seite. Gibts von Ihnen noch irgendwas was Ihnen... was Sie loswerden wollen? Was Ihnen ein Anliegen ist...

Therapeutin 2: Nein, ich hab eigentlich die ganze Zeit gleich alles gequasselt, was mir eingefallen ist [lacht].

Interviewerin: Mhm. Ok.

[...]

Interviewerin: Ja dankeschön. Vielen Dank Ihnen, dass Sie sich bereit erklärt haben....

Abstracts

In der vorliegenden Arbeit werden die psychosozialen und emotionalen Auswirkungen auf DolmetscherInnen, die in (Psycho-)Therapiesitzungen arbeiten mithilfe eines qualitativen Zugangs untersucht. Die Leitfadeninterviews wurden sowohl mit Dolmetscherinnen als auch TherapeutInnen durchgeführt, um beide Sichtweisen zu beleuchten. Der Schwerpunkt liegt hier jedoch bewusst bei den Dolmetscherinnen, da in dieser Studie schließlich die Einflussfaktoren auf deren psychische Gesundheit untersucht werden. Die Interviewleitfäden wurden mithilfe eines aus der Literaturrecherche entstandenen Faktorenmodells entworfen. Hierbei handelt es sich um Einflussfaktoren, die Auswirkungen auf den psychosozialen und emotionalen Zustand der DolmetscherInnen haben können. Zum bestehenden Modell kamen nach der Analyse der Daten aus den qualitativen Interviews einige Faktoren hinzu. Schließlich wurden die Ergebnisse interpretiert und mit den bestehenden Erkenntnissen aus der Literatur verglichen.

Keywords: Therapie, Psychotherapie, Dolmetschen, emotional, psychosozial, Auswirkungen, Einflussfaktoren

Lebenslauf

Name: Elisabeth Klaus, BA
Geburtsdatum: 07.10.1987
Geburtsort: Oberpullendorf
Staatsbürgerschaft: Österreich
E-Mail: Elisabeth.Klaus@gmx.at

Ausbildung:

1994 – 1998	Volksschule Kirchschlag
1998 – 2002	Hauptschule Kirchschlag, Schulversuch: „Englisch als Arbeitssprache“ mit wirtschaftlichem Schwerpunkt
2002 – 2006	Begabungsförderungsmodell: Sir-Karl-Popper- Schule am Wiedner Gymnasium; Schulform Gymnasium
06/2006	Reifeprüfung
2006 – 2009	BA-Studium „Transkulturelle Kommunikation (Deutsch, Spanisch, Russisch), Universität Wien
2006 - 2011	Ausbildung zur Kunsttherapeutin, Akademie für Kunsttherapie (ISSA)
Seit 10/2009	MA-Studium „Dolmetschen“ (Deutsch, Spanisch, Russisch) Diplomstudium „Psychologie“

Sonstige Sprachkenntnisse: Englisch, Latein

Auslandsaufenthalte:

2005	Auslandssemester in Logroño (Nordspanien, La Rioja)
2007	9 Wochen Sprachkurs an der Universität Vladimir (Russland)
2009	1 Monat Volontariat als Englischlehrerin in Quito (Ecuador)
2011	1 Monat México

Mehrwöchige Sprachkurse in Eastbourne (Großbritannien), Malta, Dublin (Irland), Málaga (Spanien)

Arbeitserfahrung:

09/2009	ORF, ZIB Auslandsredaktion
10/2009 bis 03/2010	Sozialhilfeeinrichtung „Villa“, Grüner Kreis